universität innsbruck
Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Bilder aus Griechenland

Steub, Ludwig

Leipzig, 1885

urn:nbn:at:at-ubi:2-8505

215870

N° 46430
0,15870

Bilder

aus

Griechenland.

Altes und Neues

von

Ludwig Steub.



Leipzig
Verlag von S. Hirzel
1885.

ULB Tirol
+C221417704

Das Recht der Ueberſetzung iſt vorbehalten.

Vorwort.

Es klingt jetzt faſt wie ein Märchen, daß vor einem halben Jahrhundert ein bairiſches Landeskind nach dem ſchönen Hellas zog, um den Griechen als ihr König die alten glanzvollen Zeiten wieder zu bringen. Ihm folgten, um dabei zu helfen, viele Baiern, viele andre Deutſche und darunter auch ich, der vom Mai 1834 bis in den Februar 1836 dort verweilte.

Als ich wieder auf baieriſchem Boden ſtand, meinte ich wenigſtens meine Fahrt von Athen nach Corfu beſchreiben zu ſollen, und ſo erſchienen, nach manchen Hinderniſſen, im Sommer 1841 endlich die „Bilder aus Griechenland", die jedoch nicht viel Glück erlebten und bald vergeſſen wurden.

Aber im vorigen Winter und zwar am zwölften Februar brachte die Münchener Allgemeine Zeitung einen feinen Artikel über „Ein vergeſſenes Buch". Damit waren jene Bilder gemeint, der Nachruf aber ging von Freiherrn A. von Warsberg aus, dem k. k. öſterreichiſchen Conſul zu Corfu, den ich damals noch gar nicht kannte. Dieſer erzählt da, wie ihm einmal bei einem Wiener Antiquar zwei unſchöne altmodiſche Bändchen jenes Titels in die Hände gefallen, deren bajuvariſcher Autor helleniſche Landſchaften nicht allein geſehen, ſondern auch beſchrieben habe. Sofort ſpricht er ſehr rühmlich über dieſes Buch und

meint zuletzt, der alte Philhellene ſollte ſich noch einmal aufmachen und ihn auf der Inſel Scheria beſuchen. Da ich mich ſeit meiner Rückkehr immer nach jenem ſonnigen Lande geſehnt hatte, ſo fand ich dieſe Einladung, die mich in Bozen traf, ganz unwiderſtehlich. Und ſo bin ich denn am elften März v. J. gegangen und am dreiundzwanzigſten Mai glücklich wieder heimgekommen.

In jenen Tagen war auch das letzte Exemplar der „Bilder aus Griechenland" abgegangen und das Buch alſo vergriffen. Da lag es nun nahe, dieſe alten Bilder in neuer Auflage mit den jungen Briefen aus dem Morgenlande, die unſre Allgemeine Zeitung im vorigen Lenz gebracht, zuſammen herauszugeben und wie das Titelblatt zeigt, hat Herr Salomon Hirzel in Leipzig dieſe Aufgabe freundlichſt übernommen.

Zu bemerken wäre noch, daß die „Bilder aus Griechenland", die alſo urſprünglich in zwei Bändchen erſchienen waren, wieder ebenſo hätten erſcheinen können, wonach denn die Briefe aus dem Morgenlande als drittes Bändchen drein gehen mochten. Indeſſen befürchteten Verleger und Verfaſſer, einem wenig verlangenden Publicum damit zu viel zu bieten, und beſchloſſen daher, die drei Bändchen lieber in Einen Band zuſammenzudrängen, wobei allerdings die jüngſte Reiſe von Peſt nach Conſtantinopel völlig und in den Bildern mancher Satz und manche Seite der beliebten Kürze geopfert wurde.

München, im März 1885.

Der Verfaſſer.

I.

(1836.)

1.

Abreiſe von Athen.

In den letzten Monaten vor meiner Abreiſe von Athen wohnte ich in dem Hauſe des Herrn Spiros Bamburis, in jener Gegend der Stadt, die vom Theſeustempel oſtwärts gegen den Lycabettus hinliegt und bei den neuen Athenern die Pſiri heißt. Ich hatte mir dieſes Häuschen deswegen ausgewählt, weil es neu und reinlich war, und weil man von ſeinem Balkone aus weit umherſehen konnte, über die junge Metropolis und über einen großen Theil der Umgebungen, ſo daß das Thal des Cephiſſus und der jenſeitige Bergzug, der Lycabettus und Hymettus und die Acropolis im Geſichtskreiſe lagen. Hinter dem Hauſe war ein Hofraum, der ſtets ſehr fleißig gekehrt wurde, und in dem Hofe ſtand die beſcheidene Wohnung meines wohlhabenden Hausherrn, eine niedrige Hütte mit einer Thüre, einem Fenſter und einer Stube, die Thüre ohne Schloß, die Fenſter ohne Scheiben und die Stube ohne gedielten Boden, ſo daß dieſe Schöpfung des engſten Bedürfniſſes im Gegenſatz zu dem vor ihr ſtehenden Ziergebäude zu erfreulichen Bemerkungen Anlaß geben konnte, welch ſchöner Spielraum in aufblühenden Ländern dem Fleiß und der Sparſamkeit gegönnt ſei.

Anfangs nun hatte ich ſehr wenig Verkehr mit meinen Hausleuten. Herr Spiros begab ſich in aller Frühe, lange ehe die Franken aufſtanden, in ſeine Bude am Bazar, wo er Leinenzeug und Tücher, ſowie auch Zucker, Kaffee und Rum verkaufte, und Abends kam er gewöhnlich erſt nach Hauſe, wenn ich ſchon auf Beſuche oder in die Locanda gegangen war, ſo daß ich ihn nur äußerſt ſelten zu ſehen bekam. Frau Maria,

ſeine ziemlich bejahrte Schweſter, der ich öfter begegnete, ging ſtill an mir vorüber, und ließ es, wenn ſie mir in der Frühe einen guten Morgen geboten hatte, wohl für den ganzen Tag über dabei bewenden; die Nichte aber, die ſie als eine Waiſe zu ſich genommen, war, wie es ſchien, ſtrengſtens beauftragt, mich wo möglich gar nicht anzuſehen. Wenigſtens pflegte ſie, wenn ich durch den Hof kam, ſich immer etwas zu ſchaffen zu machen, was mich um den Anblick ihres Antlitzes brachte. Entweder hob ſie ein Steinchen auf, an dem ihr noch einen Augenblick vorher nicht das Geringſte gelegen war, oder ſie richtete etwas an ihren Schuhen zurecht, oder ſie ſetzte ſich auf eine Bank und legte ihr Köpfchen in die Hände, ja einmal wußte ſie ſich, als ich plötzlich erſchien, während ſie gerade ein großes irdenes Geſchirr reinigte, gar nicht anders zu helfen, als daß ſie ihr niedliches Köpfchen mit Haut und Haar in den Topf ſteckte, wobei ich übrigens nicht umhin konnte, aus ſeinen Tiefen ein liebliches Kichern zu vernehmen. Nichtsdeſtoweniger fiel das Pflegekind doch zuweilen aus der Rolle, und ehe ich vierzehn Tage im Hauſe war, hatte ich mich vollkommen überzeugt, daß die junge Nichte eines der ſchönſten Mädchen von Athen war.

So ging es anfangs; nach und nach aber, als ſich den Hausleuten meine edlere Natur erſchloſſen, daß heißt, als ſie bemerkt hatten, daß ich Abends gewöhnlich nach Hauſe komme, mich im Wein nicht übernehme, den Bedienten nie prügle und alle Monate den Miethzins pünktlich bezahle, da änderten ſich die Verhältniſſe ſehr zum Beſſern.

Eines Sonntags kam Herr Spiros in der Frühe mit all ſeinen Prachtſtücken, ſeiner blüthenweißen Fuſtanelle, ſeinem werthvollen tuneſiſchen Fes, ſeinem blauen, feintuchenen, mit Seide verbrämten Geleki angethan, einen koſtbaren Bernſteinroſenkranz in den Händen, zum Beſuche herauf und gab, während er eine Kugel dieſes Kranzes nach der andern langſam durch die Finger rollen ließ, nicht undeutlich zu verſtehen, daß die ſeltene Geſittung, die ich bisher an den Tag gelegt, ihn und ſeine jungfräuliche Schweſter in hohem Maße für mich

eingenommen und ihn bestimmt habe, durch diesen Besuch mir persönlich seine σεβάσματα, seine Verehrung zu bezeigen. Ich dankte meinem wohlgesinnten Wirthe herzlich für seine gute Meinung von mir und versprach, mich derselben immer würdiger zu machen, wobei ich ihm kräftig die Hand schüttelte und ihn Platz zu nehmen bat. Ich ließ Pfeifen und Kaffee bringen, und während wir schmauchten und schlürften, plauderten wir wie zwei innige Handelsfreunde über Muskatnuß, Rosinen, Arak, Zucker und seidene Halstücher, bis sich unser Gespräch, je mehr wir erwarmten, desto mehr emporschwang und zuletzt freundlich und lebhaft über Handel und Gewerbe, Staat und Kirche schweben blieb. Ich glaube sagen zu dürfen, wir haben uns verstanden, denn Herr Spiros verließ mich mit sehr schmeichelhaften Reden über die Deutschen, unter denen er wieder mich am meisten heraushob, und versprach öfter zu kommen, welcher Zusage er denn auch durch einen regelmäßigen Sonntagsbesuch treu blieb.

Bald darauf begab sich ein Ereigniß, das die angenehmsten Folgen für mich nach sich zog. Es war nämlich, von Triest verschrieben, ein eiserner Ofen erschienen, der auf ein paar Stunden, bis die nöthigen Vorbereitungen zu seinem Empfange in meinem Zimmer getroffen waren, in den Hof gestellt wurde. Während ich nun oben beschäftigt war, einem hellenischen Klempnermeister Anleitung zu geben, wie er, statt einer herauszunehmenden Fensterscheibe, eine Metallplatte einzufügen und in diese zur Aufnahme des Rauchfanges eine Oeffnung anzubringen habe, bemerkte ich mit großer Freude, daß unten Tante und Nichte mit erstaunten Blicken sich um den seltsamen Ankömmling herumbewegten und über den großen eisernen Topf, der sich auf vier schlanken Säulen so zierlich emporschwang, einander Fragen aufgaben, deren Beantwortung deutlich erkennen ließ, daß es ihnen viele Schwierigkeit machte, den Zweck dieses Geräthes zu enträthseln. Ich eilte dienstfertig die Treppe hinab, allein ehe ich noch den Boden erreicht hatte, war die flüchtige Nichte schon hinter ihrer Thüre verschwunden, und mir

blieb nichts übrig, als meine Erklärungen, an denen ich auch die Entflohene ſo gerne hätte Theil nehmen laſſen, an die weniger ſcheue Kyria Maria zu richten. Sie ſah mich verwundert an, als ich ihr auseinanderſetzte, es ſei dies ſeltſame Weſen ein ὀφένι*), ein Ding, wie man ſich deren im Frankenlande zum Heizen der Zimmer bediene, und habe daſſelbe keinen andern Zweck, als in den kommenden Wintertagen nach vaterländiſcher Weiſe auch mein Stübchen zu erwärmen. Sie ſchüttelte mißtrauiſch lächelnd das Haupt, murmelte ein paar Mal θεέ, θεέ! o Gott, o Gott, und blickte uns ungläubig nach, als der Klempnermeiſter und ich mit vereinten Kräften den Ofen über die Treppe hinauf in meine Stube ſchoben.

Am nämlichen Abende praſſelten ſchon luſtige Flammen in dem eiſernen Topfe. Eine behagliche Wärme breitete ſich in meinen Räumen aus und der attiſche Boreas, der bisher durch die weiten Fugen der Fenſter herein mein Zimmer unwirthlich zerlüftet hatte, konnte gegen die Anſtrengungen meines Landsmannes nicht mehr aufkommen. Ich war überglücklich in ſeinem Beſitze, denn die einzelnen kalten Tage in dieſem ſüdlichen Lande ſind viel unleidlicher, als ganze froſtige Wochen am Fuße der baieriſchen Alpen. Mein Vergnügen theilte Jorgi, das Pädi**), der beim erſten Anblick ein Verächter des Ofeni geweſen war, nun aber ein Bewunderer deſſelben wurde, und mir durch viele Schmeicheleien, die er an ihn verſchwendete, für die Geringſchätzung, mit der er zuerſt von dem Ankömmlinge geſprochen, abbitten zu wollen ſchien.

Auch Kyria Maria glaubte ich zur Theilnahme an meinen häuslichen Freuden einladen zu müſſen. Ich bat ſie bald, mich

*) Der helleniſirende Name für Ofen iſt θερμάστρα, ein Wort, das übrigens, ſowie die Sache ſelbſt, den minder gebildeten Griechen unſerer Zeit bisher noch unbekannt geblieben iſt. Im Winter bedient man ſich, wie in andern Südländern, zur Erwärmung der Zimmer thönerner oder metallener Kohlenbecken.

**) Pädi, παιδί von παιδίον, iſt der Name für die Jungen, die in Griechenland faſt allgemein die Dienſte unſerer Mägde verrichten.

in meiner warmen Stube zu beſuchen, und ſie nahm dieſe Aufforderung dankend an. Ich hatte eine Ahnung, daß ſie nicht allein kommen werde, und wartete in angenehmen Hoffnungen auf die Erfüllung ihrer Zuſage.

Es war an einem ſtürmiſchen, kalten Abende, als Kyria Maria mit zögernden Schritten und freundlich lächelnd bei mir eintrat, nicht allein, ſondern an ihrer Hand die ſchöne Nichte. Ich empfing die beiden Athenerinnen mit allem Aufwand meiner boiſchen Grazie und konnte nicht Worte genug finden, um die Freude auszudrücken, die ich über ihren Beſuch empfand. Wir ſetzten uns, und nachdem die unerläßlichen Erkundigungen über gegenſeitiges Wohlbefinden zu Ende waren, begann Frau Maria mit forſchenden Blicken meinen Hausrath zu muſtern, bis ſie endlich ihre Augen auf dem Ofen ruhen ließ und ſagte:

Fürwahr, ihr Franken habt doch Alles, was ihr zu einem vergnügten Leben braucht. Du haſt den Winter mit Schnee und Eis nun nicht mehr zu fürchten; denn das Ding da, dem ich es nie zugetraut, macht ja Deine Stube ſo warm, daß der Froſt gar nichts dagegen vermag; aber wir, wir ſitzen oft ganze Tage an unſerm Herde unten und reiben die erſtarrten Hände und ſchüren und frieren doch noch immer zum Zähneklappern. Eine glückliche Nation, die Franken.

Es freut mich, Kyria Maria, antwortete ich, daß Du es bei mir behaglich findeſt. Ich hoffe, Du wirſt an kalten Tagen noch oft heraufkommen, um Dich zu wärmen. Und dann kommſt Du auch mit, liebe Nichte?

Die Nichte blickte mich aus den großen ſchwarzen Augen freundlich an und ſprach: Ach ja, wir werden nun wohl öfter zu Dir kommen, nachdem wir Dich jetzt kennen gelernt.

Das wird wohl ſo oft nicht geſchehen, Irene, fiel die Muhme berichtigend ein; denn was würden die Männer ſagen, wenn ſie zu Kyr Ludovikos auf Beſuch kämen und uns Weiber hier fänden? Das geht nicht; aber erweiſe uns nur Du die Ehre und plaudere mit uns an unſerm Herde, ſo oft Du kannſt, denn Du mußt viel zu erzählen wiſſen. Wenn ich fränkiſch

verſtände, ich würde Tage lang mit den Franken ſchwatzen. Sieh nur, Irene, fügte ſie hinzu: dieſes Hausgeräthe, dieſe Kleider und Bücher, wie das Alles ſo zierlich iſt. Das iſt nicht in unſerm Lande gemacht, ſo wenig als das Oſeni, das ſie Dir übers Meer geſchickt haben. Es müſſen weiſe Leute ſein, die Franken!

Es geht an, Kyria Maria, entgegnete ich, Du findeſt von allen Arten.

Alſo weiſe und alberne? Nicht wahr, da wird es wohl auch gute und böſe geben? Es geht zwar ſo unter den Leuten die Rede, ſie ſeien Alle ſchlimm, allein ich glaube, einen oder den andern könnte ich ſchon lieb gewinnen.

Hab' ich's nicht geſagt? ſetzte die Nichte hinzu; ich meinte immer —

Schweig, Irene, ſchweig! ſagte lebhaft unterbrechend die Muhme.

Ei, ſprich nur aus, liebe Nichte, was meinteſt Du denn immer?

Nein, nein, fuhr Kyria Maria noch entſchiedener dazwiſchen; ſie ſpricht ſo viel unnützes Zeug; 's iſt nicht der Mühe werth, es anzuhören. Was Dich betrifft, Kyr Ludovike, ſo haben wir von Anfang an die höchſte Verehrung für Dich gehabt.

Du auch, Irene? fragte ich.

Freilich, antwortete dieſe lächelnd.

Und warum verbargſt Du Dich denn immer, wenn ich durch den Hof ging?

Ich war zu furchtſam, Kyr Ludovike; ich wagte es nicht, Dich anzuſehen.

Und nun getrauſt Du Dir's?

Wenn die Muhme bei mir iſt, ſo darf ich's wohl.

Die Muhme blickte ſie ſtreng an, das Mädchen wurde roth und ich begann darauf mit Fleiß von anderen Dingen zu reden.

Unſer Geſpräch dauerte noch lange und ſchloß mit den herzlichſten Verſicherungen gegenſeitiger Hochachtung und Freundſchaft. Ich begleitete die Damen bis an die Treppe, und als

wir ſchieden, erneuerten ſich die Höflichkeiten. Die Muhme ſagte: *Σᾶς προσκυνῶ*, was unzählige Male gehört wird und ſo viel ſagen will, als: ich lege mich Euch zu Füßen; die Nichte aber wählte ſich eine zwar eben ſo gewöhnliche, doch mir viel gefälligere Formel. Sie liſpelte nämlich leiſe: *Νὰ μᾶς ἀγαπᾷς*, hab' uns lieb, und darauf antwortete ich freudig und mit Nachdruck: Ja, ja, das will ich thun.

Nun fing ich auch an unten in der Hütte einzuſprechen. Zumal Abends fand ich es traulich in dem kleinen Hauſe, wenn nach vollendetem Tagewerk Herr Spiros aus dem Bazar zurückgekehrt war und ſich mit ſeiner Schweſter und Irenen um den niedrigen Herd lagerte; wobei er, als der Gebieter des Hauſes, auf einem kleinen Schemel thronte, während das Frauenvolk, gehorſam und vertrauensvoll zu ihm aufblickend, auf einem nicht ſehr koſtbaren Teppiche kauerte, der über den nackten Erdboden hingebreitet war.

Da lauſchten wir oft alle Drei auf die Mähren, die er, eingehüllt von den wohlriechenden Düften ſeines Tſchibukis, kund gab, auf die traurigen Geſchichten von Dram Ali's und ſeiner Dreißigtauſend Untergang, von Karaiskaki's Tod und von der Acropolis Belagerungen, wo er überall ſelbſt mit geduldet und gekämpft hatte.

Da pflegte Kyria Maria, wenn es recht arg kam, zu ſeufzen und die Fügungen des Herrn zu preiſen, die Nichte wiſchte ſich die Thränen aus den Augen, und der Frankengaſt lobte den Heldenmuth und die Ausdauer der Hellenen. Dann erzählte die Schweſter die Leiden ihrer Verbannung auf Salamis und pries die Nichte glücklich, daß ſie all den Jammer ſchon vergeſſen habe und von Nichts zu reden wiſſe, als von dem glorreichen Charfreitage*), wo die Türken den Kriegern des Otto das Kaſtron übergaben, und von dem fröhlichen Einzuge des

*) Es war am Charfreitage, den 12. April 1833, als die baieriſchen Hülfstruppen im Namen des Königs von Griechenland von den Türken die Acropolis übernahmen.

Königs in ihre Vaterſtadt, und von der feſtlichen, gefeierten Anweſenheit des Ludovikos*).

Dann wurde mir das Wort gegönnt und ich erzählte von dem räthſelhaften Land Europa und den närriſchen Weiſen, den Germanen**), die das herrlichſte Volk der Welt ſind nach den alten Hellenen, alle Nationen lieben und von keiner geachtet werden, den Urborn aller Wiſſenſchaft beſitzen, unter fünfunddreißig Fürſten und unter froſtigem Himmel ſtill und harmlos dahin leben und vor etwa zwanzig Jahren den Napoleon beſiegt haben. Da wurden von der Muhme und der Nichte viele ſeltſame Fragen geſtellt, und während Herr Spiros oft ſonderbar dabei lächelte, konnte Kyria Maria nicht aufhören, das Glück der Franken zu preiſen, ja ſelbſt die Nichte ſchien es mir gut auszulegen, daß ich dieſem vortrefflichen Stamme entſproſſen.

Ich fand ſie dafür auch immer liebenswerther. Wenn der Oheim ſie hörte, ſprach ſie wenig; ihre Ehrfurcht vor ihm war zu groß; aber wenn ich mich mit ihr und der Muhme allein fand, ließ ſie die bunten Blüthen ihrer jugendlichen Laune fröhlich ſprießen. Geleſen hatte ſie nichts — daran hinderte ſie der Umſtand, daß ſie die Buchſtaben nicht kannte — aber ihr Geiſt war durch Sprachkenntniſſe gebildet, denn ſie plauderte mit den Nachbarinnen albaneſiſch***) und zwar, wie mir Jorgi ſagte, mit überlegener Eleganz. Von ihren atheniſchen Ur-

---

*) Es bedarf wohl kaum der Erinnerung, daß hier von dem Beſuche die Rede iſt, den der König von Baiern im Winter 1835 ſeinem königlichen Sohne in Griechenland abſtattete.

**) Nach den Wörterbüchern zu ſchließen, wäre früher unter den Neugriechen der bei den Türken gebräuchliche und von dieſen den Slawen abgeborgte Name *Νέμτσε*, Nimtſche, für die Deutſchen geltend geweſen. Dieſen hört man jetzt nicht mehr, und der alte Name, *οἱ Γερμανοί*, die Germanen, iſt wieder in ſeine Rechte eingetreten. Unter „Europa" aber verſteht man in der Levante durchweg nur das fränkiſche Europa, und die Türkei und Griechenland gehören daher nicht dazu. *Ἡ Φραγγιά* und *ἡ Εὐρώπη* ſind gleichbedeutend.

***) Es iſt bekannt, daß ein großer Theil der Einwohnerſchaft des heutigen Athen aus albaneſiſchen Familien beſteht.

ahninnen hatte ſie den leichten Scherz, das heitere Geſpräch, die tadelloſe Anmuth der Bewegungen, aber ihre Lebensanſicht ſchien der doriſchen Strenge zu folgen, denn ich hörte nie ein bedenkliches Wort von ihr, und ich — zu meinem Lobe ſei's geſagt — habe ihr auch keins beigebracht. In ihrer Schönheit endlich, da waren alle Schönheiten, joniſche, doriſche und äoliſche, helleniſche und hyperboreiſche vereinigt.

Bald darauf begab es ſich, daß ich vom Pferde fiel. An einem lauen Herbſtmorgen ſprengte ich auf einem jungen Hengſte luſtig auf die Felder gegen den Cephiſſus hin. Anfangs war die Freude groß, bald aber wurde der Gaul ſtörrig. Auf einmal fing er den Zügel, machte, wie um ſich ſeiner Freiheit zu vergewiſſern, einen weiten Satz, ſtürzte dann in wüthender Haſt unaufhaltſam auf die Stadt zu und brauſte ſchäumend die lange Gaſſe der Pſiri hinunter. Da ſtand ein Felsblock mitten im Wege; über den ſtrauchelte er in jähem Sturze; ich flog, wie ein Pfeil von der Sehne, an ein großes Marmorſtück, den Eckſtein eines Hauſes hin; er aber raffte ſich auf, rannte ſchreckenverbreitend auf den Bazar hinab, und ich lag bleich und blutend da. Die Augen begannen zu brechen; viele Leute ſammelten ſich um mich, unbekannte, verworrene Stimmen ſummten um mein Ohr, dann verlor ich das Bewußtſein.

Ich erwachte wieder. Irene ſtand lauernd zu Häupten meines Lagers und that einen lauten Freudenſchrei, als ich die Augen aufſchlug. Dann aber lächelte ſie mich an, ſo freundlich, ſo liebeſelig — mir iſt vor und nachher nie ſo zugelächelt worden. Sie fuhr mit der Hand mir langſam über das Geſicht, um die blutgetränkten Locken wegzuſtreichen.

Armer, armer Effendi! ſagte ſie, ſo weit von Deinem Monachon! Wo ſind nun Deine Lieben, Dich zu pflegen?

Iſt dafür nicht geſorgt? erwiederte ich; iſt hier im Hauſe Niemand, der ſich um mich kümmert?

Aber wir ſind Dir fremd, wir ſprechen Deine Sprache nicht; ſagte ſie entgegen.

O liebe Nichte, antwortete ich; Du biſt mir nicht fremd

Deine ſchwarzen Augen kenne ich ſchon ſeit lange, und ich ſpreche ja Deine Sprache! Kann ich nicht ſagen: σὲ ἀγαπῶ, ich liebe Dich?

Darüber wurde ſie roth, und um nichts merken zu laſſen, ſtrich ſie mit ihrer weichen Hand wieder über meine Stirne und legte ſie ſanft auf meine Augen. Dann aber ſtemmte ſie ihren Arm auf das Kopfkiſſen, legte ihr Köpfchen in die Hand, neigte ſich über mich her und ſagte mit träumeriſchem Blicke: Effendi! als ſie Dich hertrugen, glaubte ich nicht, daß ich Dich wieder ſprechen hören würde —

Und was wäre es dann geweſen? fragte ich prahleriſch.

Ach, laß dieſe Reden, entgegnete ſie verweiſend; iſt's nicht ſchöner, daß Du lebſt und hier biſt bei guten Leuten, die Dich lieben? — Sie hielt inne und fuhr, überraſcht über ihre eigenen Worte, vom Stuhle auf. Ich konnte nichts mehr erwiedern, denn zu gleicher Zeit trat Kyria Maria herein und bat, hocherfreut über mein Erwachen, mich einem Schlummer zu überlaſſen. Sie richteten mir noch das Bett zurecht und ſtellten mir friſches Waſſer vor das Lager; das Alles hätte auch Jorgi thun können, allein ſie ließen ihn nicht gewähren.

Endlich entſchlief ich, und nun kam mir allerlei im Traume vor. Ich ſaß wieder auf dem Hengſte und tummelte ihn wieder über die Wieſen. Da ſah ich auf einmal auch die Nichte, wie ſie dem Rappen in die Zügel fiel und mich mit ängſtlicher Geberde abzuſteigen bat. Dann glaubte ich mich zu ſehen, wie ich todtenbleich, mit ſchreckensſtarrem Blicke auf dem Gaule ſaß, der in ſchauerlicher Wuth dahinſtürmte. Endlich ſtieß er wieder an den Felsblock in der Pſiri, ich flog hinaus und lag wieder zerknickt und blutend an dem Marmor. — Dann träumte mir, ich liege ſchwer krank auf meinem Lager und habe einen Kranz von Dornen auf dem Haupte, und eine wunderſchöne, halbverſchwimmende weibliche Geſtalt drücke ihn mit dem weißen nackten Arme immer tiefer, immer tiefer, ſo daß mir das Blut in Strömen über die Stirne und die Augenlider lief. Ich wiſchte die Augen und wiſchte und hatte Noth, die Geſtalt zu

ſehen, ja zuletzt ſah ich nur noch wie durch einen dünnen Flor die ſchönen ſchwarzen Augen und hörte die Stimme: Nicht wahr, es ſchmerzt nicht? ich will Dir den Kranz noch feſter aufdrücken und es ſoll Dir nicht wehe thun. Ich erwachte und da ſtand Irene am Bette, die mir eben eine eſſiggetränkte Binde um den Kopf gelegt hatte und wiederholte: Nicht wahr, es ſchmerzt nicht? Ich muß aber noch feſter binden.

So wurde ich liebevoll gepflegt, genas bald und rüſtete mich zur Abreiſe.

Eine helle, warme Januarſonne ſchien freundlich in meine Stube, die ich über vier Monate im beſten Einverſtändniſſe mit meinem Hausherrn bewohnt hatte. Jorgi war, nachdem alles Andere abgethan, noch beſchäftigt, einen Haufen Kleider einzupacken, während ich ein halbhundert Bücher, die ich zurückzulaſſen gedachte, in Reih und Glied in eine Kiſte ſtellte. Wir kamen mit unſerer Arbeit faſt zu gleicher Zeit zu Ende. Ich hatte die Kiſte zugenagelt und richtete mich auf, Jorgi ſchnallte noch lautlos an dem Koffer. Endlich klappte der letzte Stachel ein, er erhob ſich, ſchüttelte die langen Haare aus dem jugendlichen Geſichte, blickte mich bedenklich an und ſagte: Wir ſind fertig!

Nun hole die Pferde, erwiederte ich, und Jorgi eilte in großen Sprüngen die Stiege hinab. Auf einer Seite knarrte das Hausthor, auf der andern aber hörte ich leiſe, verſtohlene Schritte die Treppe heraufkommen. Ich lief auf die Thüre zu, ſie öffnete ſich, und auf der Schwelle ſtand Irene, die liebe Nichte. Sie hatte ihr Feiertagsgewand angethan, denn es war ein griechiſcher Feſttag, und ſtrahlte in Purpur, Gold und Seide, und ich ſtand da, ohne Rock und Weſte, denn beim Packen war mir's warm geworden, mit einem malteſer Strohhut auf dem Kopfe, und ſah etwa aus wie ein engliſcher Bootsknecht in ſeinem Sommerſtaate. Sie trat heran und reichte mir die Hand. Ihre Augen glänzten — mich überlief der Gedanke: es iſt das letzte Mal, daß du ſie ſiehſt; ſie mag auch ſo etwas gedacht haben.

Du kommſt zum Abſchiede, Irene! ſagte ich. Sie ließ mich aber kaum ausſprechen, flog an meinen Hals und — es muß ausgeſehen haben, wie wenn eine Königin einen Matroſen küßt.

Nun hing ſie an meinem Halſe, ſo daß ihre gefalteten, warmen Hände auf meinem Nacken auflagen, und ſprach:

Mußt Du denn gehen? bleib' bei mir, mein Leben! — Das hatte ſie nicht vergeblich geſagt. Mir war's, als wenn lieblich rauſchende Flügelſchläge an meinem Herzen fächelten und die Gluth, die ruhig fortgeglimmt hatte, anblaſen und einen ungeheuren Brand anſtiften wollten, ja ich ſpürte, wie ſchon das ganze Fächerwerk meines Herzens in voller Lohe aufpraſſelte. — So ſtand ich brennend da, zu reden wußte ich nichts; dafür beugte ich mich auf die liebe Dirne nieder, und als die Maid dies bemerkte, erhob ſie ſich, ſchlang ihre Arme feſter um meinen Hals, drückte ihren Mund wieder auf den meinen, ſo innig, ſo heiß, ſo ſinnverwirrend — —

Da zeigte ſich Kyria Maria unter der Thüre, um Abſchied zu nehmen. Wir hatten kaum Beſinnung um uns zu ſchämen. Die Muhme blickte uns erſtaunt, aber freundlich an; ſie ſchien uns verzeihen zu wollen, weil wir's doch nie wieder thun würden. Ich verſtand nicht die Hälfte von dem, was ſie ſprach, und ſah nur auf das Mädchen, das mit einem Tuche vor dem Geſicht abgekehrt am Fenſter ſtand. Da kam auch Jorgi hereingeſprungen, mit der Nachricht, daß die Pferde unten warteten. Dies erweckte mich. Ich nahm Rock und Mantel um mich, ſagte meinen vier Wänden Valet und ging lautlos die Treppe hinunter. Muhme und Nichte folgten und waren eben ſo ſchweigſam.

Ich ſaß hoch zu Roſſe; da trat zuerſt Kyria Maria hinzu, wünſchte mir mit einem Händedrucke *πολλὰ ἔτη* — viele Jahre — gab mir einen Gruß an Vater und Mutter in Germanien mit, und bot mir glückliche Reiſe. Dann kam gefaßter auch Irene heran, reichte mir ihr Händchen, und flüſterte mit naſſen Augen: *Ζωή μου, νὰ μὲ ἀγαπᾷς,* ging zögernd in die Hütte zurück, und ich ritt davon.

Das war am 24. Januar 1836.

2.

Hagia Triada.

Nicht weit von Athen ſteht an der Piräusſtraße das Kirchlein der heiligen Dreifaltigkeit, das am äußerſten Auslauf des Nymphenhügels auf antiken Marmorblöcken erbaut iſt, an einer Stelle, wo man weit herum ſieht über Land und Meer. Hier hielt ich an, um noch zum letzten Male in das Thal hinunterzuſehen und über die Stadt hin, in der ich ſo ſchöne Tage verlebt — ernſt und wehmüthig, wie einer, der über das Weltmeer geht, um nicht mehr zurückzukommen, und vom hohen Schiffsbord herab mit übergehenden Augen das liebe Antlitz ſeines Heimathlands betrachtet, um noch den letzten Eindruck im Herzen zu bewahren, bis zu jenem Augenblicke, wo er einſt als Engel vom Himmel herunterſehen wird auf das theure Land, das ihn geboren.

Da lag die Stadt vom Areopag bis zum Lycabettus ausgebreitet vor mir, und alle ihre uralten Kleinodien vom Theſeustempel bis zur Pforte Hadrian's traten ſtolz und glorreich über den fahlen Hütten und den neuen weißen Häuſern hervor, die ſich unter ihrem Schutze hingelagert hatten. Da zeigte ſich auch Herrn Spiros' Dach, unter dem die ſchöne Nichte weilte, und meine eigenen Fenſter, die mich traurig anblickten. Da und dort glänzte das Feuer der Abendſonne aus den Scheiben, hinter denen liebe Freunde wohnten, wo in traulichem Geplauder oder fröhlichem Lärm ſo manche gute Stunde dahingegangen war. Zerſtreut in dem Häuſerhaufen ſtanden die anſehnlichern Niederlaſſungen der vornehmen Herrn aus Europa; da und dort erhob ſich der Giebel einer Kaffeeboutique oder Weinkneipe, die mich mitunter als heitern Gaſt erquickt hatte.

Nun iſt er bald ausgeſchlürft, der bitterſüße Trank mit dem leckeren Bodenſatze, den man hier zu Lande Kaffee nennt Nun lebe wohl, du dunkler Wein von Zea, du ſüßer Wein von Santorin und du geiſtiges Getränk von Malvaſia! — Auch ihr duftet mir hier nicht mehr, ihr ungeheuren Kratere mit dem engliſchen Miſchtrank, ihr dampfenden Gefährten abendlicher Stunden, wo Geſang und Citherklang und Scherz und Laune die Sympoſien der Alten wiederbrachten! Doch — wärt nur ihr allein dahin; aber noch ganz Anderes geht verloren.

Jetzt werd' ich nicht mehr in der kühlen, koſenden Abendluft mit dem gelehrten Doctor Ulrichs, meinem lieben Freunde, an deine grünen Geſtade, du ſtiller Iliſſus, und zur rauſchenden Quelle Callirrhoe und zum Grabmal des Engländers wandeln, nicht mehr auf den grasbewachſenen Bänken des Stadiums ſitzen und die Viergeſpanne dahinſauſen hören und den Kämpfern zujauchzen, die vor zweitauſend Jahren hier im Pentathlon geſiegt — nun werd' ich nicht mehr vor der gigantiſchen Ruine des olympiſchen Zeus ſtehen und wehmüthig die drei Säulenrieſen betrachten, die da, von ihren Brüdern getrennt, einſam wie drei Titanen, über die cecropiſche Ebene hinzuſchreiten ſcheinen! Wie oft ſaß ich auf deinen Stufen, du öde Halle, deren Grundſtein einſt Deukalion gelegt, wenn du im Abendrothe magiſch ſtrahlteſt, wenn die Sonne hinter den blauen Bergen von Argos hinunterſank, die Acropolis, wie auf Goldgrund gemalt, hoch und hehr in die reinen attiſchen Lüfte ragte, und der Hymettus ſeinen roſenfarbenen Schleier angethan hatte, wie oft ſaß ich da in Träumereien, die ich lange überlebt zu haben glaubte, und bildete mir ein, die alten Zeiten ſeien wieder da, und die Götter Griechenlands noch am Leben. Nun werd' ich auch nicht mehr mit meinem blonden Freunde, Ludwig Roß, dem großen Kenner des Alterthums, auf die geweihte Burg wallfahrten und von der windigen Zinne des Parthenons herab das Land überſehen, von Sunium bis Acrocorinth und von Acrocorinth bis über Ca-

lauria hinaus, das Meer von Salamis, und unter mir die Stadt, um deren Beſitz ſich die Götter ſtritten, die Stadt, wo einſt die Staatsmänner und die Weiſen der alten Welt, Pericles und Themiſtocles, Socrates und Plato ſo leiblich herumwandelten, wie jetzt Kolettis und Maurokordatos, Genadios und Bambas, und aus deren Thoren Wiſſenſchaft und Kunſt hinauszogen über alle Reiche, denen ein Gott den Sinn dafür verliehen! — Da ſtand ich oft in den Säulengängen des Tempels und klagte, jene Zeiten nicht geſehen zu haben, wo die Pracht der panathenäiſchen Feſtzüge durch die hohen Pforten der Propyläen hereinbrach, das heilige Schiff, die ſchönen Kanephoren, die blühenden Epheben auf den wiehernden Roſſen und die ehrwürdigen bärtigen Alten umringt und umjauchzt von dem andächtig frohen Volk von Athen — du graues Haus der Göttin, du haſt die ſchönſte Feier geſehen, die das gläubige Griechenland ſeinen Himmliſchen bringen konnte. Und noch ſtehſt du ſo heidniſch groß in deinem Verfalle da, du Heiligthum vergangener Tage, des Pentelicons ſchönſtes Kind!

Aber doch dachte ich auch hier oben gerne an die gothiſchen Dome im Abendlande und an den ſchönen Tag, als ich zum erſten Male, von den Höhen des Schwarzwaldes hinabſteigend in die Ebene des Rheins, den fernen Thurm von Straßburg dunkel und mächtig aus den geſegneten Gauen in den blauen Aether ragen ſah, und an die Weiheſtunde, als ich aus den volkreichen Gaſſen der alten verlorenen Reichsſtadt auf den Münſterplatz heraustrat, und das mittelalterliche Gotteshaus in ſeiner ungeheuern Majeſtät vor mir ſich aufzog, und als ich von dem ahnungsreichen Dämmerlichte der himmelanſteigenden Hallen mich umfangen ſah und voll frommen Staunens in dieſer feierlichen Welt von Säulen, in dem geheimnißvollen Labyrinth des heiligen Gebäudes umherwandelte, wo die Orgel vom Chor herab erbrauſte, wie ein Eichenwald der deutſchen Urzeit — damals klangen alle Harfen des Herzens wie vom eigenen Finger Gottes angeſchlagen, und die Saiten rauſchten durcheinander, wehmüthig zitternd in Schmerz und Jubel und

in unendlicher Sehnſucht. — Was wollen wir mehr? und was ſoll uns das Adieu pour jamais au gothique, das hier einſt ein franzöſiſcher Pilger in die Welt hinausgerufen?

So lebt denn wohl, ihr meine gelehrten Freunde, und auch ihr, meine ungelehrten, lebt recht wohl! Nun werd' ich euch nicht mehr begleiten, wenn ihr luſtig nach Sariani reitet, dem Kloſter am Hymettus, wo Liederſchall und Tanz auf dem freien Raſen oft der Verödung in den eingeſtürzten Zellen lachte; und auch eure Lauben betret' ich nimmer, ihr gaſtlichen Landhäuſer zu Kephiſſia, dem grünen Dörflein im Schatten des Pentelicons!

Lebt wohl, ihr ſchönen Fräulein von Stambul und Odeſſa, die ihr dort unter Mandelbäumen und in Orangenhainen von des alten Sophocles Antigone und des Euripides Iphigenia ſprecht und dabei hinunterſeht in das grünwogende Thal des Cephiſſus bis an das Meer bei Salamis, das ſo prächtig leuchtet, wie die Sonne ſelbſt.

Leb' wohl auch du, Cephiſſus, der in claſſiſcher Ruhe dort unten fließt. An deinem vielfachen Bette ging ich einſam oft entlang, hörte auf das Murmeln deiner Bächlein und ſetzte mich zwiſchen Oleander und Myrten unter das Laub der uralten Oelbäume und freute mich der feuchten Kühle.

Ich nehme Abſchied — doch nicht für immer. Ich werde es noch einmal ſehen, das ewige Athen und Alles darum her, und wenn ich dann wiederkomme, wird die Acropolis und das Parthenon noch in die blauen attiſchen Lüfte ragen, der Iliſſus noch einſam am Stadium und beim Tempel des Olympiſchen vorbeirinnen, Sariani wird noch in ſchönen Trümmern am Hymettus ſtehen, Kephiſſia noch von reizender Höhe in das grüne Thal und auf das Meer bei Salamis herunterſehen, die Bächlein des Cephiſſus noch ſchlendernd durch den Oelwald rieſeln, Colonos noch nachbarlich auf die Stadt des Theſeus blicken, und der Garten der Akademie noch duftend blühen, — Alles wird noch herrlich ſein wie je, und dann ſei auch mir noch bewahrt der frohe Sinn der Jugend und des Jünglings Begeiſterung für die ſchöne alte Zeit!

3.

Die Piräusstraße.

Wir ſind auf der breiten Heerſtraße, die in den Piräus führt. Wer dieſe Straße in den alten Zeiten geſehen hätte, als noch die Triremen von Corinth und Rhodus, die Kauffahrer von Trapezunt und Maſſilia, von Sidon und Carthago unten vor Anker lagen und ihr Volk hinaufſchickten in die lebensfrohe Weltſtadt, zu ihren Glycerien und Phrynen, zu ihren Theatern und Feſten, zu ihren Heiligthümern und in ihre berühmten Tempel; in jenen Tagen, als aus Athens vollen Gaſſen noch die heldenmüthigen Seebeherrſcher beim Aufgebote ihrer Redner ans Meer hinuntereilten, um hinter den hölzernen Mauern fürs Vaterland zu kämpfen; wer dieſen Weg in jenen Zeiten gegangen wäre, als Themiſtocles die Rettungsſchlacht bei Salamis geſchlagen hatte, als Nicias ſeine unüberwindliche Armada nach Sicilien führte — der hätte vielleicht erhabenere Augenweide genoſſen als wir, aber Bunteres hätte er kaum geſehen.

Laßt uns die Schau mit den Reitern beginnen. — Da ſind die Helden von Rumelien, die großen Kapitanis von Morea, Theodor Griwas, Kolokotronis, der Alte, und andere denkwürdige Häupter, die nach ſo vielen ſchlimmen Tagen endlich auch noch zu Ehren und Anſehen gekommen. Dieſe ſprengen in goldblitzenden Scharlachgewändern, das Erlöſerkreuz auf der Bruſt, in fliegenden weißen Wappenröcken, auf ſchäumenden Roſſen durch die Staubwolken, ſtolz und im Hochgefühle ihrer Kraft, wie die alten Heroen, doch nicht ohne würdevolle Freundlichkeit, wenn ein alter Kriegsgefährte, ein armer

Pallikari am Wege ſteht und mit über der Bruſt gekreuzten Armen ſeine Ehrfurcht bezeigt.

Auch die Primaten von Hydra, die ſiegreichen Admirale, erſcheinen in der dunkelblauen Schiffertracht der helleniſchen Inſeln, in runder, nur mit Seide verbrämter Jacke, in weiten Pumphoſen und in weißen Strümpfen. Sie haben ihren Stolz für ſich und ihre Bekannten unter den Rudeln griechiſcher Matroſen, die da auf und ab ziehen; mit den glänzenden Feldherrn vom feſten Lande ſcheinen die Helden der See etwas ſcheu zu ſtehen. Damals, als ſie noch unter günſtigeren Sternen mit getreidebeladenen Brigantinen vom ſchwarzen Meere nach Spanien ſegelten, oder ſpäter, als ſie im Archipelagus auf die Türken lauerten, mögen ſie ſich beſſer gefallen haben, als jetzt, wo ſie auf dem ungewohnten Klepper nach Athen ins arme Finanzminiſterium reiten, um mit den verachteten Grammatikern*) über längſt verworfene Anſprüche zu rechten. Die alte Größe lebt noch in den Männern, in dem feierlichen Ernſte, in der befehlenden Haltung; auf ihrer Stirne aber liegt ein tiefer Kummer, denn ſie haben, wie weiland Franz der Erſte, Alles verloren, nur die Ehre nicht.

Und jener Greis — klein aber doch anſehnlich, deſſen ſilberne Locken im Winde ſpielen, deſſen bedeutſames Geſicht ſo gut zu ſeinem grünen, pelzverbrämten Kaftan ſteht, der auf ſeinem Roſſe ernſt dahinzieht, von ehrfurchtsvollen Knappen gefolgt, das iſt Petro Bei von der Maina, der edle, ehrwürdige, getreue Fürſt, deſſen Geſchlecht „ſo alt iſt, als die Spitzen des Taygetus“ und der der Freiheit ſeines Vaterlandes ein halbes Hundert Häupter ſeines Hauſes zum Opfer bringen mußte.

Dies ſind die Prachtſtücke unſerer Straße. Neben ihnen traben aber noch andere Reiſige, die auch einen Blick verlangen. So die rothbackigen, blondhaarigen Jungen von Albion, die, den hohlen Bauch der Britannia oder Caledonia verlaſſend,

---

*) Grammatikos — nach der jetzigen Anwendung kein Sprachlehrer, oder Sprachgelehrter, ſondern ein Schreiber.

zu den Soireen und Bällen der Hauptſtadt reiten, ſchön und blühend wie junge Tritonen. Wie oft beneidete ich ſie an den Winterabenden, wenn ich im engen Frack ſittſam meinen Thee ſchlürfte, und ſie dann vom Roß herunter luſtig hereinlärmten, verführeriſch in dem feinen, blauen Spenſer und in den blendendweißen Beinkleidern, das ſchwarze Halstuch nachläſſig um die junge Gurgel geſchlungen; — wie ſie ſich dann unverlegen auf die weichen Sophas warfen und nach einem herzhaften Schlucke aus der bequemſten Lage heraus mit den gefeiertſten Damen zu liebäugeln begannen und dem ſchönen Wild manchen unvorſichtigen Blick abjagten — denn trotz der Polyphemengrazie, die ihnen Franzoſen und Deutſche angedichtet haben, laſſen ſie auf dieſem Felde doch beide Raſſen hinter ſich. — Solchen jungen Meergöttern begegnet man oft; zuweilen reiten ſie allein, ein andermal neben einem gemüthlichen alten Herrn, Vater oder Oheim, der ſie zu beſuchen ſchnell aus Altengland herübergereiſt iſt und dabei Athen mitnimmt; oder ſie laſſen die Väter und die Oheime voraus, und geleiten eine junge Lady, ätheriſch wie eine Elfe, ſo transparent, daß man den Ichor rinnen ſieht, und dabei geht es ſo luſtig zu und der Meergott iſt ſo voll Spaß und Scherz, daß die Lady fort und fort zu lachen hat und mit dankbar freundlichen Blicken dem niedlichen Landsmann ſeine heitere Laune vergilt.

Dann zeigen ſich auch die alten, verwitterten, griesgrämigen Commodores, Sir John So und So und Sir William What'shisname und ihr Geſchlecht. Lange Uebung hat ihnen eine beneidenswerthe Fertigkeit verliehen, von ihrem Pony, wie von ihrem Bord herunter Alles geringſchätzig anzuſehen, was ihnen entgegen kommt. Man kann es oft bemerken, wie ihnen der ſtattlichſte Griechenritter, der in ſeiner Gold- und Purpurpracht vorüberzieht, nicht halb ſo viele Aufmerkſamkeit ablockt, als uns Landkrabben ein fröhlicher Delphin, der ſeine Luftſprünge macht. Sie grüßt Niemand, nicht einmal ihre Jungen thun dergleichen; denn der Engländer hat die unheim-

liche Gewohnheit, wenn er nicht im Dienſte iſt, vor ſeinem Vorgeſetzten keinen Hut zu rücken.

Von den berittenen Land- und Seehelden gehen wir zu den friedlichen Reitern über.

Die anziehendſten Gruppen unter dieſen bilden die neuen Ankömmlinge aus allen Gegenden des griechiſchen und des türkiſchen Reichs, aus Natolien und Rumelien, auch wohl aus Alexandrien und Groß-Cairo, die in ihren Sitzen davon hörten, was die Handelſchaft in Athen für ſchönen Gewinn abwirft, darauf einen Ekel am Rajadenthum bekommen haben, freie griechiſche Bürger werden und ihre Thaler im chriſtlichen Vaterlande umſetzen wollen. Dem Manne, der, den Kopf voll Zukunft, ſinnend voraus reitet, folgt die Frau, nicht nach Art unſerer Amazonen, ſondern rittlings auf dem Zelter; dann ein paar Eſel mit Koffern, Teppichen und anderm Hausrathe, mit den Kindern und der Zofe. Man ſieht, der weltkluge Handelsmann weiß ſich die neuen Erſcheinungen ſo ziemlich zurecht zu legen; aber die Frau, die Zofe und die Jugend zeigen verduzte Geſichter; denn am Ende ſind ihnen die muſelmäniſchen Graubärte ihrer Heimath, vor denen ſie durch langes Zuſammenleben die Scheu verloren, doch noch vertrauter und gefälliger, als die ungewohnten fränkiſchen Lichtſcheeren*), die da auf und ab drängen.

Die europäiſchen Schwarzröcke, die lieben Landsleute, Miniſterial-, Appellations- und andere Räthe, die Kaufleute aus Malta, aus Marſeille und von den britiſchen Inſeln, die unternehmenden Induſtriellen aus München und die Glücksritter aus allen Theilen von Deutſchland, die ſich gaſtlich hier zuſammenfinden, — alle dieſe wollen wir nur vorübergehend genannt haben. Von ihnen wird man nicht erwarten, daß ſie das Maleriſche des Anblicks erhöhen; vielmehr kamen ſie mir

*) Lichtſcheere, Pſalidokeri, Spitzname auf die fränkiſche Tracht, zunächſt den Frack. Der Leſer wird bemerken, daß die Vergleichung nicht ganz unpaſſend iſt.

in dieſem hellen Farbenſpiel immer vor, wie unliebe Dintenflecken auf einem bunten Bilderbogen.

Nun beſehen wir die Wagen. Da ſtehen die Caroſſen des Hofes und der Geſandten ohne Nebenbuhler da. Der junge König zeigt ſich im offenen Gefährte nicht ſelten auf der Straße, freundlich und herablaſſend gegen ſeine Getreuen, die auch alle herbeieilen, um ihn zu ſehen und mit Ehrfurcht zu begrüßen. Was aber die Diplomaten betrifft, ſo behaupten zwar die neueſten Geſchichtſchreiber, Griechenland ſei nicht das Feld ihres Ruhms, allein die Diplomaten laſſen ſich davon nichts anmerken. Baron Rouen und Mr. Dawkins ſtrecken auf ihren Spazierfahrten die welthiſtoriſchen Köpfe ſo ſelbſtzufrieden in die attiſchen Lüfte, als wenn es einen Hofrath Thierſch, einen Mr. Henry Headley Pariſh gar nicht gäbe.

Nun aber zeigt ſich ein weiter Abſtand. Hier fahren nur der Hof und die Geſchäftsträger. Schon die griechiſchen Miniſter gehen in Athen zu Fuße, oder reiten etwa auch, wenn ihnen das Gehen zu ſchwer ankommt, wie denn zum Beiſpiel der alte, ehrenwerthe Herr Jakobaki Rhizos, verſchiedener Fächer Miniſter, wie er mit weißem Sommerhute und kurzem Stutzerröckchen auf einem Schimmel ſeine Viſiten abritt, für Jeden, der ihn geſehen, eine unvergeßliche Geſtalt iſt. Dabei deckte ihn ein großer Sonnenſchirm und ein Pallikari, der nebenher lief, hatte ihn zu begleiten.

Ein Mittelſtand, der Equipagen beſäße, iſt alſo nicht vorhanden. Eigentlich läßt ſich auch jetzt erſt daran denken, einen ſolchen zu begründen; denn ehe die drei großen Straßen des Hermes, des Äolus und der Athene durch den Schutt geſchlagen waren, würde die Sache, abgeſehen von den Geldkräften, eine beſondere Schwierigkeit darin gefunden haben, daß man wegen Enge der Gaſſen außerhalb der Stadt hätte einſteigen müſſen. Doch trat ſchon bald ein Verſuch hervor, wenigſtens für die nächſte Umgebung eine Art von bürgerlichem Omnibus ins Leben treten zu laſſen. Es erſchien nämlich mehrere Monate hindurch an Sonn- und Feiertagen eine mit zwei bedauerns-

werthen Kleppern beſpannte, von einem unſaubern Wagenlenker geleitete Kaleſche, die ſich den fahrenden Poſtdienſt zu verſehen unterfing. Ihre Erbauung wurde von Sachverſtändigen ins vorige Jahrhundert geſetzt und franzöſiſcher Induſtrie zugeſchrieben. Das Unternehmen erfreute ſich, namentlich in jenen Zeiten, als die engliſche Flotte bei Salamis vor Anker lag, eines höchſt befriedigenden Erfolges. Das Vehikel erſchien damals ausnahmsweiſe alltäglich und wankte den ganzen Tag über auf und ab. Insbeſondere aber war in den Abendſtunden der Zudrang groß; denn betrunkene Midſhipmen, die den Sattel nicht mehr halten konnten und doch an Bord ſein wollten, gab es da in Menge. Wenn ich mich recht erinnere, ſo iſt die alte Arche an einem unvorſichtigen Bruchſtein geſcheitert, der ſich ihr in den Weg ſtellte, als ſie einſt in der Nacht ein halb Dutzend ſolcher enthuſiaſtiſcher Reiſender hinunterführen und ihnen zu Liebe einen etwas raſchen Trab anſchlagen mußte. Die Mannſchaft ſoll zwar bei dieſem Unfall gerettet worden ſein, aber die Trümmer des Fahrzeugs bedeckten, als die Sonne aufging, in wilder Zerſtörung die Piräeusſtraße.

Fortan blieb die Lücke unausgefüllt. Außer den Equipagen der vornehmen Welt ſieht man nur noch jene kunſtloſen Karren der Einheimiſchen, die in ihrer Unbeholfenheit an die Zeiten erinnern, wo Deucalion und Pyrrha die Steine hinter ſich warfen, aus denen Menſchen wurden. Wo aber noch vor ein paar Jahren ein einſames Laſtthier im Sumpfe mühſam ſeinen Weg ſuchte, da ziehen nun täglich Hunderte ſolcher Frachtfuhren auf geebneter Straße einher, und bringen die Erzeugniſſe des fränkiſchen Gewerbfleißes und die der heißen Zonen in die Waarenlager der Hauptſtadt, oder führen Bauholz und Ziegel von Trieſt, oder Steine, die in den Brüchen des Piräeus gehauen wurden und nun oben verbaut werden ſollen. Auch das Schiff der Wüſte erſcheint und ſchleift geduldig ſeine Bretter, die, zwiſchen Hals und Höcker befeſtigt, auf der Erde nachſchleppen, ſo daß das Thier einem Truthahn gleicht, der zornig ſeine Flügel auf dem Boden ſtreift. Und die armen kleinen

Bauunternehmer, die nur ein Stübchen auf die Ruinen ihrer frühern Gemächer kleben wollen, und keine Hamaxa — dies iſt der ſtolze Name für die erwähnten Laſtwagen — vermögen, benützen ein Eſelein oder ein lendenlahmes Streitroß, um Bauſtoff zuzutragen.

Jetzt zu den Fußgängern. Geſchäftsloſe Luſtwandler ſind ſelten; die Griechen ſind keine Spaziergänger. Wer ſeine vier Wände ſatt hat, macht ſo lange Beſuche, bis er wieder ein Heimweh fühlt, und auch die Deutſchen werden unter dem glücklichen Himmel bequemer. Ferner iſt der Staub, der oft in dichten Wolken die Straße umwirbelt, ſehr läſtig, und gefühlvolle Seelen ziehen daher eine Promenade gegen den Ilissus oder den Cephiſſus vor; die ſchöne Welt aber hat an Feiertagen ihren Corſo gegen Patiſſia hinaus.

Von höherm Range und feinerer Art zeigen ſich daher ſehr wenige Spaziergänger auf der Straße; dagegen bemerkt man, namentlich an den Feſttagen, lebhafte Haufen griechiſcher Matroſen, die hinaufziehen, um das Kaſtron zu beſehen, das die vielberühmte Belagerung ausgehalten hat, und wo Odyſſeus und Guras, die vielbeſungenen Pallikaria, verendet; meiſt gutgewachſene, ſchlanke Burſche, die für ſolche Beſuche immer das Schönſte herausnehmen, was in ihren Kleidertruhen liegt, deßhalb auch ſchmuck und ſtattlich einherſchreiten. Luſtig und mit melodiſchem Geſang treten die Zantioten, die Cephalonier auf, geſuchte Handwerker und vorzügliche Maurer, die gewöhnlich an den Ruhetagen ihre Luſtfahrten nach dem Piräeus unternehmen und, von Wein begeiſtert, auf der Heimkehr ihre ſchönen italieniſchen Lieder anſtimmen. Minder anmuthig, aber ſtark und knochenfeſt ſind Englands Seeleute, die hearts of oak, die trunken und aus rauhen Kehlen brüllend ihrem Elemente zutraben. Man muß ſie im Sommer betrachten, wo ſie von Kopf bis zu Fuß in weißem Linnen ſtecken und einen Schäferſtrohhut tragen, ſo daß ſich die rothbraunen, bärtigen Rindfleiſchgeſichter im Gewand der Unſchuld höchſt poſſierlich ausnehmen. Auch manche Malteſer ſind zu ſehen, die hier das

Gewerbe der Facchini aufgebracht haben; kleingewachſen, olivenfarbig im Geſichte, mit pechſchwarzen Haaren. Sie kleiden ſich in kurze Jacken und lange Hoſen nach europäiſchem Schnitt, und haben als einzige Andeutung einer Landestracht eine wollene Mütze mit breitem, langem Zipfel auf dem Kopfe. Ihre Sprache iſt ein ſchlechtes Arabiſch, das merklich ſchnarrt und gurgelt. Endlich noch die albaneſiſchen Hirten, die ihre Heerden auf den Markt der Königsſtadt treiben, in ihren weißen Kapoten, in der maleriſchen Tracht, die Horace Vernet ſeinem Eleazar gegeben hat, der von der ſchönen Rebekka zu trinken erhält.

Und dann darf ich auch euch nicht vergeſſen, ihr baieriſchen Landsleute, ihr vielgeplagten Krieger, die ihr im heißen Sommer und in den grimmigen Wintertagen, wo der Boreas ſo eiſig ſchneidet, dieſe Straße gegründet und aufgeworfen habt. Ach ſo viele von euch, die hoffnungsvoll das theure Land zwiſchen Lech und Inn verließen, viele deckt ſchon die kühle Erde, weit vom Vaterland unter fremdem Himmel. Ihr hattet wenig gute Stunden! Was half es euch, daß ſich am Saume des Ölwaldes wie ein barmherziger Samariter ein griechiſcher Wirth jene kleine, hölzerne Bude erbaute, um euch mit Waſſer, Wein und Rum zu laben! Ihr waret dort nie recht froh, und wenn man euch auch zu einer Fidel oder einer Mandoline ſingen hörte, es ging wohl nie vom Herzen. „Wohl auf, Kameraden, aufs Pferd, aufs Pferd!“ das klang euch wie ein bitterer Hohn, und wenn euch irgend etwas mit Gefühl vorzutragen glückte, ſo war es das wehmüthige Lied von Bertrand's Abſchied, das euch auch an den eurigen erinnerte, den herben Abſchied von dem ſchönen Lande am Fuß der Alpen, das ihr hier erſt zu preiſen anfingt.

Da tranken ſie lebensmüde ihr Eiswaſſer, ihren Tzakoniko*) oder ihr Raki unter dem mit längſt verdorrtem Laube überlegten Schutzdache und ſchauten traurig zu den gelben Blättern

*) Eine ſehr billige, aber geharzte Weinſorte.

hinauf und gedachten dabei der uralten Linden, die die kühlen Sommerkeller im Vaterlande überſchatten, ſchallend von fröhlichen Zeiſigen und Finken, lieblich rauſchend vom ſpielenden Weſt; der ſüßen Stunden, die ſie mit luſtigen Gefährten oder mit der Liebe ihrer Jugend unter ihrem grünen Dache verlebt hatten, „als Sommertage noch ſchön waren.“ Ja, was ſollten all dieſe Rakihütten gegen die herrlichen Trinkorte im Baierland, gegen die ſchönen Gärten des königlichen Münchens, Tivoli und Paradies, gegen all die Wallfahrtsorte, die da einen magiſchen Kranz um die große Mutterſtadt ſchließen, von dem uralten Böring in ſeiner bäuerlichen Einfalt bis zu Heſellohe am ſteilen Abſturz des Iſarufers, wo der Pfingſtmontag auf dem friſchen Raſen und unter dem grünen Baldachin der Linden ſo viele Tauſende zu Luſt und Freude vereint; und von Fürſtenried in ſtiller Waldeinſamkeit bis zum agilolfingiſchen Käferlohe, das nur einmal des Jahres hervortritt, aber dann wie ein Löwe, und am dritten Herbſtmonde einen berühmten Viehmarkt hält, von dem noch Keiner nüchtern zurückkehrte. Wie viele ſolche Plätze ſind noch zu finden in unſern Bergen, in unſern fruchtbaren Ebenen! Erinnert ihr euch an den Weber an der Wand, hoch über den buſchigen Geſtaden des mächtigen Innſtroms, von wo der trunkene Blick weit hinaus in unſere geſegneten Gauen ſchweift? denkt ihr an den Müller am Baume in der wildſchönen Schlucht der Mangfall, an die junge Fiſcherlieſel am idylliſchen Schlierſee, an das claſſiſche Tölz, mit ſeinem Ruhm, das beſte Bier auf deutſcher Erde zu brauen, an den Drexelmaier-Keller auf der freundlichen Höhe über dem ſchmucken Landshut, an den Tegernheimer zwiſchen dem gothiſchen Regensburg und der helleniſchen Walhalla? Doch es wäre kein Ende auch nur das Treffliche zu erwähnen.

Und die Bockzeit! Die Bockzeit iſt der Münchener Weinleſe; aber ſie fällt in den herrlichen Lenz, wo die Wieſen grünen und das Laub ſprießt, und die Vögel ſingen und der Menſch ſich wieder über den blauen Himmel und die grüne

Erde freut, und nicht in den kalten Spätherbſt, wo er den Sommer des Jahres ſchon überlebt hat und die grauen Nebel einen dichten Schleier um unſer Deutſchland ziehen! Was iſt wonniger, als am ſchönen Morgen in der milden Frühlingsluft zu trinken, unter dem friſch geſteckten Fichtenhain, wenn die junge Maiſonne zwiſchen den ſchwankenden Wipfeln hindurch lieblich auf den Tiſchen ſpielt, wenn der unbewölkte Zeus golden aus den Humpen lacht! Freude beſeelt die Glücklichen, Fidel und Harfe tönen beſchwichtigend durch den frohen Lärm, und da thaut jedes Herz auf, da erneuert ſich alte Freundſchaft, da löſt ſich alter Groll, und gereinigt von den Leidenſchaften, wie nach Ariſtoteles der Grieche aus dem Drama, geht der fröhliche Zecher aus dem Bockkeller.

Aber dies iſt nur die Sommerſeite unſerer Heimath. Auch im Winter, wenn es draußen ſtürmt und ſtöbert, wo wäre es heimlicher als in unſern Wirthsſtuben, an den großen Tiſchen aus Eichenholz, mit den ſchmucken Handwerkszeichen darüber, neben dem lieblich wärmenden Kachelofen, auf dem das baieriſche Wappen prangt, in traulichem Geſpräche mit dem Nachbar, mit einem lebensfrohen Landpfarrer oder einem ſchnurrigen Forſtmann, oder gar mit dem gnädigen Herrn Baron, dem wohlvermögenden Gutsbeſitzer, der zur Aufmunterung ſeiner Unterthanen den Abendtrunk in ſeinem Wirthshauſe nimmt und ſein eigenes Bier ſo unbefangen lobt; oder das ſchöne Kellermädchen betrachtend, das zierlich hin und her ſchwebt und mit ſo niedlichen Sprüchen die vollen Humpen kredenzt; oder vertieft in Beobachtung des bläulichen Dunſtkreiſes, der ſich aus dem wirbelnden Rauche der Nicotiana bildet, auf dem unſere liebſten Träume, die heiterſten Bilder lockender Zukunft ſorgenbrechend in einander ſchwimmen; und endlich, um das Beſte nicht zu vergeſſen, vor ſich einen Becher jenes ſchäumenden Getränkes, das zwar einen hochgehenden Enthuſiasmus nicht befördert, aber eine ſtille, optimiſtiſche Gemüthlichkeit nährt, wie ſie am beſten für unſere Zeiten paßt.

Und die Liebe! Aus dem Lande, wo die Riegelhäubchen die ſchönſten Köpfchen decken, wo die ſchlankſten Kellnerinnen kredenzen, die roſigſten Dirnen mähen und die blühendſten Sennerinnen jodeln, wo ein Wort, das vom Herzen kommt, auch wieder zum Herzen geht, wo es zarter Sehnſucht ſo leicht gelingt, ein treues Lieb zu finden, — aus dieſem Lande hinausgeworfen ins puritaniſche Griechenland, das erſt nach der Hochzeit eine Liebe zugibt, wo ſie bei uns ſchon aufhört und ſo gar nichts, was dem vollen Herzen entgegengekommen wäre, als etwa die mohriſchen Jungfrauen, die von dem Troſſe Ibrahim's zurückgeblieben, oder gott- und weltverlaſſene Türkinnen, die während der Kriegsunruhen einem Harem entſprungen waren und ihre Freundlichkeit von den Moslem ſchon lange auf die Giaurn übertragen hatten?

War's ein Wunder, daß ihnen da die gute Laune ſchmolz, und daß ſie vor der Gewalt des Heimwehs an dem Lande kein Gefallen finden konnten, das ſie mit ſo großen Erwartungen betreten hatten, und das ihnen nun ſo wenig bot? Wer konnt' es euch aber auch verdenken, ihr lieben Landsleute! Wie konnt' es auch anders ſein? Als ihr noch auf unſern Feldern hinter dem Pfluge einhergingt, oder auf unſern Strömen die Flöße lenktet, oder in unſern Städten euerm Handwerk lebtet, wer ſagte euch da, daß die Sonne, ſeit ſie die Welt erleuchtet, nie ein ſchöneres Land und ein geiſtvolleres Volk geſehen, als das alte Hellas und die alten Hellenen in den Jahrhunderten ihrer Größe? Und dem von euch, den dieſe Erinnerungen nicht aufrecht hielten, was konnte ihm das Leben in dieſem Lande gelten, unter dieſen Entbehrungen, dieſen Qualen des ungewohnten Himmelſtrichs? — Die Armen verſtanden nichts von den Dingen, die ſie ſahen. Dem Landshuter ſchien ſeine Trausnitz mit dem alten Schloſſe der reichen Herzoge von Niederbaiern viel merkwürdiger, als die Acropolis, das Wunder der helleniſchen Welt; der Roſenheimer meinte, die fein geſchnittene Pyramide des Lycabettus ſei kaum der Rede werth, neben dem gigantiſchen Wendelſtein, und dem

Münchner kam der waſſerarme Cephiſſus, der ſtill und verborgen durch ſumpfige Niederungen dem Phalerus zufließt, lange nicht ſo bedeutend vor, als der Kaibelbach, der im wohlgedämmten Bett die Iſarvorſtadt durchrauſcht, ſchöne Gärten bewäſſert, Mühlen treibt und den berühmteſten Fabriken ſeine Kräfte leiht.

So iſt die Piräusſtraße in dieſen Tagen. Noch ſind's wenige Jahre, und der Hafen war eine öde Bai, die Straße ein verſumpfter Fußpfad, die Königsſtadt ein verwüſtetes Dorf. Und wenn wir auch mit Liebe dabei verweilen, was all dies in Pericles' großen Zeiten geweſen, wer denkt ſich nicht eben ſo gerne in ſpätere Jahrhunderte, wenn einmal der Reiſende vom Piräus im glänzenden Omnibus, in langer Wagenreihe oder über eiſerne Schienen, von dem feuerſprühenden Drachen geführt, heraufkommen wird, den erhabenen Firſt des Parthenons, die hohe, vergoldete Kuppel der Sotirskirche und den ſtolzen Palaſt der Könige im Auge, durch das Cephiſſusthal, blühend wie das Thal des Arno, unter dem Triumphbogen eines künftigen Creticus oder Theſſalicus durch, an den Reiterſtatuen der Wittelsbacher vorbei; wenn er aus dem Häuſermeer und den menſchenwimmelnden Gaſſen auf dem Platze Otto des Erſten anfährt, über den die marmornen Hotels der großen Geldfürſten, der Sina und Toſſitza, mächtig hereinragen, auf dem ſich zwiſchen ſprudelnden Brunnen, den Meiſterſtücken attiſcher Erzgießer, und prangenden Denkmälern der Freiheitshelden, vor den blendenden Waarenlagern, unter dem herrlichen attiſchen Himmel, das geſchäftige Volk der Hellenen und luſtwandelnde Fremdlinge aus allen Reichen des Morgen- und Abendlandes geräuſchvoll drängen — wer möchte da die Piräusſtraße nicht wieder ſehen und die alte Stadt von Athen, in der Blüthe ihres zweiten Glanzes, als die Königin des Orients, prächtig, wie einſt Alexandrien und Byzanz, groß und reich, wie jetzt Paris und London. Ja, wer mit allen Zeiten leben könnte! Ein Tag in Memphis, in Babylon, im helleniſchen Athen, im alten Rom, was wäre der nicht werth!

4.

Jorgi.

Als ich vom Pferde geſtiegen, ſchien's auch an der Zeit, von meinem Jorgi, der das Packthier herunter begleitet hatte, Abſchied zu nehmen. Der Junge war ſeit zwei Jahren der fünfzehnte in meinem Dienſte, und ich war doch ſo ein gütiger Herr! Aber es ging uns hier zu Lande nicht beſſer.

Zuerſt ſchenkte der Germane, namentlich ſo lange ihm die Sprache noch ungeläufig war, ſein Zutrauen wohl am liebſten den Landsleuten, und wählte ſich ſeine Getreuen aus der jungen Mannſchaft, die die Münchner Werbungen zuſammengebracht hatten. Bald aber kam er zu der Wahrnehmung, daß die ſchönſten deutſchen Eigenſchaften ſo weit vom Vaterlande zuſehends verkümmern, wenn er ſich nicht etwa gar überzeugte, daß manche der Stammverwandten, die er hier wieder traf, ſchon zu Hauſe wenig Tugenden gehabt haben mochten. Hatt' er etwa doch einen guten Fund gethan, ſo trat ein Garniſonswechſel, eine Fieberepidemie oder eine andere Kataſtrophe ein und nahm ihm ſeinen Mann. Nun verſuchte er's mit einem Griechen. Das fing oft gut an, war aber nicht immer für die Dauer — ein paar Wochen lebten der deutſche Herr und das griechiſche Pädi recht friedlich zuſammen, dann gab's Verdruß — man trennte ſich. Der Gebieter wählte wieder einen Landsmann, aber die frühere Erfahrung bewährte ſich aufs Neue, oder wenn er früher nicht dazu gekommen, ſo gewann er ſie jetzt, oder wenn er meinte, recht zufrieden ſein zu können, ſo trat jenes Schickſal ein und ſo wechſelte er fort und fort, bis ihm endlich, wenn es je geſchehen ſollte, ſein guter Stern

einen Burſchen in die Hände ſpielte, der ſeinen beſcheidenen Anforderungen entſprach und durch kein tückiſches Verhängniß aus dem Dienſte gejagt wurde.

Dies Alles zu erleben war auch mir beſchieden. Als ich in Griechenland ankam, wurde mir ein Landsmann empfohlen, dem der beſte Ruf vorausging. Er war zwei Tage bei mir, ich wußte kaum ſeinen Namen; am dritten ſagte er mir Lebewohl, denn er marſchirte mit ſeinem Bataillon in die Maina. Nun kam ein anderer; der blieb acht Tage, aber am neunten ging er ins Spital und ſtarb. Der dritte hielt drei Wochen aus; am Anfang der vierten aber bat er um ſeine Entlaſſung, weil er Gelegenheit gefunden hatte, in Verbindung mit einer Jugendfreundin, die ihm liebend übers Meer gefolgt, eine Garküche zu etabliren. Nun ſah ich in der fünften Woche den vierten, der zwar als Trunkenbold ſehr berüchtigt war, aber wenigſtens des Vormittags ſeinen Dienſt pünktlich verſehen ſollte. Ich wußte keinen andern und nahm ihn nothgedrungen, bemerkte ihm aber ausdrücklich, daß ich ihn Nachmittags gar nicht zu ſehen begehre. Er dankte für dieſen ihm eingeräumten Vortheil, und verſprach dafür, Morgens deſto fleißiger zu ſein. Mehrere Tage verliefen und wir waren Beide mit einander zufrieden. Da ereignete es ſich noch in den Flitterwochen unſerer Bekanntſchaft, daß er eines Abends ſich gar über die Maßen vergeſſen, und ſtatt in die Kaſerne ſich in mein Zimmer begeben hatte, weil ihm dies etwas näher gelegen war. Hier lehnte er ſich, da er im Finſtern keinen Stuhl fand, an meinen Schreibtiſch, und als dieſer rutſchte, ſo rutſchte er nach, und als es ans Fallen ging, hielt er ſich an dem Tiſche an. Dieſer aber ſchlug über, das Tintenfaß fiel dem Guten über den Kopf, die Papiere glitſchten nach, und als ich ſpäter nach Hauſe kam und mit dem Lichte in der Hand den Thatbeſtand unterſuchte, ergab es ſich, daß der Landsmann, das Geſicht mit Tinte übergoſſen, bewußtlos in einem weiten Kranze von Blättern, Heften und Büchern ſchlummerte, die nicht viel beſſer ausſahen, als er ſelbſt. Ich rief ihn mehrere Male beim Namen,

bis er antwortete, und mir endlich ſtöhnend ſeine hülfreiche Hand bot, mittelſt deren ich ihn glücklich zur Thüre hinausbeförderte.

Nun verſuchte ich's mit einem Griechen. Nikolaos, aus einem Dorfe bei Arta, war ein flinker, ſchmucker Burſche, war mit Kolettis in Perachora geweſen und durch und durch Syntagmatiker. Syntagmatikos aber heißt ein Conſtitutioneller, und man weiß, daß dieſe Partei ſich im Jahre 1832 um Johannes Kolettis, ihr damaliges Haupt, in Perachora auf dem Iſthmus ſammelte, von da nach Nauplia zog und dem verachteten Regiment Auguſtin Capodiſtria's ein Ende machte. In den Augenblicken nun, wo er dieſe ſeine frühere Heldenlaufbahn vergaß, konnte er recht liebenswürdig ſein; wenn's ihm aber einfiel, daß er ſeinen Verdienſten nach eigentlich Compagniechef ſeines Königs ſein ſollte, und nicht Stiefelputzer eines Bavareſen, ſo ſpannte er andere Saiten auf und wurde unartig. In einer ſolchen Stunde ſeiner ſchwarzen Laune war es, als wir über unſere beiderſeitigen Gerechtſame zu hadern anfingen, ein Streit, der damit endigte, daß ich — übrigens mit aller Schonung, die ich ſeinem hohen Selbſtbewußtſein ſchuldig war — unſere Verbindung für aufgelöſt erklärte und ihm ſeine Kräfte wieder zur eigenen Verfügung ſtellte.

Theodoros aus Smyrna, ſein Nachfolger, übertraf ihn wo möglich noch an Gewandtheit und, was leichter war, an guter Laune bei ſeinen Verrichtungen. Dabei wußte er Verſchiedenes, was in dem polyglotten Nauplia recht nützlich war. So ſprach er ein ganz erträgliches Franzöſiſch, Deutſch zum Todtlachen, aber doch verſtändlich, und zuweilen hörte ich ihn vor ſich hin türkiſch fluchen, ſo daß ich glaube, er verſtand auch dieſe Sprache. Mit einem Worte: er hatte viele treffliche Eigenſchaften; allein da ich verſpürte, daß unter ſeiner Verwaltung meine Wäſche langſam, aber ſtätig ſich verringerte, ſo fand ich mich bewogen, nach wenigen Monaten auch ihn ſeiner Geſchäfte zu entheben.

Nun fühlte ich wieder tiefe Sehnſucht nach deutſcher Redlichkeit. Etliche Landsleute traten nach einander bei mir ein,

die mich mehr oder minder zufrieden ſtellten; aber kaum hatte ich ſie mit meiner Hausordnung bekannt gemacht, als ſie dem Fieber anheimfielen und im Spitale umkamen, oder mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiele an meinen Fenſtern vorbei nach Rumelien oder in den Peloponnes marſchirten. So hatte ich ſchon ein volles Dutzend hinter mir, als ein ehrlicher Deutſcher aus Aſchaffenburg am Main erklärte, mir ſeine Dienſte weihen zu wollen. Er war der Beſte unter Allen, raſch, geſchickt und wohlgelaunt. Ich fing an, große Stücke auf ihn zu halten, als wir auf eine mir ſehr unangenehme Weiſe auseinanderkamen. Eines Tages gerieth nämlich mein guter Franz — ſo hieß der Treue — auf den Einfall, aus meinem verſperrten Schranke ohne mein Vorwiſſen zweihundert ſpaniſche Thaler, die zur Beſtreitung der Heimreiſe baar da lagen, zu entlehnen, lief damit in den Piräeus hinunter, ging zu Schiff nach Conſtantinopel, und wurde dort erſter Flötenbläſer in der Muſikbande eines türkiſchen Regiments, gerade ſo viel, als er unter ſeinen Landsleuten in Griechenland geweſen war. Seit der Zeit habe ich ihn nicht mehr geſehen, auch weder Zinſen noch Capital des unfreiwilligen Darlehens. Meinetwegen! ich gönne dem guten Flötenbläſer das Glück, durch ſeine ſanften Weiſen die Gemüther der Muſelmänner für fränkiſche Geſittung empfänglicher ſtimmen, und ſo — im Einklange mit ſeinem Sultan — an der Reform des osmaniſchen Reiches mitarbeiten zu können.

Nach dieſem Ereigniſſe wurden mir die Griechen wieder lieber. Ich dachte an Theodoros, denn im Grunde fiel mir's leichter, alle Monate um eine Halsbinde oder einen Strumpf, als nur einmal des Jahres um fünfhundert Gulden ärmer zu werden. Nachfragend erfuhr ich, er ſitze in Haft; er mußte wohl anderswo die Mäßigung, die er in Bezug auf meine Garderobe noch ſo ziemlich beobachtet hatte, zu unleidlich überſchritten haben. Nun fiel mir ſogar der hochmüthige Nikolaos ein, aber der war, mit ſich ſelbſt zerfallen und zürnend auf das befreite Vaterland, das ſeine Verdienſte nicht anerkennen

wollte, in die Türkei gegangen und verkaufte Tabak am goldenen Horn zu Stambul.

Was war zu thun? Ich überlegte ſchon, ob es nicht am beſten wäre, wie Freund L** gethan, die Schuhe gar nicht mehr zu putzen, und Abends in der Dämmerung am Brunnen ſelbſt das Waſſer zu holen, als mir in der größten Noth ein griechiſcher Bekannter wieder ein Pädi zuſchickte. Es hieß Demetrios, war ein Pallikare von ſechzehn Jahren, rauh und wild, wie die Gebirge des Taygetus, auf denen er geboren, nach Art der griechiſchen Bauern in weißen Loden gekleidet, mit gelben, lang flatternden Haaren. Ich war ſo froh über ihn, obgleich ich bald gewahrte, daß er, was fränkiſche Art betrifft, kaum wußte, wie man einen Hut ausbürſtet! Es lag etwas Anziehendes in ſeiner unverdorbenen, ſpartaniſchen Einfalt. Von ſeinen Pflichten war ihm mehr nicht bekannt, als daß er das Bett zu machen und die Stube zu kehren habe, aber was ich ihm ergänzungsweiſe befahl, das that er ruhig und ernſt, ſchnell und genau, wie ein beorderter Soldat. Geſprochen wurde wenig — er ſchien das nicht zu lieben, und es war noch eines der erſten Worte, die ich von ihm hörte, als er am Tage nach ſeiner Aufnahme, unter die halbgeöffnete Thüre tretend, feierlich und gemeſſen ſagte: *Πηγαίνω*, ich gehe. Ich meinte, er wolle einen Gang in die Stadt machen, gab kopfnickend die Erlaubniß und kam erſt darauf, welche Bedeutung in jenem Worte gelegen, als ich nach ein paar Stunden in ſeinem Kämmerlein nachſah und wahrnahm, daß der Pallikare ſammt dem kleinen Bündel, das er Tags vorher mitgebracht, verſchwunden ſei.

Ich hoffte noch immer, meinen Spartaner wieder zu ſehen, allein er kam nicht. Es wurde Abend, es wurde Morgen, ich erwachte, ich rief — Niemand gab Antwort. Ich ſtand auf und betrachtete mißmuthig das verlaſſene Lager, das ich wahrſcheinlich ſelbſt aufzubetten hatte, wenn mir nicht Kyria Maria den Gefallen erweiſen wollte, als es plötzlich klopfte und ſchüchtern freundlich ein Knabe hereintrat. Er übergab mir ein Stück Papier, das in verwahrloſter Orthographie die lakoniſchen Worte enthielt:

„Effendi! ich bin im Piräeus bei meinem Bruder, der krank iſt. Hier iſt ein anderes Pädi; es iſt gut, behalte es.

Dein Diener Demetrios.“

Der Ueberbringer war ein hübſcher Junge, nicht älter als Demetrios, und hieß Jorgi. Er hatte ein offenes, regelmäßiges, fein gebräuntes Geſicht, dunkle, wallende Haare, und trug die blaue Pluderhoſe und die blaue Jacke, die Tracht der griechiſchen Eilande. Er war ein Landsmann des Simonides, und ſeine Reden und Manieren waren eben ſo ſanft und einſchmeichelnd, wie die Lüfte von Keos. Von einem Kapitani hatte er nichts im Kopfe; dagegen war er ein Schneider ſeines Handwerks, und zeigte mehr Freude, wenn ich ihn wegen eines feſtgenähten Knopfes oder eines ſchön verſteppten Riſſes belobte, als Nikolaos, wenn ich ihn über ſeine erlogenen Heldenthaten pries. Auch Theodoros' unglücklichen Hang theilte er nicht; er war ſo ehrlich und ſo eifrig in meinem Intereſſe, daß er einmal ſogar mit dem Poſtbeamten über ein Briefporto zu handeln begann. Die Hausleute ſchätzten und liebten ihn. Mit Kyria Maria wußte er ſich bald in ein ſehr freundliches Verhältniß zu ſetzen, und hieß ſie nicht mehr anders, als ſeine Manna, ſein Mütterchen. Auch die Nichte hielt ihn nicht für unwürdig, zuweilen von ihr geneckt zu werden, und ich hörte es gar zu gerne, wenn ſie ihre naiven Scherzreden gegen einander austauſchten. In ſeinen Verrichtungen war er ſo fleißig, als ein griechiſches Pädi ſein kann; viel hatte er ja nicht zu thun. In den Freiſtunden lag er für ſich der Nadel ob, oder er las im Erotokritos, einem Helden- und Liebesgedicht, das vor zweihundert Jahren ein Kreter verfaßt und das noch immer ſeine Leſer findet. Nicht minder lernte er mitunter Liedertexte auswendig, denn er war auch Sänger. Faſt hätte ich vergeſſen, daß er ſogar Altgriechiſch trieb; das heißt, er wollte es wenigſtens ſo weit bringen, um das neue Teſtament in altgriechiſcher Sprache, das er in meinem Bücherrahmen gefunden hatte, zu verſtehen. Ich half ihm dabei zuweilen und ſah mit Vergnügen ſeine Fortſchritte, die mich freilich zuletzt das Buch

ſelbſt koſteten; denn nachdem er ſich einmal etwas darin zurecht gefunden, ließ er nicht ab zu bitten, bis ich es ihm ſchenkte, was mir Herr Hofrath Schubert in München, von dem ich es erhalten, in ſeiner Milde freundlichſt verzeihen möge.

Nun war ich alſo daran, mich auch von ihm zu trennen. Er wußte, daß er auf dem Pferde, das ich heruntergeritten, nach Hauſe traben dürfe, und ich ſah's dem Knaben an, daß er über der Freude, auf den Gaul zu kommen, die Wehen des Abſchieds leicht verſchmerzte. Ich gab ihm die Hand und ſagte: Lebe wohl, Jorgi, bleibe redlich und brav, und Gott wird Dir Gedeihen ſchenken! Er antwortete: Lebt wohl, Effendi, und reiſet glücklich, und wenn Ihr zu uns zurückkommt, ſo gehe ich wieder als Pädi zu Euch. Damit ſchwang er ſich in den Sattel, den ich ſo eben verlaſſen hatte, drückte die Steigbügelſchaufeln dem Roſſe in die Weichen, rief mir noch einmal Glückliche Reiſe! zu und war auf und davon.

Was wird wohl aus dem Knaben geworden ſein? Ich habe es an Sorgfalt für ſeine Ausbildung nicht fehlen laſſen. Außer den Worten: Spitzbub und Nichts, oder vielmehr Nix, die ſich jeder Grieche längſt angeeignet hat, und die er alſo ſchon mitbrachte, lehrte ich ihn auch noch manches andere deutſche Wort, zum Beiſpiel Ofen; nur daß ich ihm mein „Ofeni" als ein echt helleniſches Wort einhändigte, nicht anders, als wenn's im Thucydides oder in der Anabaſis ſtände, ſo daß ich betroffen und reuig an die Bruſt klopfte, und es faſt auf mich gemünzt glaubte, als ich einige Wochen ſpäter im Sotir die Nachricht las, wir Deutſche verderbten nicht allein alles Uebrige in Griechenland, ſondern auch die Sprache. Aber wenn auch, abgeſehen von ſeinen altgriechiſchen Studien, ſeine linguiſtiſchen Kenntniſſe in meinem Dienſte ſich nicht beſonders erweiterten, ſo war ihm mein Umgang doch in anderer Beziehung deſto nützlicher und belehrender; denn ich wandte viele Mühe daran, ſein Wiſſen von Europa möglichſt auszubreiten und ſeine drolligen Ideen über die Franken, und zunächſt über uns Germanen, zu berichtigen. Er war fromm erzogen und erkundigte

ſich daher öfter, wie es mit dem Chriſtenthum der Germanen beſchaffen ſei, und ich erklärte ihm dann, daß es zwei große Religionsparteien gebe, die der Katholiken nämlich, welche in Griechenland auf den Cykladen auch vorkommen, und die der Proteſtanten, von denen er noch gar nichts gehört hatte. Dann wollte er wiſſen, ob ſie einander liebten. Dies wurde zwar im Allgemeinen nicht in Abrede geſtellt, aber bemerkt, daß ſie dennoch zuweilen gewaltig an einander auffahren, was ihm ſehr ſeltſam vorkam. Er meinte, es fehle zwar in Griechenland auch nicht an ärgerlichen Auftritten zwiſchen ſeinen Glaubensverwandten und den Katholiken, aber das habe doch einen Sinn; denn es ſeien zwei Gegenſätze, Rechtgläubigkeit und Irrglaube, und da ſei ein innerer Zug, ſich gegenſeitig anzufeinden. Dagegen ſpreche es nicht für die Weisheit der Franken, wenn ihre Dytiki und Diamartyrumeni — Katholiken und Proteſtanten — ihres beiderſeitigen, gleich verderblichen Wahnes willen die Tage, die ihnen Gott großmüthig geſchenkt, einander ſauer machten, denn im Grunde genommen ſeien doch Beide verloren und der Verdammniß verfallen. Zuweilen brachte er aber auch vom Markte freigeiſternde Ideen mit. Ach, was wiſſen die Pappades! rief er dann aus; wir ſind doch Alle Brüder, die Orthodoxen, die Dytiki und die Diamartyrumeni, und Der, der uns erſchaffen hat, hat uns auch orthodox, dytiſch und diamartyrumeniſch werden laſſen, und er wird ſchon wiſſen, warum er es gethan hat. Ich wenigſtens glaube einmal, im Himmel kommen wir wieder Alle zuſammen.

Von Religion gingen wir nicht ſelten auf Politik über. Bei ſolchen Gelegenheiten ließ ich ihn, ſo gut ich's vermochte, in das innere Leben unſerer ſo kunſtreich ausgebildeten Staatskörper ſchauen; aber mit wenigem Erfolge — ſein Blick war zu ſtumpf für dieſe Feinheiten. Dagegen forſchte er in ſcharfſinnigen Fragen nach der Größe und der Macht der deutſchen Nation, und als ich ihm ſagte, wir ſeien zahlreicher als irgend ein anderes fränkiſches Volk, ſo wunderte er ſich, daß er vor des Königs Ankunft ſo gar nichts von uns gehört habe, wäh-

rend doch von den Franzoſen und Engleſern alle Welt voll ſei. Darauf erwiederte ich, in frühern Zeiten hätten wir wohl auch von uns reden gemacht, nur ſei es ſchon lange her, und zur Beſtätigung erzählte ich ihm einige alte Geſchichten aus den ſchönen Tagen des deutſchen Reichs, welche genügten, um ſeinem jungen Herzen Achtung und Ehrfurcht vor unſerm Namen einzupflanzen. Wenn ich ihm aber die Schönheit des deutſchen Landes ſchilderte, unſere blühenden Gauen, unſere breiten Ströme und die großen prächtigen Städte, die ſich darin ſpiegeln, und wenn ich ihn dann in gutmüthigem Scherze aufmerkſam machte, wie weit ſein Vaterland noch hinter uns zurückſtehe, dann konnte er recht hitzig werden. Dann fing er an, mit erhobener Stimme und mit ausdrucksvollem Geberdenſpiel zu ſprechen, und ſagte: Wie können eure Fluren unter dem kalten Himmel, den ihr habt, blühender und reicher ſein, als die unſerigen, die der liebe Gott von ſo warmer, kräftiger Sonne beſcheinen läßt! Und was iſt all das Gewäſſer eurer Ströme gegen die herrliche Meeresfluth, die Griechenland umſpült und ſeine Schiffe in alle Weltgegenden trägt! Und wenn in wenigen Jahrzehnten Athen, Corinth, Theben und Sparta aus ihren Ruinen erſtanden ſind, dann werden wir Städte haben, die die Pracht der abendländiſchen weit überſtrahlen Seine Beredſamkeit ſtrömte in dieſer Weiſe ſchrankenlos dahin, wenn es galt, die von der nächſten Zukunft erwartete Blüthe und Herrlichkeit ſeines Vaterlandes heranzuziehen, und wenn ich dann neckend ſprach: Hm, das braucht Jahrhunderte, lieber Jorgi, und ihr ſeid auch gar nicht die Leute dazu, dann ſchlug er ſich auf die Bruſt und ſagte: wir ſind Hellenen! und ging ſtolz hinaus, um ſeine Hemden zu flicken.

5.

Piräeus.

Der Wanderer iſt vom Pferde geſtiegen und ſchlendert durch eine lange Reihe von neuerbauten Buden und Kaffeehäuſern, welche die Hauptſtraße bilden, dem Landungsplatze zu, wo auch der Markt der neuen Niederlaſſung iſt. Noch ſtehen die hohen Paläſte der Chier *) nicht, die einſt dieſe Agora umfaſſen ſollen — noch prangt da nicht der marmorne Molo, den ſich einmal die Regierung zu bauen vorgenommen, aber das ſüdlich laute Leben, das ſich hier groß macht, gefällt uns auch ohne den Glanz eines architektoniſchen Rahmens.

Vor uns öffnet ſich der maſtenvolle Port, ſtarrend von ſtattlichen Fregatten und Brigantinen, zwiſchen denen die leichtfertige Jugend der Barken wie ſpielend hin und her kreuzt, und wenn wir in der Nähe um uns ſchauen, ſo glauben wir mitten in einer vollen Proviantkammer von leckeren Defertgerichten uns zu ergehen. Die ungeheuern Haufen von Gurken und Kürbiſſen, die da aufgeſpeichert liegen, wollen zwar kaum hieher gerechnet werden, allein da ſind auch, je nach der Jahreszeit, Artiſchoken, Melonen, Kirſchen, Trauben, Gemüſe und Gartenfrüchte aller Art, Feigen aus Attika, Orangen und Citronen aus dem Hain bei Poros, Käſe aus Lakonien, Honig vom Hymettus, Korinthen von den Halden von Voſtizza, Caviar vom ſchwarzen Meere, Auſtern aus dem Piräeus ſelbſt, dann

*) Es ging die Rede, ſämmtliche chiotiſche Familien, die ſich nach Verwüſtung ihrer Vaterſtadt vorläufig in Syra niedergelaſſen hatten, würden in den Piräeus überſiedeln. Eine beträchtliche Anzahl ſind nun auch daran, dies zu bewerkſtelligen.

noch ſo viele andere Leckerbiſſen des Landes und der See, die der Deutſche hier erſt nennen lernt, wie Melizanes, Avgotarachon, Lekerda und derlei Dinge. Und die Verkäufer gleichen nicht etwa unſern Obſtweibern, die die Hände ruhig in den Schoos legen und zuwarten, bis die rothen Backen ihrer Äpfel, oder die dunkle Gluth ihrer Trauben den Vorübergehenden herbeilocken — der Hellene zeigt auch hier Phantaſie und Beredſamkeit. *Ἀθάνατα*, unſterblich, iſt noch das Wenigſte, was er ſeine Früchte ſein läßt; in den bunteſten Arabesken blüht ſeine Rhetorik auf, und mit Sirenengeſang malt er den Genuß, bis der lüſterne Beſchauer, gewonnen und verführt, ſeine Lepta*) verſchwenderiſch dahingibt. Und ſo wetteifern dieſe Handelsleute einer mit dem andern, der Orangenmann von Poros mit dem Feigenmann aus Attika, der Caviar vom ſchwarzen Meere mit dem Käſe aus Lakonien, und da auch die Fiſcherjungen, die Gondoliere, die Matroſen, die Laſtträger, die Eſeltreiber, die Douanenaufſeher, die Hafenbeamten und viel anderes unberufenes Volk dazwiſchen kreiſcht, ſo entſteht ein Lärm, ein Geſchrei und ein Stimmenwirrwarr, daß der am beſten daran iſt, der ſelbſt nichts mündlich vorzubringen hat.

Und all dies — Buden, Kaffeehäuſer und Wohngebäude, Fregatten und Brigantinen in dem Hafen und Lärm am Lande hat ſich erſt ſeit dem Jahre 1834 hier eingeſtellt. Im Winter dieſes Jahres waren wir nach einer ſtürmiſchen Fahrt von Nauplia herüber an einem kalten, regneriſchen Morgen in den Hafen eingelaufen, und betrachteten trübſinnig und verſtimmt die verfallenen hölzernen Hütten, die öde und menſchenleer die Stellen einnahmen, wo jetzt geputzt und ſelbſtgefällig und übervölkert die jungen Häuſer ſich nacheinander aufgereiht haben. Die Locanda, die nun von den neueren Gebäuden, die in ihrer Nähe erſtanden ſind, weit überglänzt wird, ragte damals unter ihrer bretternen Umgebung hervor, wie ein Herrenhaus aus

*) Leptón, in der Mehrzahl Leptá, der hundertſte Theil einer Drachme, die rheiniſch 25 Kreuzer gilt.

einem verarmten Dörflein. Das gaſtfreundliche Innere derſelben war aber dennoch fürchterlich und verdiente höchſtens mit einem ausgeräumten Stalle verglichen zu werden. Schaudernd vor Froſt und Näſſe ſchlürften wir, auf dem nackten Erdboden ſtehend, erbärmlichen Punſch hinunter, und freuten uns, als wir fertig waren und die übelriechende Halle wieder verlaſſen konnten.

Jetzt hat der Fortſchritt auch die Locanda mit ſich geriſſen; ſie iſt in den obern Stock gezogen und hat das Erdgeſchoß einem Handelsmanne überlaſſen, der ſich ſeinen Kramladen darin eingerichtet hat. Statt trockenen Brotes oder einer Handvoll Oliven, damals Alles, was der Wirth dem hungrigen Gaſte bieten konnte, mag der letztere jetzt, im Angeſichte der drei wohlthätigen Monarchen, des Kaiſers von Rußland und der Könige von Frankreich und England, deren Bildniſſe die Wände ſchmücken, ſchon ein Epigramme aux champignons, oder eine italieniſche Intrada verzehren. Auch der Punſch ſoll jetzt beſſer ſein, und ſtatt des Recinato, der damals der einzige Beſtandtheil des Weinkellers war, wird jetzt auch rothes Gewächs gereicht, das allerdings, wie der Gaſtgeber behauptet, aus Frankreich ſtammen mag, weil in den näheren Südländern ſo ſaures kaum zu finden ſein dürfte. — Das Gaſtzimmer iſt klein aber niedlich — außer den ſchon erwähnten Kunſtgegenſtänden iſt noch ein wohlgepolſtertes Kanape und dieſem gegenüber ein leidlicher Glasſchrank aufgeſtellt. Mitten drinn ſteht der Speiſetiſch, und wenn mir an der ganzen neuen Anlage etwas mißfiel, ſo war es das ſchon längſt nicht mehr gewaſchene Tiſchtuch — allein wer überſieht ſo etwas nicht gerne, wo ſo viele andere Zeichen den aufblühenden Sinn für Wohnlichkeit und Eleganz darthun!

Ich beſtellte mir mein Nachtquartier und ging dann wieder aus dem Hauſe, um noch ein wenig herumzuſchlendern. Es war Abend geworden, die Sonne war hinter dem hohen Ägina zur Ruhe gegangen und die Maurer und Dachdecker ſtiegen lärmend von den Gerüſten, die ſich allenthalben als

ſchöne Vorbedeutungen künftiger Gebäude erhoben. Ich eilte den lauten Strand hinunter und auf das felſige Vorgebirge zu, das die eine Wand des Hafens bildet und ihn von dem kleineren Munychia ſcheidet. Miaulis' Haus ſteht da am Wege, bedeutungsvoll mit aufgehängten Kanonenkugeln geziert. Zunächſt daran iſt das Kloſter des heiligen Spyridion, deſſen verfallene Mauern im Jahre 1827 ſo oft mit Blut beſpritzt wurden, als die Griechen, um ihren bedrängten Brüdern auf der Acropolis Hülfe zu bringen, an dieſer Küſte gelandet waren. Damals fochten auch meine Landsleute in den Reihen der Hellenen, und die Geſchichtſchreiber vergeſſen nicht des Oberſten Heidek und der mit ihm gekommenen Kriegsgefährten in Ehren zu gedenken.

Im innerſten Winkel des Hafens ſtehen die Waarenmagazine, die der Staat durch die deutſchen Architekten bauen ließ. — Ich luſtwandelte weiter am Saume der Höhe auf dem ſchmalen Uferpfade fort, an den alten Bauwerken vorbei, die einſt zur Schließung und Vertheidigung des Ports gedient hatten, bis zum Grabe des Themiſtocles, das auf der äußerſten Spitze der Landzunge liegt. Dahin, wo Salamis und die Meerenge, wo gekämpft worden, im Angeſichte liegt, haben ſie die Gebeine des fern vom Vaterland Verſtorbenen gebracht, damit der Held in heimiſcher Erde, umrauſcht und umſpült*) von den Wogen, die einſt den Päan der ſiegestrunkenen Hellenen gehört, den langen Schlaf ſchlafen möge. Was kümmerte mich, daß neuere Forſchungen dargethan, die Ruheſtätte des großen Athéners ſei nur ein Badetrog, der nie etwas Anderes aufgenommen, als die ſchönen Leiber antiker Piräerinnen, die zu ſchamhaft waren, um wie Phryne im offenen Meer zu baden? Der falſche Glaube war mir ſchon zu lieb geworden, als daß ich den Gründen des beſſern hätte lauſchen mögen.

Nicht weit von dem alten Heros haben ſie einen neuen

*) Das angebliche Grab des Themiſtocles liegt ſo nahe an der Oberfläche des Waſſers, daß bei der Fluth die Wellen darüber hingehen.

begraben, den hochbejahrten Herrn Andreas Miaulis von Hydra, Admiral der königlich griechiſchen Marine, deſſen Haus wir ſchon erwähnt. Auch er hat ſiegreich mit den Aſiaten gekämpft, aber ſein Loos war ein beſſeres — geliebt und geehrt von ſeinem Könige und ſeinem Volke ſchied er von dieſem Leben.

Mehrere ungeheure Säulentambours liegen hier am öden Strande zerſtreut umher.

Von da ab führt ein beſchwerlicher Weg auf die Höhe des Felſens. Es iſt der Boden nämlich allenthalben zu den verſchiedenſten Zwecken zubeſchnitten, eingekerbt und ausgehauen; man ſieht Ciſternen, Gewölbe, Vorrathskammern, Sitze, Treppen und eine Menge anderer Formen, deren Bedeutung auf den erſten Anblick nicht zu errathen iſt — wie denn in der alten Zeit das ganze Vorgebirge mit Gebäuden überdeckt war. Oben auf dem Grate ſtehen mehrere Windmühlen. Von da aus ſah man im Lichte des eben aufgegangenen Mondes über die öden Geſtade des Phalerus zu den hohen Bergzinnen hinauf, die in ſtiller Pracht die Ebene von Athen umlagern. Links unter mir breitete ſich die neue Niederlaſſung aus, die nach und nach ihre Lichter anzündete, und der Hafen, in dem noch mancher Laut wach war. Kriegsſchiffe der drei wohlthätigen Mächte lagen da eng nebeneinander, und ſtreckten ihre ſchwarzen Maſte weit über ihre kauffahrenden Nachbarn hinaus in die reine Abendluft.

Ich war wieder in der Locanda und überzeugte mich, daß ich für heute ihr einziger Gaſt ſei. Deswegen ging ich nach dem Nachtmahle, um ein Paar Stunden zu verplaudern, in das Kaffeeſtübchen, das unter der Treppe in einer Ecke des Hauſes angebracht war. In dem Herrn der Schenke, einem wohlgeſtalten Pallikaren, fand ich einen werthen Bekannten, der mir einmal in großen Nöthen beigeſprungen war — ein Verdienſt, an welches ich mich auch gleich erinnerte, als mir der artige Kafetſchis mit ſeinem: τί ὁρίζετε; — was ſteht Euch zu Befehle? — entgegenkam. Ungefähr anderthalb Jahre vorher war nämlich Angelis — ſo hieß mein Freund — bei

Herrn Dimitrios Lerios, dem angeſehenſten Kafetſchis von Nauplia, als Aufwärter in Dienſten geſtanden, und hatte als ſolcher gar oft Veranlaſſung gehabt, mir eine Taſſe zu füllen, oder eine Pfeife zu ſtopfen. Aus Gründen, denen ich nie nachgefragt, verließ er den Dienſt ſeines damaligen Herrn, und ich ſah den hübſchen Jungen mehrere Wochen nicht wieder. Nun kam ich einmal mit einem Landsmanne nach Pronia, der Vorſtadt von Nauplia, um mit einem andern dort wohnenden Deutſchen etwas zu verabreden. Es war ein kühler Morgen und ſo fiel uns ein Ritt nach Mycenä zum Grabe des Agamemnon ein, das bekanntlich im Winkel der argoliſchen Ebene, etwa vier Stunden von Nauplia entfernt liegt. Wir ſaßen ſchon im Sattel, als ſich plötzlich eine unvorhergeſehene Schwierigkeit aufthat. Die Agogiaten begehrten nämlich die Zahlung im Voraus, und wollten den Zügel ihrer Roſſe nicht loslaſſen, wir hätten denn vorher unſere Schuldigkeit entrichtet. Wir griffen ſorglos in die Taſchen; Jeder glaubte ſich wohl verſehen, allein wir zogen die Hände zuletzt beſchämt wieder heraus, denn nach der genaueſten Durchſuchung ergab ſich, daß wir alle drei das Verlangte nicht zuſammenbringen konnten. Wir ſahen uns verlegen an, um ſo mehr, als ſich ſchon einige Neugierige verſammelt hatten, um das Ende dieſes merkwürdigen Handels abzuwarten. Wir fanden es etwas unbequem, uns vor allen Leuten aus dem Sattel zu heben und etlicher Drachmen willen heim zu laufen. Die Noth wurde immer dringender, — — noch ein paar Augenblicke und ich ſah im Geiſte ſchon das ſchadenfrohe Gelächter der Umſtehenden über uns zuſammen ſchlagen — da trat auf einmal Angelis aus dem Haufen, zog mit einem Griffe unter ſeine Schärpe zwei blanke Thaler hervor und überreichte ſie uns mit dieſer Anrede: Verzeiht, ihr Herren, dieſen einfachen Agogiaten, die nicht einſehen, daß ihr harte Thaler genug habt, um ihre Mähren ſammt Zaum und Zeug zehnfach zu bezahlen; nehmt hier dieſe beiden Stücke, legt ſie zu den eurigen und befriedigt die Leute. Gott gebe euch glückliche Wiederkehr!

Das war ein Wort zu ſeiner Zeit, das uns allen dreien ſehr gefiel, obgleich darin unſere Vermögensumſtände bedeutend übertrieben waren. Ich nahm die Thaler wohlgewogen an, gab den Agogiaten, was ſie begehrten, und nachdem ich dem Pallikaren noch ein paar Worte ins Ohr geſagt hatte, ſpornten wir die Pferde und trabten luſtig davon, während die Verſammlung, die uns ſo läſtig geweſen, auseinanderging, mit unendlich mehr Werthſchätzung der fränkiſchen Reiter, als ſie während ihrer beſchaulichen Anweſenheit geäußert hatte.

Angelis erkannte mich beim erſten Blicke wieder, ſo gut als ich ihn, und da wir allein im Zimmer waren, fing er auf mein Erſuchen an, ſeine Lebensgeſchichte ſeit dem Tage, wo wir uns zum letzten Male geſehen, aufrichtig und wahrheitsliebend zu erzählen. Er trug mir vor, wie er ſein Fortkommen, nachdem er Herrn Dimitrios' Dienſt verlaſſen, zwar bei verſchiedenen Kafetſchis in Nauplia, nirgends aber Zufriedenheit gefunden habe, weil ihm bei ſeiner Liebe zur Unabhängigkeit ein untergeordnetes Verhältniß überhaupt nie recht bequem geweſen, bis er endlich durch weiſe Sparſamkeit ein Dutzend Thaler zuſammen gebracht habe, und ihm dadurch die Hoffnung aufgegangen ſei, ſein eigener Herr zu werden. Er hatte daher vor einigen Monaten das verödete Nauplia verlaſſen, um in Athen ſein Glück zu ſuchen, dieſes aber, ehe er dahin gekommen, im Piräeus gefunden, indem er das Stübchen, in welchem er nun beſchäftigt war, den Grundſtein zu ſeinem künftigen Wohlſtand zu legen, von einem Bekannten beſetzt fand, der eben damit umging, es zu verlaſſen, um mit dem Gewinnſte, den er darin gemacht, eine Kaffeebude in Athen oben zu eröffnen. Er ſei nun ohne Bedenken an des Letzteren Statt eingetreten, habe Kaffee und Zucker, Taſſen und Löffel, Stühle und Tiſche gekauft, ſich zu gleicher Zeit auf die Athena*), ohne die ja doch keine Taſſe mehr getrunken werde, abonnirt und ſeine Wirthſchaft begonnen. Die bequeme Lage ſeiner An-

*) Ein vielgeleſenes Oppoſitionsblatt.

ſtalt und, wie er meinte, ſeine gute Art, mit den Leuten umzugehen, habe ihm auch bald zu zahlreicher Kundſchaft verholfen. Deswegen hielt er es auch nicht für unmöglich, daß er in einem halben Jahre ſeinem Vorgänger nach in die Stadt ziehen könne, um dort gleichfalls etwas Größeres zu unternehmen.

Er fing eben an, ſeine Gedanken über dieſe Zukunft vor mir auszubreiten, als ein paar Männer eintraten, die Kaffee begehrten. Angelis ſchien nicht das gleiche Vertrauen in ſie zu ſetzen, wie in mich, und unterbrach ſeine Erörterungen, indem er die Taſſen und Löffel zu ſpülen begann, ſo daß ich mir nun ſelbſt überlaſſen blieb. Unter dieſen Umſtänden kam mir die Luſt, noch einen Gang ins Freie zu machen, und ſo ging ich nach der Zuſage, ſpäter wieder einzuſprechen, die lange Hauptſtraße hinauf, die vom Mondenſchein beleuchtet vor mir lag. Ich war ſchon nahe am Ende der Gaſſe und gedachte eben umzukehren, als mir eine rauhe Stimme zurief:

Ποῖος εἶσαι ἐσύ; wer biſt Du?

Ὁδοιπόρος, ein Reiſender, war meine Antwort, nachdem ich in dem Fragenden einen Mann in Uniform erblickt hatte, der eben aus einem dunklen Nebengäßchen in die mondhelle Hauptſtraße getreten war.

Wie geht Deine Reiſe? fragte der Mann weiter.

Ich komme von Athen und gehe nach Deutſchland, antwortete ich.

Dein Stand, Dein Name?

Ich gab die gewünſchten Aufſchlüſſe.

Ah, guten Abend! ſagte der Frageſteller nun in freundlicherem Tone; Ihr müßt nämlich wiſſen, daß ich der Phrurarch — der Platzcommandant — bin und hier die Fremden zu beaufſichtigen habe. Verzeiht deswegen, daß ich Euch angehalten. Uebrigens iſt es ſchade für unſer Vaterland, daß Ihr es verlaßt.

Wegen dieſer Aeußerung darf man den Herrn Phrurarchen noch nicht für einen Schmeichler halten; es iſt eine Phraſe, die ein artiger Grieche einem Ausländer, den er auf dem Wege in die Heimath trifft, nie vorenthalten wird.

Seid ſehr gütig, Herr Phrurarch! Uebrigens iſt der Verluſt auf meiner Seite, der nun von euch ſcheiden muß.

So ſprecht Ihr? — Ihr ſcheint ein Griechenfreund zu ſein, mein Herr! Das iſt ſelten unter Euern Landsleuten — nehmt's nicht übel!

Ihr ſolltet nur erſt erfahren, wie gut ſie es mit euch meinen, Herr Phrurarch; Ihr kennt ſie nicht genug.

Je nun! verſetzte der Platzcommandant lächelnd, ich komme mit ſo Vielen zuſammen, die von Athen nach Hauſe ziehen, und darunter ſind ſo Wenige, die nicht meinem armen Vaterlande gerne den Rücken kehrten, und mir als Andenken noch einige unmanierliche Worte über Land und Leute zurückließen.

Das geſchieht wohl nur in der Aufregung des Scheidens, die bald vorüber geht. Draußen reden ſie um ſo beſſer von euch, je weniger ſie hier ihre Liebe zu merken gaben.

Dann muß es gut mit uns beſtellt ſein, bemerkte lachend der Phrurarch. Freilich, wenn es wahr iſt, daß ſo Mancher hier auftrat, der draußen ſich verloren gab, und unter uns ein ſorgenfreies Leben fand; Mancher, der draußen in den unterſten Stellen ſich abarbeitete und hier ein angeſehener Mann wurde, da ſcheint's recht glaublich, daß Alle, die uns mißmuthig verließen, aber ihre frühere Lage unverbeſſert wieder fanden, ſich doch gerne an das Volk erinnern, unter dem ſie es weiter gebracht, als ſie es daheim je wieder bringen werden.

Ganz recht, Herr Phrurarch, entgegnete ich; es iſt die auflebende Dankbarkeit, die jene Lobredner begeiſtert. Nur ſchade, daß ſie in der Regel ſechs Wochen zu ſpät emporſchießt, ſo daß euch ſo gar nichts davon zu Gute kömmt.

Meinetwegen, erwiederte der Phrurarch; da ich jetzt erfahren, daß aus den Fortziehenden in der Ferne unſere beſten Freunde werden, ſo kann ich mir ihre trotzigen Abſchiede wohl gefallen laſſen. Weiß ich doch auch, daß Alle, die ſich hier ſo mißmuthig ſtellen und ſo ſtolz auf uns herunter ſehen, uns lieben und hochſchätzen müßten, verſtänden ſie nur unſere Sprache und würden ſie freundlicher mit uns zuſammenleben, oder was

noch beſſer wäre, möchten ſie ſich mit unſern Thaten und unſern Leiden, mit der Geſchichte des großen, ewig denkwürdigen Kampfes um unſere Freiheit bekannt machen.

Sehr richtig bemerkt, Herr Phrurarch, ſetzte ich hinzu.

Ja, ja, ſprach dieſer mit erhobener Stimme weiter; ja, es iſt ein großer, ewig denkwürdiger, unerhörter Kampf, den wir durchgeſtritten haben, um uns die Freiheit zu erringen. Ich darf davon reden, denn ich habe ſelbſt vielen, ſehr vielen Antheil daran genommen — und — fuhr er leiſer fort — da Ihr doch ein ſtudirter Mann ſeid und alſo Freude an Büchern habt, ſo will ich Euch nur eingeſtehen, daß ich ſelbſt daran bin, für Mit- und Nachwelt eine Geſchichte deſſelben zu ſchreiben.

Da thut Ihr wohl daran, verſetzte ich. Geſchichtsfreunde werden Euch dankbar ſein für Alles, was Ihr als Augenzeuge davon erzählt.

Das hoff' ich auch, entgegnete der Phrurarch. Wenigſtens fehlt es nicht an gutem Willen. — Aber warum ſtehen wir hier in der kühlen Nachtluft, da ſich's doch bei einem Glaſe Punſch viel angenehmer plaudert. Kommt, und da Ihr heute kaum mehr Luſt haben werdet, etwas aus meinen Schriften zu hören, ſo laßt uns zu einem Kafetſchis gehen und zwar gleich zu dem in der Locanda, damit Ihr nicht weit ins Bett habt. — Auch iſt Angelis ein junger Anfänger, dem man unter die Arme greifen muß. Kommt mit!

Wir trafen dort noch die beiden Männer, die den Phrurarchen als guten Bekannten begrüßten, und denen ich von dieſem vorgeſtellt wurde. Mein neuer Freund brachte das unterbrochene Geſpräch ſogleich wieder auf den Freiheitskrieg, und da die beiden Andern eifrig Theil daran nahmen, wie denn auch der Kafetſchis hie und da einige Wörtchen darein gab, ſo verplauderten wir in lebhaftem Hin- und Widerreden zwei raſche Stunden, wobei der Phrurarch nicht unterließ, bei ſchicklicher Gelegenheit aus ſeinem Werke einige der beſten Stellen einzulegen, die er im Gedächtniß behalten hatte und mit Feuer vorzutragen wußte.

Endlich war es Zeit zur Ruhe zu gehen, und nach einem allſeitigen Kalo=ɣimeroma*) trennten wir uns. Ich ſtieg mit dem Verſprechen des Phrurarchen, anderen Tags abgeholt zu werden, in die Locanda hinauf und ließ mir mein Schlafzimmer anweiſen, eine kleine Kammer mit einer Ottomanne zur Ruheſtätte, denn Betten gab es damals noch nicht in dem Gaſthofe. Noch einmal Kalo=ɣimeroma, dann legte ich mich nieder und entſchlief.

Andern Morgens, als ich erwachte, ſtand der Phrurarch vor mir.

Kalimera Sas, guten Tag; habt einen geſunden Schlaf, mein Herr! fing er an, als ich kaum die Augen aufgeſchlagen hatte. — Ich tripple in meiner Eigenſchaft als Polizeibeamter ſchon ſeit drei Stunden am Strande auf und ab, habe auch ſchon ein paar Mal nach Euch gefragt, aber nichts gehört, als „er ſchläft, er ſchläft", und nun meint' ich doch, Ihr würdet es nicht übel nehmen, wenn ich Euch ankündigte, daß es neun Uhr iſt.

Ich danke Euch, Herr Phrurarch. Ihr wißt, wie es auf Reiſen geht. Ich bin zwar noch keinen ganzen Tag auf der Fahrt, allein ich meine, ſchon das Bewußtſein, ein Wanderer zu ſein, macht den Appetit größer und den Schlaf feſter.

Ich mache Euch keine Vorwürfe, wenn Ihr nur jetzt Euch ſchnell erhebt, und mir die Ehre erweiſt, mit mir in meine Wohnung zu kommen.

Ich fuhr, indem ich die Höflichkeit erwiederte, ſchnell auf, machte mich fertig, was bald geſchehen war, und ſtellte mich dem Phrurarchen zur Verfügung.

Er geleitete mich nun, da und dort nachſehend und Befehle ertheilend, über den geräuſchvollen Markt in ſeine Wohnung. Unterwegs war eine Schiffsgelegenheit nach Kalamaki aufgefunden und der Bootsmann beordert worden, mich zur Zeit

*) Kalo=ɣimeroma — καλὸ ’ξημέρωμα, wünſcht man ſich, wenn man Nachts auseinandergeht. Es heißt ſo viel als: guten Tagesanbruch.

der Abfahrt in der Wohnung des Platzcommandanten in Empfang zu nehmen.

Mein Freund führte mich hierauf in ein reinliches, weiß getünchtes Gemach. Ein türkisches, künstlich mit Silber ausgelegtes Tufeki*) hing an der Wand. Diesem gegenüber prangten an rothseidenen Schnüren zwei osmanische Säbel, ebenfalls kunstvoll und reich geziert, und zwischen ihnen war in ornamentaler Anordnung das reiche Pallikarengewand ausgestellt, das der Phrurarch als Kapitanis im Befreiungskampfe getragen, lange ehe ihn sein gnädiger König zum Platzcommandanten des Piräeus ernannt und ihm damit die Verbindlichkeit auferlegt hatte, eine hellblaue, europäisch geschnittene Phrurarchenuniform zu tragen. Ueber der Liegerstatt, die in kriegerischer Einfachheit nur aus einer Matratze und einer wollenen Decke bestand, war, zum Zeichen der Dankbarkeit mit frischen Zweigen bekränzt, das Bildniß König Otto's, des vielgeliebten Monarchen, angebracht. Diesem gegenüber hing ein Miniaturbildniß eines dahingegangenen Waffenbruders, das allerdings eine ziemlich ungeübte Hand verrieth. Ein Tisch und etliche geflochtene Stühle vollendeten die Einrichtung.

Der Phrurarch gab mir nun zuerst die erbetenen Aufschlüsse, wie und wo die aufgehängten Trophäen erbeutet worden, hierauf einige Nachrichten über den gemalten Kriegsgefährten und sagte dann, indem er auf einen Stoß Papiere zeigte, die auf dem Tische über einandergelegt waren:

Hier liegt meine Geschichte des Aufstandes. Nehmt einen Stuhl, und hört!

Der Geschichtschreiber blätterte nun eine Weile in seinen Schriften und hielt dabei eine Art Vorrede, wobei er sich über seinen Beruf zum Historiker aussprach und über den muthmaßlichen Erfolg seines Werkes einige bescheidene Hoffnungen äußerte. Er versprach mir, daß seine Geschichte weit besser werden würde, als die eines gewissen Vorgängers, den die Eitelkeit verleitet

*) Tufeki, Flinte.

habe, bei einigen Vorfällen gegenwärtig ſcheinen zu wollen, von denen er erſt durch Hörenſagen das Nähere in Erfahrung gebracht, während er ſelbſt nichts zu beſchreiben unternehme, wobei er nicht in Perſon mitgekämpft und befehligt. Mehrere ſehr beißende Bemerkungen widmete mein Freund auch andern neuern Arbeiten über die griechiſche Geſchichte, die ebenfalls nicht mit der geziemenden Ehrfurcht vor der Wahrheit, die den Hiſtoriker bei jedem Schritte begleiten müſſe, niedergeſchrieben ſeien. Ich erwähnte nun, um die Meinung eines Sachverſtändigen kennen zu lernen, etliche in Paris und in Deutſchland erſchienene Werke über den Freiheitskrieg, worauf mir aber der Phrurarch verweiſend entgegnete:

Was wollt denn ihr in euerm Deutſchland, was wollen denn die in Paris über unſern Aufſtand ſchreiben! Zeitungsberichte, erlogenes Zeug! — ich weiß ja, wie ſie gemacht werden, nahm ſelbſt oft Theil, wenn ſie geſchmiedet wurden. Keine verläſſige Zeile darin! Dabei geweſen ſein und das Wahre ſagen wollen, iſt das Einzige, was hier hilft.

Freilich wohl! aber laßt hören, Herr Phrurarch, wie Ihr's angefangen habt, um den ungeheuern Stoff ſo ganz in Händen zu behalten.

Der Phrurarch ſah mich fragend an.

Ich wollte mich nämlich nach Eurem Tagebuch, Euren Heften, kurz nach dem erkundigen, was Ihr an Ort und Stelle aufgezeichnet habt.

Der Geſchichtſchreiber richtete einen bedeutungsvollen Blick auf mich, legte den Zeigefinger an die Stirne und ſagte: Hier iſt es!

Ihr habt Alles aus dem Kopfe geſchrieben?

Alles! war die Antwort.

Dann habt Ihr freilich nicht zu fürchten, von lügenhaften Zeitungsberichten verführt zu werden.

Da habt Ihr Recht, fiel mein Freund ein, da kömmt's heraus — ſagte er, die vorige Bewegung wiederholend — und wie es da herauskömmt, trag' ich's auf's Papier. Das iſt die beſte Art — ſeid Ihr nicht einverſtanden?

Ich ergebe mich drein, aber nun laßt hören, und damit wir gleich auf ein anziehendes Hauptſtück kommen, ſo bitte ich Euch um eine von Euern beſten Schlachten.

Der Phrurarch gab nun den Bericht von einem ſeiner Treffen — ich weiß nicht mehr von welchem — wobei er oft von meinem Beifall unterbrochen wurde. Dieſe Anerkennung ſchien ihn zu erwärmen und er bemühte ſich bald, auch durch Leſung anderer Stellen zu beweiſen, wie ſehr es ſein Augenmerk geweſen, allenthalben intereſſant und wahr zu ſein. Dabei fehlte es hin und wieder gar nicht an ſpaßhaften Einfällen, die den Ernſt der Geſchichte zu mildern beſtimmt waren, und deren Nähe mir der Phrurarch immer durch ein herzliches Lachen ankündigte. Ich theilte gerne das Vergnügen, das der Geſchichtſchreiber an ſeinem Werke empfand, und legte nur den aufrichtigen Wunſch an den Tag, daß es einſt vor dem Angeſichte des großen Publicums den nämlichen Beifall finden möge, den ihm mein unkritiſches Urtheil nicht verſagen könne. Darüber wurde denn mein Freund immer eifriger und machte mich ſchneller und ſchneller — ſo daß ich kaum mehr folgen konnte — mit Seite auf Seite bekannt. Wir waren eben mitten in einer großen Schlacht, als mein Schiffer hereintrat, um mich abzuholen.

Verzeiht, Herr Phrurarch, ſagte er, daß ich meinen Reiſenden rufe; es iſt Zeit zur Fahrt.

Schweig, Unglücklicher! herrſchte der Phrurarch ihn an und fuhr emſig und mit erhobener Stimme fort in dem Schlachtberichte. Der Schiffer brummte eine Gegenvorſtellung, allein ſie vergab nichts gegen den Enthuſiasmus des Hiſtorikers, der mit rollenden Augen und donnernden Worten ſeine Pallikaren commandirte und mit gelenkiger Fauſt ſeinen guten Säbel in dem dichten Haufen der Türken wüthen ließ. Die Sache der Freiheit hatte geſiegt, — die Feinde flohen in wilder Unordnung, die Hellenen ſetzten ihnen jubelnd nach — die Schlacht war gewonnen.

Kaum hatte der Bootsmann dies gemerkt, als er wieder anfing:

Nun kommt, Herr! 's iſt höchſte Zeit, daß wir ſegeln.

Nur noch eine Schlacht, unterhandelte der Phrurarch.

'S iſt höchſte Zeit, antwortete der Schiffer trocken. Er kann auch bleiben; ich aber gehe.

Nun ſo geht denn in Gottesnamen, ſagte der Phrurarch ſich beſcheidend. Gerne hätte ich Euch noch Mehreres vorgetragen, da ich ſehe, daß Ihr Antheil nehmt; allein Ihr werdet es einſt gedruckt leſen, und dann könnt Ihr beurtheilen, ob ich meine Aufgabe gelöſt habe. — Doch muß ich Euch noch bis zum Hafen begleiten. — Er that's auch, und unter ſeinen Glückwünſchen ſtieg ich in das Boot. So lebt denn wohl, reiſet glücklich, und erinnert Euch in Euerm Vaterlande an das ſchöne Hellas! — Das waren ſeine letzten Worte.

6.

Abfahrt aus dem Piräeus.

Ich betrat ein kleines Kaiki, wie ſie in dieſen Gegenden zur Küſtenfahrt gebraucht werden. Am vorderen und hinteren Ende bildeten querüber eingefügte Bohlen eine Art Verdeck; der Zwiſchenraum dagegen war leer und offen und aus ſeiner Mitte ragte ein niederer Maſtbaum empor. Der Schiffspatron, der ſich Dima Kabul nannte, war in Hydra zu Hauſe, und ſtand zwiſchen dem fünfzigſten und ſechzigſten Lebensjahre. Eine kräftige Geſtalt trug ein ſonnenverbranntes, aber regelrechtes Geſicht von jenem biederen Ausdrucke, der bei ſeinen Landsleuten ſo oft zu finden iſt. Als Untergebene hatte der Capitain noch einen grauen Seemann, Panagioti mit Namen, einen friedlichen, verwitterten Alten, der Nichts ſprach und dem Alles recht war, und Manol, den beweglichen Schiffsjungen, der ſich offenbar von den Dreien am meiſten einbildete. Alle trugen die gewöhnliche Jacke und Pluderhoſen von blauem Zeuge; der Capitain zeichnete ſich vor ſeiner Mannſchaft nur etwa durch größere Reinlichkeit und Sorgfalt in ſeinem Anzuge aus.

Noch beſtiegen das Fahrzeug drei Reiſende aus Zachuli, einem Dorfe bei Trikkala, die in Angelegenheiten ihrer Gemeinde zu Athen geweſen waren. Der auffallendſte unter dieſen einfachen Landleuten war Mitro, der Schweinehirt, eine Figur unter der Mittelgröße, von ſtarkem Knochenbau und ſchon etwas über die Halbſcheid unſeres Lebens vorgerückt. Sein Geſicht neigte ſich zum Häßlichen. Unter einer hohen, vernünftigen Stirne lagen verſchmitzte Äuglein, welche eine ſpitzige Naſe trennte. Ein dürftiger, hellbrauner Schnurrbart deckte

einen höhniſchen Mund, und um das Kinn herum ſproßten einzeln und in dichteren Haufen dunkle Borſten, welche vermuthen ließen, daß der Mann das liebe Haupt ſchon lange in keine Baderſtube mehr getragen habe. Seine Kleidung war die gewöhnliche ſeines Standes: ein leinenes Hemd, das vielleicht ſchon die Reiſe nicht friſch gewaſchen angetreten, und während derſelben aus dieſer Welt noch ſo viel Unreinigkeit an ſich gezogen hatte, daß es bereits ſehr ſchmutzig war. Darunter enganliegende, bis an die Zehen reichende, mit Bändern umſchnürte Beinkleider von gleicher Farbe und Zeug wie das Hemde, endlich Sandalen, aus rohen Häuten geſchnitten und mit Bindfaden an den Füßen befeſtigt. Das Haupt krönte ein altes Feſi, um das ſich ſchneckenförmig ein Wulſt von weißem Leinen wand — ſchnellfertige Art eines ländlichen Turbans, wobei es jedoch, nachdem der großtönende Name einmal genannt iſt, nur billig ſein wird, zu bemerken, daß dieſe Kopfbedeckung an Kleidſamkeit und Pracht hinter derjenigen eines türkiſchen Veziers wohl ebenſo weit zurückſteht, als Mitro's Hemd hinter Koletti's Fuſtanelle. Den Rücken endlich ſchützte ein enger, ärmelloſer Mantel, der bis an die Füße reichte und aus ſchmalen, zottigen Fellſtreifen zuſammengenäht war. Mitro trat raſch in das Boot, warf ſeinen Mantel auf den Boden des Mittelraumes, rief: Allen zu wiſſen, das iſt der Platz des Schweinehirten! und ſtreckte ſich behaglich darauf aus.

Der andere der Zachuliten hieß Spiros, und war ſeines Gewerbes ein Bakkâlis — ein Krämer. Dem breiten, geſunden Antlitz nach mochte der Mann etwa gewöhnlichen Hausverſtand beſitzen. Seine Tracht bildete den Übergang zur ſtädtiſchen und die Reiſe ſchien ihr lange nicht ſo zugeſetzt zu haben, als der des Schweinehirten. An ſeinem Feſi fehlten die Wülſte, das Auszeichnende der Bauerntracht, und über ſeinem Hemde trug er einen Rock von dickem, weißem Wollenzeug, der bis auf den bunten Gürtel offen und an den Rändern mit rother Seide ausgenäht war. Seine Waden ſteckten

in zierlich geſchnittenen Tſulukias, wie ſie die Pallikaren tragen, die auch von weißer Wolle und roth verziert waren, und die Füße bedeckten nicht Sandalen, ſondern ſchön geputzte Schuhe. Über dem Leibrock hatte er eine kurze Jacke angethan, ebenfalls weißwollen und an den Ärmelſpitzen mit blauen Schnüren eingefaßt, auf den Schultern aber lag der braune Kapuzmantel, der in allen Hafenſtädten des Mittelmeeres bekannt iſt.

Der dritte der Zachuliten endlich nannte ſich Jannis und gehörte gleichfalls dem Handelsſtande an. Er war ein Burſche von fünfundzwanzig Jahren, ſchlank aufgeſchoſſen wie eine Palme. Unter den langen Wimpern leuchtete ein feuriges Auge und ein lichtes Lockengeringel fiel über den Nacken. Seine Kleidung war die der Pallikaren, mit all dem Schmucke, den die wenig glänzenden Umſtände des Jünglings geſtatten mochten. Ein hohes Feſi mit langer blauer Troddel, eine rothe, mit Seide beſetzte Jacke, eine faltenreiche Fuſtanelle und rothe Tſulukia zierten den hübſchen Krämer und deuteten an, daß er in gefährlicheren Zeiten ein Held geweſen.

Jannis und Spiros folgten dem Schweinehirten, breiteten im Mittelraume ſorgſam ihre Mäntel aus und legten ſich darauf. Ich nahm meinen Platz auf dem Hinterdecke neben Dima Kabul, der am Steuerruder ſaß.

Das Segel wurde ausgeſpannt, die Hydräer griffen nach dem Ruder und das Kaiki zog langſam durch den Hafen hin.

Wir fuhren dicht an den Kriegsſchiffen von England und Frankreich vorbei, an den drohenden, ſchwarzäugigen, Blitz und Donner verbergenden Paläſten, hinter deren finſtern Mauern ſo viele fröhliche Zechbrüder hauſen. Ich erinnerte mich des herrlichen Tages im vorigen Mai, wo der junge König den Admiral von Großbritannien auf ſeiner Flotte bei Salamis zu beſuchen ging. Da glänzte Alles feſtlich, die Sonne und die grüne Erde und das blaue Meer. Am Lande hielten die vierſpännigen Staatswagen mit den reich bordirten Jockeien, die Roſſe ſtampften und ihre Federbüſche winkten. Am Ufer ſtanden die Griechen des Piräeus und viele Tauſende, die von

Athen herabgekommen, und Alle jauchzten, weil ſie ihren König ſahen, ſo froh und laut, daß es gewiß bis in den Himmel ſchallte. Der Hafen ſpielte in allen Farben, wie ein blühendes Tulpenbeet, denn an den Maſten der Schiffe flatterten von oben bis unten die Flaggen aller Seevölker. Nun lärmte das Dampfſchiff heran und nahm unſern König an Bord, und wir Andern fuhren auf einer leichten Gondel neugierig nach, um zu ſehen, wie es weiter gehen werde. Kaum waren wir aber in der Mitte des Hafens, zwiſchen lauter Fregatten und Corvetten rings eingeſchloſſen, eine Galerie von Feuerſchlünden über der andern und die ſchwerſten zunächſt über unſern Häuptern, als plötzlich all dieſe Donnerbüchſen fürchterlich zu grüßen anfingen und Flammen und Rauch ſpieen und brüllten wie der Ätna, wenn er im Wüthen iſt, ſo daß wir das Krachen von Navarin, von Trafalgar und von Abukir zu hören meinten. — Waſſer und Luft bebten von den Schlägen; ein weißer, undurchdringlicher Qualm umzog die Barke, und in wonnevollem Grauſen, mitten in dem Toben hielten wir ſtille, um nicht die Köpfe an einem der ehernen Cyclopen anzurennen. — Endlich hatten ſie ausgegrüßt — der Dampf verzieht ſich, die wieder beruhigten Seeungeheuer treten majeſtätiſch aus den verſchwebenden Wolken, und auf ihren Naaen ſtehen in langen Reihen und in weißen Gewändern, wie Cherubine, die Matroſen, hoch darüber aber lacht der attiſche Himmel.

Kaum waren wir aus dem Hafen, als die Zachuliten in artiger Weiſe begannen, ſich nach meinem Namen, nach Stand, Herkommen, Ziel und Zweck meiner Reiſe zu erkundigen. Ich ſagte ihnen, daß ich ein Bavareſe ſei und jetzt nach Hauſe gehe, nach Monachon; was aber den Namen betreffe, ſo heiße ich Ludovikos. Demgemäß nannten ſie mich nun einige Zeit lang Kyr Ludovike; bald aber fand auf Anſtiften Spiros', des halbſtädtiſchen Handelsmannes, eine geheime Unterredung ſtatt, aus welcher ich denn zuletzt vorne verwälſcht als Sior Ludovike

hervorging. Ich war dreist genug, nach den Beweggründen dieser Änderung zu forschen, worauf mir erklärt wurde, Spiros habe in Erinnerung gebracht, daß die Franken, wie man in Corfu leicht hören könne, einander Sior nennen und so hätten sie gemeint, mir einen Gefallen zu erweisen, wenn sie mich so hießen, wie ich in meiner Heimath genannt würde. Ich dankte ihnen für diese zarte Aufmerksamkeit, äußerte aber doch dabei, daß mir das hellenische Kyr nicht schlechter zu sein dünke, als das Sior von Corfu, und daß sie es daher immerhin bei jenem belassen könnten. Die Zachuliten ließen sich jedoch nicht irre machen, sondern blieben bei ihrem Sior.

Ich erlaubte mir nun auch, mich nach ihren persönlichen und häuslichen Verhältnissen zu erkundigen, und erhielt darüber die Nachrichten, die ich in kurzem schon mitgetheilt habe. Diese Beredungen hatten übrigens genügt, um uns vertraut zu machen, und so ging das Gespräch bald auf andere Dinge über. Ehe ich mich's versah, war der Befreiungskampf wieder in unserer Mitte. Janni, der Pallikare, deutete auf die Küsten von Attica, auf die Berge von Eleusis und Megara, Gegenden, die namentlich in den letzten Jahren des Aufstandes so viel mit angesehen haben, und gab mir zu verstehen, daß er an allen diesen Orten selbst gefochten, und sein Scherflein zur Erringung der Freiheit beigetragen habe. Er erzählte von den Zügen, die er, kaum fähig, ein Tufeki zu führen, mitgemacht, und erhob in vielsagenden Ausdrücken die Tapferkeit seiner Landsleute. Er sprach lebhaft und schien sehr vergnügt, seine Denkwürdigkeiten an den Mann zu bringen.

Mit Einem Worte, Sior Ludovike, sagte er nach vielen Betheuerungen über den Löwenmuth der Hellenen; mit Einem Worte, ein Grieche — hundert Türken — das lief nur so! — puh!

Puh aber, durch die Fistel mehr gesungen als gesprochen und mit runden Schwingungen der Hand begleitet, will andeuten, daß man etwas nur so spielend abgemacht hat oder abzumachen gedenkt.

Ja, ihr habt große Thaten verrichtet; das weiß die Welt.

Ah damals! — Du hätteſt mich nur ſehen ſollen, wenn ich die Wache hatte auf der Felſenhöhe, oder dort im Blachfeld beim Piräeus, wie ich daſtand auf mein Tufeki gelehnt, die Augen lauernd in die Ferne — ſiehſt Du, ſo!

Er richtete ſich auf, um mir ſeine Stellung zu zeigen, griff nach ſeinem Stabe und ſtand da, wie ein junger Poſeidon, der auf den Dreizack geſtützt gebieteriſch über die Fluth hinblickt.

Oder in der Schlacht hätteſt Du mich ſehen ſollen, Sior Ludovike! Du ſollteſt Deine Freude an mir gehabt haben. Ein paar Jahre noch Krieg und Waffenleben, und vielleicht hätten ſie von mir draußen gehört in dem Frankenlande.

Ja, der Janni, ſagte der Schweinehirt, das iſt Einer! erſt letzthin ſprach es unſer Pappas wieder aus, es ſei Schade, daß er ein Bakkalis geworden und nicht ein Mann, wie Alexander von Macedonien. Der würde die ganze Welt erobern.

Ja, das würde ich auch thun, entgegnete Janni und fuhr wieder in die Höhe und ſchwang die eine Hand drohend gegen Aufgang. Gib mir dreißigtauſend Tufekia, Sior Ludovike, und die Türkei iſt unſer und ganz Aſien. — Aber ſag' einmal, fuhr er ſich ſetzend fort, habt ihr auch bei euch ſolche Kriege, ſolche Schlachten, wie wir ſie ſchlugen?

Haſt Du nie davon gehört?

Ja wohl — aber nicht viel, was mir gefallen hätte. Iſt's denn wahr, wenn die Franken Schlachten machen, ſo ſtehen ſie in langen Reihen neben einander, wie Keile, jeder thut nur, ſo viel ihm befohlen wird, keiner kümmert ſich um den andern, keiner wagt ſich hervor, um ſeinen Muth zu zeigen, keiner begeiſtert die andern durch ſein Beiſpiel? kurz, ſie ſagen, der freie Wille ſei euch genommen, es ſei kein rechtes Heldenthum, keine Freude für einen Pallikaren.

Das iſt ein harter Ausſpruch.

Ah, unſer Kriegsweſen iſt viel ſchöner, fuhr Janni erwarmend fort. Da ziehen wir dahin in der finſtern Nacht, klet-

tern weiß wie die Geiſter die ſchwarzen Felſen auf und ab, ſtürmen unermüdet durch Schluchten und Klüfte — da zeigt ſich Morgenroth — da geht die Sonne auf — wir ſtehen auf dem letzten Grate, hoch oben auf den Klippen, ſpähen neugierig hinunter in den Abgrund — und da liegt tief unten im grünen Thale das Lager der Ungläubigen, das wir geſucht. Da ſiehſt du ihre Waffen funkeln durch den Morgennebel, hörſt die Roſſe wiehern und die Trommeln ſchlagen, und dir wird ſo bang und ſo muthig; du biſt ſo heiter und haſt doch den Tod vor Augen; du weißt nicht, ob du den Mittag erlebſt, und denkſt ſchon an die Siegesfreude des Abends. So laſſen wir uns ſtill an den Halden hinab und ſtellen uns, wie der Kapitani es befiehlt, und wenn Alles fertig iſt, dann brechen wir aus der Schlucht heraus, wie ein Sturmwind. Kriegsgeſchrei von allen Seiten! Ihre Reiter ſtürzen auf uns; die Tufekia donnern, Rauch und Staub fliegt auf; der erſte Anfall iſt beſtanden, die Delhis ſind zerſprengt, aber hinter ihnen drein kommt das Fußvolk mit ſeinem Allah, Allah. Nun laufen wir auseinander, und jeder ſucht ſich ſeinen Platz. Ein Baum, ein Felsſtück verbirgt dich. Da richteſt du dein Tufeki wieder her, trittſt dann vor wie ein Wetterſtrahl und ſchießt die beſten Türken zuſammen, einen nach dem andern. Da fangen alle an, auf dich zu ſehen, die Kapitanis und die Pallikaren, alle rufen dir zu, preiſen und ermuntern dich. Das macht dich hochherzig, und du thuſt Wunder. Jetzt aber ſammeln ſich die Feinde, ihre Zahl wächſt, ſie ziehen an zu Tauſenden. Nun gilt's Liſt, denn wir ſind wenige. Ein Haufe läuft dorthin, der andere dahin. Im Gehölze verbirgt ſich der eine; hinter Diſteln und Dornſträuchen der andere. Der Feind folgt triumphirend nach. Endlich iſt er in der Falle. Da wachen alle wieder auf, die Tufekia krachen; lauter als das Siegsgeſchrei der Türken tönt unſer Schlachtenruf. Die Kapitanis ſtürzen voran, die Pallikaren nach. Und nun geht's mit blankem Spathi würgend unter die Feinde. Von Entſetzen ergriffen wollen die auseinanderrennen, aber wir bauen eine

lebendige Mauer um ſie, bis endlich Alles, was den Turban trug, bleich und todt im blutigen Kothe liegt.

Mit Begeiſterung hatte Janni das Gemälde entworfen. Seine Augen ſprühten Feuer, ſeine Bewegungen und Geberden waren eben ſo lebhaft als natürlich und drückten, ſymmetriſch ſeiner Rede folgend, in höchſt bezeichnender Weiſe erſt den kampfluſtigen Muth des jungen Helden aus, dann die todtverachtende Hitze des Kämpfers, die liſtige Vorſicht des lauernden Schützen, endlich den vernichtenden Hohn, die trunkene Wuth des Siegers.

Das waren Tage, Sior Ludovike, fügte er hinzu, die mich noch freuen werden, wenn ich einſt am Sterben bin. Aber wie iſt es denn bei euch in dieſen Sachen?

Da iſt es nun allerdings etwas anders, erwiederte ich. Bei uns ſind mächtige Könige, und wenn ein Krieg ausbricht, ſo ziehen die kleinern Fürſten mit den größern, und ſo ſteht ganz Europa auf. Wenn es nun in einem ſolchen Streite zur Schlacht geht, ſo wählt man eine Gegend aus, wo die Heere Raum haben, wo die Kugeln luſtig fliegen können, und die iſt bald gefunden, denn unſer Land iſt nicht ſo bergig wie das eure. Nun ſtellen ſich die Feinde gegenüber, Alles ſchön in Reih und Glied, wie es unſere Art iſt, und ſo ſtehen ſo ein hunderttauſend Tufekia auf jeder Seite, viele tauſend Reiter und ein paar hundert Kanonen. Nun beginnt der Kampf. Feuer! ruft es, und es kracht von allen Seiten. Da iſt kein Strauch, kein Baum, kein Fels, der dich verbirgt. Vor dem Feinde lädſt du dein Tufeki und ſchießt ruhig fort. So ſtehſt du Stundenlang im Pulverdampfe; Kriegsgeſchrei, Trommelſchall, Trompetenruf, Kanonendonner um dich her. Hunderte, Tauſende ſiehſt du fallen, die Kugeln werfen ganze Reihen nieder, du trittſt auf lauter Leichen, hörſt das Ächzen deiner Freunde, die im Blut ſich wälzen — das geht dich all nichts an, du bleibſt ruhig ſtehen. Sterben heißt es, ſterben! aber weichen darfſt du nicht. So hältſt du aus, bis euch Muth und Tapferkeit die Übermacht verliehen haben. Vorwärts!

ſchallt es nun; mit dem Bajonnete ſtürmt das Fußvolk an, mit blinkendem Schwert ſtürzt der Reiter in den Feind, bis dieſer in wilder Flucht auseinanderjagt. Euer iſt der Sieg, aber Myriaden decken das Feld. Das ſind unſere Schlachten!

Janni ſah mich lange zweifelnd an, bis endlich Mitro höhnend hervorbrach:

Welche Art iſt nun beſſer? Du bleibſt wohl bei der Deinigen, Janni? nicht wahr, hinter dem Buſche?

Schweig, witziger Sauhirt, fuhr Janni zornig auf, denn du verſtehſt nichts von ſolchen Sachen. Als wir kämpften, haſt Du in Tinos die Schweine gehütet, das wiſſen wir ja Alle. Wir kannten nur unſere Art und brauchten keine andere; wenn wir einſt fränkiſche Kriegskunſt nöthig haben, dann werden wir auch auf fränkiſch uns bewähren. Mir gilt es gleich — ich bin ein Hellene und Du ein feiger Gauch.

Dabei ſchoß der Redende einen ſtechenden Blick auf den Spaßmacher, dem dieſer jedoch dadurch auswich, daß er weit aufgähnte und mit den Händen träge die Augen auswiſchte. Er war aber deswegen keineswegs eingeſchüchtert, ſondern gab im Laufe unſerer Unterredung, die ſich lange hin um Krieg und Schlachten drehte, dem tapfern Janni noch manchen guten Puff.

7.

Auf Salamis.

Unter ſolchen Geſprächen wurde es Abend. Die Sonne war untergegangen, und der Wind hatte ſich vollkommen gelegt. Die Hydräer arbeiteten am Ruder und thaten ihr Möglichſtes, allein unſere Fortſchritte blieben ſehr gering. Dima Kabul hielt daher fürs Beſte, ans Land zu gehen, das wir ganz nahe zu unſerer Rechten ſahen, und ſo liefen wir in eine Bucht ein, wo das Schifflein an einem Felſen angebunden wurde. Unterdeſſen war der Mond aufgegangen und begann die Landſchaft zu beleuchten. Vor uns hatten wir das ruhige Meer; in der Ferne ſpielten graue Nebel darüber, aus denen nur der Hagios Elias von Aegina hervorragte. Landeinwärts zog ſich die Bai, wie ein ſtiller Teich; ihre Ufer, an denen die Wäſſer traulich plätſcherten, verloren ſich im Hintergrunde in Schatten und Nacht. Ein zerbrochener Kahn in der Nachbarſchaft unſeres Fahrzeuges war das einzige Merkmal von Menſchenhand, das an dieſem verlaſſenen Strande zu erſpähen war.

Die Zachuliten ſprangen behende ans Land, und Mitro vergaß nicht, die große hölzerne Flaſche, in der ſie ihren Weinvorrath hatten, und den Sack, worin Brot und Käſe verwahrt war, mit hinauszunehmen. Bald flackerte unter einem überhängenden Felſen ein anſehnliches Feuer auf, an dem auch Dima Kabul mit ſeinen Geſellen Platz nahm. Die Einladungen, mich auch zu wärmen und mitzuplaudern, lehnte ich dankend ab, da ich zu ſchlafen gedachte und daher auch Dima bat, mir im Raume unter dem Getäfel des Hinterdecks meine Matratze auszubreiten. — Ich legte mich nieder; allein es wollte

kein Schlaf über mich kommen. Die meiſte Schuld daran trug wohl das Geſpräch, das die Männer am Lande führten und das immer lebhafter wurde. Ich konnte zwar wegen der Entfernung und wegen des Wirrwarrs der Stimmen, der öfter entſtand, den Faden nicht feſthalten, aber einzelne bekannte Wörter — wie Monachon, Bavaria, Frangia — ſchlugen doch vernehmlich an mein Ohr, woraus mir deutlich wurde, daß ſich das Geplauder wieder um Dinge drehte, die erſt der neue Reiſegefährte den Redenden näher gelegt hatte, und ebenſo entnahm ich, daß Janni und der Schweinehirt die Unterhaltung beherrſchten.

Ich lauſchte lange. Die abgeriſſenen Worte aber, die ihren Weg zu mir herüber fanden, machten mir mehr und mehr Luſt, ſelbſt mit zu ſprechen und endlich gab ich alle Gedanken an den Schlaf auf, zog meinen Mantel um, ſetzte ans Land und trat zur Verſammlung. Sie empfingen mich mit lautem Zurufe und ſchienen ſich höchlich zu freuen, daß ich an ihren Verhandlungen Theil nehmen wollte; auch erhob ſich Janni eilig, um mir den Ehrenplatz in der Mitte, wo das Feuer am heimlichſten praſſelte, einzuräumen. Der Schweinehirt reichte mir die Flaſche, um einen Schluck daraus zu thun, brach ein großes Stück Käſe ab, und gab mir einen angemeſſenen Brocken Brot dazu, während mich Janni alſo anredete:

Wir haben gerade viel Redens gehabt über euer Monachon. Da ſollſt Du nun entſcheiden, Sior Ludovike, was das Wahre iſt. Der Schweinehirt, der immer Recht hat, meint, es müſſe ungefähr ſo ausſehen, wie wenn man Zachuli und Blagoko und Lutro zuſammenſtellte, und lacht über den Dima. —

Nun ja, unterbrach ihn Mitro, ich laſſe mir's ja gerne beſſer ſagen. Meinetwegen kann es größer ſein als Stambul — was weiß denn ich? es war nur, daß der Bootsmann nicht Recht behielte.

Gut, fuhr Janni fort, bei all Deiner Demuth haſt Du aber doch den Dima herzlich ausgelacht, weil er meinte, es

müſſe ſo ausſehen wie Hydra, und Spiro hier, der will es beſſer wiſſen, als Beide, und ſagt —

Wenn ihr mir nur auch etwas glauben wolltet, ſprach Spiro dazwiſchen. Ich habe das ja Alles von dem Doctor in Patras, der ſelbſt lange dort geweſen iſt; und als ich letzten Sommer zu ihm ging, weil mein Söhnchen krank war, erzählte er mir Alles, was ich wiſſen wollte. Ich laſſe mir's nicht nehmen — der Häuſer ſind mehrere Tauſende, und die Menſchen ſind unzählbar. Große Kirchen mit Thürmen, die in die Wolken reichen, herrliche Paläſte mit Fenſtern ſo hoch, daß Roß und Reiter durchſprengen könnten, ſtehen darin, und von den Häuſern ſind wenige, die nicht drei oder vier Stockwerke über einander haben. Ein Fluß läuft mitten durch — über den geht eine prächtige Brücke. Schiffe haben ſie keine.

Das iſt Unſinn, barer Unſinn, ſprach Dima Kabul, keine Schiffe! Alle großen Städte im Frankenlande haben Schiffe. Geh' nach Odeſſa, nach Trieſt, nach Livorno, nach Maſſilia, nach Cadix, — überall ſiehſt Du Häfen und Schiffe.

Es iſt aber doch nicht anders, — antwortete Spiro. Ich weiß es ganz gewiß. Ein Fluß ſtrömt durch, aber ſie haben kein Meer und ſehen es auch nicht von der Ferne. Zu was ſollen ihnen da die Schiffe!

Dann liegt es ebenſo wie Tripolizza, fügte Mitro bei. Verſtehſt du, Dima?

Müßte ein ſchönes Neſt ſein, wenn es läge wie Tripolizza, wo die Eſel Alles hinſchleppen müſſen, was ſie brauchen. Eine Stadt muß am Meere liegen, das iſt was Altes.

Du wirſt's auch nicht mehr verlegen, Dima, bemerkte der Schweinehirt; es liegt nun einmal ſo.

Das glaub' ich eben nicht, verſetzte Dima.

So ſprich doch auch einmal, Sior Ludovike, begann da Janni. Du ſiehſt ja, ſie werden nicht einig.

Spiro hat ganz Recht, erwiederte ich auf dieſe Aufforderung; die Zahl der Häuſer iſt viertauſend, und der Einwohner ſind es gegen Hunderttauſende.

Aber, nicht wahr, Schiffe habt ihr? fragte Dima.

Die gehen uns leider ab! erwiederte ich. Unſer Reich liegt tief innen im Lande. Die wenigſten von uns haben je das Meer geſehen.

Hörſt Du? fragte Spiro triumphirend den Bootsmann.

Sonderbar, ſeltſam! bemerkte kopfſchüttelnd der Hydräer.

Dafür aber, fuhr ich fort, haben wir Straßen.

Aha Straßen, fiel Mitro ein, wie Baba Jannis eine von Nauplia nach Argos angefangen hat, oder wie die Bavareſen eine von Athen nach dem Drako*) bauten.

Eben ſolche, und darauf geht und reitet und fährt man von einem Orte zum andern; darauf ziehen große Laſtwagen hin und her, wohl mit dutzend Pferden beſpannt, mit mehr als hundert Eſelsladungen bepackt und durch dieſe ſchaffen uns die Nachbarn zu, was wir von ihnen brauchen und wir bringen ihnen wieder, was ſie von uns verlangen.

Ihr müßt es aber in der That ſo ſchlecht nicht haben, meinte Janni einfallend.

Alles haben ſie, was ſie wünſchen, verſetzte Spiro, des Vogels Milch ſogar. Ich weiß ja Alles.

Ei, gar ſo arg wird's auch nicht ſein, entgegnete Mitro. Etwas wird euch doch abgehen, habt ihr zum Beiſpiel Schweine?

Ich nickte bejahend.

Pferde haſt Du ſchon genannt, fuhr Mitro fort, aber Ochſen, Eſel, anderes Vieh?

Das findeſt Du auch.

Aber Orangen, Citronen, Feigen, Melonen?

Die kommen aus wärmern Gegenden, und die Märkte ſtrotzen davon.

Und Trauben, Kirſchen?

Die wachſen im Lande und eben ſo gut, wie bei euch.

---

*) Capodiſtrias lebt unter dem griechiſchen Volke als Baba Jannis, Vater Hans, fort. Drako aber heißt bei den gemeinen Leuten der Piräeus, von einem ſteinernen Löwen, der früher an ſeinem Geſtade zu ſehen war; daher auch auf ältern Karten Porto Leone.

Wenn das nur Alles wahr iſt. Aber Käſe, Öl, Salz, Butter?

Das iſt Alles vortrefflich zu haben.

Panagia! Aber halt, eine Hauptſache habe ich vergeſſen; wie iſt's mit dem Weine? habt ihr auch welchen?

Und zwar ſehr guten; nur daß wir ihn nicht mit Harz verderben.

Das verſteht ihr nicht beſſer, antwortete Mitro. Wie Dir der Kaffee nicht ſchmeckt, wenn kein Zucker darinnen iſt, ſo iſt auch der Wein unſchmackhaft, wenn er nicht ſein Harz hat. Es iſt Schade, daß dies die Franken nicht wiſſen. Aber nun, da doch Alles ſo gut bei euch iſt, warum kommt ihr denn ſo zu Tauſenden zu uns, und bleibt nicht lieber daheim?

Ich will euch ſagen, woher dies kommt, verſetzte ich. Die Bavareſen und die andern germaniſchen Völkerſchaften leben unter einem trüben Himmelsſtriche. Unſer Winter dauert faſt ſechs Monate, und dann bedeckt dickes Eis die Flüſſe, und der Schnee, den ihr nur auf euren Bergen ſeht, liegt in der Ebene Schuh tief. Wenn nun der Winter vorüber iſt, ſo hat unſer Land das Eigene, daß es nicht recht warm werden will, und oft kommt der Sommer vor lauter Regenwetter gar nicht zum Durchbruch. Deswegen nun ſehnen ſich die Franken nach einem milderen Himmel, von dem in ihren Liedern ſo viel geſungen wird, und wir kommen deswegen zu euch, weil der eurige ſo ſchön iſt. — Dann gibt's freilich auch noch andere Urſachen, davon verſtehen aber die Schweinehirten nichts.

So! ſagte Mitro trocken.

Nun aber kommt mir ein närriſcher Gedanke, Sior Ludovike, fing Janni an, und darüber mußt Du mir Antwort geben. Stelle Dir nun vor, ich käme ins Land der Bavareſen nach Monachon; ſag' einmal, was würden ſie mit mir anfangen, und wie müßt' ich mich da benehmen?

Das käme nun ſehr darauf an, erwiederte ich, warum Du hingingeſt — um die Welt zu ſehen, Dich luſtig zu machen und den Herrn zu ſpielen, oder nur um zu lernen, um die

Wiſſenſchaften der Franken zu ergründen, und gelehrt und weiſe wieder heimzukommen.

Laß mich nun einmal hören, wie es wäre, wenn ich hinginge, um zu lernen, und gelehrt und weiſe wieder heimzukehren.

Nein, fiel der Schweinehirt gebieteriſch ein. Zuerſt will ich hören, wie es Dir ginge, wenn Du Dich luſtig machen und den großen Herrn ſpielen wollteſt. Das muß viel ſchöner ſein.

Nun ja, ſagte Janni nachgebend, ſo erzähle dies zuerſt.

Wohlan, ſo höre denn! begann ich.*) Du kommſt alſo nach Monachon und kehrſt in einem Gaſthofe zu —

Das heißt in einem Chan?

Nein, lieber Janni, das will etwas ganz Anderes ſagen. Unſere Gaſthöfe ſind hohe Gebäude mit großen Sälen und vielen, vielen Kammern und einer Herde von Jungen, die ſich halb zu Tode rennen, um Dir Deinen Willen zu thun. Da ziehſt Du nun in eines der Gemächer, wo ein federweiches Bett, hochgepolſterte Stühle und ſchön polirte Tiſche zu Deinem Gebrauche ſtehen, und fängſt dann an zu gebieten und das ganze Haus durch einander zu jagen. Da läßt Du Dir das Kinn glatt machen, und Deine blonden Locken ſtutzen, und ſtatt des Geleki ſchaffſt Du eine Velada — Frack — und ſtatt der Fuſtanellen Hoſen an. Endlich ſetzt Du ſtatt des Feſi einen Hut auf.

Das müßte Dir köſtlich ſtehen, Janni, bemerkte der Schweinehirt. Ich gäbe mein ſchönſtes Ferkel darum, Dich als Lichtputze zu ſehen.

Dann beſtellſt Du Dir ein Frühſtück, eine Bouteille Wein,

---

*) Was hier auf den nächſten Seiten dem Zachuliten von der Lebensweiſe ſeiner jungen Landsleute in München erzählt wird, mag zu einer gewiſſen Zeit ſo ziemlich mit einzelnen Wirklichkeiten übereingeſtimmt, aber von der ganzen balkaniſchen Halbinſel gegolten haben; jetzt dagegen würde man ſich vergeblich nach Perſönlichkeiten umſehen, die dieſer Schilderung entſprächen.

einige Schnitten Schinken, Caviar, Käſe, eine Briſula mit Bataten, — d. h. Cotelette mit Kartoffeln — ein paar Würſtchen und ein Laibchen Brot dazu. Das wird Alles gleich aufgetragen —

Puh, da müßte Einer Appetit haben.

Der kommt Dir ſchon im Frankenlande. Drum verzage nicht zu früh — Du haſt auch noch die Mittagstafel vor Dir.

Panagia! ich eſſe in einer Woche nicht ſo viel, als Du mir eben zum Frühſtück gabſt. Eine Hand voll Oliven, etliche Zwiebeln, und ein Biſſen Brot, das iſt ſo mein tägliches Maß. Nun noch ein Mittageſſen!

Ja, und das dauert eine Stunde, und ſpäter kommt noch ein Abendeſſen.

Oh, oh, oh! rief Janni verwundert aus.

Was haſt Du denn? ſagte Mitro zurechtweiſend. Sollen denn die Franken ſich Deinen Appetit zum Muſter nehmen? Ich habe mir ſchon oft gedacht, wenn ich nur ein Land wüßte, wo ich ſtatt der Gurken Würſte, ſtatt der Zwiebeln Klöße, und ſtatt der Feigen Briſulen zu eſſen hätte!! Laß nur mich in einen ſolchen Gaſthof kommen, ich würde mich ſchon zu benehmen wiſſen, puh! Wie geht's aber weiter?

Während Du nun beim Frühſtück ſitzt, kommt der Gaſtwirth mit einer tiefen Verbeugung herein, bietet Dir ein großes Buch, und Tinte und Feder an, und bittet Dich einzuſchreiben, wie Du heißt, wer und woher Du biſt. Da ſchreibſt Du Deinen Namen, Stand und Wohnort ein.

Nämlich Johannes Dimitriu, Bakkalis von Zachuli, bemerkte Janni.

Wenn Du ſo willſt, meinetwegen, fuhr ich fort. Aber eigentlich mußt Du wiſſen, daß die Hellenen, wenn ſie Europa beſuchen, gerne einen Titel annehmen und ein Prinz oder Graf vor ihren Namen ſetzen. Du könnteſt alſo ſchreiben: Janni, Prinz von Zachuli.

Siehſt Du, ſagte der Schweinehirt, das hätteſt Du gleich nicht gewußt, wenn Du ſo hingekommen wärſt. Und es wäre

doch bei Gott Schade, wenn Du als Bakkalis erſchieneſt, wo Du ein Prinz ſein kannſt.

Aber Sior Ludovike, wir haben ja in Griechenland keinen Adel, keine Fürſten, keine Grafen.

Unglückſeliger, fiel Mitro eifrig ein, das wiſſen ſie ja nicht. Sie wiſſen von uns ſo wenig als wir von ihnen, vielleicht nicht einmal ſo viel.

Nun in Gottesnamen, ſo ſei's, ſagte Janni. Alſo würde ich ſchreiben: Janni Dimitriu, Prinz von Zachuli, Bakkalis.

Unſinniger, fuhr Mitro wieder los, den Bakkalis läßt Du weg, wenn Du einmal Prinz biſt. So viel ſehe ich ſchon, Du taugſt nicht für Europa, mein Söhnchen! Da laß einmal den Schweinehirten hinkommen. Ich würde meinen Prinzen ſpielen! puh! Aber weiter, Sior Ludovike!

Nun machſt Du Dich in der Stadt bekannt. Man iſt neugierig, den friſch angekommenen griechiſchen Fürſten zu ſehen und ſie laden Dich bald in die ſchönſten Geſellſchaften ein.

Da würd' ich Dich dann wiederfinden, Sior Ludovike? fragte Janni.

Das nicht, mein Junge, ich komme nicht dahin, wo die griechiſchen Prinzen zu treffen ſind.

So käme ich dann in Dein Haus, um Dir zu danken, daß Du mir Alles ſo ſchön vorhergeſagt. Ich würde Dich ſchon finden. Doch fahre fort.

Dann fängſt Du an, die Koſtbarkeiten zu beſehen, die in Monachon zuſammengebracht ſind, die Bildhauereien und Gemälde, wie ſie nirgend ſchöner zu finden, die Paläſte, die Kirchen, worunter manche prächtiger, als Du ſie Dir vorſtellen kannſt.

Hättet Ihr nur den Doctor erzählen hören, unterbrach mich Spiro, der ſeit Langem mit lauernder Aufmerkſamkeit zugehört hatte. Was der Alles zu ſagen wußte!

Mußt Du denn immer darein ſchwatzen! fuhr ihn ſtrafend Mitro an. Sior Ludoviko wird's wohl beſſer wiſſen, als Dein Doctor. Das Volk kann nie ſchweigen.

Das ſiehſt Du Dir nun Alles an —

Ach, das müßte ſchön ſein, rief Janni aus, ſchöne Bilder ehe ich gar ſo gerne! und dann die Paläſte und die Kirchen!

Ja, das Alles würde Dir gewiß gefallen, aber Du darfſt dabei nicht vergeſſen, daß Du der Prinz Janni von Zachuli biſt. Darum mußt Du beſtändig die Naſe rümpfen, und in Griechenland muß Alles beſſer ſein. Fragt man Dich zum Beiſpiel, wie Dir die Allerheiligenkirche, die unſere glänzendſte iſt, gefallen habe, ſo ſagſt Du: Nu, es ſcheint mir ein ganz gutes Machwerk, aber die Sotirskirche in Athen iſt noch zehnmal prächtiger.

Die Sotirskirche in Athen? fragte Janni voll Erſtaunen; die iſt ja noch gar nicht gebaut.

Das wiſſen ſie ja nicht, brummte Mitro ihn an. Sei doch einmal vernünftig.

Will man hören, was Du über dies oder jenes unſerer prächtigſten Gebäude denkſt, ſo antworteſt Du, es ſei vielleicht nicht viel zu tadeln daran, aber mit dem Schloſſe, das Du Dir vorm Jahre in Zachuli erbaut, ſei es doch bei weitem nicht zu vergleichen.

Janni wollte wieder ſeine Verwahrung einlegen, allein ein warnender Blick des Schweinehirten hielt ihn noch zurück.

Sollteſt Du endlich ein Urtheil über die Bildersammlung abgeben, die Du geſehen haſt, ſo ſagſt Du: Es mag manches Gute darunter ſein; doch fand ich ſolche erleſene Stücke nicht, wie ſie in der Sammlung meines erhabenen Vaters, des regierenden Prinzen Demetrius, in Zachuli zu finden ſind.

Was? mein erhabener Vater, der regierende Prinz Demetrius? fuhr Janni los. Mein Vater Dimitri war bekanntlich Bakkalis in Zachuli, iſt vor zwei Jahren geſtorben, und hatte keine —

Zum dritten Male ſchon ſage ich Dir, das wiſſen ſie nicht, donnerte der Schweinehirt. — Höre doch einmal ruhig zu.

Das iſt nun ungefähr die Art, wie Du Dich zu benehmen hätteſt, um die Leute zu überzeugen, daß Du ein ſehr reicher,

vornehmer, verſtändiger Herr ſeiſt. Nun haſt Du nur noch darauf zu denken, wie Du Dir die Zeit vertreibſt, und das iſt auch ſo ſchwer nicht. Morgens ſchläfſt Du bis zwei oder drei Stunden vor Mittag.

Oho, ich ſtehe alle Tage mit dem Hahnſchrei auf — ich kann nicht länger ſchlafen.

Das wirſt Du lernen, wenn Du erſt nach Mitternacht zu Bette gehſt. — Biſt Du morgens aufgeſtanden, ſo nimmſt Du das Frühſtück, wie ich es Dir beſchrieben habe, und dann gehſt Du aus und machſt Beſuche bei Deinen Lieben und Bekannten, bei Mädchen und Frauen.

Bei Mädchen und Frauen? wiederholte Janni.

Natürlich, denn mit dieſen wirſt Du auch bekannt —

Oh, jetzt kommt's ſchön — warf der Schweinehirt dazwiſchen. Nun gib Acht, Junge!

Und unſere Mädchen ſind fein, heiter, liebenswürdig, antwortete ich, raſch und lebendig, wie die Rehe, friſch und lecker, wie die Kirſchen, kleiden ſich ſchmuck und ſprechen zierlich. Dieſe lieben Weſen bewundern Dich nun, finden Dich anziehend, verführeriſch, und — — —

Hörſt Du? rief Mitro, das wäre ſo recht für Dich, Jannaki; in Zachuli ſind ſie Dir ohnedem zu wachſam auf der Fährte.

Janni erröthete, ſagte aber nichts dagegen.

Und des Abends gehſt Du ins Theater.

Ach ja, das Theater, rief Spiro aus, davon hat mir der —

Willſt Du ſchweigen! fuhr Mitro ſeinen verdutzten Reiſegefährten an. Hab' ich Dir nicht ſchon geſagt, daß Sior Ludoviko das Alles beſſer wiſſen muß, als Dein Doctor?

Warum wollt Ihr denn aber Nichts von Spiro hören? Laßt ihn immerhin erklären, was ein Theater iſt; er wird's Euch gewiß deutlicher machen, als ich es könnte.

So ſprich! befahl der Schweinehirt. Laß nicht ſo lange warten, biſt Du Deinen weiſen Mund aufthuſt.

So hört denn, begann Spiro, den es ungemein freute, einmal etwas von ſeiner Länderkunde zum Beſten geben zu

dürfen. Die Franken lieben Darſtellungen von vergangenen Geſchichten und halten viel auf Jene, die die Könige und Helden anderer Zeiten ſo recht ſchön nachahmen können, als wenn ſie ſelber vor ihnen ſtünden. Da haben ſie prächtige Häuſer, die eigens dafür hergerichtet ſind, und da ſiehſt du den König David mit ſeiner Harfe, oder Alexander, den Macedonier, in ſeinen goldenen Waffen. Da treten die Fürſten und Heerführer auf mit ihren Kriegern, dann die Frauen mit ihren Dienerinnen, die Bürger, die Bauern, die Hirten und die Bettler, und ſprechen mit einander von großen und edlen Dingen, und verabreden ſich zu erſtaunenswerthen Thaten, und dann gerathen ſie in Streit und Hader und ermorden ſich. — Und die Andern ſitzen davor und laſſen ſich rühren, lachen und weinen, je nachdem es der Verlauf der Darſtellung verlangt, und dann gehen ſie zufrieden davon, und ſprechen noch lange darüber, obgleich Alles erlogen war; denn ſie halten gar viel auf ſolche Dinge, die Franken.

Nun das gefiele mir auch, ſagte Mitro. Ich möchte ſchon einmal einen ſehen und ſprechen hören, der den König David recht genau nachmachen könnte —

Oder Alexander, den Macedonier, fügte Janni hinzu.

Nun wißt Ihr alſo, was ein Theater iſt, ſagte Spiro, um ſeine Darſtellung zu ſchließen.

Das Theater nun, fuhr ich fort, nimmt den halben Abend ein, und den übrigen verbringſt Du in Geſellſchaften, wo Du mit den Mädchen und den Frauen tanzſt und ſchäkerſt, und den liebenswürdigen Jungen ſpielſt. Und wenn Du nun ſpät Abends müde biſt von lauter Zerſtreuungen und lauter Nichtsthun, dann wirfſt Du Dich auf ein Ruhebett neben eine von Deinen Freundinnen und ſeufzeſt: Ach, dieſe unſterbliche Langeweile in dieſem Monachon! Wäre ich nur bei meinem Vater, dem Prinzen Demetrios in Athen am königlichen Hofe! Dort allein weiß man ſich die Zeit zu vertreiben! Hat er mich doch ſo oft gewarnt, nicht hieher zu gehen! warum mußte ich ſo eigenſinnig ſein? — Und ſo brummſt Du fort und läßt Dich

tröſten und bitten, doch vorlieb zu nehmen, und gibſt Dich endlich halb zufrieden, und empfiehlſt Dich und gehſt nach Hauſe. Das iſt Dein Tagewerk.

Sonderbar! ſagte Janni, abermals den Kopf ſchüttelnd, ſehr ſonderbar! wunderliche Dinge haſt Du uns erzählt, Sior Ludovike — aber — ein ſolches Leben will Geld. Wie viel würde das koſten für ein Jahr?

Daß weiß ich nicht! antwortete ich; das wiſſen wohl auch die Wenigſten, die ſo gelebt haben. Sie bezahlen nicht und betrachten das, was ſie von den Franken erheben, als ein kleines Scherflein zu dem gerechten Tribute, den Europa noch dem alten Hellas, ihrem Vaterlande, ſchuldet.

Das verſteh' ich nicht, ſagte Janni. Übrigens haſt Du von den Wiſſenſchaften gar Nichts geſagt. Wie müßte ich denn dieſe erlernen?

Du mußt ja den ganzen Tag eſſen, trinken, plaudern und tanzen, verſetzte Mitro, und da möchteſt Du gar noch etwas lernen?

Dann gefällt mir aber auch dieſes Leben nicht! ſagte Janni.

Allerdings hat es ſeine dunklen Seiten.

So will es mir ſcheinen, antwortete Janni; doch erzähle nun, wie es gehen würde, wenn ich hinkäme, um die Wiſſenſchaften zu lernen, um gelehrt und weiſe zu werden.

Wenn dies Deine Abſicht wäre, lieber Janni, dann ginge es freilich ſehr verſchieden von Anfang an. Dann bleibſt Du Janni Dimitriu, der Zachulite, und ſtatt in einem Gaſthauſe abzuſteigen, kehrſt Du bei einem Freunde ein, und ſuchſt Dir bald ein billiges Stübchen, wo Du ſtill und beſcheiden einziehſt. Dann gehſt Du zuerſt zu Irenäos Thyrſios*) —

Ah, zu Thyrſios, rief Janni freudig aus, von dem weiß ich viel, den lieben die Hellenen.

Von dem haben wir auch gehört, fielen Spiro und Mitro gleichzeitig ein, der iſt gut.

---

*) So hieß Hofrath Friedrich von Thierſch in Griechenland.

Und der empfängt Dich gütig, wie ein alter Freund, und gibt Dir väterlichen Rath und hilft Dir, wo er kann. Dann lernſt Du unſere Sprache und ſuchſt die Freundſchaft der Bavareſen, und die ſind Dir alle wohlgewogen, weil ſie ſich freuen und wundern, daß Du ſo weit herkommſt, um Dich bei ihnen zu bilden. Die gewinnen Dich immer lieber, wenn ſie wahrnehmen, daß Du ſittſam und anſpruchslos biſt, und Dich nicht übernimmſt.

Ach, auf was ſollte ich ſtolz ſein?

Zuerſt gehſt Du dann an die alte Sprache der Hellenen, und da lernſt Du den Homer, den Xenophon leſen.

Homer und Xenophon leſen? wiederholte Janni freudig. O, das müßte ſchön ſein, wenn ich's noch ſo weit brächte.

Und dann lernſt Du die Geſchichte der Völker und die Thaten Deiner Vorältern kennen. Da hörſt Du, wie Solon von Athen das Eiland, auf dem wir jetzt liegen, zum Beſitzthum ſeiner Vaterſtadt hinzuthat; wie Themiſtocles von Athen auf dieſem Meere hier die Perſer ſchlug, die gekommen waren, um das freie Hellas zu unterjochen; da hörſt Du von den Äginеten und ihren Künſten; von den Feſten, die die alten Griechen auf dem Iſthmus feierten; von dem Reichthum der Corinther, von Aratus, dem Achäer, der Dein Landsmann und Philopömen, dem Arkadier, der Dein Nachbar war.

Ah, ah, ah — welch ſchöne Sachen! — rief Janni in Entzücken aus. Wie glücklich wäre ich, wenn ich davon hören könnte!

Dann gehſt Du an die andern Wiſſenſchaften, an die Weltweisheit und die Kunde der Natur — da erhältſt Du Kenntniß von Dingen, von welchen Du keine Ahnung haſt.

Hörſt Du, Schweinehirt! ſagte Janni mit einem herausfordernden Blicke auf Mitro — hörſt Du? Dinge, von denen ich keine Ahnung habe! Ach, ich bin ſo neugierig!

Meinetwegen, antwortete Mitro, aber von Zeitvertreib habe ich noch Nichts gehört — da hat's der Prinz ganz anders. Was thun denn nun dieſe jungen Schriftgelehrten, wenn ſie ſich einen Spaß machen wollen?

Auch dafür iſt geſorgt, Mitro! Da gibt's heitere Zuſammenkünfte mit Freunden, und Spiel und Tanz und Theater iſt auch ihnen nicht verſagt. Und dann iſt vor den Thoren Monachons ein wunderſchöner Garten, der im Sommer grünt, wie ein Paradies. Da fließen rauſchende Bäche, über die zierliche Brücken gehen, da führen zwiſchen lichtem Wald und offenen Auen luſtige Wege durch, wo mancher ſchöngeſtellte Sitz den Wanderer zur Ruhe ladet, und einſame Gänge ziehen hinein in den tiefen Schatten, von hohen Bäumen überwölbt, von blühenden Büſchen umzogen. In der Mitte iſt ein blauer See, und ſtille Inſeln liegen darin, und ſchöne Gondeln rudern wie Schwäne hin und her. — Da in dieſem Garten kannſt Du unverſehrt vom Sonnenbrand, umwogt von ſüßen Düften, gekühlt von den vorbeiſtrömenden Wäſſern, ferne von dem Lärm der Stadt, Stunden, halbe Tage lang verweilen, und denkſt erſt daran heimzugehen, wenn der Mond mit ſeinem freundlichen Lichte Dich erinnert, daß es Nacht geworden iſt. Dorthin, Janni, wandelſt Du mit Deinem Homer, und Du wirſt oftmal ausrufen: Ach, wäre ich doch immer ſo ſelig, als es mir in dieſem Monachon zu ſein vergönnt iſt!

Das glaube ich Dir, Sior Ludovike, das muß herrlich ſein, ſo ein Leben! Mitro, das gefällt mir!

Mir nicht, antwortete Mitro entſchloſſen. Ich bleibe ein Prinz.

Ich beneide Dich nicht darum, wenn ich nur ſo ein Schüler werden könnte — was meinſt Du, Sior Ludovike, bin ich zu alt dazu?

Ich denke nicht!

Nicht zu alt? ſagte Janni, nein, zu alt bin ich auch nicht; aber die Thaler — wie viele Thaler koſtet dies des Jahres?

Zweihundert Thaler würden ausreichen in Monachon.

Zweihundert Thaler — gut — aber, fuhr er haſtig fort, wie lange muß ich bleiben, um Alles zu lernen, was mir noth thut?

In vier oder fünf Jahren kannſt Du weit kommen.

Vier oder fünf Jahre, wiederholte Janni leiſe, und zweihundert Thaler — das macht — — — —

Er ſprach immer leiſer, und ſchien mit ſich ſelbſt zu Rathe zu gehen und über die Ausführbarkeit ſeines Entwurfes nachzudenken. Dem Schweinehirten wollte dies nicht gefallen, und er fing daher, ehe noch Janni zu einem Ergebniß gekommen war, alſo an:

Nun merke wohl auf, Sior Ludovike, was ich Dir ſage. Der Junge hier zerbricht ſich den Kopf, wie er's anfangen ſoll, nach euerm Monachon zu kommen.

Das will ich auch, fuhr Janni heraus, und Du ſollſt mich nicht hindern daran.

Nun ſiehſt Du, Sior Ludovike, fuhr Mitro fort, ohne ſich um Janni's Zwiſchenrede zu kümmern, da haſt Du nichts Gutes angeſtiftet. Sein Vater lebt nicht mehr, und ſeine Mutter iſt alt und ſchwach und krank. Die beiden ältern Brüder hat der Krieg gefreſſen, dagegen ſind zwei Schweſtern da, die noch keinen Mann haben. Der Junge erhält ſie alle zuſammen, weil er klug und fleißig iſt, wenn er auch zuweilen närriſche Gedanken hat, und nun machſt Du ihm den Kopf warm, und wenn er wieder zurückkömmt, hat er einen Ekel an ſeinem Geſchäfte und wirft die Wage weg und ſpielt den angehenden Weltweiſen und ruinirt das ganze Hausweſen.

Was geht das Dich an, Sauhirt? antwortete Janni aufgebracht, ſorge Du für Dich und Deine Kinder und laß den Janni und ſeine Mutter und ſeine Schweſtern in Ruhe. Dafür wird geſorgt werden.

Wer ſoll denn dafür ſorgen, verſetzte Mitro ſtrengen Tones, wenn Du fortgehſt? Was ſollen denn Deine Schweſtern thun — unſinniger Junge! und wer wird Deiner Mutter zu eſſen geben? Und wie weit wird Dein Erſpartes reichen?

So zankten ſich der wißbegierige Bakkalis und ſein überlegener Gegner, deſſen Bedenken übrigens bald auch die meinigen wurden. Ich ſah, daß ich dem feurigen Janni gegenüber mit

zu wenig Behutſamkeit geſprochen hatte, und um meinen Fehler wieder zu verbeſſern, unterbrach ich die Streitenden und wendete mich an den jüngern:

Laß Dir's nicht mißfallen, lieber Janni, wenn ich ſage, daß mir diesmal der Schweinehirt Recht zu haben ſcheint. Vergiß nicht, daß alle dieſe Dinge ohne Geld nicht auszuführen ſind, und dann bedenke, daß Du die Stütze Deines Hauſes biſt, daß Du Deine Mutter und Deine Schweſtern hülflos verlaſſen müßteſt. Was wäre es nun, wenn Du auch ſo viele Thaler zuſammenbrächteſt, um hinzureiſen und ein paar Jahre dort zu bleiben, wenn während der Zeit Deine Nächſten vor Hunger und Elend vergingen. Willſt Du unmenſchlich ſein, um gelehrt zu werden?

Du meinſt, es geht nicht? ſagte Janni und ſah mich forſchend an.

Wie die Sachen ſtehen, nein! erwiederte ich.

Und doch wäre es ſo ſchön geweſen — er freute mich ſo, der Gedanke, daß noch etwas aus mir werden ſollte — aber — Du haſt Recht — es ſoll nicht ſein. Meine arme Mutter und meine Schweſtern wären verloren, und das will ich nicht. Wenn ich ein paar tauſend Thaler bereit hätte, dann ginge es. Warum war mein Vater nicht einer von dieſen Kutzo-paſſaden*), dieſen Zehentpächtern, oder ein reicher Kaufherr, wie die zu Patras?

In dieſer Art verkürzten wir uns auf dem öden Geſtade von Salamis die Stunden. Die Unterhaltung wurde noch lange lebhaft fortgeführt. Die Enkel der Hellenen haben, wenn irgend eines, das Talent der Rede ungeſchmälert von ihren Ahnen übernommen. Ihre Sprache gibt ihnen alle Mittel, ſich reich und mannichfaltig auszudrücken, da ſie auch im Munde des Niedrigſten noch eine Fülle von Wörtern bewahrt,

*) Eigentlich Kodſcha-Baſchis, ein aus der Türkenzeit herſtammender Name für die griechiſchen Primaten. Gegenwärtig wird er in verächtlichem Sinne gebraucht.

die ſie nicht allein zum Behufe des alltäglichen Lebens, ſondern auch zum rhetoriſchen Gebrauche geeigneter macht als dies vielleicht mit irgend einer der neuern Sprachen, ſo weit ſie in den Händen des Volkes ſind, der Fall ſein dürfte — wie denn Jeder täglich Gelegenheit hat, auch ganz ungebildetete Leute bei der nächſten beſten Veranlaſſung in einer Weiſe ſprechen zu hören, daß an Richtigkeit des Ausdrucks, an Reichthum der Darſtellung und Eleganz der Diction Nichts zu wünſchen übrig bleibt.

Endlich ließen wir das Feuer, das bis dahin emſig unterhalten worden, ausgehen und boten uns mit herzlichen Händedrücken gute Nacht. Die Zachuliten legten ſich, in ihre Mäntel gehüllt, unter dem Vorſprunge des Felſens ſchlafen, an dem wir unſer Lager aufgeſchlagen hatten; ich aber begab mich mit den Schiffsleuten auf das Kaiki, um dort der Ruhe zu pflegen.

Ich erwachte an einem Liede, das in den kühlen Morgennebel hinaustrillerte, wie Lerchengeſang. Der Sänger war Manol, der die Ruder zurecht richtete, und die Worte lauteten:

ἐμαύρισε ἡ καρδοῦλα μου σὰν τοῦ ψωμᾶ τὴν πάνα,
*ὅτ' εἶδα τὴν ἀγάπην μου μὲ τὸν ἐχθρόν μου ἀντάμα.**)

Liebesſchmerzen, Manol?

Ach, was ſoll Einer ſingen, erwiederte dieſer lachend. Damit war die Unterredung zu Ende und auch ſein Geſang. Die Taue wurden gelöſt, das Schifflein mühſam auf die hohe See hinausgeführt. Der Wind war ſchwach und wir zogen ſchläfrig an Salamis hin.

Endlich erreichten wir die weſtliche Spitze der Inſel und der Anblick der rothen ſcironiſchen Felſen, „des böſen Steiges" that ſich auf, wo ſich Ino und Melicertes heruntergeſtürzt und wo der Sohn des Ägeus den Sciron und den Fichtenbeuger,

*) Es wurde ſchwarz mein Herzelein, als wie des Bäckers Ofen,
Wie ich die Allerliebſte mein bei meinem Feind betroffen.
Für den Reim Verzeihung! im Griechiſchen iſt er noch ſchlechter.

die gewaltigen Räuber, erlegt hat. Wir ſchifften gerade darauf zu, weil Dima Kabul meinte, der Wind müſſe an der Küſte kräftiger ſein. Ich war eben damit beſchäftigt, mir die Thaten des Theſeus, deſſen junger Muth ſich hier unterwegs, auf dem Gange in ſein angeſtammtes Reich, ſo herrlich erprobte, ins Gedächtniß zurückzurufen, als Janni einen Trupp Gensdarmen entdeckte, die hoch oben an dem Felſen dahinzogen. Ich konnte nur ihren, in der Morgenſonne blitzenden Waffenſchmuck gewahren; er aber mit ſeinen ſcharfen Augen ſah ſie Mann für Mann, und wußte genau zu ſagen, daß es ihrer fünf ſeien — zwei zu Roß und drei zu Fuß. Sie gingen gegen Megara zu und waren wohl, wie der Heros der Athener, darauf aus, den Paß von räuberiſchem Geſindel zu ſäubern, nur daß ſie zu fünfen daher kamen, wo die Urwelt in ihrer Einfalt einen einzigen Helden auftreten ließ. Unterdeſſen warf auch Janni die Frage auf, ob ich wohl von dem Königsſohne Theſeus gehört habe, und da ich dies bejahte, ſo bat er mich, ihm doch davon zu erzählen, denn er wiſſe kaum mehr von ihm, als den Namen und daß er hier in dieſer Gegend große Tapferkeiten — *μεγάλαις ἀνδρείαις* — verübt habe, worauf ich denn dem geſchichtsliebenden Pallikaren ſo viel von dem bewegten Leben des Heroen erzählte, als mir eben ſelbſt zu Gebote ſtand.

Die Hydräer waren müde geworden, die Ruder lagen müßig da. Das Kaiki fluthete träge auf dem friedfertigen Meere, über welches die Küſten des Iſthmus ſteil emporragten. Die Zachuliten unterhielten ein nie verſiegendes Geſpräch; es drehte ſich meiſt wieder um das Frankenland, das in ſeinen Wundern die Wißbegierde meiner Reiſegefährten ſtets aufs Neue reizte.

Endlich erhob ſich ein friſcher Wind, der, uns zum Beſten, aus Oſten blies. Über des Meeres glattem Antlitz flog ein leichter Schauer hin, der Millionen kleiner, geſchäftiger Grübchen aufregte, die bald wimmelnd in einander verliefen. Dann, als das Wehen ſtärker kam, wurden größere Tiefen

daraus, deren Ränder klatſchend aufſchlugen — und der Tanz der Wellen begann. Unſer kleines Segel füllte ſich und das Schifflein fing an, in ſputender Haſt, wie wenn es Alles, was es verſäumt hatte, wieder einholen wollte, pfeilgerade dahin zu brauſen. Die Ufer wurden niedriger, endlich ganz flach und ſandig; kümmerliches Geſträuch kroch darüber hin. Auf der Straße, die vorbeiging, zeigten ſich ein paar eilfertige Reiſige, die nach Megara zu ritten, und etliche Kameele, die mit der ihnen angebornen Würde da vorbeitrollten, wo einſt der Delphin den jungen Meergott Palämon ans Land getragen hatte.

8.

Kalamaki.

Es war Abend geworden, als wir die Bucht von Kalamaki erreichten, und zwar ein trüber, trauriger Abend. Der Himmel hatte ſich mit ſchweren Wolken bedeckt, und dichte Nebel lagen auf den Höhen, ſo daß von Ägina, von Acrocorinth, von den Bergen von Argolis, die wir am hellen Morgen alle im Auge gehabt, Nichts mehr zu ſehen war. Der Wind blies ſchneidend kalt, das Meer rauſchte hoch auf, und die Möven krächzten melancholiſch dazwiſchen. Das kleine Hafendörfchen ſtand auf der öden, flachen Landzunge, die nur mit Rohr und Geſtrüpp bewachſen iſt, ſo einſam, ſo weltverlaſſen da, wie eine Wallfiſchfängerniederlaſſung auf Spitzbergen.

Die Zachuliten ſprangen auf, zahlten dem Schiffsherrn das Fährgeld, verſprachen bald wieder zu mir zu kommen, und waren ſchnell in einem der Chane oder Ergaſtirien verſchwunden, die da hart am Strande, drei an der Zahl, in einer Reihe ſtehen. Es ſind dies ziemlich geräumige, zur Aufnahme von Perſonen und Gütern beſtimmte Scheunen, welche aus vier gemauerten Wänden beſtehen, die ein leichtes Ziegeldach bedeckt. Dima Kabul führte mich in den mittleren dieſer Gaſthöfe, in welchem übrigens, wie ich unlieb bemerkte, meine geſprächigen Reiſegefährten nicht zu erſchauen waren.

Das Ergaſtiri beſtand alſo aus einem viereckigen Raume, und wenn man ſich noch drei, an verſchiedenen Seiten angebrachte Thüren — an der vierten Wand nahm der Herd die Stelle der Thüre ein — dann noch einige Fenſter hinzudenkt,

ſo iſt damit die Architectur deſſelben gegeben. Die Fenſter hatten, wie ſich von ſelbſt verſteht, keine Scheiben, waren aber dafür, wenn auch nicht hermetiſch, mit hölzernen Läden geſchloſſen; die Thüren dagegen ſtanden alle auf, und veranlaßten ſo einen Luftzug, der den ganzen Raum erkältete und unwirthlich machte, was mir ſehr verdrießlich ſchien. Zur Seite des Herdes war der herkömmliche Schenktiſch, und darauf prangten die vier gebräuchlichen Flaſchen, eine roth, die andere gelb, die dritte blau und die vierte weiß, welche Rumi, Anis, Ginevra und Raki enthalten, die in kleinen Gläschen ausgeſchenkt werden. Hinter dem Schenktiſch ſtanden ein halb Dutzend Körbe, mit Feigen, Mandeln, Roſinen, Zwiebeln, Knoblauch, Brot und Tabak gefüllt, und daneben eine ſchmale niedere Bank für die Zecher, deren aber nur etwa drei oder vier darauf Platz nehmen konnten. Der Boden war ungedielt, und einen großen Theil ſeiner Fläche nahm in vielen Säcken eine Ladung von Zuckerhüten ein, die ein Kaufmann von Patras gebracht hatte, um ſie weiter nach Athen zu liefern. Im übrigen Raume waren ziemlich anſehnliche, theils volle, theils leere Weinfäſſer gelagert, ſo daß nur zwiſchen den Thüren offene Gänge übrig blieben. Eine Art Stockwerk entſtand an der einen Wand durch zwei hölzerne Logen, die zu beiden Seiten der Thüre angebracht waren, zu denen man aber nur über gefährliche Leitern emporgelangte. Die eine davon war für Reiſende von Stand beſtimmt, das heißt für ſolche, die nicht auf dem bloßen Erdboden über Nacht bleiben wollten; die andere aber diente als Caſerne für die hier ſtationirte königliche Gensdarmerieabtheilung, die aus fünf Mann beſtand. Um das innere Getriebe ihres kriegeriſchen Lebens dem Auge des Laien zu entziehen, hatte die Garniſon ihre Mäntel um die Loge hergeſpannt, und wo dieſe nicht ausreichten, mit bunten Schnupftüchern die Lücken ausgefüllt. An denſelben Stangen, welche dieſe Bekleidung hielten, hingen überdies trophäenartig die Schwerter, die Büchſen und die Helme der Chorophylaken, ſammt ihren Stiefeln und Cravatten, ſo daß die Façade der

Caſerne einen maleriſch höchſt reichen Anblick darbot. Hoch über unſern Häuptern aber, an den Dachbalken befeſtigt, ſchwebten in zierlicher Anordnung reiche Fruchtſchnüre von Zwiebeln und Katzenpelzen, die im Windzuge luſtig ſchwankten.

In dem Ergaſtiri gab es außer dem, was bereits genannt worden, gar Nichts zu eſſen. Da Dima Kabul eine ſchnelle Fahrt prophezeite, ſo wurden im Piräeus nur unbedeutende Vorräthe von geräuchertem Fleiſche eingeſchifft, und dieſe waren bis auf den letzten Biſſen ſchon verzehrt, ehe wir die Bucht von Salamis verließen. So ſaß ich von Froſt geſchüttelt, von Hunger gequält, allein, denn die Andern waren hinausgegangen, auf der Loge, keinen leiblichen Troſt mehr zur Hand, als eine Flaſche Rum, die mir ein lieber Freund in Athen mitgegeben, und den wohlriechenden Weihrauch, den ich mir ſelbſt aus meinem Tſchibuki ſpendete, und dachte — zuerſt wohl daran, daß ich mich in dem einſt weltberühmten, jetzt verſchollenen Hafen Kalamaki befinde, dem Schönus der Alten, im Winkel des ſaroniſchen Meeres, daß ich nur noch zwei Stunden von Corinth entfernt ſei, wohin ich aber heute nicht mehr kommen konnte, weil keine Pferde da waren — zwei Stunden von Corinth, von dem ἀργεῖος Κόρινθος, von den bimaris Corinthi moenia, von Corinth, wovon es heißt: non cuivis homini contingit adire Corinthum, von Corinth, das einſt der Stapelplatz geweſen, wo Europa, Aſien und Africa zuſammenkamen, — alſo zwei Stunden von dem prächtigen Corinth, wo die gefeierte Lais blühte, auf welche die Corinther noch zur Zeit des Pauſanias ſo ſtolz waren, während die Namen unſerer Laïden nur geringgeſchätzt und bald vergeſſen in den Regiſtern der königlichen Polizeidirection verdunſten — wo Diogenes zu ſehen war, der alte Cyniker, der von dem großen Alexander Nichts zu begehren hatte, als einen Tritt aus der Sonne, während unſere jungen Cyniker in einem ähnlichen Falle gewiß eine fette Anſtellung verlangen würden. — Alſo zwei Stunden von Corinth — und vierhundert Stunden von der Heimath — da fliegt heute kein Falke mehr hin,

kein Pfeil, ſondern nur die Gedanken! und da dachte ich: wär' ich nur jetzt dort in ihrer warmen Winterſtube! Oben auf dem Dache liegt zwar der Schnee, die Schlitten ſchellen und die nackten Eichenäſte knarren vom Sturme, aber davon ſpürt man wenig an dem großen Ofen, wenn die Läden zu ſind. Wäre ich nur jetzt dort im Heimgarten an dieſem nordiſchen Abend — morgen aber wieder hier, um bei ſchönem Frühlingswetter über Corinth und Rom nach Hauſe zu reiſen!

Und ſiehe da! Da ſehe ich ja im Geiſte ſo viele gute Geſellen aus früheren Tagen! Die ſitzen in dieſer Stunde auch beiſammen, ſagt' ich leiſe, und da kam's mir vor, als ſähe ich wieder, wie an einem andern Winterabende vergangener Jahre einen langen Tiſch, auf dem in langer Reihe die Humpen ſtehen, und dahinter ſitzen lauter alte Freunde, lauter ehrenfeſte, ſchnurrbärtige Geſellen, die mir alle zuwinken, froh, daß ich wieder da bin, und denen ich entgegenwinke, froh, daß ich ſie wiederſehe. Aber wo bin ich denn? Hängt da nicht an der Wand der engliſche Gruß und dort die Anbetung der Hirten, die oft geſehenen, längſt bekannten Bilder? Sieht man nicht durch den offenen Laden einen Strom fließen, in den der Mond ſcheint? Ja! das iſt das idylliſche Häuschen am Iſarufer, das in der Sommerhitze unter ſchattigen Kaſtanienbäumen kühle Bänke, im Winter eine heimliche, ſummende Stube und zu jeder Jahreszeit prächtige Lukanika und ſchäumenden Zythos darbietet — damals nannte ich noch euphemiſtiſch Würſte und das bekannte Nationalgetränke ſo. — Und nun kommt ja auch die junge Schenkin, die lieblichſte, die in dem Häuschen je gewaltet; die kennt mich auch noch und lächelt freundlich zum Gruße, und ſchwebt heran, und bringt gaſtlich einen vollen Becher und eine dampfende Platte — was darin war, ſah ich nicht vor Luſt — und da hätte ich wohl in hellen Freuden die Hände nach ihr ausgeſtreckt und nach dem, was ſie trug, wenn nicht Dima Kabul eingetreten wäre, und mir: Effendi, was machſt Du? zugerufen hätte. Da ſchlug ich die Augen wieder auf, merkte, daß ich am Einſchlummern und der Wirklichkeit ent-

rückt geweſen, und ſagte ſchläfrig: Was ſoll ich machen, Dima? mich plagen Hunger und Froſt, und ich kann mir nicht helfen. — Rühr' Dich nur, Effendi, rühr Dich! da vergeht der Froſt, und für den Hunger wird Dima ſorgen, antwortete der Seemann und ging wieder hinaus. Ich nahm den Mantel enger um mich, zog das Feſt über die Ohren und folgte ihm nach, um dem Meeresufer entlang ein paar Gänge zu machen.

Am Strande draußen war es recht lebendig in der Dämmerung. Die Fiſcherbarken kamen vom Fange zurück und luden ihre Schätze aus, und ein anderes, etwas größeres Kaiki wurde unter einhelligem Zurufe und großer Anſtrengung ans Land gezogen. Ich ſtellte mich da eine Zeitlang als Zuſchauer hin, dann aber ging ich meiner Wege und als ich eben an dem letzten Ergaſtiri vorüberſchritt, kamen die Zachuliten lachend und ſchimpfend herausgetrollt. Janni und Spiro eilten auf mich zu, um mir die Hand zu geben, der Schweinehirt aber kehrte ſich noch einmal um und ergoß einen Ocean von Flüchen zur Thüre hinein. Dann erzählten ſie mir alle drei, ſich fröhlich die Hände reibend, der Ergaſtiriate habe im Sinne gehabt, ihnen für das Nachtquartier eine unverſchämte Zeche zu machen, und da hätten ſie ihm denn den Kopf gewaſchen und ihm für ſeine gutgemeinten Abſichten nach Gebühr gedankt. Janni, in ſeiner ritterlichen Weiſe, ſchien den wenigſten Antheil an dem Wortkampfe mit dem unbeſcheidenen Wirthe genommen zu haben, und gab mir auch zu verſtehen, er lache jetzt nur der Geſellſchaft wegen mit. Nun wollten ſie in das mittlere Magazin gehen, und da würden ſie ſchon wohlfeiler durchkommen. Die ganze Reiſe nach Athen und wieder zurück in ihr Dorf dürfe Einen ja nicht mehr koſten als fünf Drachmen, und wenn ſie nun, da Jeder nur noch vierzig Lepta in der Taſche habe, für ein Nachtlager, wie es der Wirth verlangte, fünf und zwanzig bezahlen müßten, wie wäre dann morgen noch Brot und Wein auf dem Wege nach Zachuli zu beſtreiten?

Ich ging weiter am Geſtade hinauf, bewunderte die ſchöne Flagge, die von dem niedrigen Häuschen des Hafenbeamten

herunterwehte, und betrachtete mit Bedauern die elenden Lehmhütten der armen Kalamakiten, die ſich hinter den drei Magazinen angeſiedelt hatten. Einige Kameele lagen im Sande und nagten ruhig an dem Geſträuche, zwiſchen das ſie ſich gebettet hatten.

Es wurde finſterer. Ich kehrte in meine Herberge zurück, wo ich die Zachuliten beim Weine und ſchon in voller Kurzweil traf. Dima Kabul zeigte mit ſelbſtzufriedenem Lächeln auf einen Topf, der am Herde ſtand, und in welchem die Fiſche ſotten, die er für mich erhandelt hatte, und die bald nachher in einer großen Schüſſel aufgetragen wurden. Etwas Eſſig und Oel, Pfeffer und Salz, das der Chan gewährte, und eine Citrone, die ſich in meinem Reiſeſacke fand, erlaubten mir, den Reiz des Gerichts bis zum Leckern zu erhöhen. Ich ſetzte mich, da es in Kalamaki weder Tiſche noch Stühle gibt, mit unterſchlagenen Beinen vor die duftenden Gaben des Meeres, und begann mit großem Eifer das Mahl, das auch Dima Kabul zu theilen kam. Vor dem Eſſen hatte ich noch Zeit gefunden, leidlichen Punſch zuzurichten, und davon füllte ich nun auch ſein Glas, eine Beehrung, wofür er ſeine Erkenntlichkeit dadurch an den Tag legte, daß er mir als ein heiterer und angenehmer Tiſchgenoſſe durch Erzählungen von ſeiner lieben Vaterſtadt Unterhaltung und Belehrung zu verſchaffen ſuchte. Dies gelang ihm auch vollkommen, und er ſprach noch viel lebhafter und wärmer, als er hörte, daß ich ſelbſt in Hydra geweſen und mit ſeinen hohen Gönnern und Freunden, den Herren Kunduriotis und Buduris, Krieſis, Tſamados und vielen andern angeſehenen Leuten gar wohl bekannt ſei. Da wußte der alte Seemann ſo beredt zu erzählen, wie die großen, reichen Familienhäupter von Hydra zu Hauſe in edler Einfalt und patriarchaliſcher Vornehmheit gelebt und gewaltet, aufgewachſen, geheirathet und geſtorben; wie kalt und ruhig ſie auf der ſtürmenden See, wie fein und gewandt ſie in Odeſſa und Taganrog, in Cadix und Liſſabon geweſen; wie viele Säcke Thaler ſie nach Hauſe gebracht; wie klug, einſichtig und wohl-

thätig ſie der Republik vorgeſtanden, bis zuletzt die freie ottomaniſche Reichsſtadt für den wahren Glauben und die Freiheit des Vaterlandes gegen ihren Kaiſer ſich erhob, kämpfte und ſiegte, und dann auf ihren Trophäen verblutend zuſammenſank. —

Die Geſchichte von Hydra bis zum Ausbruch des Befreiungskrieges iſt von Antonios Miaulis, dem Sohne des alten [redacted]rals, demſelben, der als Adjutant des Königs von Griechenland im November 1836 auf der Reiſe nach Oldenburg zu Uffenheim ſtarb, in einer Denkſchrift aufgezeichnet worden. Die Hiſtorie beruht zumeiſt auf mündlicher Überlieferung — denn der Unterricht im Leſen und Schreiben bildet erſt in neuerer Zeit einen Theil der hydräiſchen Erziehung — und ſie iſt daher ſehr dürftig. Von inneren Begebenheiten erfahren wir faſt gar Nichts, von äußern nur ſo viel, daß im Jahre 1470 zu einer Zeit, wo die von Mohamed II. bedrängten Albaneſen ſcharenweiſe in ungefährdete Orte auswanderten, die Ahnherren der jetzigen Bevölkerung ſich auf dieſem Eilande niederließen; daß jeder neue Schrecken, der über den vielgeplagten Peloponnes kam, namentlich der von 1770, wo der Sultan nach dem Abzug der Ruſſen etliche tauſend Albaneſen als Züchtiger über das aufgeſtandene Morea ſchickte, die Zahl der Anſiedler nur vermehren konnte; und daß mit der Revolution in Frankreich und den Kriegen, die nach einander in Europa ausbrachen, die ſegensreichſten Zeiten für die Inſel gekommen waren. Der Handel mit Getreide, das die Hydräer in den Häfen des ſchwarzen Meeres zu niedern Preiſen holten und, oft die Blokaden durchbrechend, in den Seeſtädten des mittelländiſchen Meeres, in Cadix und Liſſabon um das Zehnfache verkauften, brachte ungeheuern Gewinn. Hydra wurde in kurzer Zeit eine anſehnliche Stadt, ſeine Brigantinen mehrten ſich von Jahr zu Jahr und ſeine Primaten konnten ſich rühmen, die reichſten und unabhängigſten Chriſten im osmaniſchen Reiche zu ſein. Es war an der Zeit, wo ſich in republikaniſchen Gemeinweſen der Sinn für öffent-

liche Anſtalten zu regen beginnt. Das erſte Zeichen eines ſolchen Strebens iſt, der Frömmigkeit des Volkes gemäß, die mit Prunk ausgeſtattete Kirche der Panagia; auch die Bauten am Hafen ſprechen davon. Hätte dies Gedeihen angedauert, wir würden vielleicht jetzt in Hydra, wie in den alten deutſchen Städten, die eine Blüthe erlebt haben, ein Stadthaus, ein Arſenal, eine Kornhalle, Spitäler, Waiſenhäuſer und andere Stiftungen dieſer Art vorfinden, allein d[illegible]ach der Aufſtand der Griechen aus, riß die albaneſiſche [illegible]adt hinein in den helleniſchen Kampf und führte ſie d[illegible]ch eine lange Reihe von Aufopferungen, Heldenthaten und Siegen zu Ruhm und Verderben.

Der endliche Friede und die väterliche Sorgfalt des jungen Königs haben den Zuſtand von Hydra bisher wenig verbeſſern können. Während Athen, Nauplia, Patras, Syra, Galaxidi und andere Städte, auf deren Schutt es früher mitleidig herabblicken konnte, fröhlich auferſtehen, ſieht es ſeine Häuſer verlaſſen und ausgeſtorben, ſeine Geſchlechter geſunken und verarmt. Die Schiffe der Patricier ſind im Kriege untergegangen oder liegen müßig in dem Hafen, weil die Geldſäcke, die ſie ehemals in See ſtechen ließen, nirgend mehr zu finden ſind, und die Plebejer, die auf der reichsſtädtiſchen Flotte längſt ausgedient, gehen in die Fremde zum Sultan oder zu Mehmed Ali von Ägypten. Die Archonten, ihre ehemaligen Brotväter, ſitzen zu Hauſe und warten in ſtiller Ergebung auf Stellen im Staatsdienſte. In den letzten Jahren ſind dieſe ihre Erwartungen mehr und mehr erfüllt worden, und viele zu Grunde gerichtete Familien wieder zu einem erträglichen Daſein gekommen; allein der alte Glanz iſt wohl für immer dahin*).

---

*) Michaud macht das bedauernswerthe Hydra noch unglücklicher, als es wirklich iſt. Er ſagt (Correspondance d'Orient, I, 141): La population y (in Hydra und Spezzia) a été massacrée, tout y a été ravagé, surtout dans Hydra *où il ne reste pas pierre sur pierre*. Davon iſt kein Wort wahr. Es ſteht noch ganz und gar.

Wenn man ſich erinnert, daß die Hydräer, was manchem europäiſchen Griechenfreunde noch unbekannt zu ſein ſcheint, ihrer Abſtammung nach Albaneſen*), neugr. Arbaniten ſind, folglich mit den Griechen weder Urſprung noch Sprache gemein haben, ſo möchte es auffallend dünken, wie ihre Stadt ohne Bedenken über dieſe Stammverſchiedenheit in einen Kampf ging, der die Wiedererſtehung einer ihr ganz fremden Nationalität zum Zwecke hatte. Die Schkipetaren von Hydra waren die vorderſten unter den Streitern für die griechiſche Unabhängigkeit, verbluteten ſich unter allen am vollſtändigſten, und haben nun errungen, daß ſie Hellenen heißen, haben einem Elemente zum Leben verholfen, das nach wenigen Jahrzehnten im Umfange des befreiten Griechenlands das ganze Weſen ihres Stammes, ihre Sprache und Sitte verſchlungen haben wird. Das Räthſel löſt ſich aber, wenn man bedenkt, daß für die ungelehrten Helden des Befreiungskrieges, nicht wie für die gelehrten Vorläufer deſſelben, Apollon und Athene, ſondern Chriſtus und die Panagia das Loſungswort, und der Zweck

---

Vom Meere aus geſehen, prangt die Stadt wie ehedem in ihren beſten Zeiten, und auch in ihren Gaſſen iſt der Verfall nicht ſo ſichtbar, da die Häuſer gut geweißt und reinlich gehalten werden. Maſſacrirungen fanden auch nicht ſtatt, da die Türken während des Krieges nie eine Landung bewerkſtelligen konnten.

*) Daß die Hydräer und ebenſo die Spezzioten, nicht aber die Ipſarioten, die ſich übrigens nicht ſo, ſondern Pſarianer, Ψαριανοί, nennen, Albaneſen, oder, wie ſie in ihrer Sprache heißen, Schkipetaren ſeien, iſt in Europa noch längere Zeit nach dem ruhmvollen Hervortreten dieſer Inſulaner in Zweifel gezogen worden. Man glaubte ſchon viel eingeräumt zu haben, wenn man zugab, es habe zwar eine albaneſiſche Niederlaſſung auf Hydra ſtattgefunden, aber die Spuren derſelben ſeien bereits verwiſcht. Dies iſt nicht der Fall. Das Schkipetar iſt die allgemein geſprochene Sprache auf Hydra und Spezzia, nur daß die Hydräer ſich rühmen, ſie hätten ihrer Mundart eine bedeutende Verfeinerung beigebracht. Übrigens iſt, wie leicht erklärlich, wegen des Verkehrs mit den griechiſch redenden Einwohnern des Feſtlandes und des Archipels auch das Neugriechiſche auf beiden Inſeln Jedermann geläufig.

nicht die Wiedererweckung eines kaum erkannten und verſtandenen Hellenenthums, ſondern die Verjagung der ungläubigen Feinde des wahren Glaubens und die Emancipirung der Nationalkirche mit ihren unterdrückten Anhängern war. In dieſem Sinne haben demnach auch die Hydräer das Ziel noch errreicht geſehen, und die Erinnerung an das, was ſie für deſſen Erreichung gethan, mag ihnen ein Troſt ſein in dem gegenwärtigen Mißgeſchicke ihrer Vaterſtadt.

Was wir aber von dem nahe bevorſtehenden Untergang der Stammeigenheiten der griechiſchen Albaneſen geſagt haben, wird die Zeit bald beſtätigen; denn daß die Seeleute von Hydra und Spezzia, die Bürger von Poros, die albaneſiſchen Bauern von Rumelien und Morea*) dem nunmehr zum Staatsſymbol erhobenen Hellenismus, der von der Verwaltung und von tauſend andern Eiferern in Städten und Dörfern gepredigt wird, länger als einige Decennien widerſtehen werden, iſt kaum zu glauben. Ihre geiſtigen Vertheidigungsmittel ſind zu gering; ſie haben ſchon ſeit Jahrhunderten nicht mehr daran gedacht, als eigene Nation aufzutreten, und von den Zeiten, wo ſie in ihrem Stammlande jene glücklichen Verſuche zu dieſem Ende machten, iſt ihnen nicht die leiſeſte Erinnerung geblieben; denn eigenthümliche, hiſtoriſche Stammſagen fehlen ihnen, ſo viel wir in Erfahrung brachten, gänzlich und zur ſchriftlichen Überlieferung gehen ihnen ſogar die Buchſtaben ab, da das Schkipetariſche nicht geſchrieben wird**). Ihr Nationalheld, Georg Caſtriota, lebt

---

*) Die Ebene von Argos, die Hochebene von Arkadien, ein großer Theil von Meſſenien und faſt ganz Elis iſt von Albaneſen beſetzt. Nicht minder zahlreich ſind ſie in Rumelien. Attica gehört jetzt faſt ausſchließlich dieſem Stamme an; und in Athen ſelbſt machten ſie vor den neuen Einwanderungen der Fremden wohl ein Drittel der Bevölkerung aus. Auch die Helden von Suli ſind Schkipetaren. Siehe hierüber Fallmerayer's Geſchichte der Halbinſel Morea während des Mittelalters, und die 1835 erſchienene Brochüre: Welchen Einfluß hatte die Beſetzung Griechenlands durch die Slaven auf das Schickſal der Stadt Athen?

**) Der königl. baieriſche Hauptmann von Xylander hat uns mit einer Grammatik der albaneſiſchen Sprache beſchenkt, zu welcher bei der

nur im Gedächtniß der Abendländer, und die neuen Heroen, die aus ihrer Mitte hervorgegangen ſind, die Tſamados, Tombaſis, Krieſis, die Botſaris, Tſavellas und andere — Miaulis dürfen wir hier nicht nennen, weil dieſes Geſchlecht aus Kreta ſtammt — haben nicht für den Ruhm und die Erhebung ihres Stammes gekämpft, ſondern wollten und wollen nur als Hellenen betrachtet werden. Nach all dieſem müſſen die Schkipetaren den Griechen gegenüber, die das ganze helleniſche Alterthum als ihr eigenes in Beſitz genommen, und auf dieſem prachtvollen Grundbau, wie nach langer Unterbrechung, den Befreiungskrieg aufgeführt haben, immer mehr an Boden verlieren. Dieſe Unmöglichkeit, das ſchkipetariſche Weſen aufrecht zu erhalten, wird denn auch deutlich eingeſehen, und ohne Schmerz eine Nationalität aufgegeben, die ohnedies nicht von Werth ſcheint. Die alten Archonten von Hydra zwar haben als Hydräer gelebt und wollen als ſolche ſterben; ſie laſſen ſich den Namen Hellenen gefallen, bilden ſich aber Nichts da-

---

Dürftigkeit der vorhandenen Vorarbeiten die Materialien zum größten Theile aus der 1827 in Corfu erſchienenen Bibelüberſetzung erhoben werden mußten. Dieſe Bibelüberſetzung iſt das erſte ſchkipetariſche Buch, übrigens in Griechenland wohl noch wenig verbreitet, denn die Hydräer, bei denen ich mich nach Büchern in ihrer Sprache erkundigte, wußten mir keine namhaft zu machen und hielten es auch nicht für möglich oder wahrſcheinlich, daß je etwas Albaneſiſches gedruckt würde. Es erregte daher ein freudiges Erſtaunen, als ich einſt in einer Geſellſchaft von Hydräern die dem zweiten Geſange von Childe Harold angehängten albaneſiſchen Lieder vorwies. Man ging gleich darüber, ſie zu leſen und zu erklären, fand aber, wie Herr Hauptmann von Xylander, daß ſie entweder unrichtig niedergeſchrieben oder durch Druckfehler entſtellt ſein müſſen, denn unter allen dieſen Diſtichen war kein einziges, das ungezwungen einen annehmbaren Sinn gegeben hätte. (Seit den letzten vierzig Jahren ſind über die Albaneſen, ihre Sprache und Geſchichte mancherlei Schriften erſchienen. Der namhafteſte unter den Forſchern, die ſich mit ihnen beſchäftigten, war Georg von Hahn, ein Thüringer, 1834—36 (mit mir) in Nauplia und Athen, ſpäter öſter. Generalconſul in Griechenland, zuletzt in Syra, wo er 1863 ſtarb. Die grundlegenden Werke ſind: Albaneſiſche Studien 1854 und Reiſe von Belgrad nach Saloniki 1861.)

rauf ein. Für ſie reicht das aus, was ſie ſelbſt erlebt; ſie kümmern ſich wenig darum, was vor zweitauſend Jahren auf dem Feſtlande, in Athen und Sparta, vorgefallen ſein mag, und haben ſich durch dieſe glorreichen Vorgänge auch ſo ſehr nicht hinreißen laſſen, — allein die junge Generation denkt ſchon ganz nach griechiſchen Muſtern und iſt bemüht, die Makel der unechten Geburt durch völlige Helleniſirung vergeſſen zu machen, und gleiche Gefühle beſeelen auch die übrigen albaneſiſchen Jünglinge des Königreichs, ſo viele davon in den Schulen einen alten Griechen leſen gelernt haben und lernen.

Das Mahl war geendet, der Hunger geſtillt und auch der Froſt hatte ſich davon geſchlichen, da bei einbrechender Nacht die Thüren geſchloſſen worden, und ſo der kalte Zugwind aufgehört hatte. Überhaupt kam mir jetzt, beim allerdings ſehr düſtern Lichte der Lampen, der ganze Chan viel wohnlicher und vertrauter vor. Auf meine Matratze hingeſtreckt, das volle Punſchglas neben mir, mitten in den aromatiſchen Rauchwolken, die aus dem Tſchibuki um mich herquirlten, ſah ich vergnügten Blickes von meinem erhabenen Wohnorte auf die Gäſte herab, die immer munterer wurden. Die Zachuliten ließen ſich nämlich den wohlfeilen Wein immer beſſer ſchmecken und riefen verſchiedene launige Reden zu mir herauf, die mich aber nicht verlocken konnten, zu ihnen hinabzuſteigen, da die Bank ſchon voll und die Stunde ſchon ſpät war. Die Gensdarmen, die ſämmtlich in ihrem Standquartier vereinigt waren, ſchwatzten von ihrer ſchwebenden Caſerne herab luſtig mit der am Herde ſitzenden Wirthin, einer dicken, wohlgemuthen Frau, die mich an die umfangreichen Bräuerinnen meiner Heimath erinnerte, und die ſich, ohne die geringſte Empfindlichkeit zu zeigen, von Jedermann *γραῖα*, Alte, oder, was vielleicht noch ſchlimmer iſt, *γερόντισσα*, Greiſin, rufen ließ, obgleich ſie noch ſehr wohl erhalten ausſah und nicht viel über vierzig Jahre

zählen mochte. Endlich kam der Commandant der Chorophylaken, ein Dekanevs oder Corporal, aus ſeinem Gehege herunter und ſtellte ſich, nachdem er erſt einige Zeit mit den zechenden Männern von Zachuli geplaudert hatte, vor meine Loge, die gerade ſo hoch über dem Boden war, daß er durch ihr durchbrochenes Geländer bequem die Naſe ſtecken konnte. Er that dies auch und fing dann an, ſich nach Allem zu erkundigen, was ihm bezüglich meiner Perſönlichkeit wiſſenswerth ſchien, fragte nach Namen, Geburtsort, Glaubensbekenntniß, Stand und Vermögen, ob ledig oder verheirathet und ſo fort — ein Benehmen, das übrigens gewiß nicht ſo ſehr ſeinem Pflichtgefühl als Wächter der öffentlichen Sicherheit, als, was es offenbar liebenswürdiger machte, ſeiner Neugierde zuzuſchreiben war. Nachdem er Alles, was er zu wiſſen begehrt, erfahren hatte, ſtieg er, einen „guten Tagensanbruch" wünſchend, wieder in ſeinen Verſchlag hinauf, aus dem ſchon ein hörbares Schnarchen ſeiner Untergebenen herübertönte. Die Zachuliten waren auf ihrer Bank auch ſchon eingeſchlummert, und von mir konnte man bald das Nämliche ſagen.

Der Himmel war wieder freundlich geworden, als ich am andern Morgen erwachte. In ſtiller Majeſtät ſtanden die von der aufgehenden Sonne beſchienenen Gipfel und Zinnen von Acrocorinth vor mir; das Meer lag ruhig da; die Höhen von Megara und Argos ragten unbewölkt in den blauen Äther. Mir ging Nichts ab, als Pferde nach Corinth; die waren aber nicht zu bekommen.

Am frühen Vormittag ſetzten die drei Zachuliten ihren Wanderſtab weiter. Zur Bethätigung meiner Freundſchaft gab ich ihnen noch eine gute Strecke das Geleit, und nahm dann Abſchied. Janni bot mir mit ſehr herzlichen Worten Lebewohl, ſagte mir einige Schmeicheleien über meinen belehrenden Umgang und bat mich, wenn ich je, was Gott gebe, nach Zachuli kommen ſollte, doch bei ihm einzuſprechen; er möchte mir gar zu gerne in ſeinem Hauſe eine Ehre erweiſen. Mitro ſtimmte auch mit ein und verſprach, bei dieſer Feierlichkeit

eines ſeiner fetteſten Spanferkel zum Beſten zu geben, ſo daß ſie alſo nich geringer gehalten werden ſollte, als Janni's Traveſtirung in einen Franken. Wir nehmen Dich gewiß gut auf, fügte er hinzu, wenn Du nach Zachuli kommſt. Die Kinder freilich werden vor Dir davon laufen, allein die erwachſenen Leute, die die Welt kennen, wenn die erſt erfahren, wie ſehr Du unſer Volk liebſt, ſo thun ſie Alles, was ſie Dir an den Augen abſehen. Puh! Darauf ſchüttelte er mir kräftig die Hand und ſagte: Laß Dich Nichts verdrießen, was Du von mir geſehen oder gehört haſt; ich bin ein Sauhirt! und ging dann vergnügt ſeiner Wege. Dann gab mir auch Herr Spiro, der gelehrte Kenner des Frankenlandes, ſeine Hand und verſprach, den Doctor in Patras weidlich von mir zu grüßen. Endlich zogen ſie alle drei dahin. Janni blickte noch öfter um, und wir warfen uns, ſo weit wir ſehen konnten, mit den Händen unſere Abſchiedsgrüße zu.

Es war Mittag vorbei und noch immer keine Pferde da. Nun ſtand ich eben, das Fes auf dem Kopfe, den Mantel umgeſchlagen, mitten unter neuangekommenen Seeleuten im Chane und ſchwatzte mit der „Greiſin", als ein deutſch-griechiſcher Infanteriſt hereingeſtürzt kam und mich mit den Worten anſprach: Kyrie! Axiomatikos oxo, mandſchar, kreas, pſari, fromatſch oder was es ſonſt gibt — was in verſtändliche Sprache überſetzt ungefähr Folgendes ſagen wollte: Mein Herr! Der Herr Major Auer ſteht vor der Thüre und hat viele Luſt etwas zu eſſen; am liebſten ein Stückchen Fleiſch, Fiſch, etwa auch Käſe, (das Uebrige iſt ſelbſtverſtändlich). Ich bedeutete meinem Landsmanne mit Lächeln, daß er ſich zu ſo ermüdenden linguiſtiſchen Anſtrengungen nicht zwingen dürfe, da ich auch die Ehre habe, ein Deutſcher zu ſein, worauf ich hinausging, um den Major, den ich kannte, zu begrüßen, während der Andere verdutzt ſtehen blieb und ſich entſchuldigend ſagte: Ja ſo! verzeihen Sie! ich glaubte, Sie ſeien der Herr Gaſtgeber. — Dieſer glückliche Wurf meines Landsmannes ging mir lange nicht aus dem Sinne, und ich werde lachen müſſen,

ſo oft mir einfällt, wie ich an jenem ſchönen Nachmittage für den Gaſtgeber von Kalamaki, für den glücklichen Beſitzer dieſes wohl eingerichteten Chans gegolten habe, vielleicht auch, wenn ich die mir zugedachte Rolle nur etwas weiter geſpielt, für den beneidenswerthen Ehegemahl der liebenswürdigen Greiſin hätte gelten können! —

Die eben aufgeführte triglotte Anrede meines Landsmannes gibt mir übrigens Veranlaſſung, hier einige Bemerkungen über die neugriechiſche Sprache, oder vielmehr über die Art und Weiſe, wie ſich unſere Deutſchen dareingefunden, niederzulegen.

Die jetzige Sprache der Griechen hängt bekanntlich mit der althelleniſchen näher zuſammen, als irgend eines der romaniſchen Idiome mit der lateiniſchen, allein ſie hat durch Verſtümmelungen, Anwüchſe, über Gebühr ausgedehnte Analogien und derlei Unarten ein incorrectes, ſchwer in Regeln zu faſſendes Aeußere erhalten. Dieſem iſt es zuzuſchreiben, wenn das Altgriechiſche zum Verſtändniß des geſprochenen Neugriechiſchen für den Anfang nicht mehr hilft, als etwa das Hochdeutſche zum Verſtändniß des Plattdeutſchen, auch vorausgeſetzt, daß man ſich an die Ausſprache, welche von der in Deutſchland gebräuchlichen ſehr verſchieden iſt, und namentlich an die große Bedeutung des bei uns ganz vernachläſſigten Accents bereits gewöhnt hätte. Bald aber thut ſich dem, der mit dem Altgriechiſchen vertraut iſt und die Launen des neuern aufmerkſam verfolgt die Einſicht in die überraſchende Aehnlichkeit der Tochter mit der Mutter auf, und er braucht nicht lange, um die Lebensfriſche des alten Stammes herauszufühlen, deſſen Natur und Art noch immer Maß und Norm zu geben fortfährt. Eben wegen dieſes engen Zuſammenhanges gehört es denn faſt zu den Unmöglichkeiten, das Neugriechiſche im Sprechen und viel mehr noch im Schreiben, worin von Jahr zu Jahr mehr helleniſirt wird, richtig und ſicher zu gebrauchen, ohne mit der alten Sprache genau bekannt zu ſein. So war denn auch wahrzunehmen, daß es alle Die, denen das Griechiſche noch von der Schule her geläufig war, mit etwas Aufmerkſamkeit auf den Sprachgebrauch

und einigem Eifer ſich zu üben, in kurzer Zeit zu ziemlicher Vollkommenheit brachten, während Jene, denen dieſe Vorbedingung fehlte, oft nach mehrjährigem Aufenthalte kaum im Stande waren, ſich im Sprechen, viel weniger im Schreiben fehlerlos auszudrücken.

Was nun das Medium der Mittheilung zwiſchen dem unſtudirten Theil der deutſchen Griechenfahrer und den niedern Klaſſen des griechiſchen Volks betrifft, ſo hatte ſich da ſehr ſchnell eine Art lingua franca gebildet, die freilich durchaus keine beſtimmten Grenzen hatte, ſondern, je nachdem der Deutſche mehr Griechiſch oder der Grieche mehr Deutſch verſtand, mehr in das eine oder das andere Idiom überging. Auffallend war dabei, daß in ſolchem Umgange manche Wörter gebraucht wurden, die beiden Sprachen fremd ſind, und die dann eben deswegen dem Deutſchen für Griechiſch, dem Griechen für Deutſch galten, wie zum Beiſpiel das italieniſche mangiare. Eines der bedeutendſten Wörter in dieſem Kauderwelſch war übrigens travagliar, travallen, das, von einem Subſtantiv oder Adjectiv begleitet, bald alle andern Verba erſetzen mußte, ſo daß von deſſen umfaſſendem Gebrauche ſich manche komiſche Beiſpiele anführen ließen. Je mehr ſich übrigens jeder Theil von dem aneignete, was er aus der Sprache des andern zum Verkehre auf dem Markte, in den Kaffee- und Wirthshäuſern nothwendig hatte, deſto mehr verſchwand dieſe lingua franca, und es trat dann das eine oder andere Idiom ungemiſcht ein — denn auch von den Griechen hatten manche bald anſehnliche Fortſchritte im „Bavareſiſchen“ gemacht. Sonderbar war es da nun wieder, wie ſich beide Theile des neuerworbenen Sprachſchatzes zu freuen ſchienen und welche Eitelkeit ſie in deſſen Anwendung zeigten. So hörte man auf dem Bazar, auf dem Fruchtmarkte oft längere Verhandlungen zwiſchen Käufer und Verkäufer, wobei der Deutſche ſchlecht Griechiſch, der Grieche ſchlecht Deutſch ſprach, und zwar jeder mit Hartnäckigkeit bis zum letzten Worte. Dieſe Auswechſelung hat ſich ſogar auf die Schimpfwörter erſtreckt, und ſo iſt gegen Griechen der deutſche

Ausdruck: κλέφτη, Klephte, gegen Deutſche der griechiſche „Spitzbub" — welch' letzteres übrigens als viel gewichtiger und mehr beleidigend betrachtet wird, als es wohl nach dem deutſchen Sprachgebrauche ſein dürfte, wogegen aber auch „Klephte" ſeine ehemalige, ehrenvolle Bedeutung, die nach dem Heroenthum ſchmeckte, verloren hat und in den gewöhnlichen, verächtlichen Dieb und Räuber übergegangen iſt. — Ein Anderes als mit den Schimpfwörtern iſt es mit den Flüchen; hier bleibt jeder Theil ſo ziemlich auf ſeinem eigenen Boden ſtehen. Das deutſche, namentlich von den Baiern viel im Munde geführte „Sacrament" hat vor den Augen der Griechen nicht Gnade gefunden. Dieſe ſehen vielmehr eine gräuelhafte Blasphemie darin, die Myſterien der Religion (τὰ μυστήρια τῆς θρησκείας) — denn dies iſt nach ihrer Anſicht die Bedeutung von „Sacrament" — zum Fluche zu gebrauchen, und bekreuzigen ſich, ſo oft ſie das ſchauerliche Wort hören, wogegen ſie die ihnen geläufigen, auch nicht gar löblichen Redensarten für unverfängliche, und wenn auch nicht gerade Gott wohlgefällige, doch ſehr verzeihliche Ausrufungen anſehen. Die Deutſchen aber dürfte bei ihrer vaterländiſchen Sitte namentlich die Betrachtung feſthalten, daß die „Gamo"s, die jedes dritte oder vierte Wort wiederkehren, durch ihre Abgenutztheit alle Kraft verloren haben, während ein ſchmetterndes „Sacrament" einer imponirenden Wirkung nie ermangelt.

9.

Isthmus.

Die Ankunft des Majors half mir vom Platze. Er ging zu Schiff nach Athen, und ich mit dem Agogiaten, der ihn gebracht, nach Corinth. Mein Führer war aus dem Dörfchen Hexamilia, das auf dem Wege nach der Stadt liegt, ein ehrlicher, einfacher Albaneſe. Er trug die gewöhnliche Tracht der griechiſchen Bauern, die ich oben ſchon zu ſchildern Gelegenheit hatte, und zeigte die braune ſonnverbrannte Haut, die tiefgegrabenen Züge und die Adlernaſe, die ſeine Stammverwandten characteriſiren.

Als wir eine kurze Strecke über Kalamaki hinausgekommen waren, befanden wir uns auf dem Diolcus, wo die Alten ihre kleinen Schiffe über die Landenge zogen, der ſchmalſten Stelle des Iſthmus, deſſen Breite von hier bis an den Buſen von Lechäum nur etwa anderthalb Stunden beträgt, ein Umſtand, der ſchon das Alterthum auf den Gedanken brachte, die Landenge zu durchſtechen und ſo der Schiffahrt einen freien Paß zwiſchen dem corinthiſchen und ſaroniſchen Meerbuſen zu verſchaffen. Zu verſchiedenen Zeiten haben die Machthaber ſich mit dieſer Idee beſchäftigt; aber Nero war der Einzige, der das Werk in der That begann, ohne es jedoch zu Ende zu führen. Der ungünſtige Erfolg dieſes Beginnens ſchien dem Alterthum anzudeuten, daß das Unternehmen ein unheiliges ſei, und zeigte nach Pauſanias' Meinung, wie ſchwer es dem Menſchen wird, das Göttliche zu bewältigen.

In geringer Entfernung von Kalamaki ſtößt der Wanderer auf die Reſte der Befeſtigungen, welche in verſchiedenen Zeiten

den Eingang in die Halbinſel vertheidigen ſollten, von denen wir aber nicht leſen, daß ſie der Inſel des Pelops je ein erkleckliches Bollwerk geweſen. Wir waren nun auf der Stelle, „wo der Kampf der Wagen und Geſänge das Volk der Griechen froh vereint“, und zogen an den Ueberbleibſeln des Peribolos des Poſeidon vorbei. Als Nachkömmling von des Gottes Fichtenhain begrüßte ich zur rechten Seite einen niedern Nadelwald. Dann gelangten wir an einen breiten und tiefen Graben, wo der Albaneſe eine Geſchichte zu erzählen anfing von einem Baſilopulo, einem Königsſohn, der hier, und einer Baſiliſſa, einer Königin, die zu Trikkala regiert haben ſollte. Ich freute mich, als ich dieſe Namen nennen hörte, und glaubte, einer ſehr ſchönen Volksſage auf der Spur zu ſein; allein trotz aller meiner Bemühungen, die Sache tiefer zu ergründen, blieb die Erzählung immer dabei ſtehen, daß hier ein Baſilopulo, und zu Trikkala eine Baſiliſſa geweſen ſei und daß der erſtere — doch gab dies der Albaneſe nur als eine unſichere Vermuthung — die letztere ziemlich geliebt habe — vielleicht auch umgekehrt; in welchem Verhältniſſe aber dieſe beiden Perſonen zu dem Graben geſtanden, ließ ſich durchaus nicht ermitteln, ſo daß ich hier die nämliche Bemerkung machte, wie mein verehrter Freund, Herr Dr. Roß, in vielen andern Gegenden. Es liegt deswegen den Deutſchen ſeine Klage*) vor, daß, ſo oft man auch von dem Baſilopulo und der Baſiliſſa höre, was namentlich in Gegenden, wo alte Schlöſſer, Kaſtra, ſtehen, der Fall ſei, doch ſelten oder nie eine dazu gehörige Sage vernommen werde.

Von da an führt der Weg, immer zwiſchen niedern Geſträuchen, langſam aufwärts. Man reitet gemach vor ſich hin und denkt gar nicht daran, was noch bevorſteht. Iſt die Landſchaft nicht allbereits ſchön genug auf dieſem Wege? Das Meer bis in den Archipel hinein, Aegina ragend und ſtolz in der Mitte, die Berge von Argos zur einen, die oneiſchen zur

*) Im Kunſtblatte zum Morgenblatt. 1837.

andern Seite, vor uns eine ſanft anlaufende, grüne Anhöhe, über welcher breit und mächtig, violet und duftig, Acrocorinth emporſteigt. — Da ſchlägt unverſehens die Gegend wie ein Fächer auseinander, und nun wird's prächtig! Zwei Meere prangen in tiefem Blau; dort iſt der Golf von Corinth, und da, durch ein grünes Band getrennt, ſein Nachbar, der ſaroniſche. Da ſind mit einem Male auch noch viele hundert Berge aufgeſtiegen. Es geht von Methana hinunter bis weit über den Parnaß, eine Alpe an der andern. Da ſind die Vorlande des Peloponneſos; das traubenreiche Geſtade von Achaia, das gegen Voſtizza hinabſtreicht; die Höhen von Epidauros; geradehin im weiten Blachfelde die weißen Punkte, die die Häuſer von Corinth bedeuten, und mitten drin in dem ungeheuren Reiſe ſitzt königlich und unumſchränkt der gigantiſche Klotz — Acrocorinthos.

An einigen Ziegelruinen und an einem langen Steinbruche vorüber gelangten wir nach dem Dörfchen Hexamilia, deſſen Hütten zwei ſich gegenüberſtehende lange Reihen bilden, welche durch eine breite Gaſſe getrennt ſind. Ich ſtieg da vom Pferde, denn mein Führer wollte, ich ſolle ihn in ſeinem Hauſe beſuchen. Dieſe ſeine Wohnung beſtand aus einem einzigen halbdunkeln Gemache, welches mehrere tonnenartig geflochtene, mannshohe Getreidebehälter enthielt. Dieſe, auf beiden Seiten aufgeſtellt, ließen nur einen engen Durchgang, ſo daß der Raum in zwei Abtheilungen geſondert war, wovon die eine der Familie, die andere dem Rindvieh Obdach gab, das aus zwei gut genährten Stücken beſtand. In dem Wohnzimmer fand ſich dem Erdboden gleich der Herd, über dem jedoch kein Schornſtein angebracht war, ſo daß der Rauch durch einige Lücken im Dache hinausziehen mußte. Ich fragte, wie man ſich denn hier benehme, um nicht zu erſticken, und darauf gab der Hausherr freundlich den Beſcheid, daß ſich der Qualm nur in der Höhe ſammle; auf dem Boden liegend ſei es recht gut auszuhalten, je tiefer mit dem Kopfe, deſto beſſer. Wenn man den Ruß, der das ganze für die Familie beſtimmte Gemach mit ſchwarzem Firniß überzogen hatte, und den Dünger, der

im Viehzimmer aufgeſchichtet lag, nicht in Betracht zog, ſo war ein Streben nach Reinlichkeit unverkennbar. Der nackte, feſteingetretene Erdboden war ſauber gekehrt und der wenige Hausrath reinlich geſcheuert und in ſchöner Ordnung aufgehängt. Einige vom Rauch geſchwärzte Heiligenbilder klebten unſcheinbar an den Wänden. In einem großen Faſſe war Wein aufbewahrt, von dem mir reichlich eingeſchenkt wurde.

Die Weiber des Dorfes, die ſich, um mich zu beſehen, alt und jung, in dem engen Raum verſammelt hatten, baten mich, niederzuſitzen und etwas vom Frankenlande zu erzählen. Ich forderte ſie auf, zu ſagen, was ſie wiſſen wollten, und hatte das Vergnügen, mir eine große Auswahl von Fragen vorgelegt zu ſehen. Ich nahm mir zuerſt die heraus, ob mich zu Hauſe eine Frau erwarte und antwortete mit einem tiefen Seufzer: Nein! Darüber ſprachen ſie mir ihr Mitleid aus, und eine von den jüngern fragte, ob mir meine Braut geſtorben ſei. Als ich darauf erklärte, ich hätte nie eine gehabt, bemerkte eine von den ältern, ich wäre eigentlich alt genug, um verheirathet zu ſein. Ich führte zu meiner Entſchuldigung an, es ſei bei uns ſo herkömmlich, daß die Männer vor dem dreißigſten Jahre nicht heirathen, was eine große Aufregung verurſachte, da die Griechen gewöhnlich zwiſchen dem achtzehnten und zwanzigſten Lebensjahre in den Eheſtand treten. Jede wollte die Gründe dieſer auffallenden Verzögerung erfahren, und da ich damit etwas geheim that, ſo wurden ſie immer nur neugieriger und kamen mir mit einer Anzahl von Vermuthungen entgegen, von denen ich aber keine einzige als treffend anerkennen mochte. Dadurch gerieth ich jedoch immer mehr in die Enge und um mich zu retten, ſagte ich ihnen, ich hätte Eile, würde aber bei meiner Zurückkunft ihnen Alles haarklein auseinanderſetzen. So kam ich los, mußte übrigens den Rath mitnehmen, ich ſolle dann eine Fränkin hereinbringen, damit ſie auch einmal eine zu ſehen bekämen. Ich entgegnete aber, wenn ich wieder in ihr Land käme, würde ich mich einrichten zu bleiben und dann ein Landeskind zur Frau nehmen,

womöglich eine ſchöne Albaneſin und zwar von Hexamilia. Da lachten und klatſchten ſie alle über dieſen köſtlichen Einfall, und unter ihrem Beifallsruf ritt ich ſelbſt lachend davon.

Übrigens waren die Damen ſämmtlich albaneſiſchen Stammes, verſtanden und ſprachen aber das Griechiſche mit Vollkommenheit.

Außerhalb des Dorfes ſteht auf einer Anhöhe ein nicht vollendetes Gebäude, welches nach der Ausſage meines Führers von dem Amerikaner Chavos (Dr. Howe) begonnen worden und zum Schulhaus der Gemeinde beſtimmt war. Es war ein braver Mann, dieſer Chavos, ſagte der Albaneſe in ſeiner ruhigen Manier, er wollte uns recht glücklich machen (ἦτον καλὸς ὁ Χάβος, ἤθελε νὰ μᾶς εὐτυχήσῃ πολύ). Er habe ihnen Häuſer gebaut und ſei damit umgegangen, ſie verſchiedene Künſte zu lehren. Da ſei aber das Syntagma (die politiſchen Unruhen) dazwiſchen gekommen, habe Alles zerſtört und die Einwohner — ſchon gegen funfzig Familien — verjagt; der Amerikaner ſei nach Hauſe gegangen und mit ihrem Glücke ſei es vorbei geweſen.

So ſprach der arbanitiſche Bauer aus Hexamilia von Dr. Howe, dem Amerikaner. Es ſind nicht zu Viele auf dieſem Boden erſchienen, denen die Griechen nachrufen könnten: Er wollte uns recht glücklich machen.

Die Abendſonne beleuchtete purpurn den hohen Scheitel von Acrocorinth; ihre letzten Strahlen vergoldeten die beſchneiten Häupter von Rumelien, vor allen Parnaſſus und Helicon, die Wohnſitze der Muſen. Vor uns lagen im milden Schatten die weit verſtreuten und undeutlichen Schutthaufen von Corinth, aus denen nur hie und da ein blankes Häuschen hervortrat. Schwarze Säulen eines uralten Tempels ragten melancholiſch aus der zerſtörten Runde, von deren Pracht und Herrlichkeit ſie Zeuge geweſen vor dritthalb Jahrtauſenden, als ſie ſelbſt noch in vielfarbiger Jugend prangten — jetzt ſtehen noch ihrer ſieben, trüb und düſter, über den zerſchmetterten Hütten.

Am Wege iſt ein Kirchlein, an deſſen verfallener Mauer ein blinder Greis ruhte. Ein Stab und ein Flaſchenkürbis

lag neben ihm. Das ehrwürdige alte Haupt, um das eine Fülle weißer Locken ſpielte, und der lange reiche Bart gaben dem Blinden etwas Auszeichnendes; er fiel mir ſchon von ferne auf.

Wen bringſt Du, Panagioti? rief er meinem Führer zu, als wir näher kamen.

Einen Amerikaner, antwortete dieſer und gab mir einen Wink mit den Augen. den ich wohl verſtand.

Aus Amerika biſt Du? fragte der Blinde gegen mich gewendet mit dem Ausdruck der innigſten Freude.

Ja, aus Amerika bin ich — war meine Erwiederung.

Nun ſo reiche mir die Hand, damit ich ſie drücken kann, ſagte der Alte, raffte ſich nicht ohne Mühe auf und wankte an ſeinem Stabe heran. Ich ſtreckte meine Hand aus, er faßte und ſchüttelte ſie mit aller Herzlichkeit, als wenn er einen langerſehnten Freund begrüßen wollte.

So Viele ſind in den letzten Monaten vorübergezogen, fuhr er fort, und Keiner war aus Amerika.

Das ſcheint Dir nahe zu gehen, armer Alter!

Freilich thut mir's leid, ich hätte mich ja ſo gerne wieder nach dem Herrn Chavos erkundigt. Du kennſt ihn doch, den Chavos?

Wie ſollt' ich ihn nicht kennen, den berühmten Griechenfreund?

Ja, ein Griechenfreund, das war er! Er war unſer Aller Wohlthäter; ſo gut hat's wohl noch Niemand mit uns gemeint. Und wie geht's ihm? erzähle mir, was macht er?

Er iſt im Vaterlande glücklich und zufrieden und erinnert ſich noch alle Tage mit Freude an die ſchönen Zeiten, die er bei euch verlebt.

Ja, das glaub' ich Dir — das thut er — er war unſer Vater, und wir waren ſeine Kinder — und welcher Vater erinnert ſich nicht gerne an ſeine Kinder? Wir wären ſo glücklich geworden, wenn er bei uns geblieben wäre. Er hätte uns ſchöne Künſte gelehrt und unſere Kleinen unterrichtet, und

dabei war er ſo gut, ſo menſchenfreundlich. Das Syntagma, das unſelige, hat ihn vertrieben. Jetzt würde er mehr Ruhe und Frieden finden, wenn er wieder käme. Meinſt Du nicht, daß er noch einmal kömmt?

Das weiß Gott.

Gott möge es geben, antwortete der Blinde, daß ich ihm noch einmal die Hand drücken kann, wie ich ſie Dir jetzt drücke. Dann wollte ich ſterben. Ach, ich plauderte ſo gerne mit Dir; ich würde Dich ſo gerne von unſerem Freunde reden hören, aber ich merke es an der Kühle, daß es Abend geworden; ich darf Dich nicht aufhalten. Gott gebe Dir eine glückliche Fahrt in Deine Heimath, und wenn Du zum Herrn Chavos kommſt, dann erzähle ihm, daß wir ihn Alle noch lieben und daß der alte Athanaſios noch lebt und ihn grüßen läßt und nur noch den Tag herbei wünſcht, ihn wieder auf dem Iſthmus zu wiſſen und ſeine Stimme noch einmal zu hören. Lebe wohl, auf viele Jahre.

Ich gab den Gruß zurück, drückte dem Alten noch einmal feſter die Hand und ritt weiter.

Dieſe Lüge darf Dich nicht reuen, ſagte mein Albaneſe, als wir dem Greiſe aus dem Gehöre waren, die wird Dir Gott gewiß vergeben, denn Du haſt dem armen Alten eine Freude gemacht, wie ſie ihm in ſeinem Unglücke nur ſelten mehr widerfährt. Davon erzählt er ein halbes Jahr lang.

10.

Ankunft in Corinth.

Das Ziel des Tagewerkes war erreicht. An zerstörten Häusern und verwüsteten Hütten vorüber zogen wir durch die menschenleeren Gassen von Corinth auf die Locanda zu. Mein Führer wußte viel von ihr zu rühmen und meinte, sie dürfte, nach Allem, was er von andern fahrenden Leuten gehört, nicht viel schlechter sein, als die in Europa.

Wir hielten vor einem ummauerten Hofe, in welchen ein großes offenes Thor führte. Durch dieses gelangten wir vor den Eingang des Gasthauses, vor eine steinerne Treppe, die über einen Bogen aufwärts zur Thüre führte. Niemand erschien, um sich nach den Angekommenen umzusehen. Ich stieg vom Pferde und half das Lastthier abpacken, zahlte den gutmüthigen Agogiaten und begab mich dann über die Treppe hinauf in den Hausflur. Auch hier rührte sich Nichts.

Ich gab mir Mühe, irgend eine bewohnte Stube aufzufinden und öffnete eine Thüre nach der andern; die Kammern waren alle leer. Endlich drückte ich auf eine Klinke, die mich zu Menschen führte. Ich trat in ein kleines, aber trauliches Gemach. Zwei Betten standen darin, eine Wiege, ein Tisch und ein Schrank, Alles gerade so, wie man es bei uns zu Hause in stillen Bürgerfamilien sieht. An den Wänden herum hing die Geschichte vom ägyptischen Joseph, auf dem Schranke stand eine Phiole mit Blumen, ein paar Resedastöckchen zierten das Fenster und ein Steckenpferd lag auf dem Boden. Eine junge, einfach fränkisch gekleidete Frau war über der Wiege

eingeſchlafen. Obgleich mich die Entdeckung, daß der Gaſthof bewohnt ſei, nur freuen konnte, wollte ich doch, um die Schläferin nicht zu wecken, zurücktreten, allein es war zu ſpät. Sie war aus dem Schlummer aufgefahren und entſchuldigte ſich mit Verlegenheit, während auf der andern Seite ich um Vergebung meines ſtörenden Eintrittes bat. Sie hatte keine Gäſte mehr erwartet und ſich ſo ihrer Ruhe überlaſſen, das Pädi aber war außer dem Hauſe, um einige Gänge zu machen.

Die Frau erhob ſich, um mir eine Kammer anzuweiſen, und damit mir eine Auswahl zu Gebote ſtünde, hatte ſie die Güte, mir alle Räumlichkeiten des Hotels, eine nach der andern zu zeigen. Dabei konnte ich denn wohl auf ein Urtheil kommen, wie es mit den Anſprüchen der Locanda auf Gleichſtellung mit ihren europäiſchen Schweſtern beſchaffen ſei.

An Platz fehlte es nicht; allein die Kammern, deren etwa ein Halbdutzend ſein mochten, waren klein, ſchmucklos, und ein reinigender Beſen ſchien ſie lange nicht mehr heimgeſucht zu haben. Der Anwurf der Mauern zeigte verdächtige Riſſe, und die Fenſter hatten nur wenig ganze Scheiben, was aber faſt zu loben war, denn wer hätte durch das vergilbte Glas der ſchönen Ausſicht froh werden können? Der Hausrath war auch nicht verſchwenderiſch vertheilt. Zwei Schragen, über welche Bretter gelegt waren, um eine Matratze darüber breiten zu können, ein kleiner Tiſch und ein Stuhl, den man etwa einem Beſuche anbieten konnte, während man ſelbſt die Lagerſtätte als Divan zu benutzen hatte — dies war die einfache Einrichtung dieſer gaſtlichen Räume. Indeß, wurde wenig geboten, ſo wurde auch wenig verlangt, und mit einer Drachme für den Tag war den Anforderungen des Hotels genügt, ein geringer Preis für ein Land, in dem die Miethzinſe ſo hoch ſtehen, und für ein Gaſthaus, das jetzt wohl noch die Hälfte des Jahres leer bleibt.

Die freundliche Wirthin ließ es übrigens nicht an Erläuterungen fehlen, die mich über den wenig glänzenden Zuſtand des Gebäudes aufklären ſollten. Es ſeien ja kaum erſt ein paar

Jahre vorübergegangen, ſagte ſie, während welcher man andern Tags das Haupt wieder auf die nämliche Stelle legen konnte, auf der es geſtern geruht — es brauche nach ſo langer Zeit der Unruhe und des Schreckens eine neue Gewöhnung, um ſich ſicher zu fühlen. Endlich denke man allenthalben, es ſei zu trauen, und nun müſſe das Gedeihen erſt recht angehen. Auch das Ausland werde erſt allmälig muthiger, die Fremden ſeien Jahr für Jahr häufiger gekommen, und nun dürfe auch etwas gewagt werden. An dem übereilt und ſchlecht gebauten Hauſe ſcheine alle Mühe nutzlos verſchwendet, und deswegen habe man ſeinen Zuſtand belaſſen; nun aber würden bald die Baumeiſter kommen, um das Ganze umzugeſtalten und ihm ein neues edleres Ausſehen zu geben, und auch ihr Mann ſei jetzt auf Reiſen, um ſich nach neuem, ſchmuckerem Hausrath umzuſehen.

Das war Alles recht ſchön und gab mir eine gute Idee von der Beſonnenheit und der viel verſprechenden Induſtrie des wirthlichen Ehepaares. Ja, die Zeiten werden auch noch für Griechenland kommen, auch noch für Corinth und ſeine andern aus dem Schutte erſtehenden Schweſterſtädte, wo der Pilger Gaſthöfe treffen wird, vornehm und prunkend wie der Weidenbuſch in Frankfurt, oder freundlich und behaglich wie das weiße Roß zu Bingen; wo er, auf dem Dampfboote oder im raſchen Eilwagen angelangt, nach allen Bequemlichkeiten Europas rufen darf und, von einem Kellnerſchwarm verfolgt, in die getäfelten Säle eintritt, den gelehrten Lohnbedienten vorfordert und die armſeligen Vedutenzeichner mit ſeinen beglückenden Aufträgen entläßt. Das wird Alles noch kommen, aber dann entgeht ihm vielleicht der Umgang mit Phrurarchen und Zachuliten, mit Pallikaren und Seeleuten, die Gaſtfreundſchaft von Friedensrichtern und Stadtärzten, von Tagmatarchen und Gensdarmeriehauptleuten, die Gelegenheit zu all dieſen Bekanntſchaften, die ſo viel Anziehendes bieten und die die ſpäter Kommenden nur auf Koſten ihrer eigenen Belehrung entbehren werden. Und überhaupt — mag auch der zarte Europäer die Art, wie wir in Griechenland jetzt reiſen, für mühevoll und peinlich halten,

ſie paßt ſo gut zu Land und Meer, zu dieſem Himmel und zu dieſen Leuten, daß wir ſie bald liebgewinnen. Es liegt ein romantiſches Intereſſe, eine erquickende Abenteuerlichkeit darinnen, der wir auf unſern Schnellläufen in Poſtchaiſen und auf Eiſenbahnen umſonſt nachrennen würden.

Nachdem ich mich eingerichtet, öffnete ich das Fenſter, um noch, ehe der Schatten der Nacht einfiele, an der ſtillen, feierlichen Abendlandſchaft mich zu erlaben. Ich ſtarrte andächtig hinaus, ſchaute über das corinthiſche Meer auf den glorreichen Parnaß, deſſen Gipfel in ihrem Wintermantel roſenroth erglühten, wie der Montblanc am Genferſee, und ließ es immer dunkler werden, bis mich ein junger Mann aufſtörte, der geſchwind um die Ecke herumhuſchte, dann plötzlich auf einen Bekannten ſtieß und nicht weit von meinem Fenſter mit dieſem plaudernd ſtehen blieb. Der junge Mann war fränkiſch gekleidet; er trug einen neuen Hut, der bis an die Ohren und einen braunen Merinomantel, der von den Ohren bis zu den Ferſen reichte — es war nämlich der Kragen aufgeſchlagen, und in dieſem ſteckte ſein Haupt ganz nordiſch erfroren darin, ſo daß man ſich gleich dachte, das muß er anderswo abgeſehen haben. Von ſeinen Gliedmaßen ſah ich nur die Hände, die er emſig rieb — denn es war in der That kalt geworden — und eine Naſe, die roth war von Froſt und ſich gerne auch in den Kragen verſteckt hätte, wenn noch Platz darinnen geweſen. Die Naſe kam mir aber vor wie etwas längſt Bekanntes, wie wenn ſie ſich freuen würde, ſo ich mich ihr zu erkennen gäbe. Ich hätte ſie gerne angerufen, aber ich wußte nicht, mit welchem Namen, und von den beiden Schwätzern guckte keiner zu mir herauf. Ich huſtete — ſie hörten mich nicht, ſprachen aber immer lauter, ſo daß ich entnehmen konnte, es ſei von verſchiedenen, leichten und ſchweren Krankheiten die Rede, die die Corinther in der letzten Zeit befallen hatten. Nun ging mir eine Ahnung auf, aber ich traute ihr nicht, und ſo nahm ich denn, um einen Totalüberblick des Antlitzes zu gewinnen, das mir immer nur neidiſch ein einziges, unerklärliches Organ gewieſen hatte, ein Waſſer-

glas, ſchenkte es voll und goß den Inhalt in einem ſchönen Bogen hinunter auf die Straße, ſo nahe als nur immer ſchicklich an den braunen Mantel hin. Der plätſchernde Fall des Waſſers ſchreckte die beiden Redenden auf — der Mann mit dem neuen Hute blickte in die Höhe und war wirklich der Doctor O * *, den ich vor zwei Jahren in Nauplia kennen gelernt und mit dem ich manche Stunde über Italien und Griechenland verplaudert hatte, denn er wußte in beiden Ländern Beſcheid, weil er von Geburt ein Hellene und auf italieniſchen Univerſitäten der Heilkunde obgelegen war. Ich hatte ihn lange nicht mehr geſehen, lange nicht mehr von ihm ſprechen hören und war voll Verwunderung, als er mir ſagte, er ſei der Arzt von Corinth und von der Stadt mit vierhundert Thalern angeſtellt — wie es denn hier zu Lande die wohlhabenden Gemeinden, die nicht zugleich der Sitz eines königlichen Arztes ſind, im Gebrauche haben, ſich einen aus eigenen Mitteln zu beſolden. Ich fragte theilnehmend, wie es ihm in den letzten Zeiten gegangen; allein er gab hierauf keine Antwort, ſondern ſagte, das Erſte ſei, daß ich bei ihm einziehe, und dann würde über all dies und noch anderes geſprochen werden. Deswegen rief er auch ſchnell nach dem Pädi, und ehe ich mich's verſah waren Koffer, Regenſchirm, Hutſchachtel und Mantel fortgetragen, ſo daß ich keine andere Wahl hatte, als mit dem Doctor meiner Habe nachzufolgen. Die Wirthin ſtand auf der Treppe und erhielt noch einen freundlichen Gruß; ich konnte aber Nichts thun, um ſie über dieſen plötzlichen Auszug aufzuklären, denn der Doctor geſtattete keinen Aufenthalt und ſagte, ſie werde, als eine kluge Frau, ſchon wiſſen, was das Alles zu bedeuten habe. So zog ich mit dem Wiedergefundenen in ſein neues Häuschen, wo er über drei Zimmer gebot, von denen zwei für ihn beſtimmt waren und eines für durchkommende Freunde. Vorn hinaus gegen die Straße lag der Empfangsſaal, der eine weißgetünchte Kammer war, wo auf einer Seite des Doctors Schreib- und Eßtiſch, auf der andern aber ſeine Apotheke ſtand. Ein hundert Gläschen verſchieden-

farbigen Inhalts und halb ſo viele Düten, Alles mit ſchön geſchriebenen Zetteln und Etiketten verſehen, waren in guter Ordnung auf zwei langen Brettern aufgeſtellt und herumgelegt, dahinter aber ſtanden Hippocrates und Galenus, Celſus und Paracelſus, die ungeheuren Folianten, und neben ihnen in ſaubern Einbänden die neuere Bibliothek des Arztes.

Der Doctor wies mich nun in ſein Fremdenzimmer ein, ſagte aber, die Zeit ſei noch nicht gekommen, wo wir uns unſere letzten Schickſale erzählen dürften, denn er müſſe jetzt ſchleunigſt zu einem Kranken. Nun ſchob ich nur noch eilends die Bemerkung ein, daß ich mehrere Briefe an Corinther bei mir habe, und nahm ſie aus meiner Brieftaſche. Es war einer darunter von Herrn Miniſterialrath Vellios in Athen, der mich für alle Städte bis Ancona mit ſo wohl aufgenommenen Empfehlungsſchreiben verſehen hat, daß ich ihm herzlichen Dank dafür ſchuldig geworden bin. Gerade dieſen zog der Doctor aus meiner Sammlung, und meinte, der wäre heute noch abzugeben; wir würden ihn unterwegs beſtellen können.

So gingen wir mit einander fort, und als wir bald an ein kleines Haus gekommen waren, zu deſſen einzigem Gemache von außen eine ſchmale Treppe hinaufführte, rief der Doctor: Herr Friedensrichter! ein Freund für Euch! und ging ſchnell ſeiner Wege. Ich kletterte hinauf, hörte von oben die Worte: Das iſt doch endlich der Freund des Herrn Vellios! und fand mich in der Höhe, nachdem ich die Treppe ungefährdet zurückgelegt, mit liebreichen Reden empfangen. Ich war in der kleinen, anſpruchsloſen Schreibſtube des Friedensrichters, worin eben Feierabend gemacht wurde; denn es fing bereits zu nachten an. Herr Triantaphyllides, vor dem ich ſtand, und der mir freundlich die Hand ſchüttelte, war mit Mantel und Stock gerüſtet zum Heimgehen, Herr Anagnoſtis aber, ſein Schreiber, räumte noch Papier und Federn zuſammen, um damit ſein Tagewerk zu ſchließen. Mein Gaſtfreund, ein ruhiger, aber heiterer Mann, machte mir ſcherzend Vorwürfe, warum ich ihn ſo lange in Erwartung gelaſſen habe. Schon vor vier Wochen

ſei ein Brief von Athen eingetroffen mit der Nachricht, daß ein Freund erſcheinen werde. Nun habe er ſich gefreut von einem Morgen auf den andern, habe ſich vierzehn Tage lang vertröſtet, aber der Freund ſei nicht erſchienen. Da ſei ihm die Geduld ausgegangen und der Gedanke gekommen, nach Athen zu ſchreiben an Herrn Vellios, und zwar: Herr Vellios, Deinen Brief haben wir erhalten, aber Deinen Freund nicht — ſage uns, wo er bleibt! Nun aber, da der Erwartete ſich endlich ſelbſt gezeigt, ſo gelte ihm dies für die beſte Antwort. — Es iſt eine Freude zu hören, wie man hier Correſpondenzen einleitet, um ſich eines unbekannten Gaſtes zu vergewiſſern.

Jetzt lud mich der Friedensrichter aber auch gleich ein, bei ihm zu wohnen, und wie er hörte, daß ich ſchon vom Doctor vorweggenommen ſei, ſo ſchien ihm dies nicht recht zu ſein — doch ließ er ſich's unter Verwahrung aller ſeiner Anſprüche für ein nächſtes Mal zuletzt gefallen — aber den Abend müßte ich bei ihm eſſen. Davon ging er nicht ab, und ſo nahm ich's an. Er führte mich ins Kaffeehaus, wo ich in guter Geſellſchaft warten ſollte, bis er zu Hauſe Nachricht gegeben, und kommen werde, mich abzuholen.

Im Kaffeehauſe waren allerlei Gäſte. Die einen ſpielten Billard, die andern ſchlürften Kaffee oder Punſch, die Pädia liefen hin und her. Es wäre mir nicht eingefallen, daß ſo viele reputirliche Leute in der zerſtörten Stadt zu finden ſeien. Ein paar Männer, mit denen ich in Athen bekannt geworden, traten ſofort heran und luden mich an ihren Tiſch. Bald kam auch der Friedensrichter wieder zurück, und nun geriethen wir, ich weiß nicht wie, in ein religiöſes Geſpräch. Einer der Gäſte, ein Corinther, der in der Nähe Landwirthſchaft trieb, hatte ſich daran gemacht, die Vorzüge der verſchiedenen chriſtlichen Confeſſionen gegen einander abzuwägen. Der Redner hatte ein gutes Stück von Rußland und Polen geſehen und war da auch mit Proteſtanten zuſammengekommen, ſo daß er ſich mehr als irgend einer der Anweſenden über den vorliegenden Gegenſtand für ſtimmberechtigt halten mochte. Wie dem auch ſei, er

ging ſo weit, zu behaupten, daß ihm die Lehre Luther's ganz gut gefalle, ſo gut, daß er gleich ein Lutheraner werden würde, wenn nicht der Meiſter ſelbſt den blasphemiſtiſchen Satz ausgeſprochen hätte, Maria habe außer dem Erlöſer auch noch andere Kinder geboren. Dieſer Satz aber empöre ſein ganzes religiöſes Gefühl, und deswegen verwerfe er auch die übrige Lehre. Keiner von den Zuhörern erlaubte ſich einen Einwurf — alle ſchienen nur lauſchen zu wollen, und dies gab dem Vortragenden Raum, ſeine Darſtellung recht geſprächig auszuführen. Er zählte ſeine Gründe gegen die angefeindete Behauptung mit großem Talente in überſichtlicher Ordnung auf, unter fortwährender Beiſtimmung des Friedensrichters, der nach jedem Abſatze einen Knopf ſeines Roſenkranzes fallen ließ, und dabei leiſe liſpelte: τίποτε, δὲν εἶναι τίποτε (Nichts, es iſt Nichts).

Hierauf wurde die Wahl der Hauptſtadt beſprochen. Es iſt bekannt, daß damals, da dieſe Frage zur Entſcheidung kam, ſehr verſchiedene Vorſchläge ans Licht traten, und es fand ſich nun, daß wohl jeder derſelben in der kleinen Geſellſchaft ſeinen Vertreter hatte. Die Corinther ſprachen ſich unumwunden dahin aus, daß ihre Stadt oder doch der Iſthmus der einzige Punkt geweſen wäre, den man in unſerer Zeit zu berückſichtigen hatte; daß auf der Landenge, und namentlich nach Ausführung des nicht ſchwierigen Durchſtichs, eine Handelsſtadt hätte erblühen müſſen, wie Athen nie eine werden könne. Dieſem würden dagegen ſeine Erinnerungen immerhin eine Schwungkraft gegeben haben, die ſeine baldige Wiedererſtehung ebenfalls verbürgt hätte, ſo daß man nicht aus Mitleiden mit dieſer Stadt gegen eine viel günſtigere Stelle ungerecht werden durfte. Die Männer, welche nicht aus Corinth waren, und ſie bildeten die Mehrzahl, beſtritten lebhaft dieſe Anſicht und hielten dieſen Platz nicht nur für weniger geeignet als Athen, ſondern für ganz und gar unpaſſend. Das Klima ſei während der größern Hälfte des Jahres zu ungeſund, die Erdbeben zu häufig, das Gelingen des Durchſtichs, wenn er je unternommen werde, zu problematiſch — ohne dieſen aber die Lage für den Handel

ganz verwerflich, da die beiden Meerbuſen, an denen es liege, wegen ihrer Gefährlichkeit zu den gern gemiedenen Gewäſſern gehören, und überdies die eigentlichen Emporien des Peloponneſes Patras und Nauplia ſeien, denen Corinth auch als Hauptſtadt wohl nie den Rang hätte ablaufen können.

Corinth war aufs Gründlichſte beſeitigt; aber nun zerfielen ſeine Gegner wieder unter ſich in verſchiedene Parteien. Der Doctor, der unterdeſſen auch dazu gekommen war, ſprach ſich als Literat für Athen aus. Man war dieſer Stadt nicht gram, allein es hatte doch Jeder eine noch mehr entſprechende im Sinne. Einer kam auf Koletti's erwählte, Megara, zurück. Andere fingen halb verſtohlen an, die ſchöne Lage, die geſunde Luft, das gute Waſſer von Patras, von Argos, von Kalamata zu loben, nicht gerade, um dieſe Städte ſchon als Königsſitze zu empfehlen, ſondern nur, um erſt hinzuhorchen, wie man eine ſolche Empfehlung aufnehmen würde. Endlich wurde ein Gutachten ausgeſprochen, dem, mit oder ohne Rückhalt, bald Alle beifielen, weil es gewiſſermaßen alle ſchon vorgetragenen Meinungen in ſich aufnahm. Es lautete ſo: Das Rathſamſte wäre geweſen, vorerſt überhaupt keine ſtändige Hauptſtadt zu beſtimmen; es ſeien etwa ein Dutzend Städte in Griechenland, die für den Anfang ungefähr die nämlichen Bequemlichkeiten für eine Reſidenz geboten hätten, wie Athen; und in dieſen Städten, in einer nach der andern, hätte der König olympiadenweiſe ſeine Hofhaltung aufſchlagen ſollen. Dadurch würden ſich in den einſtweiligen Regierungsſitzen Handel und Gewerbe eingeſtellt haben, die beim Auszug nicht ganz und gar wieder mitgezogen wären, und auf ſolche Art würde für alle eine gute Grundlage zu fernerer Zunahme gelegt worden ſein. Der König hätte überdies Gelegenheit gehabt, alle Theile ſeines Reiches bis in die kleinſten Einzelnheiten kennen zu lernen, und wäre mit faſt allen ſeinen Unterthanen in nähere Berührung gekommen (ἐσχετίσθη). Endlich in ſpätern Zeiten hätte man ſich, wenn nicht ein anderer Punkt überwiegende Vortheile geboten, immerhin in Athen niederlaſſen können.

Dieſer Vorſchlag, der allerdings viel Gutes enthält, wurde nun von allen Seiten beleuchtet und nach und nach in allen ſeinen Theilen angenommen. Nur zuletzt erlaubte ſich einer, darauf aufmerkſam zu machen, daß — was wir ſchon wiſſen — Conſtantinopel eigentlich als Hauptſtadt des griechiſchen Reiches zu betrachten ſei, wo nach denn die beſprochene Idee erſt dann ihre politiſche Weihe erhielte, wenn die wechſelnden Städte ſo beſtimmt würden, daß zuerſt der Peloponnes und die Inſeln an die Reihe kämen, dann aber der Thron in Rumelien fortſchritte und über Lariſſa und Theſſalonich auf Stambul losginge. Auch dieſer Zuſatz wurde ausführlich verhandelt, und dann damit geſchloſſen, daß Alle einſtimmig die Anſicht ausſprachen, dies Syſtem der königlichen Wanderungen in dem zuletzt angedeuteten Zuge wäre für Griechenland das Erſprießlichſte und einer beſtändigen Niederlaſſung in Athen weit vorzuziehen geweſen.

Die Gäſte kamen nach und nach abhanden, ſo daß zuletzt Herr Triantaphyllides und ich allein ſaßen. Mein ehrenwerther Freund ſchien ſehr bemüht, mir durch allerlei Geſpräche die Zeit zu vertreiben, woran ich merkte, daß die Frau Friedensrichterin den Anfang des Abendeſſens, den er ſelbſt bei ſeiner Einladung vorſchnell auf eine Stunde nach Sonnenuntergang beſtimmt hatte, um ein Bedeutendes hinausgeſchoben haben mußte. Wir plauderten fort und fort, allein nicht ohne Wohlgefallen betrachtete ich verſchiedene Knaben, die als Eilboten bald zur Vorder- bald zur Hinterthür hereinkamen, ſchleunigſt auf Herrn Triantaphyllides zueilten, ihm etwas ins Ohr flüſterten und nach Entgegennahme ſeiner Befehle wieder verſchwanden — eine Erſcheinung, die ich auf ein reichbeſetztes, viele Vorbereitungen erforderndes Mahl deutete. Endlich kam der letzte Bote herangeſprengt — er ritt mit fröhlicher Miene in vollem Galopp zu Fuß herein und trompetete dem Geſtrengen die mündliche Depeſche ins Ohr, ſo daß ich's hören konnte: Alles iſt fertig! — Oriſte! laßt's Euch gefällig ſein, ſprach der Friedensrichter, und wir gingen.

Herr Panagiotis, der jüngere Sohn meines lieben Wirthes, der auch die letzte erfreulichſte Botſchaft überbracht hatte, leuchtete uns mit einer großen Laterne voran. Wir ſchritten ihm auf einem engen Pfade zwiſchen Schutt und Trümmern nach bis vor das gaſtfreundliche Häuschen, das unter verfallenen Mauern auf einem einſamen freien Flecke liegt — der ältere Sohn ſchloß den Zug.

Die Hausfrau erwartete uns an der Thüre und ſchüttete ſofort einen vollen Blumenkorb von Begrüßungen und Erkundigungen nach Geſundheit und Wohlſein über mich aus. Dann kam ſie heran, brachte mich auf den Stuhl vor meinen Teller und ſchlug mich höflichſt in die feinſten Servietten ein, eines über Hals und Bruſt, eines um die Hüften und eines über die Knie. Da galt kein Ablehnen, keine Vorſtellung, daß ich, wie ja deutlich zu erſehen, nur eine abgetragene Reiſejacke und Beinkleider aus Sackleinwand mitgebracht habe — es gehörte zum Ceremoniell und mußte geſchehen. Nun begann auf dem ſauber gedeckten Tiſche der ſinnvergnügende Schmaus. Zwei gebratene Indiane und ein Lämmchen gingen voraus; dann folgten Nebengerichte und Deſertſchüſſeln. Dieſe ließen ſich allenfalls, wenn ich weitläufig ſein wollte, noch beſchreiben, aber die Aufmerkſamkeit, die mir gewidmet wurde, war erhaben über alle Worte. Mein Teller wurde von flinken, oft unſichtbaren Händen ſtets voll erhalten, ſo daß alles Abwehren Nichts half, und kaum hatte einer der Tiſchgeſellſchaft einen Biſſen entdeckt, der ihm gemundet hätte, ſo mußte ich ihn haben, ſo daß ich's für eine glückliche Fügung hielt, in einer Stimmung zu ſein, wo ich dieſen immer ſteigenden Zumuthungen und dem verſchiedenen Geſchmacke der einzelnen Tiſchgenoſſen ſo ganz und gar entſprechen konnte. Ich erinnerte mich dabei an ein großes Mahl auf der Inſel Naxos, wo ein krachendes Stück Spanferkelhaut von ziemlicher Ausdehnung durch einen der Gäſte, der ſich deſſen nicht für würdig hielt, in Lauf geſetzt wurde und wie ein Ball von einem Teller zum andern über den Tiſch hin- und herflog, bis es zuletzt, da es jeder der Tiſchgenoſſen

für ſich zu gut fand, freilich um die davon genommenen Proben verringert, vor den Gefeiertſten kam und in ſeinem Gaumen verſchwand. — Es fällt mir noch ein, daß ſich durch ſolche Zuvorkommenheit beſonders der junge Panagiotis auszeichnete, der in ſeinem Eifer auch beim Nachtiſche noch ſo wenig ermüdet war, daß er die neben ihm ſitzende Mutter durch fortwährende Einflüſterungen vermochte, mir eine Schüſſel mit Orangen näher zu ſetzen, und dagegen eine andere mit Glyko (Süßigkeiten) zu entfernen, weil er bemerkt hatte, daß ich nicht ohne Anſtrengung über die letztere hinweg nach der erſtern langte. Dabei wurde auch manches Glas guten Weines geleert, und es fielen beſtändig viele artige und verbindliche Reden; am aufgeräumteſten aber war die Hausfrau, und voll Vergnügen über den Gaſt und ſeinen ehernen Appetit. Überhaupt gibt es keine angenehmeren Schwätzerinnen, als die griechiſchen Frauen, wenn ſie einmal über die Jahre der Blödigkeit hinaus ſind, die aber bei ihnen mit der Hochzeit noch lange nicht zu Ende gehen. Um das ſchönſte Beiſpiel der ganzen Gattung vor Augen zu haben, darf ich nur Kyria Maria's Gedächtniß mir zurückrufen. Religion und Politik, beides freilich in höchſt populärem Zuſchnitt, waren ihr ganz geläufige Gegenſtände; dann kamen uralte Stadtgeſchichten, angeknüpft an die allerneueſten Klatſchereien, Mythen aus dem Türkenkriege, mit Kanonendonner von Scio und Navarin und Kleingewehrfeuer vom Olympus; Wetterprophezeiungen und allerlei Hausmittel gegen Fiebernoth und Ehekreuz; die lächerlichſten Meinungen von der Fremde, die ſie urſprünglich, wenn ich recht verſtanden habe, für ein ſteppendürres, ſonnenloſes Blachland hielt, auf welchem die kunſtfertigen Barbaren gnomenartig durcheinander wimmeln, bis ich ſie beredete, ſich auch Städte und Dörfer, Gärten und Felder, Flüſſe und Wälder hineinzudenken, und etwas Gebirge und eine ſchlechte Sonne dreinzugeben — und über all dies eine ſo ſchöne, erquickende Tinctur von romantiſch antikem Aberglauben, und Alles ſo lebhaft, faſt geiſtreich vorgetragen, daß ich mich innigſt daran ergötzte, und

daß ich mich gar oft glücklich pries, in ihre Hände gefallen zu ſein. Freilich hatte Kyria Maria ihre eigene Mundart, die erſt erlernt werden mußte; denn ſie ſprach den neuattiſchen Dialekt in unverſchämter Entartung; aber das Studium zeigte ſich ſo lohnend und die Lehrmeiſterin ſo liebevoll! Sie war gar nicht verlegen, ihre Sache zwei und dreimal anders zu geben, wenn ſie ihr Pädatſchi, ihr Söhnchen — das war ich, obgleich ich um ein paar Köpfe über ſie hinausſah — in der erſten, prototypen, oder auch in der zweiten, ſchon umſchriebenen Art nicht verſtanden hatte.

Frau Triantaphyllides hatte vor Kyria Maria den Vorzug, keine Athenerin zu ſein und ein ganz gutes Bulgärgriechiſch zu ſprechen, womit ich übrigens meiner ältern Freundin nicht zu nahe getreten ſein will, denn ich für meinen Theil betrachtete gerade auch ihr Idiom als etwas Anziehendes, und lauſchte oft eben ſo aufmerkſam, wie ſie etwas ſagte, als was ſie ſagte. In der Auswahl der Tractanden, über die ſie zu gebieten hatten, glaube ich aber behaupten zu dürfen, daß ſich beide Frauen ziemlich gleich ſtanden. Die Corintherin ſagte mir auch unumwunden, ich müßte ihr ein halbes Jahr zuhören, wenn ſie mir Alles erzählen ſollte, was ſie wüßte, und man kann ſich bei dieſer Reichhaltigkeit der Quelle denken, wie wenig von dem Brunnen erſt abgeſchöpft war, als ich um Mitternacht aufbrach, um von meinem Wirthe und ſeinen Söhnen begleitet das Haus des Doctors aufzuſuchen.

11.

Acrocorinth.

Am andern Morgen erſchien Herr Anagnoſtis, der Schreiber des Friedensgerichtes, dem Herr Triantaphyllides Urlaub gegeben hatte, um mich auf die Burg zu führen. Es war ein ſchöner Wintertag und ich freute mich auf das Steigen und die Ausſicht auf der Höhe. Wir gingen über Felder bis an den Fuß des Berges hin und betraten dann einen Pfad, der mit großen Steinen bepflaſtert iſt und an der nördlichen Seite des Felſens ſteil hinaufführt. Wir waren noch keine Stunde auf dem Wege, als wir an dem Thore ſtanden, wo uns ein Krieger in Empfang nahm, um uns zum Feſtungscommandanten zu führen. Herr Kutzavtopulos, der Phrurarch, war durch einen Boten, der aus dem Hauſe des Friedensrichters ſchon in aller Frühe auf die Burg geſendet worden, von unſerer Ankunft benachrichtet und kam uns mit offenen Armen entgegen. Es war ein großer, ehrenfeſter Mann, ein Name aus dem Befreiungskriege, der hier ſeinen Ruheſitz gefunden und in blauer Uniform mit rothem Kragen und drei Hauptmannsſtrichen darauf das Caſtell zu bewachen hatte. Er bewohnte da mit ſeiner Frau ein kleines Häuschen, vor welchem ein noch kleineres Gärtchen grünte, wo die uralten corinthiſchen Säulencapitäle recht zierlich benutzt waren, um die blühenden Roſenſtöcke darauf zu ſtellen. Mich umzuſehen war mir aber jetzt noch nicht erlaubt; der Phrurarch und Herr Anagnoſtis trieben mich vielmehr wohl beſorgt in das Haus, um einer Erkältung zuvorzukommen, die nach der Erhitzung auf dem mühſamen Pfade der kühle Windzug hier oben leicht hätte veran-

laſſen können. Wir ſetzten uns ans Fenſter, das gegen den Peloponnes und den corinthiſchen Golf hinging, und da trat die Hausfrau vor uns und jammerte, gerade, wie man's auch in Deutſchland hört, über ihre Noth, daß der Bote zu ſpät gekommen, daß hier zu Lande Nichts zu haben ſei und daß es ihr in ſchrecklicher Gewißheit vor Augen ſtehe, ſie würde ihren Gäſten nicht ſtandesgemäß aufwarten können. Nun aber ergriff Herr Anagnoſtis das Wort und zog ſie angenehm ſcherzend damit auf, daß es ſo der klugen Frau Phrurarchin Art ſei, den Gäſten das Verſchmachten auf dem dürren Felſen an die Wand zu malen, um ſich dann an ihrem Erſtaunen zu weiden, wenn die nie misglückenden Leckerbiſſen ihrer berühmten Küche auf den Tiſch geſtellt würden. Die Frau Phrurarchin war etwas betroffen, als ſie ſich ſo entlarvt ſah, und ging mit drohend aufgehobenem Finger unter gutmüthigem Lächeln ihres Gegners ab.

Eine Taſſe Kaffee und eine Pfeife Tabak, die gleichzeitig gereicht wurden, hielten uns ſo lange auf, bis wir abgekühlt waren. Dann machten wir uns, unter Leitung des Phrurarchen, auf den Weg nach der Spitze.

Acrocorinth gehört aber nicht zu den romantiſchen, rittergeſchichtlichen Bergſchlöſſern, die auf Felſennadeln ſtecken, wie ein Linienſchiff, das da bei der Sündfluth hängengeblieben, deſſen Stückpforten, Maſte und Wimpeln ſich in Schießſcharten, Thürme und Wetterfahnen verſteinert haben — eng, knapp und gefängnißartig — ſondern Acrocorinth iſt ein großes, fünfviertel Stunden im Umfang meſſendes Hochland, das ſeine Berge und ſeine Ebenen hat, ſeine Felder und ſeine Triften, ſeinen Fluß Pirene, ſeine Hauptſtadt, ſeine Dörfer und Edelſitze — aber in Ruinen — ſeine Landesfeſtung Itſchkale (Hochſchloß), die an der ſüdlichen Grenze liegt, und von überragenden Felſen herunter ihr Gebiet, aber noch viel hunderttauſendmal mehr überſieht. Um das Burgland herum zieht ſich eine chineſiſche Mauer, die noch Keiner glücklich überſprungen, weil es auf der andern Seite bodenlos hinuntergeht, welche nur Einen

für Menſchen betretbaren Zugang gegen Norden hat und die ungeheuren Geſchütze, die auf zerbrochenen Lafetten in ihren Schießſcharten liegen, zu ihrer Vertheidigung gar nicht braucht.

Das entfaltete ſich nun ſo nach und nach. Zuerſt lagen das Spital und die Wohnung der Offiziere vor uns, ziemlich große Gebäude, und als wir dieſe hinter uns hatten, kamen wir in die zerſtörte Stadt, deren Trümmer weit und breit den Boden bedecken. Da lebten die türkiſchen Burgwächter mit Frau und Kind und Hausgeſind und nahmen mehrere hundert Häuſer ein. Sie hatten ihre Bäder, die man an den durchbrochenen Kuppeln noch wohl erkennt, und eine große Moſchee, der ſie nur das Fühlhorn abgeſchlagen haben, ihr ſchlankes Minaret, ſteht noch ſtolz in dem Schutte.

Wir hielten uns nun eine Zeit lang an der Ringmauer, die bergauf, bergab, einwärts und auswärts, gleichſam mit den Felſen eines und aus ihm emporgewachſen ſich allen Biegungen, Erhöhungen und Senkungen des Berges anſchließt. Der breitere Theil der Mauer bildet einen Pfad, auf dem gefahrlos zu luſtwandeln iſt, während eine ſchmälere Bruſtwehr mit weiten Schießſcharten ſich noch höher erhebt. Dann kommt man auch an einzelnen Baſteien vorüber, wo die abenteuerlichen Carthaunen liegen, die einſt ihre Donner über zwei Meere hinſendeten, jetzt aber ſtill und traurig auf ihren zerknickten Schemeln eingeſchlafen ſind. Auf den einen dieſer ungeheuren Geſchütze prangt noch der geflügelte Löwe von S. Marco, deſſen Siege ſie vormals mit ihrem Krachen feierten; auf andern ſind osmaniſche Waidſprüche eingegraben, die aber der Giaur nicht leſen kann. Wenn man auf ſolchem Wege hin- und herblickt, ſo fallen die Augen noch auf verſchiedene andere Gebäude; Wachthäuſer, Pulverthürme, Zeughäuſer, Caſernen liegen hie und da zwiſchen den Hügeln in ſchattigen Thälern oder auf ſonnigen Anhöhen; überdies ſieht man mehrere Ciſternen und hin und wieder große Haufen aufgeſchichteter Kanonenkugeln. Endlich die mythiſche Quelle Pirene, Pegaſus' Tränke, nicht zu vergeſſen, deren Waſſer bei den Alten und den Neuen

berühmt iſt, aber nirgends über die Erde hervorſprudelt, ſondern abgewandt vom Tageslichte unter dem Boden fortfluthet, ſo daß man auf ihre geheimnißvollen Wellen nur durch die Schlünde hinunterſchauen mag, die da und dort in den Felſen geriſſen ſind.

Nachdem wir nun eine Stunde ſo auf und abgeklettert waren, dieſes und jenes angeſehen und die Werke von Menſchenhand nach und nach alle betreten hatten, nur das hohe Fort von Itſchkale nicht, welches unbeſetzt und verſchloſſen iſt, ſo kamen wir zum äußerſten Erker gegen Sonnenaufgang, an die Stelle, wo ein kleines Gebäude ſteht, das Alles ſchon geweſen, was ein geweihter Ort in dieſem Lande werden konnte — ein Tempel, eine Kirche, eine Moſchee — niemals aber etwas Anderes als ein Betſtuhl des entzückten, halbweg in den Himmel gerückten Menſchen, der das Haupt hier frei fühlt von dem Druck des trüben Lebens und jubelnd über die Wunder dieſer Erde in frommem Staunen niederſinkt, denn hier liegt eine ganze Welt unter ihm. — Da ſteht der Sterbliche froh ſchaudernd am Saum des Abgrundes, in der freien Bergluft, und ſtarrt hinunter in den unendlichen Raum, und mißt ſo viele der Länder aus, wo die ſchönſten Kräfte des Menſchen ſo jung und neugeboren und doch ſo lebensſtark und allen Zeiten gebietend emporgequollen ſind. Da unten liegen auch im goldenen Sonnenglanz zwei Meere; das eine geht nach Mitternacht und bringt die alten Sänger und die Weltweiſen zurück, die die geknechteten Hellenen in ihrer Todesnoth dorthin geflüchtet; und das andere geht gegen Orient und ſeine Wogen tragen nach Byzanz. Legt das Ohr auf den Boden und ihr hört darüber hin, wie einen Klang aus kommenden Jahren, die Zinnen von Stambul ſtürzen und die chriſtlichen Geſänge ertönen in der Moſchee von Aja Sophia und das Zito der Hellenen über dem Allah der Osmanen. Hinter uns iſt der Peloponneſus, das Caſtell von Penteſkuſia auf dem nächſten Grate; dann Berg auf Berg — eine Kette hinter der andern. Ihr blickt hinein nach Arcadien, da ſteht der Cyllene; ihr ſeht hinunter nach Achaia, nach

Sicyon und nach dem fruchtbaren Geſtade, das von Wein und Öl fließt — rechts liegt Argolis, das Mythenland und der erſte Sitz des neuen Königthums, wo Danaus aus Ägypten ans Land ſtieg und Otto der Erſte aus Baiern. Gerade unter mir am Fuße des Berges zwiſchen jungen Saaten iſt Corinth, wüſte, einſam und ſtill — der Blick ſtreift an Lechäum und Cenchreä vorüber und hält auf dem Iſthmus. Ihr denkt an die iſthmiſchen Spiele, die Theſeus geſtiftet, und an den ſchönen Tag, als Titus Quinctius Flamininus den verſammelten Hellenen verkünden ließ, daß ſie frei ſeien. Damals erhoben die Völker ſo lautes Jauchzen, daß die vorüberfliegenden Raben aus den Lüften fielen, und der römiſche Feldherr ließ in den trunkenen Umarmungen der begeiſterten Scharen faſt ſein Leben. Kurze Freude! Sie hielten den ſchwülen Nachſommer für friſchen Frühling, und ſahen nicht die welken Blätter, die vom alternden Baume ihrer Freiheit wehmüthig herunterſäuſelten. Zwei Menſchenalter darauf ſtieg der Qualm des brennenden Corinths in die Lüfte, die mich hier umwehen. — Ägina liegt meerumfloſſen zur Seite, der uralte Sitz der Künſte, ſein ſchwarzes Berghaupt ſpießt die Wolken. — Salamis dehnt ſich niedrig in der Bucht von Megara — die Wellen glänzen ſilbern, wo die Perſer flohen — der Pentelicon, das Thal von Athen und die Burg erſcheinen; der Hymettus und die Berge bis gen Sunium, wo noch Athene's Tempelſäulen ſtehen. Darüber hinaus die ägeiſche See mit leiſen bläulichen Streifen, die die cycladiſchen Inſeln ſind. Zur Linken ſehen wir die oneiſchen Felſen, den Cithäron, an deſſen Fuß Platää liegt, die Berge der Muſen, den Helicon, von deſſen Scheitel die Hippocrene rieſelt, den Parnaſſus, in deſſen Schlünden Delphi liegt — Berg an Berg, Spitze an Spitze, Joch an Joch bis an den Öta, wo einſt Heracles in den Himmel ſtieg — unabſehbar, ſtolz und prächtig. — Wir ſtehen ſtaunend und in uns ſelbſt verſunken da, die Augen gehen uns über, wir wiſſen nicht, wie uns geſchieht. Tauſend und tauſend Namen, der Sage und der Geſchichte theuer, erwachen und erklingen und ſpielen wie

Harfen in einander — Siegesgeſang und Weheruf, Waffenklang und Leierton ſchlagen von ferne an 'das Ohr — und dazwiſchen der Todesjammer der ſchönen Mutter Hellas über den Untergang ihrer Söhne — aber die Enkel der Erſchlagenen ſind wieder zu Leben gekommen!

Ich gehe zögernd weg; doch ſchau' ich noch oft zurück nach den Bergen Rumeliens; denn die gehen mit mir und ich ſehe ſie wieder in der Heimath. Und ſo ziehen ſie fort, dieſe Berge, und aus den rumeliſchen werden albaniſche, aus den albaniſchen illyriſche, aus den illyriſchen die kärtniſchen, aus den kärtniſchen die ſalzburgiſchen und aus den ſalzburgiſchen die bojoariſchen — die baieriſchen Alpen, die wie ein gezacktes, ſaphirnes Wehrgehänge unſere Ebene umgürten und in denen ein nordiſches Eden liegt. Dort ſteht der liederreiche Wendelſtein und die ungeheure Zugſpitze, die blauen Wegweiſer nach dem goldenen Süden; da liegen auf einſamen Höhen die duftenden Matten, und darinnen wie in weichem Sammet die idylliſchen Sennhütten; da liegen im grünen Thal die ſchönen Dörfer des Hochgebirges, wo unter den Schindeldächern um die ſpitzen Kirchthürme die ſtattlichen Männer und die lieblichen Mädchen wohnen. Und von den hohen Matten herunter ſiehſt du über rauſchende Wälder hin auf die unendliche Ebene, das Land der Baiern. Seine Ströme glänzen, und am fernen Himmelsrande liegen kaum erſehbar die Städtchen und die Städte, wo jetzt meine Freunde in den Kanzleien ſchreiben und ſtill ſich freuen, daß es bald Mittag iſt, und ich ſtehe jetzt hier oben auf Acrocorinth, und Keiner denkt an mich und ich denke an ſie Alle!

Wir ſchlenderten ſo hintereinander her, und als ich mir die mittelalterlichen Mauern beſchaute, fiel mir ein, daß da einſt burgundiſche Wachen auf- und abgingen, und das Commandowort in der Langue d'oui erſcholl, und der Boden von den Sporen franzöſiſcher Ritter erdröhnte. Wenn ein träumeriſcher Deutſcher auf der Burg zu Athen den Frankenthurm betrachtet aus den Zeiten, wo Othon de la Roche als Lehnsmann der

Krone Frankreich das „alte“ Herzogthum Athen verwaltete, oder wenn er auf der Lariſſa zu Argos zwiſchen verfallenem Gemäuer und eingebrochenen Thorwegen herumwandelt, wo ehemals die Schilde und die Lanzen der Reiſigen ſtanden, ſo beſchleicht ihn ein abendländiſches Gemeingefühl — er verſpürt eine angeborne, durch Sachſen und Franken, Longobarden und Gothen vor langen Zeiten erheirathete Landsmannſchaft mit Engländern, Franzoſen, Italienern und Spaniern, mit allen Völkern des Occidents. Es regt ſich die Einheit des germaniſchen Bluts gegenüber den autochthonen Hellenen und den Osmanen aus Aſien. Und ſo dachte auch ich in den Ringmauern von Acrocorinth an Wilhelm von Champlitte und Gottfried von Villehardouin, die edlen Barone, nicht anders, als wären ſie meine Landsleute. Damals hing eine kurze, prächtige Ritterzeit wie eine Wappendecke von Sammt und Hermelin über der Morea.

Am königlich franzöſiſchen Lehenhofe zu Andravida vertheilten die Herren aus Burgund und Champagne unter Trompetenklang und Paukenſchall die Inſel des Pelops. Dann bauten ſie ihre Burgen auf die Trümmer der lacedämoniſchen und achäiſchen Feſten, und zogen ein mit Frauen und Fräulein und Edelknaben, mit Burgpfaffen, Troubadouren und Söldnern, und hielten ihre Bankette, ihre Tourniere und ihre Fehden wie in der Heimath. Sie jagten am Cyllene und am Taygetus und herrſchten über Sparta und Arcadien, und wußten Nichts von dieſen Namen. Flor und Blancheflor und die Sagen von der Tafelrunde beluſtigten die Erben der hauptumlockten Achäer, die anderthalb tauſend Jahre vorher der joniſche Sänger entzückt hatte. Damals war ein Liederdichten und ein Liebesleben, Pracht und ritterliche Herrlichkeit in Achaia, wie auf den fröhlichen Schlöſſern der Provence. Da hielten dieſe Seigneurs ein Mittelalter für ſich ab, aber es war kurz. Die Burgunder und Champagner, feurig und ſprühend wie ihre Weine, hatten bald verbrauſt. Die kühnen Recken verlechzten auf der heißen, durſtigen Morea, wie die Elenthiere

an wärmern Sonnen, und die Moraiten haben ſchon vor langen Zeiten auch ihre Namen vergeſſen *).

Aber der Abendländer weidet ſich an ihrem Gedächtniß. Er phantaſirt ſich gerne die herrlichen Degen vor, die Prinzen von Achaia mit ihren Connetabeln und Marſchällen, die Herzoge von Athen, die Gebieter von Theben, die Barone von Negroponte und die Markgrafen von Budunitza an der theſſaliſchen Grenze, die deutſchen Ordensherren zu Kalamata und die Tempelbrüder von St. Jacob zu Andravida. — Damals konnten die Länder von Niedergang noch aufkommen gegen den Glanz des Morgenlandes, und wer weiß, wer am Tage der Schlacht von Iconium prächtiger erſchienen, die Ritter vom Frankenland auf den geharniſchten Schlachtroſſen, mit dem wallenden Helmſchmucke, den goldenen Rüſtungen und Panzerhemden, den geſtickten Wappenröcken und all ihrer Zier von Sammt und Seide und Edelſteinen, oder die Emire der Rechtgläubigen unter den hohen Reigerbüſchen, in den weiten fliegenden Gewändern auf ihren arabiſchen Rennern? — —

Nun waren wir wieder an Herrn Kutzavtopulos' Hausthüre angekommen, traten ein und gingen an der Küche vorbei. Da rief uns die Hausfrau an, und bat uns, in die Stube zu treten und auszuruhen; das Mahl werde gleich aufgetragen werden. Sie hatte ſich aber ſo wenig witzigen laſſen, daß ſie ſich wegen ſeiner Frugalität neuerdings entſchuldigte und uns betheuerte, es beſtehe eigentlich nur aus dem, was ſich vorgefunden habe (ὅπου εὑρεθῇ), ſo daß Herr Anagnoſtis abermal zu lachen anfing. Wir ſetzten uns um die Tafel, die ſehr reinlich gedeckt war, und gleich darauf kam unſere Wirthin, ſagte: ὅπου εὑρεθῇ, und ſtellte ein ſchönes Lamm gebraten auf den Tiſch. Die Freude in unſern Zügen ſpiegelte ſich auf dem runden Antlitz der Frau Phrurarchin, und ſie hörte es wohl gerne, als ihr Herr Anagnoſtis in ſeiner heitern Weiſe

*) All dies iſt bekanntlich herrlich beſchrieben in dem zweiten Theile der Geſchichte der Halbinſel Morea von Profeſſor Fallmerayer.

bemerkte: Ei, Frau Phrurarchin, ſeht nun, wie reich Ihr ſeid in Eurer Noth! aber ich habe das ſchon öfter erfahren, und Ihr dürft mir's nicht übel auslegen, wenn ich an Euerm Bewirthungsjammer nie recht innigen Antheil nehme.

Das Lämmchen brachte übrigens einige Bedenklichkeiten unter die Tiſchgenoſſenſchaft. Es ſollte kein Verſtoß gegen die europäiſchen Tafelſitten gemacht werden, denen man ſich durch die ganze Einrichtung des Mahles angeſchloſſen hatte, und man wünſchte daher den Braten regelrecht und zierlich zerlegt zu ſehen — nur war man in der Vorſchneidekunſt nicht geübt genug, da die Lämmchen gewöhnlich blos einfach mit den Händen zerriſſen werden. Der Phrurarch, den die Angelegenheit am nächſten berührte, ergriff daher erſt nach einigem Beſinnen ſein Meſſer, ſtieß es, um den Anfang zu machen, wie einen Dreizack dem Braten in den Leib, und ſchaute dann ſeinen Nachbar an, um ein Zeichen zu erhalten, was jetzt geſchehen ſolle. Herr Anagnoſtis aber, der das Erfolgloſe dieſes Beginnens einſah, winkte ab, ſo daß der Platzcommandant ſeine Waffe zurückzog und ihm freies Spiel ließ. Nun ſetzte Er, um es beſſer zu machen, dem Lämmchen ſeine Gabel in den Rücken und ſuchte mit dem Meſſer die Wirbel durchzuſchneiden; allein es ging langſam, obgleich er rüſtig arbeitete, ſo daß er endlich unwirſch ausrief: Was ſollen wir uns ſo plagen! und Gabel und Meſſer wegwarf und das Opferthier in die Höhe hob und es kunſtfertig, ſchnell und ſauber zu zerreißen anfing. In einem Augenblicke waren die beiden hintern Keulen abgelöſt, und das Ganze gliederte ſich ſo ſchön auseinander, daß ich beifällig lächelnd ſagte: Warum wollt Ihr nicht bei Eurer Weiſe bleiben? Herr Anagnoſtis erwiederte hierauf, ſich ſelber ſcheltend: Ihr habt Recht, daß Ihr uns verlacht! Wir ſollen das Fremde nicht packen wollen, wenn es uns noch zu hoch hängt.

Nun rauchten die guten Brocken in der Schüſſel; Jeder griff herzhaft zu, und Jedem ſchmeckte es trefflich. Der Commandant gab zu dem Eſſen ſeine Sprüche und erzählte viel über Ereigniſſe, von denen ich immer gerne hörte, über den

Aufſtand nämlich und die Kriege in Acarnanien und um die Thermopylen. Die Hausfrau aber trug ein Gericht nach dem andern auf, ſagte bei jedem, das ſie hereinbrachte: ὅπου εὑρεθῇ, wurde jedesmal ausgelacht und ruhte nicht eher, als bis zuletzt an der Stelle des aufgezehrten Lämmchens eine vollſtändige Schauſtellung griechiſcher Paſtetenbäckerei die Tafel zierte. Corinthiſcher Wein blinkte in den Gläſern, denen oft zugeſprochen wurde, und als es endlich Zeit war, den Tiſch zu räumen, hielten uns Kaffee und Pfeifen noch beiſammen, bis zuletzt, als ſich die Sonne ſchon gegen Abend neigte, mein Führer ſich erhob und ſo das Zeichen zum Aufbruch gab. Er hielt noch eine ſcherzhafte Dankſagungsrede an die Frau Phrurarchin, in der ich ſie bat, auch meine Gefühle ausgedrückt zu erachten, und dann zogen wir weiter. Der Commandant war in der beſten Laune und gab uns noch das Geleit bis zum äußerſten Thore, wo wir unſern Dank gegen ihn erneuert ausſprachen und unter herzlichen Händedrücken ſchieden.

12.

Corinth.

Als Führer in den Trümmern von Corinth hatte ſich Herr Dionyſios Orphanos, der Vorſitzer des Gemeinderaths, freundlichſt angeboten. Andern Morgens holte er mich ab, und wir begannen unter dem hellen, lauen Winterhimmel einen alterthümelnden Spaziergang. Zuerſt richteten wir unſere Schritte nach dem doriſchen Tempel, deſſen Namen Niemand mehr weiß, dem einzigen Denkmal aus der Zeit, ehe Mummius die Stadt in Aſche legte. Die ſchwarzen Säulen ſieht der Herreiſende von ferne, als die unvergänglichen Wahrzeichen des Brandes, der vor zwei Jahrtauſenden hier loderte, und in der Nähe wecken ſie die alten traurigen Gedanken von dem Hingehen der Geſchlechter, von der Tagesdauer menſchlicher Herrlichkeit. Sieben ſolcher Brandzeugen ſteigen da ſchwer und mächtig aus dem Boden und weiſen wie warnende Zeigefinger hinauf zum Himmel, wo unſer Troſt herabträufeln ſoll. — Wuchernd Unkraut deckt den Boden.

Von dieſem düſtern Orte gingen wir dem lächelnden Meere zu; zuerſt durch die jetzige Hauptſtraße, die mit mehreren neuen Häuschen beſetzt iſt. Einige Mauertrümmer aus römiſcher Zeit, die für Überbleibſel der Bäder Hadrian's ausgegeben werden, ſtehen am Wege. Da waren wir in der öden, mit Steingeröll überſchütteten Gaſſe des vordem ſo lebhaften Bazars, mitten in den Ruinen von Corinth. Aber „Ruinen", das ſchöne ahnungsreiche Wort, iſt zu gut für dieſen Wuſt. Wir denken an verfallene Abteien und Burgen, an altergraue, epheuumrankte Zinnen, zerborſtene Portale, gebrochene Bogenfenſter,

an eingeſtürzte Hallen und bemooſte Grabſteine — da umflirren uns die Schauer der Vergangenheit; wir träumen in ſtiller Wehmuth von den Zeiten, die geweſen — hier iſt Nichts davon. Wie prächtig müßten dieſe Städte ſein, wenn ſie noch Ruinen wären — Ruinen, wie die Schlöſſer am Rhein, oder die Abteien in England! — Aber es iſt Schutt, formloſer Schutt, Ziegelhaufen, Steingebröckel. Die Gelehrten möchten dem grauſen Unrath Namen geben, aber ſie haften nicht daran. Wer getraut ſich hier zu fragen: wo iſt der Palaſt des Kypſelos, des Periander, der reichen Heiden? wo hat Timoleon gewohnt, der edle Bürger? wo iſt das ſtille Haus, in dem Paulus Teppiche gewirkt, chriſtlich freundliche Erinnerung? Es iſt der Schutt des neuen Corinths, vermengt mit dem Schutt des römiſchen, das auf dem Schutt des helleniſchen erbaut war. Das Corinth der Heracliden ſtand auf den Trümmern von Ephyra, und wenn, wie ſie ſagen, ein altes Urvolk nach blutiger Überwältigung hier den Hellenen weichen mußte, ſo ſtand das Ephyra des Siſyphus ſchon auf Zerſtörung. Wie oft wird der Blitz noch auf dieſe Stätte fallen?

Am Ausgang der zertrümmerten Stadt liegt auf einer freien, herrſchenden Stelle der verwüſtete Palaſt Kiamil's, des noch oft genannten letzten Bei's von Corinth. Das Serail war weitläufig, die Mauern aus gebrannten Ziegeln aufgeführt, durchſäet mit Bruchſtücken aus früheren Zeiten; zwiſchen den Mauern liegen manche kleine Gartenplätze. Aus den Trümmern ragt eine Moſchee empor, deren eine Hälfte von oben bis unten zuſammengeſtürzt iſt, ſo daß die offene Halle nun den Augen der Ungläubigen bloßſteht.

Noch iſt dieſer Landſtrich voll von dem Rufe des Bei's, und die Übergebliebenen aus jener Zeit wiſſen viel von ſeinem Reichthum, ſeiner Schönheit, ſeiner Güte und Mäßigung zu erzählen. Seine Hinneigung zu den Rajahs vermochte ihn, die Türken bis zu dem Tage, wo der Aufſtand ausbrach, von ſtrengen Schritten gegen die ſchon lange verdächtigen Chriſten zurückzuhalten; dafür erntete er aber keinen Dank. Später,

bei der Einnahme von Tripolizza, wurde er von den Griechen gefangen genommen, nach Acrocorinth geſchleppt und dort von dem Befehlshaber der Feſte, einem Pappas, beim Herannahen Dram-Ali's erſchoſſen. Darauf verließ der Pappas mit ſeinen Leuten die Burg, und die Türken zogen ohne Schwertſchlag in die unbezwingliche Feſte*).

Auf einer ſteinernen Treppe, die der Bei erbaut, gelangt man aus den Trümmern des Serails hinunter zu einem heimlichen Orte, wo die Pirene wieder ans Tageslicht tritt. Unter einem mächtigen Felſenüberhange, deſſen Rand reichlich mit dichtbelaubten Büſchen bewachſen iſt, geht eine ſchattige Grotte ein. Von der naſſen Decke löſen ſich allenthalben Tropfen ab, die melodiſch herunterfallen; aus Gängen, die in den Felſen gehauen ſind, fließen Quellen hervor, die ſich in einen klaren Bach vereinigen, der durch grünende Auen dem Meere zueilt. Allerlei Kraut, Blumen und Moos in üppigem Wachsthume legen reichen Teppich über den Boden, und das Flüſtern der Zweige von oben, das Geläute der Tropfen, das Murmeln der Wäſſer, die von Acrocorinth herunterkommen, das kühle Wehen und der würzige Duft der Waſſerpflanzen — alles das verwebt ſich in einen ſo ſüßen Zauber, daß im heißen Sommer keine anmuthigere Stelle ſich zu kühlen und zu baden gefunden werden mag.

An die Grotte hin reichen fleißig angebaute Gärten, welche den Blick auf den Meerbuſen und die Berge von Rumelien hinausführen. In dieſem lieblichen Felſenwinkel unter dichtem Laubdache verlebte Kiamil viel ſelige Stunden — denn dies war alles Haremland. Zwiſchen Nelkenbeeten und Jasminhecken gingen da ſchmale Pfade, mit kleinen blauen Kieſeln beſtreut, in einen Pavillon, der aus einem vielfarbigen Saum von Tulpen aufſtieg. Die Decke funkelte von eingelegtem Golde, und an den Wänden waren Landſchaften vom Bosporus und

*) Sehr verſchieden von dem, was man in Corinth über Kiamil-Bei hört, iſt übrigens das, was Boutier und Andere von ihm erzählen.

aus der Bai von Smyrna gemalt. Die gefärbten Scheiben der Fenſter warfen ihren bunten Glanz auf die ägyptiſchen Matten, die den Boden deckten. Perſiſche Teppiche lagen auf dem weichen Diwan, der rund herum zur Ruhe einlud. — Das war ein prächtiger Kiosk! Von dem Kiosk kein Stein mehr auf dem andern, und wo ſind die Odalisken?

13.

Das Banket in Corinth.

1.

Es war am Abend des letzten Tages, den ich in Corinth zubrachte, als des Doctors Pädi hereingeſprungen kam und mir voll Freuden erzählte, daß drei wirkliche Bavareſen in der Locanda zu ſehen ſeien; einer halte nämlich ſo eben ſeinen Einzug, ein anderer ſei ſchon Nachmittags von Athen, und der dritte bald nach dieſem von Patras gekommen. Auf dieſe angenehme Nachricht erhob ich mich eilfertig, ging hinunter und ſchlug den Weg nach der Locanda ein.

Ich trat in den Hof und ſah einiges Reiſegepäck auf dem Boden zuſammengeſtellt, aber menſchliche Weſen zeigten ſich nicht. Ich gedachte hinaufzugehen und ſetzte eben meinen Fuß auf die unterſte Stufe der Treppe, als ſich ein paar Hände ſanft auf meine Augen legten, und eine Stimme hinter mir erſcholl: Rathen Sie, Herr Collega, rathen Sie, wer ich bin!

Ach, wie ſollt' ich Sie nicht erkennen, Herr Zöpfelmaier — und kaum hatte ich dieſes geſagt, als ſich die Decke von meinen Augen weghob, und als ich mich nun umgekehrt, ſtand fröhlich lächelnd der wohlbekannte Landsmann Herr Zöpfelmaier vor mir, ſchüttelte mir wacker die Hand und ſprach:

Grüß Gott wünſch' ich, Herr Collega! müſſen wir auch noch zuſammenkommen! hab' geglaubt, Sie ſeien ſchon halbwegs daheim.

Ich habe hier ein paar Raſttage gemacht, Herr Zöpfelmaier!

So! ſagte mein Landsmann, die mach' ich nicht; ich bin froh, wenn ich draußen bin. Aber da oben iſt, glaub' ich, auch Einer, der den nämlichen Weg gehen will. Vorher hat er zum Fenſter heraus geſungen und gepfiffen wie eine Amſel. Er ſieht aus wie ein Türke, ſtellt ſich aber nur ſo, und kommt auch von Athen. Hören Sie ihn, wie er pfeift? den Jungfernkranz!

Die Muſik kam näher und bald trat durch das Portal eine Geſtalt heraus, die mir ſehr wohl bekannt war, die ich aber noch nicht verrathen will; groß, kräftig und von breiten Schultern; in den Jahren ſoweit vorgerückt, daß ſie bald ein Menſchenalter zählte. Das Geſicht war voll, röthlich braun, von chevalereskem Ausdrucke, den ein pechſchwarzer Schnurrbart noch erhöhte; auch ſtand daſſelbe ſehr gut zu dem halborientaliſchen Gepränge, in dem der Reiſende erſchien. Auf dem Haupte ſaß nämlich ein hohes Feſt, das um die Stirne herum einen ſchmalen, weißen Vorſtoß zeigte. Aus deſſen Mitte fiel an goldener Schnur eine lange Troddel über den Nacken. Ein violettes Seidentuch verhüllte ſorgfältig den Hals und war vorne in eine große Schleife geſchlungen, die in zwei breite Schwingen auseinanderlief. Von da an bis zur Ferſe lag um die Glieder ein hellrother, mit Palmetten überſäeter Kaftan, den über den Hüften ein ſchön lackirter Ledergürtel zuſammenhielt. Die Hände ſteckten in zierlichen Manſchetten und die Finger der einen überdies in mehreren ſchweren Ringen. Unter dem Kaftan, der in weiten Falten faſt den Boden ſtreifte, guckten gelbe Pantoffeln hervor. Endlich iſt noch zu bemerken, daß die Geſtalt aus einem Tſchibuki rauchte, das aus drei ſehr werthvollen Stücken zuſammengeſetzt war, nämlich aus einem langen perſiſchen Weichſelrohre, ganz gerade und von ſchönſter Dicke, aus einem ſchillernden Köpfchen, mit bunten Farben und Gold bemalt, und aus einem großen Bernſteinmundſtücke, das in einem zierlichen Emailleknopfe ſaß.

Die Geſtalt hatte ſorglos am Jungfernkranze fortgepfiffen, bis ſie uns im Angeſichte war. Da aber brach ſie auf einmal

ab und rief mir zu: Ei der Teufel, war Ihr werthes Haupt unter dieſem Strohhute verſteckt, den ich ſoeben unter meinem Fenſter vorbeiſchwirren ſah. Willkommen in Corinth!

Ich erwiederte den Gruß und mittlerweile ſtieg der Rothe mit großer Würde die Treppe herunter und begrüßte mit einem Ruck des Feſt meinen Landsmann.

Und nun, lieber Junge, fuhr der Unbekannte fort, ſtellen Sie mich dem Herrn gefälligſt vor. Oder halt: Laſſen Sie es lieber; ich mache es gewöhnlich ſelbſt am beſten. Hier langte er nun mit einer zierlichen Bewegung wieder an das Feſt und rückte es ein bischen, nahm dann das Tſchibuki aus dem Munde, hielt es in feierlicher Weiſe, wie eine Schildwache, wenn ſie präſentirt, mit beiden Händen vor die Bruſt und ſprach, indem er die obere Hälfte des Körpers leiſe vorwärts neigte, folgende Worte:

Alſo, Verehrteſter, ich bin der Doctor Ritterſporn aus Gotha, und reiſe jetzt nach Hauſe, um ein Buch über Griechenland zu ſchreiben. Früher war ich in Halle, in Jena, in Heidelberg, kurz, wo Sie wollen, — nur nicht in Salamanca — und habe Jurisprudenz ſtudirt. Meine Diſſertation, von der ich noch einige Exemplare mit mir führe, kann ich Ihnen nachher zuſtellen. Sie werden finden, daß ich darin unſern ſogenannten Denkern verſchiedene Lichter aufgezündet habe, wenn Sie überhaupt Geduld haben, ſich durchzuarbeiten, denn wenn ich Philoſophie beſpreche, das — will verſtanden ſein! Da ich in Gotha Sachwalter geweſen bin und mit anſehnlicher Praxis großes ſociales Gewicht verbunden habe, ſo wird Ihnen einleuchten, daß ich mich nach Griechenland nur aufmachen konnte, um einer edlen Sache nützlich zu ſein. Gegenwärtig aber gehe ich mit umgekehrtem Enthuſiasmus wieder zurück, weil hier tüchtige Leute keine Ausſicht haben, um mich in meiner Geburtsſtadt zur Ruhe zu ſetzen, wo man laut der letzten Briefe mit fieberhafter Neugier auf mich wartet. Ich war hier nämlich zum Staatsprocurator am Caſſationshofe beſtimmt, aber da das jetzige Gouvernement Capacitäten vom Fache nicht anzu-

ſtellen gedenkt, ſo zerſchlug ſich die Geſchichte. Übrigens hätte ich Ihnen über dieſe Vorgänge Vieles zu erzählen. Vielleicht kann ich dadurch ſpäter zu Ihrer Unterhaltung beitragen. Wir bleiben ja wohl noch länger beiſammen.

Hier ließ der Doctor eine Pauſe eintreten, begann aber bald wieder:

Doch, mein Herr, ich erlaube mir nun, auch Sie um Ihren Namen zu bitten. Darf ich fragen, wie Sie heißen?

Herr Zöpfelmaier antwortete:

Nun wie werd' ich heißen? Zöpfelmaier heiß' ich.

Und Ihr Character?

Ja ſo, der Character! — nun — jetzt bin ich Nichts.

Aber früher dürften Sie doch etwas geweſen ſein?

Ja früher! Da war ich ſchon etwas. Eh' ich hereingekommen, bin ich Practicant am königlichen Landgericht Ebersberg geweſen, und daherinnen war ich Regentſchaftsſecretär.

Alſo Herr Regentſchaftsſecretär Zöpfelmaier! Ich bitte Sie überzeugt zu ſein, daß es mich unermeßlich freut, Ihre Bekanntſchaft gemacht zu haben. An dieſem Abend werden wir einander näher rücken. Wir müſſen zuſammen kneipen, aber kommen Sie nur erſt herauf!

Hier wäre nun einiges über die Vorbereitungen zum Abendtrunk zu berichten, doch genügt es zu erwähnen, daß in eine kleine Stube, die der Doctor für beſonders gemüthlich erklärte, mehrere Matratzen geſchleppt und ins Viereck gelegt wurden, weil wir den Stühlen nicht ganz trauten. In die Mitte ſtellten wir einen niederen Tiſch, der den Punſchtopf zu tragen beſtimmt war.

Dabei wurde ausgemacht, daß anfangs zur Vorbereitung der Gemüther Wein getrunken, und ſpäter erſt, wenn die Freude einmal eingekehrt, Punſch credenzt und ſie damit begrüßt werden ſolle.

Herr Zöpfelmaier und ich waren die erſten auf dem Platze. Wir ſetzten uns zuſammen und verkoſteten den Wein; da erſchienen auf einmal zwei Männer unter der Thüre. —

Von den beiden Männern, die ſich nun unter der Thüre wegen des Vortrittes becomplimentirten, war der eine der uns ſchon bekannte Landsmann und Freund, Dr. Ritterſporn aus Gotha, der andere aber, der nach meiner Vermuthung der dritte Bavareſe ſein mußte, den des Doctors Pädi erwähnt hatte, eine Perſon von etwa vierzig Jahren, mittlerer Größe und rundlichen Wuchſes. Das Geſicht war nicht unbedeutend. In die Stirne hatten Staatswiſſenſchaften und Weltgeſchäfte einige intereſſante Runzeln gezogen; das Auge ließ vielleicht etliche philanthropiſche Schwärmerei entdecken und das ganze Auftreten verrieth viel Selbſtvertrauen.

Der Fremde verſtand ſich endlich zum Vortritt und überſchritt, einen guten Abend wünſchend, die Schwelle. Der Doctor folgte und fing dann an:

Hier, meine Herren, habe ich die Ehre, Ihnen einen ſoeben aufgefundenen Landsmann vorzuführen, der mit uns poculiren muß. Er kommt aus Deutſchland und geht nach Athen. Es iſt Herr Faſel, Staatsmann aus einem Lande, das er noch nicht nennen will.

Der Fremde verneigte ſich bei dieſen Worten.

Erlauben Sie nun auch, Herr Faſel, daß ich Sie mit dieſen meinen Freunden bekannt mache. Sehen Sie, dies da iſt Herr Zöpfelmaier, der gar Nichts iſt.

Muß ſchon bitten — fuhr Herr Zöpfelmaier auf, ich war Practicant beim königlichen Landgericht Ebersberg und das kann ich heute wieder werden.

Nur ruhig, mein Freund! erwiederte der Doctor beſänftigend. Heute dürfen Sie mir keinen Spaß übel nehmen. Und dies hier —

Um aber dem Doctor ſein Geſchäft zu erleichtern, erlaubte ich mir, mich ſelbſt zu nennen.

Gut, fuhr der Erſtere fort. Meinen Namen wiſſen Sie noch! Doctor Ritterſporn aus Gotha, nicht wahr? und nun ſetzen wir uns.

Das Banket iſt eröffnet, meine Herren! Jetzt aber, ver-

ehrteſter Herr Faſel! erzählen Sie uns doch, was Sie aus Ihren heimiſchen Sitzen aufgeſchreckt, über das weite Meer gejagt und nach Griechenland verſchlagen hat. Wehe Ihnen, wenn Sie eine Capacität ſind!

Mein Fach ſind zunächſt die Staatswiſſenſchaften, antwortete Herr Faſel, und ich begebe mich jetzt nach Athen, um der Regierung etwas aufzuhelfen. Deswegen iſt es mir ſehr angenehm, hier mit gebildeten Leuten zuſammenzutreffen, die ſchon längere Zeit in dieſem intereſſanten Lande zugebracht haben. Vielleicht geben Sie mir dieſen Abend Gelegenheit, verehrte Herren, meine Studien mit Ihren Erfahrungen zu vergleichen — was für beide Theile nicht ohne Gewinn ſein dürfte.

Der Doctor blickte ſeinen neuen Freund mit großen Augen an, nahm aber gleich feſt das Wort und ſprach:

Wir können Ihnen ſchon Audienz geben, Herr Staatsmann Faſel! Sie werden dann wohl Manches hören, worüber ſich Ihre Studien noch nicht erſtreckt haben, und wenn wir allenfalls auch Nichts von Ihnen profitiren, ſo iſt doch der Abend verplaudert und dies iſt Alles, was wir vorhaben.

Der Doctor blickte Beifall fordernd umher; Herr Faſel arbeitete an einer Entgegnung, die aber verloren ging, denn es begann ſogleich Herr Zöpfelmaier faſt in verweiſendem Tone:

Alſo Sie kommen jetzt noch, jetzt, wo die geſcheidten Leute gehen, und wollen in dieſem Lande Ihr Glück machen! Mein! Haben Sie's denn überlegt?

Verzeihen Sie, entgegnete der Angeredete, die Sache iſt eigentlich umgekehrt. Mein Glück ſoll nicht dieſes Land, ſondern ich vielmehr das Glück dieſes Landes machen.

Die Idee iſt nicht übel, bemerkte der Doctor ſtechend; wenn Sie darüber nur nicht beide unglücklich werden.

Für dieſen Fall, erwiederte Herr Faſel, für dieſen Fall bin ich, ſo weit er mich betreffen könnte, draußen durch eine ſehr verläſſige Anſtellung geſichert.

Und das Land würde ſich in dieſem Fall, in ſo weit es ſelbſt betroffen würde, wohl ohne Sie wieder forthelfen?

Wenn Einen der Haber ſticht, da herein zu gehen, fiel Herr Zöpfelmaier ein, ſo iſt's freilich das Beſte, wenn er draußen ſchon ſein fertiges Ämtchen hat; denn da herin hält's Keiner aus.

Herr Faſel knüpfte gerne an Herrn Zöpfelmaier's Bemerkung an, weil ihm dies die Mühe erſparte, auf die unbeſcheidene Frage des Doctors zu antworten. Er ſagte mit einem vergnügten Lächeln:

Ja, ja! das habe ich mir auch ſchon ſagen laſſen, daß es hier zu Lande etwas ſchlecht zu leben ſei; allein, wenn die Regierung die Weltgeſchichte und die Staatswiſſenſchaften zu Rathe zieht, ſo werden auch die Victualien bald ſchmackhafter und das Leben erträglicher werden.

Der Doctor ſchüttelte mit ſeltſamem Murmeln den Kopf. Herr Zöpfelmaier aber ſpann das Geſpräch alſo fort:

Nun, das Eſſen wäre noch das Wenigſte; aber — was die Hauptſache iſt — man hat keinen Reſpect, kein Anſehen in dem Lande. Ich zum Beiſpiel — ich war Regentſchafts-ſecretär; das iſt ſo viel, daß ich's gar nicht ſagen möchte, wie viel es iſt. — Man könnte faſt behaupten, es ſei die dritte Perſon im Reiche. Denn zuerſt kommt der König, dann die hohe Regentſchaft, und zum dritten der Secretär der hohen Regentſchaft. Gut! In Baiern dagegen war ich freilich auch wieder eine von den erſten Perſonen im Reiche, aber wenn man von hinten anfängt — nämlich Practicant beim königlichen Landgericht Ebersberg. Auch gut! Aber bei uns draußen bin ich ein ausgemachter Herr. Sitz' ich in meiner Kanzlei, auf meinem Schraubſtuhl, zwei Federn hinter den Ohren, eine in der Hand — griesgrämig wie ein Leu, zuweilen auch mit über-einandergeſchlagenen Füßen, wie es in der Gerichtsordnung vorgeſchrieben iſt — da überläuft ſchon Jeden eine Gänſehaut, der mit mir zu ſprechen hat. Hier aber, da hat Niemand eine Ehrfurcht vor der Obrigkeit. Ich komm' in der Früh in unſer Gebäude — da ſitzen ſchon alle Stiegen voll, Männer und Weiber, jung und alt, wollen alle nach Bittſchriften fragen. Ich gehe mitten durch, probir's, gebe mir ein Anſehen, 's

hilft Nichts. Kein Einziger thut dergleichen, als wenn er wüßte, wen er vor ſich hat. Ich gehe bei einer Seitenthür hinein, und drin ſchlage ich ein großes Buch auf, den Einlaufsrenner nämlich, wo alle die Namen aufgeſchrieben ſind, die eine Bittſchrift eingegeben haben. Das ganze Buch habe ich aber ſelbſt zuſammengeſchrieben, und können ſich ſchon denken, wenn Einer einmal bei der höchſten Behörde des ganzen Reichs — verſtehen mich ſchon. — Jetzt ſchlägt's acht Uhr; da fängt die Büreauzeit an. Ich thue die Thüre auf, und nun geht's herein, dick und dünn, Alles durcheinander, Alles um mich herum. Daß die Leute in einer achtungsvollen Entfernung ſtehen blieben, warteten, bis man Einen nach dem Andern vorruft — kein Gedanke. Kyrie, Kyrie, heißt's von allen Seiten — der Eine klopft mich auf die Schulter, der Andere zupft mich am Rocke, drei oder vier fangen auf einmal eine ganze Geſchichte an, von der ich Nichts verſtehe — der Eine ſtreift den Ärmel hinauf und zeigt einen Schuß, der Andere reißt das Hemde auseinander und zeigt einen Stich — die Weiber weinen. Gut — was thue ich? Mein Gott! da hat Keiner eine Gänſehaut am ganzen Leib! Da breite ich meine Arme aus, ſchiebe den ganzen Umſtand zurück und frage den nächſten Beſten: Pos onomaſeſe? das bedeutet: wie heißt Du — und viel weiter hab' ich's nicht gebracht, denn ich ſelbſt habe dieſe Sprache nie lernen mögen, weil's doch eine verpfuſchte Sprache iſt und keinen Infinitiv hat; auch mit dem Futurum ſoll's ihnen ſchlecht gehen. Nun ſagt der alſo ſeinen Namen, und ich ſchlage auf, in welches Miniſterium die Bittſchrift geſchickt worden iſt und dann ſage ich: i anafora ſu epige — Deine Bittſchrift ging — und nenne das Miniſterium, wo wir ſie hindirigirt haben. Gut; ſo mache ich fort, bis um zwölf Uhr, und wenn's zwölf Uhr ſchlägt, da ſchlage ich das Buch zu und ſage: jetzt iſt's aus. Nun ſchreien die Übergebliebenen wieder alle: Kyrie Kyrie! Ja natürlich! Kyrie eleiſon! und da breite ich wieder meine Arme aus und dränge ſie Alle zur Thüre hinaus und ſchreie: epige! epige! epige! ſie iſt ſchon fort, ſie iſt ſchon fort — die

Bittſchrift, meine ich, bis ſie Alle draußen ſind, und mache die Thür zu, und Nachmittags iſt's gerade ſo.

Und glauben Sie, ſagte Herr Faſel, daß ein ſolches Volk nicht glücklich werden kann?

Übrigens, fuhr Herr Zöpfelmaier fort, das iſt noch lange nicht Alles. Jetzt komme ich alſo auf die Gaſſe, und nun wieder ein Vergleich! Unſer Landgerichtsſitz iſt ein einfältiger Marktflecken, aber die Leute haben doch eine Bildung. Ich gehe über den Platz ſpazieren, ich mag ausſehen, wie ich will — eine ſtaubige Studentenkappe mit dreißig Landesvätern drinnen, einen uralten Kanzleirock mit ausgeriſſenen Knopflöchern und ſchadhaften Ellenbogen — thut Nichts — ich habe meinen Reſpect. Der Bürgermeiſter zieht den Hut von weitem, die Magiſtratsräthe desgleichen; die Frauen verneigen ſich: Guten Abend, Gnaden Herr Zöpfelmaier, ein wenig in die freie Luft ſpazieren? und ſo fort. Hier aber werden Sie drein ſchauen, Herr Faſel! Da kümmert ſich Keiner um den Bavareſen, wenn er auch noch ſo hohe Chargen hat — da rückt Keiner ein Feſi, und wenn Sie erſt in ein Kaffeehaus kommen! In Ebersberg, da ſagt die Kellnerin: 'Fehl mich Ihnen, Herr Zöpfelmaier, ſchaffen's eine Halbe? und einmal war eine von München da, die ſagte gar: Herr von Zöpfelmaier. Aber in Griechenland, da heißt's: thelis ena Kaffee, willſt 'n Kaffee? oriſis ena nero, magſt 'n Waſſer? Alles ſo recht deſpectirlich per Du, wie auf dem Maskenball.

Das gibt mir ſchon Stoff zu einer Verordnung, fiel Herr Faſel ein, indem er ſeine Brieftaſche herausnahm und einen Eintrag machte. Ja! ſolche Sachen werden überſehen, wenn man nicht feſt iſt in der Nationalöconomie. Fragen Sie nur gefälligſt die Lehrer der Staatswirthſchaft, da werden Sie erfahren, daß der Staat bei uns nicht allein durch die Beſoldung, ſondern auch durch Anſehen ſeine Diener bezahlt. Wird nun die Perception dieſes letztern Beſtandtheils durch die Verhältniſſe unmöglich gemacht, was iſt klarer, als daß der Staat ein Äquivalent dafür geben muß. Alſo: Anſehenszulage für die deutſchen Beamten.

Nun, das laß ich mir gefallen! rief Herr Zöpfelmaier. So wie die Verordnung heraus iſt, fordere ich meine Raten nach. Ich muß ein ſchönes Geld bekommen, denn ich habe gar kein Anſehen gehabt daherin.

Ja, ja, das wird ſich Alles ausgleichen, ſprach Herr Faſel.

Alſo, wie geſagt, fuhr Herr Zöpfelmaier fort, Alles per Du, wie bei einer Maskerade — und dies bringt mich gerade auf ihre Tracht zu ſprechen, denn die Burſchen ſehen auch immer aus, als wenn es Faſtnacht wäre.

Hier fiel der Doctor Herrn Zöpfelmaier in die Rede, indem er dieſen neckend fragte:

Wie ſollen ſich denn aber die Griechen kleiden, Herr Zöpfelmaier?

Nun, das verſteht ſich doch von ſelbſt, wie die vernünftigen Leute in der ganzen Welt.

Gut! aber wie kleiden ſich die vernünftigen Leute in der ganzen Welt?

Nun, wie wir halt! erwiederte Herr Zöpfelmaier raſch.

I! das dürfen Sie ſo ſchnell nicht ausſprechen. Sie mögen wohl unſere ſchwarzen und braunen Kittel als den einzig paſſenden Überzug für vernünftige Leute anſehen — allein wenn Sie nun plötzlich ein magiſches Experiment an den Hof des Kaiſers von China verſetzte, in Ihrem ſchönſten Sonntagsſtaate, Herr Zöpfelmaier, ſo würde man dort doch nicht anders glauben, als Sie ſeien ein armer Narr, der ſich nur im Paroxysmus in dieſe lächerlichen Kleider geſteckt hat.

Wiſſen Sie das gewiß?

Der Doctor nickte bejahend.

Meinetwegen; was gehen denn uns die Chineſen an? das können auch rechte Simpel ſein; ich wenigſtens habe noch nichts Geſcheidtes von ihnen gehört.

Was dieſen Punkt betrifft, fiel Herr Faſel ein, ſo haben mich meine Studien belehrt, daß in den alten Republiken eigentlich das Nackte die vorherrſchende Tracht war —

Ja, das Nackte, das Nackte, das kann nicht oft genug wiederholt werden, ſchob der Doctor dazwiſchen.

Man darf nur die Kupferſtiche betrachten, die irgend eine Geſchichte aus den alten griechiſchen Zeiten vergegenwärtigen, um dies gleich vor Augen zu haben. Die Götter ſelbſt mußten den Andern mit gutem Beiſpiel vorangehen. Deswegen dürfte auch die betreffende Verordnung nur unter beſtändigem Hinblick auf die Weltgeſchichte redigirt werden.

Sie haben geſunde Einfälle, Herr Faſel, bemerkte hiegegen Herr Zöpfelmaier. Wenigſtens für den Sommer iſt das ein ganz practiſcher Gedanke, da erfriert gewiß Keiner. Eine Schirmmütze auf dem Kopf und eine Serviette um den Leib iſt Alles, was Einer braucht.

Nach den Kupferſtichen zu urtheilen, haben freilich die Alten kaum ſo viel zugegeben.

Ja, die Zeiten ſind verſchieden. Etwas muß man dem Menſchen doch am Leibe laſſen, ſonſt ſieht's gar zu ſonderbar aus. Und dann müſſen im Winter auch wieder einige Rechtswohlthaten eintreten, zum Beiſpiel ein Mantel oder ein Paar Hoſen, ſonſt hat das ganze Land den Schnupfen.

Da dürfte freilich durch etliche exceptionelle Beſtimmungen vorzukehren ſein. Überhaupt wäre eine ſolche Verordnung eine von den tiefgreifenden, und die Acten müßten vorher allerdings mit Umſicht inſtruirt werden.

„Mich geht die Geſchichte eigentlich Nichts mehr an, fuhr Herr Zöpfelmaier fort, für mich iſt's vorbei mit dem Trödel. Aber gut wird's ſein, wenn die Fuſtanellentracht abkommt; denn in dieſem Aufzuge ſieht der Menſch zu viel gleich, und daher kommt ihr Hochmuth. Da ſchwänzelt ein junger Mann daher und bittet gar ſchön, man ſolle ihn ſchnell zum Miniſter machen — er habe ſich's ſchon lange gewünſcht und tauge für nichts Anderes. Ein anderer Burſche ſagt, ſeinen Kenntniſſen und Verdienſten nach wäre er freilich zu den allerhöchſten Stellen geeignet, aber weil er gerade in Noth ſei, ſo nehme er mit einem Regierungspräſidenten fürlieb; und ſo weiter. So ſind die Jungen, und die Alten ſind grad ſo.

Da wird freilich ſchwer durch Verordnungen abzuhelfen ſein! ſeufzte Herr Faſel, und dabei machte er wieder Noten in ſeine

Brieftaſche — Herr Zöpfelmaier aber, der ſo ſchön im Zuge war, fuhr fort:

Ich wollte Nichts ſagen zu ihren Begehrlichkeiten, wenn's nur nicht ſo ſchlecht ausſähe mit der Qualification; aber da iſt Keiner drunter, der's theoretiſche Examen bei uns machen könnte, viel weniger den Staatsconcurs. Es fehlt überall in rudimentis. Da kommt einmal ein Pappas zu mir an meinen Rennertiſch und fängt ungeheuer wichtig zu ſprechen an — zählt etwas an den Fingern herunter, ich weiß nicht, waren's Bitten, Beſchwerden oder Verdienſte, und zuletzt ſagt er: Katalabes, Haſt verſtanden? Ich ziehe den Kopf in die Höhe und ſchnalze mit der Zunge, bedeutet Nein. Da fängt er wieder von vorne an und macht's noch ausführlicher. Ja, denk' ich mir, da kommt Nichts heraus, wenn du's ihn zwanzigmal repetiren läßt, und weil er ein geiſtlicher Herr war, ſo meinte ich, es ginge beſſer, wenn er ſeine Sache lateiniſch vortragen könnte. Hätt' ich's nicht verſtanden, ſo wär's geweſen, wie vorher. So ſage ich alſo: Latine, latine, Domine pappa — da zieht der auch den Kopf in die Höhe, und weiß Nichts. Können ſich vorſtellen: eine Kleriſei, die nicht lateiniſch verſteht! Bei uns kann man keinen Schreiber brauchen, der nicht ordentlich conjugiren kann, und hier wiſſen die hochwürdigſten Perſonen Nichts davon.

Iſt denn der Bröder noch nicht ins Griechiſche überſetzt? fragte Herr Faſel.

Da müſſen Sie einen Andern fragen, Herr Faſel; um ſolche Sachen habe ich mich nicht kümmern können. Mein, Sie werden bald finden, Herr Landsmann, daß mit dem Volk noch lange Nichts zu machen iſt. Im Anfange haben wir ſchon gelacht darüber, daß ſie unſere Regimentszimmerleute für die Feldprediger gehalten, weil ſie ſo lange Bärte tragen, wie ihre Pappades, aber wir ſind bald darauf gekommen, daß ſie noch ganz andere Sachen nicht wiſſen. Da ſieht's ſchrecklich aus.

Herr Faſel zeigte hier eine ganz fröhliche Miene, etwa wie ein junger Arzt, der zu einem kranken Millionär gerufen wird,

welchen ſeine älteren Collegen ſchon aufgegeben, den er aber durch irgend ein Arcanum zu heilen verſichert iſt. Seine Worte ſtimmten auch zu dem heitern Ausdruck ſeiner Züge, denn er ſagte mit einer gewiſſen Zuverſicht: Kommen Sie in einem Jahre wieder, Herr Zöpfelmaier, und Sie werden das Alles ganz anders finden. — Es muß hier die Aufgabe gelöſt werden, eine ganze Nation in drei Tagen leſen zu lehren.

Dieſe Ankündigung erregte allgemeine Aufmerkſamkeit. Wir ſahen uns erſtaunt an, und blickten dann wieder fragend auf den Redner, welcher alſo fortfuhr:

Das Syſtem, meine Herren, iſt der Capacität Aller, auch der mindeſt begabten, angepaßt und beruht auf folgenden Sätzen: Das griechiſche Alphabet zählt, wie ich höre, vierundzwanzig Buchſtaben, und die genaue Bekanntſchaft mit ihren Lauten, ferner die Fähigkeit, dieſe Laute in allen vorkommenden Verbindungen geläufig zu ſprechen, macht eigentlich die Kunſt des Leſens aus. Alſo Bekanntſchaft mit den vierundzwanzig Lauten! Nehmen wir nun an, dieſe Laute wären eben ſo viele Leute, und denken wir uns an eine Tabled'hote, auf ein Dampfſchiff, kurz an einen Ort, wo wir mit dieſen vierundzwanzig Leuten in einem lebhaften Verkehre ſtehen, oder ſtellen wir uns lieber eine Fußreiſe vor, wo dieſe vierundzwanzig Leute den ganzen Tag mit uns unterwegs ſind, des Abends aber in dem nämlichen Wirthshauſe einkehren — ich frage Sie, meine Herren, werden Sie in drei Tagen nicht alle Ihre Begleiter kennen und ihre Namen wiſſen?

Ein beifälliges Kopfnicken deutete dem Redner an, daß man den weitern Verlauf ſeines Vortrags gewärtige.

Wenn Sie nun zugeben, daß man es in drei Tagen ſo weit bringen könne, um bei vierundzwanzig Perſonen ohne Fehl zu wiſſen, welcher Name zu einem beſtimmten Geſichte gehöre, ſo räumen Sie wohl auch ein, daß in drei Tagen zu lernen ſei, welcher Laut einem beſtimmten Buchſtaben zuſtehe. Und im Griechiſchen iſt's wahrſcheinlich noch leichter, als bei andern Alphabeten, denn die griechiſchen Buchſtaben

— ſo viel ich deren noch geſehen habe — ſind viel charac-teriſtiſcher —

Als unſere Geſichter? fiel der Doctor ein.

Nein, als die deutſchen Lettern. Bei der Ausführung wird aber folgendermaßen zu verfahren ſein. Man läßt zuerſt im größten Format ſo viele Alphabete drucken, als Gemeinden im Königreiche ſind, und die einzelnen Alphabete an die Gemeinden vertheilen. Nun ſchreibt das Miniſterium des Unterrichts drei Edictstage zum Leſenlernen für das ganze Reich aus, auf drei nach einander folgende Sonntage. An den feſtgeſetzten Tagen verſammelt ſich in aller Frühe die ganze Gemeinde, vom ſiebenten bis zum ſiebenzigſten Jahre und zwar beiderlei Geſchlechts unter Leitung des Pfarrers auf dem Rathhauſe. Der Pfarrer nimmt ſofort am erſten Edictstage die erſten acht Buchſtaben, ſtellt ſie auf einem erhöhten Platze aus und wiederholt ihre Laute ſo oft, bis ſie alle aufgefaßt haben. Dann verſtellt er die Zeichen nach Belieben, bildet Sylben daraus, und zeigt practiſch, wie die Kenntniß einzelner Laute zur Ausſprache von größern Gruppen zu verwenden ſei. Die ganze Gemeinde ſitzt aufmerkſam und lernbegierig davor, blickt unverwandt auf die Buchſtaben und denkt an nichts Anderes. Da übrigens der Pfarrer an dieſen Lehrtagen den Auslaßſchein, welchen die Gensdarmerie an der Thüre zu reſpectiren hat, einem Gemeindeglied nicht eher ausſtellen darf, als bis dieſes die Aufgabe erfaßt und ergründet hat, ſo wird der Eifer für die Sache auch beſonders durch die Ausſicht geweckt werden, daß der Geſchickteſte am bäldeſten zu Tiſche kömmt. Bemerkt kann hier noch werden, daß die Gensdarmerie den Auftrag erhalten würde, den Pfarrer gegen die Übelgeſinnten und Lärmmachenden zur Aufrechterhaltung der Ordnung zu unterſtützen.

Dies wäre das Verfahren an den drei Edictstagen, nur daß am zweiten die mittleren, am dritten die letzten acht Buchſtaben des Alphabets daran kommen. Nach Umfluß derſelben hat die Bezirksbehörde ſofort eine ſtrenge Prüfung vorzunehmen. Jeder, der die Fähigkeit zu leſen durch die That belegt, erhält

einen Ehrenſchein; alle Andern aber werden als böswillige Nichtleſenlernenwollende in contumaciam verurtheilt und zahlen drei Reichsthaler Strafe. Auch ſind die Tagsfahrten — und zwar auf ihre Koſten — auf weitere Sonntage zu reaſſumiren. So wird unter ſteter Verdoppelung der Strafe mit Reaſſumirungen fortgefahren, bis nicht Ein Widerſpenſtiger mehr übrig iſt. Dies ſind die Umriſſe meines Planes, der wohl unmöglich fehlſchlagen kann. Iſt aber einmal der Hauptzweck erreicht, ſo werden Pfennigmagazine, Haus- und Gartenfreunde, Dorfzeitungen und dergleichen Bildungsmittel begünſtigt, und der Staatsbürger hiedurch mit allerlei Kenntniſſen aus der Weltgeſchichte, aus der Nationalöconomie, mit kleineren Staatsweisheiten und moraliſchen Aphorismen bekannt gemacht, ſo daß er in kurzer Zeit auf einem gewiſſen Standpunkt ſteht.

Herr Faſel hatte kaum noch das letzte Wort geſprochen, als der Doctor und Herr Zöpfelmaier, die ſich leider während des Vortrags ſchon immer Zeichen gegeben hatten, aus ihrer Ruhe aufſchnellten und zu gleicher Zeit gewitternd ihre Stimme erhoben, um den eben vernommenen Plan mit allen Keulen ihrer Beredſamkeit zu erſchlagen. Lange Zeit declamirten ſie in der Hitze mit voller Kraft fort, ohne auf einander Acht zu geben; dann baten ſie ſich ums Wort, vergönnten ſich dasſelbe, fielen aber einander gleich wieder in die Rede und ſuchten ſich gegenſeitig zu überſchreien.

Die Ausſtellungen aber waren ungefähr folgende:

Wo nimmt die Staatsbuchdruckerei ſo große Lettern her, daß die Abdrücke in einer zahlreichen Verſammlung auch von dem Hinterſten geſehen werden können? — In ganz Griechenland hat keine Gemeinde ein Rathhaus, und wenn doch, ſo iſt kein Saal darinnen, in welchem zwanzig Perſonen ſtehen könnten, viel weniger die ganze Gemeinde mit Frau und Kind und Dienſtboten. — Viele von den Pappades können nicht leſen, und müßte ihnen alſo dieſe Kunſt erſt beigebracht werden. — Daß die Gensdarmerie den Pappas gegen die Übelgeſinnten unterſtütze, die Ausgänge bewache und die Auslaß-

ſcheine in Empfang nehme, dies ginge nur dann, wenn die Gensdarmerie ſchon leſen könnte — nun ſei aber auch dies nicht der Fall, und es entſtehe daher die Frage, warum ſoll die Gensdarmerie nicht ebenfalls leſen lernen? Die Hoffnung, am bäldeſten zu Tiſche zu kommen, die dem Geſchickteſten eröffnet werde, ſei ganz illuſoriſch, denn wenn alles Volk über dem ſiebenten Jahre in der Schule ſitze, ſei ja Niemand zu Hauſe, um auch nur eine warme Suppe bereit zu halten. Endlich, wo bleiben die Säuglinge? Sie den ganzen Tag ohne Pflege zu Häuſe zu laſſen, dazu dürften ſich die allerwenigſten Mütter verſtehen; wenn ſie aber mit auf das Rathhaus genommen werden, wer könne den Kleinen wehren, ſo laut und ſo lange zu ſchreien, als es ihnen nothwendig ſcheine?

Herr Faſel war in dem Kampfe eher muthiger geworden. Als er endlich zu Worte gekommen, ſprach er ſehr vernehmlich: Alles Neue hat ſeine Feinde; das Syſtem iſt richtig, wenn auch vielleicht noch einiges Menſchliche darankebt. Man kann es ja an eine Commiſſion verweiſen, die es nach Zeit und Umſtänden einrichten wird.

Nun, meinetwegen! ſagte der Doctor, der ſich ausgetobt hatte und wieder ziemlich ruhig war. Setzen wir etwas Anderes auf die Tagesordnung. Herr Zöpfelmaier, Sie haben das Wort! Sie haben zuletzt geſprochen und wollten uns eigentlich Ihre Anſichten über Griechenland mittheilen.

Ja, aber wo bin ich ſtehen geblieben?

Wenn mir recht iſt — bei der Unwiſſenheit, antwortete der Doctor.

Richtig ja! Die Unwiſſenheit iſt aber noch lange nicht der letzte Fehler, denn ſie ſind auch ſchmutzig. Wiſſen Sie die Geſchichte von den alten Eiſenfreſſern? Wie dieſe da oben noch den Krieg mit den Türken führten, da nahmen ſie alle Jahre einmal Urlaub auf acht Tage und gingen nach Hauſe, um ein friſches Hemd anzuziehen. Da treffen ſie auf Gewohnheiten, Herr Faſel, die Ihnen gar ſeltſam vorkommen werden. Die

Meſſer putzen ſie auch nicht, wie wir, nicht in warmem Waſſer, in einem Spülkeſſel, ſondern wenn ſie gegeſſen haben, nimmt ſie der Bediente hinaus, zieht ſie durchs Maul und wiſcht ſie ab. Das iſt Alles! Und dann das Ungeziefer, bis Einer das gewöhnt! Laſſen Sie ſich nur einmal von einem Scorpion ſtechen, Herr Faſel! Und dann iſt das Traurigſte, daß die Griechen gar ſo ſehr aufs Geld verſeſſen ſind. Gehen Sie zu Athen in der Hermesſtraße auf und ab, Abends, wenn ſie voll Leute iſt, da hören Sie Nichts als: pente, deka, ikoſi, hekato, Drachmes, Tallira, Nichts als Geld, Geld, Geld; gar keinen andern vernünftigen Discurs!

Sollte das nicht vielleicht daher kommen, daß wir das Übrige nicht verſtanden haben? bemerkte der Doctor in edler Unparteilichkeit.

Mein Gott, was werden Sie denn viel Geſcheidtes reden? Sie haben ja keine Bildung. Alles geht auf den Profit, und dabei ſind ſie ſo ſchlau! Ah! Ah! Einen Griechen können Sie unmöglich anführen, Herr Faſel!

Schließen Sie Ihr Sündenregiſter, Herr Zöpfelmaier, warnte da der Doctor, Sie kommen ſonſt in die Tugenden hinein.

Nach der Weltgeſchichte zu ſchließen, ſagte Herr Faſel, ſollte man die Griechen für eine ganz aufgeweckte Nation halten. Sie haben ſchon — bald nach der Erſchaffung der Welt! einen Ariſtoteles gehabt, der noch jetzt hin und wieder citirt wird. Auch ihre Poeten haben nicht ſchlecht gedichtet, wie man aus den Überſetzungen ſehen kann, wenn Sie vielleicht eine geleſen haben. In der Mathematik und im Maſchinenbau waren ſie ebenfalls nicht zurück; ſie hatten einen gewiſſen Ingenieur, Archimedes mit Namen, von welchem man ſagt, er ſei damit umgegangen, die Welt zu bewegen —

Soll wohl heißen: die Erde — Herr Faſel? bemerkte der Doctor. Dabei verlangte er aber auch, daß ihm der König Hiero, dem er den Antrag machte, eine Stelle außerhalb der Erde gebe — das darf man nicht vergeſſen, Herr Faſel, wenn die Sache einen Sinn haben ſoll.

Das iſt leicht auch ſo ein Schwindler geweſen, der Archimedes, ſagte Herr Zöpfelmaier. Der hätte ſich gewiß recht viel zahlen laſſen für Maſchinerie und andern Hokuspokus, und wenn ihm dann der König eine Anſtellung außerhalb der Welt gegeben hätte, ſo wäre er mit ſeinem Gelde über die Grenze und hätte die Welt ſtehen laſſen.

Sie hatten doch auch einige ehrliche Leute, fuhr Herr Faſel vorſichtig fort. So lobt man namentlich den Ariſtides, der einmal ſeinen eigenen Namen auf einen Scherben ſchrieb — als er zur Gemeinde hinausballotirt werden ſollte.

Der hat wohl auch ſchon gemerkt, daß es auf Einen Scherben nicht mehr ankommt, ſagte Herr Zöpfelmaier.

Dann waren die Griechen auch ziemlich weit in der Induſtrie und die ſogenannte Kunſt war im größten Flor. So ſind zum Beiſpiel in der Glyptothek zu München verſchiedene ſteinerne Sachen zu ſehen, Statuen und dergleichen, die ganz allein von den alten Griechen und recht brav gemacht ſind.

Ach, wer weiß, wer ihnen dazu geholfen hat, ſagte Herr Zöpfelmaier wegwerfend. Übrigens die alten Griechen ſind mir immer noch lieber; damals wär' ich vielleicht auch etwas Geſcheidteres worden, daherinnen, als jetzt. Was konnte man denn da Alles werden?

Die Staatskalender ſind verloren gegangen, erwiederte der Doctor lächelnd; wir wiſſen nur noch Einzelnes. In Athen zum Beiſpiel waren die gewaltigſten Leute die Volksredner.

So! Da wäre ich dann nach Athen gegangen und ein Volksredner geworden; ich wollte ihnen ſchon zugeredet haben, den Dummköpfen!

Ja, das waren bedeutende Charactere, entgegnete der Doctor. Da dürfen ſich die Regentſchaftsſecretäre nicht hinſtellen; die Staatsprocuratoren ſchlagen ſchon eher ein. Man muß übrigens die Pnyx geſehen haben. Auf einer Seite lag die Acropolis und die Stadt mit Tempeln und Paläſten, auf der andern der Piräeus, voll von atheniſchen Galeeren; in der Mitte ſtand der Redner, auf einem viereckigen Tritte, der aus dem

Felſen gehauen iſt, und deutete, während er das Volk haranguirte, bald auf die Stadt, bald auf den Hafen — das mußte einen verfluchten Eindruck machen — Sie kennen die Stelle, Herr Zöpfelmaier?

Bin nie hingekommen, erwiederte dieſer.

Pfui der Schande! Herr Zöpfelmaier, Sie waren nie auf der Pnyx? Gehen Sie noch einmal zurück, Unglücklicher! Stellen Sie ſich auf die Rednerbühne und declamiren Sie etwas, damit Sie zu Hauſe doch ſagen können: Auch ich habe auf der Pnyx geſprochen!

Ei was! Herr Doctor! was wiſſen die in Ebersberg von der Pnyx! Übrigens habe ich mir nie viel aus dieſen Raritäten gemacht in Athen, und zwar aus guten Gründen. Der Plan von der alten Stadt iſt nämlich verloren gegangen, und wenn jetzt noch hier und da ein Stückchen, wie aus einem Keller, in die neue heraufſchaut, ſo weiß kein Menſch, was es iſt. Ich bin vielleicht oft an der Pnyx vorbei gekommen und habe mit Fleiß nicht Acht gegeben; denn wenn ich bei dem viereckigen Rednerſtande da gefragt hätte: was iſt das? ſo hätte mir der Eine vielleicht geantwortet: eine Rednerbühne, und der Andere: — eine Fleiſchbank.

Dieſer Schluß verbreitete ein fröhliches Lächeln über die Geſellſchaft. Der Doctor lobte den Gegner der Alterthümer wegen der wohlgelungenen Schutzrede ſeiner Anſichten, rieth ihm aber immerhin, er möge dieſelben für künftig doch lieber aufgeben, denn man könne nicht wiſſen, ob ſie überall ſo gute Aufnahme finden würden, wie in unſerm gemüthlichen Kreiſe.

Ich ſag's, wie's iſt, entgegnete hierauf der Gewarnte mit Feſtigkeit, hört's, wer mag! Ich wollte aber von den Ruinen Nichts ſagen, wenn das Land nur ſelbſt zum Anſehen wäre. Aber ich will's ihnen ſchon hermalen nacheinander, wenn ich hinauskomme. Fragt mich da Einer: Wie ſieht denn dieſes Griechenland aus? ſo ſage ich: Felſen und wieder Felſen und wieder Felſen, alle himmelhoch übereinander, ohne Baum und Strauch, ohne Laub und Gras, ohne Waſſer — kein Bach,

kein Fluß, kein Haus, kein Dorf — keine Menſchen und kein Vieh — das iſt Griechenland.

Nun, entgegnete der Doctor lachend, Sie brauchen Glück, wenn Sie mit dieſen Ausſprüchen draußen durchkommen wollen. Der Süden iſt nun einmal renommirt wegen ſeiner Reize. Die Damen haben Sie alle gegen ſich; die wollen enthuſiasmirt ſein.

Ach was Damen! Ich glaube, die ganze Geſchichte geht die Frauenzimmer Nichts an. Kurz und gut — jetzt reut's mich nicht, weil's vorbei iſt; aber hätte ich gewußt, wie's ausſieht, ich wäre gewiß zu Hauſe geblieben.

Wenn man Sie ſo hört, wird man immer neugieriger, warum und wie Sie denn wohl nach Griechenland gekommen ſind.

Ja, das iſt eine lange Geſchichte.

Die müſſen wir hören; die Herren ſind wohl auch meiner Meinung? Heraus damit!

Nachdem noch jeder der Aufforderung des Doctors etwas Ermunterndes hinzugefügt hatte, begann Herr Zöpfelmaier:

Alſo, ich bin auf meinem Landgericht und denk' an Nichts. 'Siſt Winter und die Herrſchaften von München kommen zur Jagd. Um Kathrein werde ich zu einem großen Treibjagen geladen, nehme meine Jagdflinte und gehe mit meinem Feldmann hinaus durch den Markt. Alles zieht den Hut herunter, ich natürlich auch — ſehr freundlich, geh' mitten durch. Schießen war von jeher meine Freude; bekannt war ich auch als guter Schütz' und ſo ſchieße ich im erſten Bogen gleich einen Bock. Das hat dem Herrn Baron gefallen, und wie wir Schützen dann zuſammenkommen, geht er auf mich zu und ſagt: Herr Zöpfelmaier, auf ein Wort! Ich ziehe meinen Hut herunter, er — Setzen S' auf, ſagt er und lobt mich ganz gewaltig für den Rehbock. Auf einmal ſchaut er mich groß an und ſagt: Mein, was thun Sie da heraußen, Sie wären der Mann für Griechenland! Ja, Herr Zöpfelmaier, ſolche Leute braucht man dort; Sie können Ihr Glück machen. Unterdeſſen kommt mir die Sprache wieder, und ſo ſag' ich: Herr Baron haben die Welt

geſehen und wiſſen, wie's drauf zugeht; wenn Herrn Baron bekannt iſt, daß ſo eine Perſon, wie die meinige, nach Griechenland hineinpaßt — — ja, ja — und ſo weiter — So hab' ich geſprochen! Nu gut, ſagt der Baron und ſchüttelt mir die Hand. — Sie werden ſchon noch mehr von der Sache hören.

Wir kommen wieder auf den Platz zurück, wo die andern Schützen ſtehen. Da hätten Sie ſehen ſollen, wie die geſchaut haben. Hm, ſagt der Eine, was hat jetzt der Herr Baron mit dem Zöpfelmaier zu reden gehabt? Ei, ſagt der Andere, was muß jetzt der Zöpfelmaier mit dem Herrn Baron geſprochen haben? Kurz und gut — Ich verſinke in lauter Gedanken, und wie ich nach Hauſe komme, ziehe ich meine Stiefel aus und denke mir: Mein, ſollſt doch nachſchauen, was es mit dem Griechenland für eine Bewandtniß hat, denn vom Gymnaſium her iſt mir trotz aller Mühe nichts mehr eingefallen. Such' unter meinen alten Schulbüchern nach, finde zuletzt ſo eine alte Geographie oder wie das Buch heißt. Da leſe ich nun ſchön ruhig herum und da ſtoßen mir die prächtigſten Sachen auf — Tempel, Theater, Bäder, Rennbahnen — ſo daß ich mich ordentlich gefreut habe. Ich habe nicht daran gedacht, daß das Alles ſchon wieder eingefallen iſt.*) Alſo weiter! Der Baron reiſt ab, und auf einmal bringt der Briefträger einen Brief — aufgeriſſen — hineingeſchaut — vom Herrn Baron. Herr Zöpfelmaier — heißt's da — Hochwohlgeboren Herr Zöpfelmaier mit meinem ganzen Titel — die hohe Regentſchaft hat die — Ehre gehabt — Sie in ihre Dienſte zu nehmen, und werden alſo künftig nicht umhin können, in Nauplia zu erſcheinen — und Dero hochwichtige — Geſchäfte et caetera anzutreten. Jetzt war's alſo richtig — Auf einmal iſt mir anders worden. Mein, denk' ich mir, wie magſt jetzt ſo in ein fremdes Land hinein rennen, unter fremde Leute und fremde Sprache? was helfen Dir alle Tempel, Paläſte und die Ge-

*) Herrn Poujoulat, der mit Michaud reiſte, ging es ebenſo. Correspondance d'Orient I. p. 104.

ſchichten, wenn Du nicht einmal fragen kannſt, wie ſie heißen. Und dann, wie ſieht's aus mit der Verpflegung? Hat der Griech' ſein ordentliches Getränk? Da konnte Niemand eine Antwort geben. Da habe ich mir halt wieder gedacht, der Herr Baron wird Dich nicht in ein Land verſchicken, wo's nichts Ordentliches zu eſſen und zu trinken gibt. Und auf der andern Seite habe ich mir wieder recht ſchöne Ideen von dem Griechenland gemacht — wegen der Jagd nämlich. Ich habe gemeint, weil es doch ſo weit auf die heißen Länder zugeht, ſo müßt' es damit ganz herrlich ausſehen. Da hab' ich mich ſchon gefreut, auf die ſchönen Papageien, die ich da ſchießen würde, und hab' zu mir ſelber geſagt: wenn Dir zuweilen das Eſſen nicht ſchmeckt, lieber Zöpfelmaier, gehſt halt zur Entſchädigung aufs Elephantenpürſchen. Nun, wie ich hereingekommen bin, da hab' ich freilich gleich geſehen, daß es Nichts iſt und Nichts wird.

Das heißt, fügte Herr Faſel ſchnell hinzu, wenn man nicht mehr Rückſicht auf die Weltgeſchichte nimmt.

Ja, ja, die Weltgeſchichte! verſetzte Zöpfelmaier verächtlich. Ich wüßte, was hilft — aber das fällt den Herren nicht ein. Ich bin freilich kein Staatsmann, aber wenn man ſo zwei, drei Jahre lang herinnen iſt und alle Tage ſieht, warum es nicht geht, ſollen Einem da nicht zuletzt wider Willen Gedanken kommen?

Herr Zöpfelmaier! ſagte der Doctor raſch, die müſſen wir hören. Sie ſind als ehemaliger griechiſcher Beamter ſchuldig, dieſelben Herrn Faſel mitzutheilen. Das iſt gleich wieder etwas, was er als Correctiv für ſeine Studien benutzen kann, der Herr Faſel.

Ja, ja, man kann überall lernen! entgegnete dieſer. Herr Zöpfelmaier aber ergriff das Wort und ſprach: Müßt' mich wundern, wenn meine Anſichten gerade nach ſeinem Kopfe wären. Aber es darf ſie auch hören, wer mag, und ich will gleich heraus damit. Vorher muß ich aber noch eine Pfeife ſtopfen.

Es trat eine Pauſe ein.

14.

Das Banket in Corinth.

2.

Die Weinflaſchen wurden weggeſtellt und der Punſch aufgetragen. Der Anſtich war getrunken; Herr Zöpfelmaier hatte ſeinen Holzkopf geſtopft und angeraucht. Er begann zu ſprechen:

Wenn man die griechiſchen Umſtände von Grund aus betrachtet, ſo findet man das Übel darin, daß die Herren, die nach einander hereingekommen ſind, ganz verſchiedene Anſichten mitgebracht haben. Der Eine ſchaute nach Frankreich, richtete ſeine Sachen franzöſiſch her, der Andere hatte das alte Griechenland vor Augen und führte altgriechiſche Nomarchien ein, der Dritte wollte wieder was Anderes, und nur hin und wieder kam etwas Baieriſches zum Vorſchein. Das war ein großer Fehler! denn am Ende, meine Herren, iſt doch Jeder mit den Einrichtungen am beſten bekannt, die er zu Hauſe hat. Wir, Regenten und Regentſchaftsſecretäre, ſind in Baiern zu Hauſe, alſo kennen wir am beſten die baieriſchen Einrichtungen. Weil wir aber dieſe am beſten kennen, ſo hätten wir auch dieſe herübernehmen ſollen, und dann wären wir gewiß am wenigſten irre gegangen. Zum Beiſpiel: zu was brauchen wir die alten Tändeleien da, Attica, Laconien und ſo weiter. Warum theilt man denn das Ländel nicht nach Kreiſen, wie bei uns, und gibt ihnen die Namen von den Flüſſen? Wären ja Bächlein genug dageweſen. So hätten wir einen Cephiſſuskreis, einen Eurotaskreis —

Die jetzt angenommenen Namen ſind aber in der Weltgeſchichte ſehr berühmt, unterbrach Herr Faſel.

O Je! In welchem Lande ſchaut man denn auf die Weltgeſchichte? Ferner hätte man die Kreiſe wieder in Landgerichte eingetheilt, und dieſen die Namen gegeben von dem Landgerichtsſitz. Alſo königliches Landgericht Athen — königliches Landgericht Corinth, das wäre ja prächtig geſtanden! Dann hätte man ſchnell eine Inſtruction für die Verwaltung machen laſſen, einen Auszug aus der Gerichtsordnung und die nothwendigſten Paragraphen aus dem Strafgeſetzbuche. Und ſo hätten wir alſo den ganzen Unterricht in der Adminiſtration, in der Civil- und Criminaljuſtiz drucken laſſen und vertheilt; hätten den Leuten geſagt: jetzt habt ihr vier Wochen, jetzt ſtudirt; hätten ſie hereinberufen, einen Staatsconcurs abgehalten und alle Befähigten mit gleichen Röcken wieder hinausgeſchickt — den Beſten aufs beſte Landgericht. — Dann hätte man nach und nach auch die übrigen Verordnungen und Geſetze hereingebracht über Gemeindeweſen, Armenweſen, Gewerbsweſen, Conſcription und was ſich Alles gehört.

Hätte man das nur bei Zeiten eingeſehen! fuhr der Redner fort. Warum die älteren Herren nicht darauf gekommen ſind, will ich nicht fragen, und unſere jungen Leute vom Civil, die waren meiſtens oben hinaus. Haben da gleich recht bereitwillig griechiſch gelernt, als wenn die Griechen nicht ebenſo gut deutſch lernen könnten, und ſtatt auf dem Weg zu bleiben, den man ihnen zu Hauſe gezeigt, ſind ſie ganz eigenen Narrheiten nachgelaufen, haben mit „Nationalität“ um ſich geworfen, mit „Achtung des Volkscharacters“ und ſolchen Sachen, die nicht hieher gehören, und wenn einer von uns einfachen Verſtandesmenſchen einen vernünftigen Gedanken hatte, ſo haben ſie ihn über die Achſel angeſchaut oder ausgelacht. Ja! die Herren haben mir Galle gemacht! Zuletzt ſind ſie mir aber auch ſo zuwider worden, daß ich froh geweſen bin, wie ich endlich noch unter den Hofkutſchern ein paar echte Deutſche aufgefunden habe.

Alſo jetzt, Herr Doctor, ſprach er abſchließend, jetzt habe ich Ihnen meine Meinung geſagt. Ich denke, Sie haben mich verſtanden.

Der Doctor murmelte nachläſſig: Ja, ja — und zwar in einem Tone, der ſehr verſtändlich andeutete, daß er nicht befriedigt ſei. Herr Zöpfelmaier aber wandte ſich an Herrn Faſel: Haben Sie aufgemerkt, Herr Faſel? Sehen Sie, das iſt meines Erachtens die Methode, wie man dem Lande aufhelfen muß, und mit dieſer würden Sie gewiß auch weiter kommen, als mit der Lautirmethode.

So viel iſt zuzugeben, entgegnete Herr Faſel, ſo viel iſt gewiß, daß das ganze Land mit einem Netze von Verordnungen überſponnen werden muß, und daß man dann erſt urtheilen kann, wenn das Netz fertig iſt. Fragen Sie, wen Sie wollen — Griechenland iſt ein jungfräulicher Boden für die Geſetzgebung, und da muß man den Samen gleich mit vollen Fäuſten ausſtreuen, ſonſt gibt's nicht aus. Aber mit den Einrichtungen Eines Landes, es ſei welches immer, kommen Sie hier nicht durch, Herr Zöpfelmaier! Denn, ſehen Sie, die Römer veranſtalteten einmal eine Geſetzgebungscommiſſion; dieſe Commiſſion beſchickte ſich ihre Muſter aus Griechenland und verfaßte darnach die zehn Tafeln, welche dann Kaiſer Juſtinian in ſeinem Corpus Juris neu auflegte. Das iſt das gemeine Recht geworden in der ganzen gebildeten Welt, und ſo leben wir in allen civiliſirten Staaten unter griechiſchen Geſetzen. Jetzt aber handelt ſich's darum, den Griechen wieder zurückzugeben, was wir von ihnen genommen haben. Was paßt aber hierher? Alles, weil, wie geſagt, Alles von hier ausgegangen iſt: die agrariſchen Geſetze der Römer, der Schwabenſpiegel, die Magna Charta, der Reichsdeputationsabſchied, die pragmatiſche Sanction, die Habeascorpusacte, die niederbaieriſche Handfeſte, die bewaffnete Neutralität, das Edict von Nantes und der weſtphäliſche Frieden.

O Babylon! rief der Doctor aus.

Es iſt die Weisheit der heidniſchen und der chriſtlichen Jahrhunderte! aber all dieſe Geſetze dürfen nur ſubſidiär ſein, denn die Baſis, meine Herren, muß im Lande ſelbſt geſucht werden.

Da werden Sie einen ſchönen Quarg finden!

Es kommt darauf an, ob man zu ſuchen verſteht. Ich habe deswegen die griechiſche Geſchichte vorgenommen und ſehr intereſſante Sachen gefunden. Da kann man Vieles brauchen! denn was ſind denn die heutigen Griechen anders, als die Nachkommen der alten.

So! iſt das ſchon ausgemacht? fragte Herr Zöpfelmaier. Da ſoll erſt vor ein paar Jahren einer behauptet haben, daß es gerade umgekehrt iſt, daß die alten Griechen nicht mehr exiſtiren und die neuen eine ganz verſchiedene Nation ſind.

Ja, das hat uns Ihr Profeſſor Fallmerayer geſagt, ergänzte der Doctor.

Herrn Faſel kam dieſe Enthüllung etwas unerwartet. Er beſann ſich einen Augenblick, ſprach dann aber rüſtig:

Dadurch darf ſich der Staatsmann nicht irre machen laſſen! Officiell haben wir es hier nur mit den Nachkommen der alten Griechen zu thun; deswegen können die alten Sachen recht wohl hieher paſſen.

Nur Ein Beiſpiel, Herr Faſel! ſagte begehrlich der Doctor.

Zum Beiſpiel die Seiſachtheia, die ſchon der berühmte Solon einführte, was waren ſie für ein herrliches Inſtitut! Nach Ablauf einer gewiſſen Zeitfriſt wurden nämlich alle Schuldſcheine als ungültig erklärt, und es hörte alle Haftung auf.

Dies ſtimmte den Doctor fröhlich. Er liebte es, über ſich ſelbſt zu ſcherzen, und ſo ſprach er denn: Das iſt in der That eine recht niedliche Idee, Herr Faſel. Ich habe mir etwas Ähnliches ſchon ein paar Mal in meinem Leben herbeigewünſcht, nur wußte ich nie, wie ich's nennen ſollte; ja ich wäre gerade jetzt wieder nicht ganz unfähig, von der Seiſachtheia Gebrauch zu machen. Sie haben mich ganz für ſich eingenommen, Herr Faſel.

Ja, das wollt' ich meinen, antwortete hierauf Herr Faſel, ebenfalls voll Freude über die Anerkennung, die er unverhofft gefunden, das wollt' ich meinen, daß ſich da ſchöne Sachen herſtellen laſſen, mit der Weltgeſchichte in der Hand. Überdies gibt es aber hier zu Lande außer den Geſetzen noch viele andre

Merkwürdigkeiten an Thieren, Pflanzen und Mineralien; die Kunſt iſt nur, ſie aufzuſtöbern und ins Leben wieder einzuführen. So habe ich einmal in der Gartenzeitung geleſen, daß die alten Griechen eine Pflanze hatten, Byſſus mit Namen. Dieſe Pflanze nun ſoll ein ſehr koſtbares Gewebe abgegeben haben, und es ſollen viele tauſend Fabriken und viele hunderttauſend Menſchen mit ihrer Verarbeitung beſchäftigt geweſen und das Gewebe in alle Welttheile gegangen ſein. Was liegt nicht Schätzbares in dieſer Notiz? Man braucht nur die Byſſuspflanze wieder aufzuſuchen, Fabriken zu bauen, und es kommen Millionen Geld ins Land. Und ſo iſt's in vielen hundert andern Sachen.

Dieſe Worte regten mich ungemein auf. Sie ſchienen mich einzuladen, einmal auch vor Andern ſeltſame, aber längſt gehegte Ideen zu entwickeln, die ich bisher ſtets verſchloſſen mit mir herumgetragen hatte. Ich wagte es und ſagte:

Da haben Sie Recht, Herr Faſel! in dieſer Beziehung iſt das Land unerſchöpflich. Aber warum erwähnen Sie gerade die beſcheidene Byſſuspflanze? Warum mit den Vegetabilien beginnen? Was für Schätze an Menſchen können nicht hier noch verborgen ſein? Haben Sie nie von den Centauren gehört? Mit dieſen ließe ſich eine leichte Cavallerie bilden, die an Beweglichkeit und Kriegsgeſchick Szeklern und Koſaken den Rang ablaufen würde. Stellen Sie ſich vor, zehn Regimenter dieſer wohlberittenen Scharen, etwa mit einem geſchmackvollen Tſchako und kurzem Reitercollet geſchmückt, mit Lanzen bewaffnet, ohne Sattel und Zaumzeug, dabei nur der Mann allein zu ernähren! welch' unbedeutende Koſten und welches Corps, wenn es von verſtändigen Offizieren befehligt würde!

Ich glaube nicht, daß die Regierung auf Vorſchläge dieſer Art eingehen dürfte. Wenn es noch Centauren gäbe, ſo iſt doch wahrſcheinlich, daß der Ort ihres Aufenthalts der umliegenden Gegend nicht bis jetzt unbekannt geblieben wäre; und wir hätten ſie dann auch gewiß längſt in den Menagerien geſehen.

Dagegen läßt ſich noch immer ſagen, daß ſich dieſe ſonderbaren und ſchon in den Zeiten ihres erſten Auftretens etwas

miſanthropiſchen Leute vielleicht in ungangbare Gegenden zurückgezogen haben. Mit den Cyclopen, die recht gut in die Zeughäuſer zu verwenden wären, iſt's eine andere Sache. Die ſtecken im Ätna, wenn ſie überhaupt noch am Leben ſind, und da hat man noch keine Taucherglocke erfunden, um ſie heraufzuholen. Aus den Giganten ließe ſich ein Leib-Garde-Grenadier-Bataillon bilden, gegen welches die Gardiſten des alten Preußenfritz nur Zwerge wären; aber die Giganten ſind erſchlagen: denen hat die Mythologie ſelbſt noch den Todtenſchein ausgeſtellt. Das iſt Alles nicht der Fall bei den Centauren; die leben vielleicht noch, vereinſamt wie die Steinböcke in Savoien, auf dem Olympos oder dem Pelion, dieſen undurchforſchten Gebirgen, und es käme wohl nur darauf an, ein paar vertraute Leute hinaufzuſchicken, die keine Beſchwerde ſcheuten, um ſie wieder aufzufinden, und dann klug genug wären, die Unterhandlungen mit ihnen zu einem glücklichen Ende zu führen.

Möglich, aber höchſt unwahrſcheinlich! ſagte Herr Faſel achſelzuckend, unterließ aber doch nicht, einige Worte in ſeiner Schreibtafel zu hinterlegen.

Und dann noch etwas, Herr Faſel! Haben Sie nie von den Nymphen gehört, den elfenartigen, unſterblichen Mädchen, die von den Griechen ſo hoch in Ehren gehalten wurden? Kennen Sie die Oreaden, die mit der Diana aufs Jagen gingen, oder von einſamen Felſen herab flöteten und Cither ſpielten? Die Naiaden, die ſchönſten von allen, badeten ſich in klaren Quellen, und die Dryaden ſangen dazu aus den Bäumen heraus. Wenn wir nur die Mädchen wieder hätten! Nicht für uns, weil wir mit dieſen Heidinnen doch keine rechte Ehe eingehen könnten, ſondern für den Bazar zu Stambul, wo ſie bald die Circaſſierinnen ausſtechen würden. Der ganze Orient müßte uns zinsbar werden!

Sie ſpaßen, ſagte Herr Faſel etwas verdrießlich, das war ja doch Alles nur Dichtung!

Ein hiſtoriſches Element liegt gewiß zu Grunde, Herr Faſel, und wenn ſie einmal vorhanden waren, die Nymphen, ſo ſind

ſie es noch, denn ſie waren unſterblich. Unſere Zeit, die Nichts mehr glauben will, hält ihr Daſein für Dichtung; allein die alten Hellenen, die wußten gar wohl, daß mancher junge Schäfer im ſtillen Gebirge den jungen Mai mit einer Nymphe verlebt, und hin und wieder ſah man auch im Walde kleine Kinder ſpielen, die gar nicht in der Gemeinde bekannt waren. Haben Sie nicht gehört, daß erſt in unſern Tagen im Golf von Argos eine Nereide heraufſtieg, feucht und blühend, aus der bodenloſen Tiefe? mit meergrünem fluthendem Haupthaare, gekrönt mit Perlen und Korallen? Die Bauern ſahen das nackte Mädchen im Mondenſcheine fröhlich tanzen auf den Wogen*). Übrigens wenn auch der ungläubigen Welt zu Liebe eine Spähe weder auf Centauren, noch auf Nymphen angeordnet werden ſoll, wenn auch die Sphinx, die räthſelhafte, ſich zerfallen hat, denken wir doch an die Hydra, den ſiebenköpfigen Lindwurm — das wäre ein prächtiges Regal — was würden ſich der Pflanzengarten in Paris, die zoologiſchen Gärten in London nicht koſten laſſen, um dieſe neue Species in ihren Sammlungen zu haben! Und wenn man einmal ganz unerwartet in der böotiſchen Ebene den alten geflügelten Pegaſus wieder aufjagte —

Sie machen mich ja lächerlich! unterbrach Herr Faſel mit ſehr grämlicher Stimme.

Wohlan, entgegnete ich, den der Eifer für die Wiederbelebung des Alterthums ganz hingeriſſen hatte, wohlan denn — Sie wollen nur das vor Augen Liegende, das Greifbare. Gut! Auch darin liegen unverſiegbare Hülfsquellen. Iſt ja doch das ganze Alterthum nur da geweſen, um dem neuen Hellas auf die Beine zu helfen! So viel iſt gewiß, daß jeder Dichter eine Ohrfeige verdient, wie jener Schulmeiſter, der keinen Homer hatte, von Alcibiades erhielt, wenn er nun, nachdem die Schranken gefallen, nicht einen Kranz von delphiſchem Lorbeer über ſeinem Schreibpulte hängen hat. Bei Antichra wächſt ferner die Nieß-

*) Soutzo, histoire de la révolution grecque p. 228.

wurz, Herr Faſel! und um dieſe ſollten Sie ſich mehr kümmern, als um die Byſſuspflanze, weil ſie nämlich mehr eintragen wird. Von dem Nießpulver werden jährlich viele tauſend Zentner nach Europa gehen, und es iſt daſſelbe ſehr geeignet, den Schnupftabak ganz zu verdrängen, wovon ich eigentlich eher eine Regeneration des Menſchengeſchlechtes erwarte, als von der Waſſercur.

Und nun ein Vermächtniß, das ich Ihnen als Scheidender für die Zeiten der größten Noth zurücklaſſe. Ja, wenn ſich die Verlegenheiten etwa ſo um Sie gethürmt haben, daß es eines großen ungeheuern Streichs bedarf, dann ſchicken Sie nach den Ingenieuren von Newyork, die die Häuſer von der Stelle rücken, laſſen dieſe das ganze Parthenon mobil machen und verehren es als Averſum für die Staatsſchuld an das britiſche Muſeum, wo ſeine Vorläufer, die Elgin Marbles, ohnedies ſchon ſind. Das iſt mein letztes Wort.

Ich bin Ihnen ſehr dankbar, ſprach Herr Faſel, für manchen Ihrer ſchätzbaren Winke. Man ſieht doch, daß in Griechenland noch immer Ideen aufwachſen.

Nur Schade, fiel der Doctor luſtig lachend ein, nur Schade, daß ſie alle Nichts taugen.

Und damit war auch die Stunde gekommen, die der Doctor Ritterſporn aus Gotha für geeignet hielt, uns näher mit ſeinem Selbſt bekannt zu machen. Nunmehr aber deutete er den Eintritt einer neuen Epoche dadurch an, daß er ſich von der Wand, an der er bisher gelehnt hatte, raſch erhob, zu gleicher Zeit die ausgeſtreckten Füße an ſich zog und ſie gewandt nach türkiſcher Sitte unterſchlug. Schon dies gab ihm ein gebietendes Anſehen, aber er ſtützte noch zudem die linke Hand herrſchend auf die Hüfte, während er ſich die andere frei behielt, um damit zuweilen auf ſeine Bruſt zu ſchlagen. Er ließ noch einen muſternden Blick in die Runde gehen, und dann ſprach er, indem er ſein volles Glas emporhob:

Ihre Geſundheit, meine Herren! aber dann kein Wort mehr von Ihren Projecten! Graben Sie dieſelben vielmehr

fünfzehnhundert Meilen tief in die Erde, und laſſen Sie die Vergeſſenheit von Jahrtauſenden darüber rollen; denn ſie ſind alle verfehlt! Nehmen Sie mit dieſer Erklärung fürlieb, meine Herren, denn ſie kommt aus einem guten Herzen. Bitte, liebe Freunde, unterbrechen Sie mich nicht, ſonſt renne ich Sie in den Sand! Ich weiß andere Mittel, und ich glaube, es ſind die rechten. Freilich bin ich auf ſeltſame Weiſe zu meinem Syſtem gekommen. Es war ein genialer Wurf, wie ſie zuweilen im Leben glücken — kein mühſames Herausarbeiten und Heranbilden, ſondern — doch Sie kennen die Geſchichte von der Geburt der Minerva. In der That, ich hatte kaum den Fuß ans Land geſetzt, ſo war mein Theorem auch fertig, ein Werk der Intuition, nicht der Empirie. Ich hatte das Glück, meine Gedanken Staatsmännern von Bedeutung vortragen zu dürfen, und wurde mit unbedingter Anerkennung gehört, ja, eine der Sommitäten, die ich in die Schule nahm, ſeufzte und äußerte ihr Bedauern, daß die Organiſation des Staates bereits ſo weit vorgeſchritten ſei; denn wäre dies nicht, ſo würden meine Ideen kaum von der Hand zu weiſen ſein. Sie kamen zu ſpät, aber ſie haben ſich, wenn auch ohne ihr Ziel zu erreichen, immerhin noch Bahn gebrochen. In den Cercles waren ſie an der Tagesordnung; man bildete Parteien für und wider, und zuletzt konnte ich keinem Geſpräche über griechiſche Politik mehr beiwohnen, ohne mich ſelbſt, wenn auch in verſchiedenen Spiegeln verſchieden reflectirt, wieder zu erkennen. Wenn daher in Ihrem Vorſchlage, Herr Zöpfelmaier, irgend ein brauchbares Element ſich herausfinden läßt, ſo darf ich wohl annehmen, daß daſſelbe nur ein Nachhall der von mir angeſchlagenen Saiten iſt, welcher ſich, auf welche Weiſe immer, aus den höhern Kreiſen in Ihre Sphären hinab verloren hat.

Herrn Zöpfelmaier kam dies ſehr ſpaßhaft vor; er erwiederte lachend:

Vielleicht auch umgekehrt, Herr Doctor! denn wenn ich und die Hofkutſcher in der Malvaſierkneipe beiſammengeſeſſen ſind und mit einander politiſirt und uns in die Hitze hineindisputirt

haben, da haben wir ſchon ſo geſchrieen, daß man unſere Ideen gewiß viele Häuſer weit gehört hat. Da iſt wohl Mancher unten vorbeigegangen und hat ſo im Vorbeigehen eine Idee mitlaufen laſſen, und Mancher, der jetzt in ſeiner Einfalt ſelbſt glaubt, der und der Gedanke ſei auf ſeinem eigenen Miſte gewachſen, hat vielleicht auch nur ſo einen Nachhall von den Saiten verarbeitet, die wir in der Malvaſierkneipe angeſchlagen haben.

Gegen dieſe Verdächtigung, entgegnete der Doctor mit nachdrücklichem Ernſte, hoffe ich geſchirmt zu ſein durch die Anerkennung, die die Originalität meiner Gedanken über Griechenland bei allen Urtheilsfähigen mit Grund ſchon längſt gefunden hat. — Wie dem auch ſei, mein Auftreten hier blieb nicht ohne tiefwühlende Wirkungen. Armeen konnte ich nicht aus dem Boden ſtampfen, aber Ideen. Griechenland und ich ſind quitt! Ich habe hier ſo viel oder mehr Gedachtes wieder in Umlauf geſetzt, als ich in der Schule aus ſeinen Claſſikern empfangen habe. Eine alte Bemerkung drängen aber dieſe Erlebniſſe wieder von Neuem auf — wie oft nämlich das Schickſal ganzer Reiche von einem Momente abhängt, der für Millionen unbeachtet bleibt. Laſſen Sie mich, meine Herren, ein halb Jahr früher von Gotha abreiſen, und die Zukunft dieſes Landes iſt eine andere, und mit ihr vielleicht die des ganzen —

Orients — ergänzte ich, da der Doctor in ſeiner Beſcheidenheit es auszuſprechen zögerte.

Aber wo geht denn Ihr Project hinaus, Herr Doctor? fragte Herr Zöpfelmaier.

Dieſe Frage ſchien der Angegangene ſchon längſt erwartet zu haben, denn er fuhr mit der größten Entſchloſſenheit heraus: Davon erfahren Sie heute Nichts! Davon wird in Corinth Nichts zum Beſten gegeben — aber die nächſte Michaelismeſſe wird es bringen, und dann, Herr Zöpfelmaier, können Sie Ihre erſtaunten Blicke an dem Buche weiden, und dann werden Sie ſehen, worin Sie gefehlt haben.

Dann iſt's zu ſpät, entgegnete Herr Zöpfelmaier; wenn ich's

heute nicht mehr erfahre, ſo erfahre ich's nimmer, denn ſeitdem mich die alte Geographie ſo angeführt hat, leſe ich kein Buch mehr. Ich hab's verredet.

Auch wir Übrigen gaben zu erkennen, wie dankenswerth es wäre, wenn der Doctor noch dieſen Abend uns ſeine Ideen aufſchlöſſe; dieſer aber ſchüttelte, indem wir ihm zuſprachen, fortwährend den Kopf und ſagte endlich, als wir einer Antwort gewärtig verſtummt waren:

Es thut mir unendlich leid, meine Herren, daß ich Ihnen nicht zu Willen ſein kann. Meine Vorſchläge beruhen aber auf einer ſo zahlloſen Menge von Syllogismen, daß Sie bei meinem rapiden Vortrag wohl kaum folgen könnten. Sie gehen überdies von ein paar Sätzen des Ariſtoteles aus, die Ihnen wahrſcheinlich gerade nicht gegenwärtig ſind und die ich auch auswendig nicht citiren kann. Aber daran dürfen Sie nicht zweifeln, meine Herren, daß alle wuchtigen Gedanken, die jetzt hier umlaufen, nur von mir ausgehen.

Das wundert mich aber doch, ſagte nun Herr Zöpfelmaier, daß Sie kein Glück gemacht haben, Herr Doctor, in dem Lande, wo doch die guten Gedanken alle von Ihnen kommen.

Man will ja keine Capacitäten in der Nähe haben. Der Ruf, den die griechiſche Regierung in Deutſchland hatte, war ein ganz verſchiedener. Man behauptete, ſie ſuche Leute von Talent an ſich zu ziehen — da ließ ich mich denn auch heraus locken aus meiner behaglichen Daſeinsfreude und lief kopfüber herein. Ich war damals gerade wieder etwas zerriſſen — meine eigentliche Periode hatte ich ſchon früher — und ſo kam mir die Geſchichte eben recht. Ich enthuſiasmire mich alſo für dieſes Griechenland; ich mache ſeine Sache zur meinigen, raffe mich auf, verlaſſe Güter, Ehren, Ausſichten, edle Freunde, mit denen ich gewirkt, auch verſchiedene Liebesverhältniſſe und gehe davon, mit einer Taſche voll zärtlicher Abſchiedsgedichte, wofür ich ihnen aber meine Zerriſſenheit zurückgelaſſen habe. — Meine Reiſe, ich geſteh' es, wirkte außerordentlich auf mein Selbſtvertrauen, ja, wäre ich mir über meinen Werth nicht ſo klar geweſen, ich

müßte mich in Illuſionen verloren haben. In Ihrem München wurde ich jedoch am meiſten fetirt. Ach, dieſe großen Städte, ſie kommen Einem ſo klein, ſo dürftig vor, wenn man da ſo unangemeldet auftritt, und gleich der Pivot aller Unterhaltung wird. Man ſieht den Leuten ſo leicht an, daß ſie nur alle halbe Jahre einen intereſſanten Jungen zu verſpeiſen kriegen. Damals wünſchte man dem griechiſchen Staate Glück zu meiner Acquiſition, und mir gratulirte man zu meiner Carriere; mit einem Worte, man that in jenen geiſtreichen Cercles Alles, um mir auf die ſprechendſte Art zu zeigen, welch ungemeines Intereſſe ich erregt. Nun, ich gab mich allenthalben, wie ich war — hin und wieder imponirte ich, mehr zufällig als abſichtlich — denn im Ganzen wollte ich eher durch feines Weſen und überlegenes Benehmen mir Geltung erringen, als durch das Gewicht der Stellung, die ich allen Anzeichen nach in Griechenland einnehmen ſollte. — So betrete ich alſo dieſen Boden. Ich war bereits angekündigt und das Augenmerk ſchon auf mich gerichtet. Dabei kam mir beſonders der Umſtand zu Statten, daß ich mein ſchon beſprochenes Syſtem zur Regeneration dieſes Landes, wie bereits erzählt, gleich in der erſten Woche zum Abſchluß gebracht hatte und es ſo bei meinem erſten Auftreten ſchon als ein fertiges in Umlauf ſetzen konnte. Damals war die Juſtiz eben in der Mache, und da ich aus Caprice gerade in dieſem Fache etwas thun wollte, ſo hatte ich immer alle Ohren voll von dem Bedauern, das mir einer der Großen nach dem andern ausdrückte, daß ſolche Kräfte ſo lange brach liegen müßten, weil das Fach dafür noch nicht fertig ſei. Ja, gleich in den erſten Tagen ſagte mir einer von den Herren in einer confidentiellen Zuſammenkunft bei verſchloſſenen Thüren: Lieber Doctor! — denn die Leute werden gleich zutraulich, wenn ſie Einen brauchen — lieber Doctor! Sie ſind eigentlich der Petrus, auf den wir unſere Stiftung gründen müſſen; denn wir haben ſonſt nur ſecundäre Aſpiranten — darf ich Ihnen die Stelle eines Staatsprocurators beim Caſſationshofe anbieten, mit ſechstauſend Drachmen Gehalt? Es ſoll mich

freuen, wenn Sie ſich vor der Hand damit begnügen. Ich ſchlug ein — was wollte ich machen! — es war Ehrenſache für mich, meine Hülfe da nicht vorzuenthalten. — Die Geſchichte wurde bald publique; die Regierung hatte ſelbſt ein Intereſſe, ihr die möglichſte Öffentlichkeit zu geben, und von jetzt an war ich auch allgemein als eine der bedeutenderen Erſcheinungen anerkannt. Der künftige Staatsprocurator am Caſſationshofe, das war immerhin ſchon eine Macht.

So vergingen ſechs Monate — und nun kam ich allmälig darauf, daß man ein nichtswürdiges Spiel mit mir treibe. — Schon lange vor meiner Ankunft hatten ſie nämlich über der Juſtizorganiſation gelegen, ohne etwas weiter zu bringen. Anfangs hatte Niemand Zutrauen, überall Zweifel, ob je etwas Tüchtiges in dieſer Branche zu Stande kommen könne; die Griechen zogen ſich zurück — Keiner wollte eine Stelle annehmen.

O Jerum, ſchrie Herr Zöpfelmaier, tauſend Bittſchriften hab' ich regiſtrirt; tauſend, wenn's nur langt, um jede Stelle vom Gerichtsboten bis hinauf zum Juſtizminiſter!

Ja, die waren aber nur von lauter Unbrauchbaren, entgegnete der Doctor, bis ſie auf den Einfall kamen, mich vorzuſchieben. Nun hieß es alſo, ein Rechtsgelehrter aus Thüringen habe ſich entſchloſſen eine Stelle in der Branche anzunehmen; und nun ging's plötzlich. Nach und nach war — Gott weiß aus welchen Quellen — die Geſchichte meines Bildungsganges bekannt geworden, und das verſtärkte das Gewicht der Thatſache. Ich bin nämlich zwar nur in Gotha geboren, allein wir tragen doch ſchon mit an der Aufgabe des wiſſenſchaftlichen Denkens und rechnen uns darum ſchon zu den Norddeutſchen, weswegen ich auch Schiller nicht leiden mag. Ja, wenn mir Alles nach Wunſch gegangen wäre, ſo hätte ich in Berlin zur Welt kommen müſſen — dort iſt meine eigentliche Heimath, die meines Geiſtes wenigſtens. Dort bin ich am richtigſten aufgefaßt, am tiefſten verſtanden worden — während an andern Orten die feinſten Beobachter an mir ſcheiterten. Ich lebte übrigens, nachdem ich die erſten Univerſitätsjahre in Halle

verbracht, lange genug in jener Stadt, um mich ſpirituell zu acclimatiſiren und da ich nun von Geburt ein Thüringer bin, der wiſſenſchaftlichen Vorbildung nach ein Sachſe, im geiſtigen Leben aber ein Preuße, ſo bin ich eigentlich aus den beſten deutſchen Stämmen zuſammengeſetzt. Nach dieſem jagte ich noch auf ein halbdutzend Hochſchulen herum, und dann ging ich nach Weimar, um den alten Göthe in der Nähe zu haben und mich ein wenig mit ihm zu hetzen. Ich habe manchen Spaß mit dem Manne gehabt; das war aber wohl nur Schmeichelei, wenn er mir, dem Zerriſſenen, zuweilen ſagte, er habe nie gedacht, daß ſein Fauſt ſo ganz und gar lebendig werden könne.

Sie ſind ja ein Teufelskerl! rief hier Herr Zöpfelmaier voll Verwunderung aus.

Nennen Sie mich, wie Sie wollen, erwiederte der Doctor. So viel iſt richtig, daß bei Kundwerdung meines Namens und meiner Abſicht, Alles zur Juſtiz ſtrömte. Nun hatte ich Beſuche über Beſuche zu empfangen. Alle wollten ſich dem künftigen Staatsprocurator empfehlen. Den größten Theil mußte ich freilich ungehört wieder abweiſen, weil ich mir keinen Dragoman halten wollte.

Ja, verſtehen Sie auch nicht griechiſch? unterbrach Herr Zöpfelmaier, und riß vor Erſtaunen die Augen weit auf.

Dazu war mein Aufenthalt denn doch zu kurz — erwiederte der Doctor, wenigſtens um es geläufig ſprechen zu lernen. Ich wollt' es auch mit Fleiß nicht übereilen. Ich wollte den Sprachſtoff, den ich da und dort auffaßte, ſich langſam in mir durchgähren, ſich hiſtoriſch entwickeln laſſen. Das iſt die einzige Art, dieſe Sprache gründlich zu erlernen — alles Andere iſt Renommage!

Hätten Sie denn beim Caſſationshofe Nichts reden müſſen? fragte der Erſtere wieder.

Das hätte ſich durch die Übung gewiß bald gegeben, verſetzte der Doctor flüchtig, um weiter zu kommen. Übrigens haben ſie mich auch die Probe gar nicht machen laſſen, denn kaum waren die Liſten voll, kaum war der Zweck erreicht, als

das Intriguenſpiel gegen mich begann. Man wurde kälter, man zeigte ſich verſtimmt, und zuletzt hieß es — ich müßte mich einem Examen vor einer griechiſchen Commiſſion unterwerfen.

Ein allgemeiner Ausbruch der Überraſchung unterbrach hier den Redner. Ich verwunderte mich, um Auffallen zu vermeiden, auch mit, obgleich mir die Geſchichte ſchon bekannt war.

Ich proteſtirte; ich machte darauf aufmerkſam, daß ſich der Miniſter etwas vergebe, wenn er eine Capacität, die zum Staatsprocurator beſtimmt ſei, einer Prüfung unterwerfe — es half Nichts. Mich nun zurückzuziehen, wäre mir für Furcht ausgelegt worden — ich mußte dran. Der Menſch im Kampfe mit dem widrigen Schickſale iſt ein Schauſpiel für die Götter — ſo dachte ich und ging hin. Da ſaßen nun ſo ein vier, fünf Höllenrichter. Ich trat ſtolz vor ſie hin und ſagte: Messieurs, me voilà. Dadurch wollte ich andeuten, daß die Unterhaltung franzöſiſch geführt werden müſſe, denn deutſch verſtanden ſie nicht. Sie legten mir nun ein Buch vor und baten mich die Stelle zu erklären, die ſie mir bezeichneten. Es war der bekannte Titel: περὶ μέμψεως διαθηκῶν*), deſſen Exegeſe mir an und für ſich ein Spiel geweſen wäre. Nun machte ich aber einen unglücklichen Mißgriff — das ψ war mir nämlich nicht ſo recht geläufig, und ſo hielt ich es denn für ein φ, und überſetzte ganz dreiſt: von Memphis und ſeinen Umgebungen. Übrigens dachte ich, ich brauche mich nicht ſo ſtricte an den Text zu halten, und ſo fing ich gleich einen freien Vortrag über die Pyramiden an. Das war's denn freilich nicht, allein der Irrthum kam hauptſächlich daher, weil ich nicht wußte, ob das Examen rein juridiſch oder auch mit Hiſtoriſchem vermiſcht ſein würde. Ich hatte vielmehr die fixe Idee, Letzteres müßte der Fall ſein, da ich ſelbſt das Recht immer hiſtoriſch ſtudirt habe. Nun war ich aber einmal auf der falſchen Fährte, und da wollte ich mir auch conſequent bleiben. Die Commiſſion

*) Zu deutſch: von der Scheltung der Teſtamente.

horchte lange aufmerkſam zu; endlich ſagt einer: Vous êtes très savant, Monsieur — cependant und ſo weiter. Er wollte nämlich ſagen, das ſei verdammt gelehrt geſprochen, paſſe aber nicht daher. Indeſſen ich blieb bei der Klinge, und da ſie Nichts von den Pyramiden hören wollten, ſo ſchwatzte ich ihnen etwas von den Hieroglyphen vor und citirte Champollion und machte ihn lächerlich mit ſeinen Entdeckungen. Da ließen ſie mich nun auch wieder eine Zeit lang gewähren, endlich aber fingen ſie an, mir verſchiedene Fragen vorzulegen. Sie können ſich nun an den Fingern abzählen, meine Herren, daß die Beantwortung nicht immer ganz klappte, weil die Commiſſion die Teſtamente im Kopf hatte, und ich das alte Ägypten. So ging's fort, bis die gegebene Zeit vorüber war, und da ſtanden ſie auf und wünſchten mir guten Abend. So viel hatte ich aber am Ganzen merken können, daß es gar nicht darauf abgelegt war, mich durchkommen zu laſſen. Sie mochten wohl eine Ahnung haben, daß ich ihnen als Staatsprocurator zu wenig durch die Finger ſehen würde. Vielleicht wäre es gut geweſen, ihnen einige der beſten Autoritäten an den Kopf zu werfen, den Struvius, den Stryckius, den Leyſer — aber zu den Pyramiden ſchienen ſie mir nicht recht paſſend. Am andern Tage ließen ſie mich wiſſen, ich ſei nicht befähigt. Da habe ich ihnen denn auch keine weitern Anträge gemacht — wer wird in einem ſolchen Lande dienen wollen! Hier können keine Capacitäten aufkommen.

Nein, ſagte Herr Zöpfelmaier, hier iſt's Nichts für Capacitäten, die müſſen ſchon wo anders hingehen!

Der Doctor ergriff wieder das Wort: In dieſem, meine Herren, habe ich Ihnen ein eclatantes Beiſpiel von dem leidigen Citronenſyſtem vorgeführt, das hier herrſcht — man drückt die Leute bis auf den letzten Tropfen aus und wirft ſie dann weg. Indeſſen — ich kann getroſt nach Hauſe gehen — mein bedeutſamer Aufenthalt in Griechenland wird mir neues Relief geben. Das Leben bei uns draußen hat zwar ſein Drückendes. Es kam mir immer vor, als ſtände ich in einem Sumpfe

und ſähe Nichts als einen düſtern Himmel über mir und ſchmutziges Waſſer unter mir; als hört' ich Nichts, als alte, dickleibige Fröſche quaken, wie wohl ihnen iſt, und junge, ſchlanke Riedgräſer winſeln, wie weh ihnen iſt. Jetzt werde ich mich aber Storch genug fühlen, um in dem Sumpfe meinen eigenen Gang zu gehen, um die winſelnden Riedgräſer auseinander zu ſchieben und hie und da einem quabbligen Froſch auf den Hintern zu treten, damit er Reſpect kriegt.

Ja, ja, Herr Doctor, fiel Zöpfelmaier theilnehmend ein, gehen Sie nach Hauſe und treten Sie den Fröſchen auf den Hintern; iſt geſcheidter, als hier Staatsprocurator ſein. Sie hätten ſich doch blamirt!

Wie? Herr Zöpfelmaier? ich? die einzige Capacität unter dieſen Ignoranten?

Ich weiß nicht, verſetzte der Andere achſelzuckend — ein Redner, der nicht ſprechen kann! — Wenn man einmal mitten drinne iſt, dann, glaub' ich, geht's ſchon, aber wenn man gar nicht anfangen kann! Es muß ſein, wie mit dem Fliegen —

Noch einmal ſag' ich's, Herr Doctor, fuhr er fort, ſeien Sie froh, daß Sie in dieſem Lande Nichts geworden ſind. Ich möchte nicht mehr hier bleiben, fügte er lachend hinzu, und wenn mir der König heute noch eine Hofmark mit Patrimonialgerichtchen und Brauhaus in Attica einrichten würde, daß ich leben könnte, wie ein Reichsrath bei uns — ich möchte nicht — geſehen hab' ich's; jetzt will ich heim.

Darüber fuhr der Doctor enthuſiaſtiſch auf: Ja, die Heimkehr ſoll leben — was Pſi, was Phi! Nichts mehr von dieſen grämlichen Geſchichten! die Freude ſei die Königin! Hurrah! volle Gläſer! — Damit nahm er das ſeinige, ſtellte ſich aufrecht auf die Schneide ſeiner Matratze und beſann ſich einen Augenblick auf einen Trinkſpruch. Wir blickten erwartungsvoll zu ihm hinauf. Der rothe Schlafrock fiel in ſeinen Falten prächtiger, als je; die lange Pfeife war wie ein Scepter herrſchermäßig in die linke Seite geſtemmt; die rechte Hand ſchwebte ſegnend über unſern Häuptern. Der Redner begann:

Gefeierte Reiſegefährten und Zeitgenoſſen! Die ſpäteſten Enkel werden noch von den hochherzigen Deutſchen ſingen, die als die Vorläufer der europäiſchen Cultur auf helleniſchem Boden erſchienen, um die Aufgabe, die ihnen die Weltgeſchichte anvertraut, zu löſen. Doch — was im Liede will beſtehen, das muß im Leben untergehen. Das erklärt unſer Schickſal; ich aber will, ſtatt der ungeheuren Traube, die Joſua aus dem gelobten Lande mitbrachte, ein ungeheures Buch mitbringen, das die Baſis für die Sage bilden und enthalten wird, warum ich nicht Staatsprocurator geworden bin. Das ſollen noch weinend unſere Nachkommen leſen. Unterdeſſen aber erlauben Sie mir, einen Toaſt auszubringen, und zwar: Auf eine glückliche Heimkehr ins Vaterland!

Ein dreimaliges donnerndes Hurrah erſcholl, und kaum war das letzte verhallt, ſo überkam den Doctor noch einmal der Geiſt und er ſprach:

Ja, jetzt will ich's nicht länger aufſchieben, ſondern hervortreten, auf die Bruſt ſchlagen, daß es durch ganz Deutſchland dröhnt, und rufen: Hier bin ich! Das Vaterland ſoll einen Namen mehr haben, und Griechenland, das arme Griechenland ſoll wehmüthig ausrufen: Wir haben ihn nicht erkannt. Und wenn mich, wie in dieſer Stunde, der ſonnenklare Äther meines Genius auch in kommenden Tagen umwehen wird, dann will ich Gedichte machen in die Dresdener Abendzeitung, ſo gefühlſprühende, ſeelenſtürmende Gedichte, daß mir die Gothaner auf offenem Markte den Lorbeerkranz in die unſterblichen Locken drücken, wie es der Corinna zu Rom geſchah, und zu Grabe ſollen mich die Frauen tragen, wie einſt den Sänger zu Mainz. Darum einen zweiten Toaſt, meine Herren! Das Heimathsland! leere Gläſer, meine Freunde!

Wir folgten nach einem ſchmetternden Hoch der Aufforderung und tranken bis zum Grunde. Der Doctor aber brachte noch etwas an, was er in dem Text ſeines Trinkſpruches aus Schonung nicht berührt habe, nämlich ſeine Landsmänninnen. Nun komme ich, ſagte er, aus dem ſchönen Hellas, ſpreche von

den herrlichen Sommernächten, von den Mondſcheinſpaziergängen in Orangenhainen und unter blühenden Mandelbäumen, von der Blumenſprache — nun habe ich das Meer durchſegelt, auf dem der Schlegelſche Arion ſchwamm, bin über die Stelle geſchritten, wo ſie den Ibycus erſchlagen und habe den Felſen geſehen, wo Sappho herunterſprang, um ihre Liebe zu kühlen! Ach! wie ſchön wird mein braunes Antlitz von der goldenen Glorie abſtechen, welche alle dieſe Herrlichkeiten um mein Haupt weben werden. Aber ihr Schönen, ich bin wähleriſch geworden! Nur die Schönſte ſoll mich gewinnen. Hurrah!

Und ich ſchau', daß ich einen ſaubern Dienſtboten drankrieg', ſagte Herr Zöpfelmaier. Ich bin jetzt lang genug Junggeſell geweſen; ſchon dreißig Jahr!

Die erſten Worte hatte der Doctor in der Ekſtaſe überhört, aber die letzten fielen wie ein Blitz in ſeine Seele und zündeten, gerade weil er ſie ganz falſch verſtanden.

Ja, Zöpfelmaier! rief er voll Freuden aus — das iſt's; ein Lied müſſen wir haben — und wir ſind auch ſchon am rechten — und dann fing er an zu ſingen:

Schier dreißig Jahre biſt du alt —

Weiter ging's aber nicht, denn es iſt bekannt, daß wir ſangesluſtigen Deutſchen gewöhnlich nur die erſte Zeile von unſern Liedern wiſſen. Der Doctor fragte aufmunternd herum — ſeine Stimmung fordre dringend einen Geſang. Endlich verrieth ſich Herr Zöpfelmaier und ließ einige Schnaderhüpfeln erklingen, die der Doctor freudig begrüßte, als die Lieder der wilden Jägerſtämme im baieriſchen Hochgebirge. Seine Stimmung war dadurch ſo gehoben, daß er ſchmeichelnd ſeine Hand auf des Sängers Schulter legte und ihn, ſein Glas erhebend, mit Rührung anſprach:

Ach, lieber, guter, ſeelenvoller Junge, Du bringſt mir's ab — ich thue das nicht Jedem — aber Du verdienſt es. Kein Ceremoniell fürderhin, nur das vertrauliche Du — laß uns den Bund beſiegeln.

Herr Zöpfelmaier trank und gewärtigte das Weitere. — Der Doctor aber fiel hin und drückte auf den liedervollen Mund einen langen Kuß. So war das Bündniß geſchloſſen.

Laß uns nun zuſammenſtehen, edler Freund, fuhr der Doctor fort, auf unſrer ſublunariſchen Laufbahn. Wir werden uns wieder kennen, wenn wir uns treffen jenſeit des Acherons!

Da komm' ich ſchwerlich hin, weiß auch nicht, wo das liegt — in Ebersberg könnteſt mich leichter finden.

Gut, edle Seele, ich werde Dich auch dort aufſuchen. — Aber nun — haſt Du keine Lieder mehr? Keine Fiſcher=, Schiffer=, Jägerlieder, keine Liebeslieder?

Nein, aber ein Fuhrmannslied weiß ich, ein unterländiſch'*).

Sing uns das, ſing es — Fuhrleute ſind immer tiefpoetiſch — laß uns ihr Lied hören. —

Gleich! ſprach Herr Zöpfelmaier und begann:

Bin i net a luſtiger Fuhrmansbue!
Fahr' d' Wienerſtraß auf und a'.
Fahr' Stadt'l aus, Stadt'l ein,
Schau'n mir die Leut' alle nach.

Fahr' i am Morgen zum Stadtthor 'naus,
Lang eh' die Sonne aufgeht,
Bin i über Berg und Thal,
Lang eh' mein Madel aufſteht.

Fahr' in der Früh' auf der Straß'n hin,
Zwiſchen die Tannen im Wald —
Ah! was is des für a Freud',
Was da des Schnalzen ſchön hallt!

Was da die Vögerln ſchön ſingen thun,
Was da die Blümeln ſchön blüh'n,
Was da die Hirſch' und Reh'
Über die Straß'n hinziehn!

Fahr' i im Zwielicht am Wirthshaus an,
Spann' i d' Gäul aus und kehr' ein;
Iß mein Sach', leg' mi ins Bett,
Denk' an mein Schatz und ſchlaf' ein.

*) Das heißt: aus Niederbaiern.

Triff' i im Wirthshaus Kam'raden an,
Setz'n wir uns z'ſamm, zwei und drei,
Discurrir'n von allerhand —
S'is gar kein' G'ſellſchaft ſo frei.

Hör' i den Hahnſchrei wohl in der Früh,
Reib' i mir d' Aug'n und ſteh' auf.
„Wirthshausleut! ſeid's bei der Hand!
Der Tag bricht an, d' Sonne kommt rauf."

„Hausknecht, ſpann' meine ſechs Rapperln ein!
Kellnerin, trag' außi mein Hut!
Jetzt müß'n wir wieder weiter fahr'n,
S'Dableib'n thut einmal kein gut."

„B'hüt' di Gott, Kellnerin, aufs nächſte Mal!"
„B'hüt' di Gott, herzlieber Bue!
Bleib' fein net gar z'lang aus,
Kehr' fein bald wiederum zu."

Fuhrmannsbue bin i ſchon fünfthalb Jahr,
Fuhrmannsbue bleib' i no lang;
Kann wohl ſein, daß i ſtirb',
Eh' i was Anders anfang'.

Das Lied hat eine ſchöne Weiſe. Sie ſpricht ſo kunſtlos aus, was das Wandern in der weiten Welt Luſtiges und Wehmüthiges hat, und geht Jedem zu Herzen, der die Empfindungen kennen gelernt. Der Doctor horchte im ſtillen Rauſche eines unermeßlichen Entzückens.

Kaum aber war die Schlußſtrophe zu Ende, ſo öffnete er ſein volles Herz in einer vergötternden Lobrede, die den nüchternen Zöpfelmaier mehr als alles Vorhergehende in ein ſeltſames Erſtaunen hineinjagte, und dabei drückte er mit einem neuen Kuſſe ein freudenvolles Audivi Memnona auf des beſcheidenen Rhapſoden Mund.

Ja, Du biſt Orpheus, Amphion und Arion, ſprach der hingeriſſene Hörer, Du biſt einer der Sänger der Vorwelt und verdienſt auch göttliche Ehren. — Beſteige getroſt den Nachen, der Dich heimwärts führen ſoll, und ſpringe kühn in die Fluthen, wenn der Geiſt Dich treibt, denn die Delphine werden Dich in lautem Jubel an das Geſtade der deutſchen Erde tragen! Aber

nimm Dich vor den thraciſchen Weibern in Acht und denk' an Orpheus! Doch nein! Stirb immerhin! Du ſollſt in Aller Munde fortleben und Ich will Dich unſterblich machen, herrlicher Jüngling!

Allmälig ſchien es aber Zeit, das Banket zu beenden. Mitternacht war ſchon lang vorüber, die Lampe am Erlöſchen, der Punſchtopf leer. Herr Faſel war nach und nach verſtummt und lag nun ſchlafend in einer Ecke. Herr Zöpfelmaier aber, der eherne, ungebrochene, ſprach: Jetzt iſt's aus — ich habe genug getrunken und geſungen. Nun will ich ſchlafen — gute Nacht, Ritterſporn!

Und damit ſtreckte er ſich rückwärts auf ſeine Matratze, zog den Hut über das Geſicht und ſchlief ein.

Schlummere ſanft, edler Geiſt, ſprach Ritterſporn mit tiefem Pathos, während er ſegnend ſeine Hände nach dem Schlafenden ausſtreckte. Dieſer Abend iſt ein Jahrtauſend werth! Und damit legte er den Kopf in die Ecke, ſchloß die Augen, holte noch ein paarmal tiefen Athem, und war feſt entſchlafen.

So war ich der Einzige in der Runde, der noch wachte.

Ich flüſterte leiſe: Gute Nacht — aber Keiner antwortete. So löſchte ich die Lampe aus und ging*).

*) Die Theilnehmer des Bankets kommen in meinem Berichte nicht mehr vor. Die zwei Heimkehrenden gingen andern Tags zu Lande nach Patras, während ich meine Reiſe allein zur See fortſetzte. In letzterer Stadt angekommen, hörte ich, daß ſie Tags zuvor mit einem Kauffahrer nach Trieſt geſegelt ſeien. — Herr Faſel kam glücklich nach Athen, fand aber dort die Stelle, auf welche er ſich Hoffnung gemacht, ſchon beſetzt, und kehrte ſchleunigſt wieder um.

15.

Lutraki.

In ſtillem Abendfrieden zog ich aus den Ruinen von Corinth. Nicht weit von der Stadt ſenkt ſich der Pfad über einen ſteilen Abhang hinab und ſchlängelt ſich dann nahe am Meeresufer auf ſandigem Grunde zwiſchen niederm Gebüſche fort. Es war Nacht geworden; der Mond war aufgegangen und beleuchtete den fahlen Sand, die ſchwarzen Gewäſſer, den Fels von Acrocorinth, nach dem ich mich oft noch umwendete, und die oneiſchen Berge, die vor mir ſchroff zu ſchwindelnder Höhe aus dem Boden ſchoſſen. Es war etwas Schauerliches in dieſem nächtlichen Ritte — der Wind wehte kalt vorüber; das Meer brauſte; die Büſche rauſchten bald nah bald ferne; das ſandige Geſtade lag vor mir da wie ein Leichentuch; der Fels von Acrocorinth ſtand hinter mir wie ein ungeheurer geſpenſtiſcher Rieſe und ſchien zu drohen, ſo oft ich umblickte; die oneiſchen Berge wollten auf mich einſtürzen. — Der Führer ſang. Das Lied in ſeiner wilden Weiſe paßte gut zu der Gegend, zu dem ſeltſamen Wehen und Rauſchen um uns her, zu den geiſterhaften Felſen vor und hinter uns, zum bleichen Mondenſchimmer. Es beſang den Alten, den großen Kapitanis Theodor Kolokotronis, der der Cid der Griechen zu werden droht. Die Worte habe ich wieder vergeſſen, nur der letzte Vers fällt mir ein, der noch in meinen Ohren gellt:

Ἄσπρα θέλουν τὰ παιδιὰ, φλουριὰ τὰ παλλικάρια.
Die Jungen wollen Silbermünz', Goldgeld die Pallikaren.

Ich verlangte das Lied noch einmal zu hören, und als wieder der Schlußvers kam und die Straße enger wurde und die Sträuche höher, da wär' ich nicht ſehr überraſcht geweſen, wenn plötzlich ein Dutzend langhaarige Pallikaren hinter dem Buſche hervorgetreten wären und mir mit vorgehaltenem Jataghan in ungebundener Rede wiederholt hätten:

Die Jungen wollen Silbermünz', Goldgeld die Pallikaren.

Das Lied war zu Ende; der Burſche war ſtill, ich ritt ſchweigend dahin. Auf einmal fing er an:

Wer biſt Du denn eigentlich?

Ein Baier, antwortete ich.

Und wo gehſt Du nun hin?

In meine Heimath.

Es wird Dich reuen, daß Du jetzt davon ziehſt, denn die Hellenen gehen ſo voran, daß das Frankenland ſie bald bewundern wird.

Wenn ihr nur damit anfinget, den Frieden im Lande zu halten? Das iſt ſonſt das Erſte.

Laß nur gut ſein, wir machen jetzt keine Aufſtände mehr. Ich wenigſtens gehe gewiß nicht wieder dazu!

So! Haſt Du auch ſchon mitgethan?

Gott erbarme dich, ja! — Damals bei dem Aufſtande in Meſſenien, da war ich auch dabei. — Damals meinte ich erſt noch recht ſchön und edel zu handeln.

Du guter Junge!

Ei, mein Gott! ich war damals noch ein Hirte in den Bergen zwiſchen Arcadien und Meſſenien, und was weiß ein unwiſſender Hirte von den Dingen dieſer Welt? Die Viehſteuer gefiel uns nicht recht, das darf ich wohl ſagen, aber dann kamen Leute daher und vertrauten uns ganz andre Dinge an, — der König habe eine Steuer von fünf Piaſtern auf Jene gelegt, die das Abendmahl empfangen wollten; auch die Bilder der Heiligen ſollten verbrannt werden, und zuletzt traten Einige auf, die ſagten gar, ſie wollten uns abendländiſch machen, und ſtatt unſerer Pappades kämen abendländiſche Pfaffen, die

ſeien ſchon unterwegs. Der Teufel weiß, woher das Gerede kam, aber wir glaubten an den Unſinn. Da hieß es, wir ſollten einen kleinen Aufſtand machen, um dem König zu zeigen, daß uns Unrecht geſchehen. Nun ging's los. Von den Höhen herab, aus den Thälern heraus — Nichts als Tufekia — Lärmen und Toben überall. — Keiner wußte, was er wollte. Die Einen ſagten, man müſſe jetzt ſchnell nach Nauplia — Alle zuſammen, und mit dem Könige reden; die Andern meinten, es wäre viel bequemer, gleich in der Nähe einen kleinen Krieg zu führen und zu warten, was ſie aus Nauplia für Beſcheid ſchickten. Ich merkte bald, daß es nicht recht zuſammenging. Da ſchoß ich bei guter Gelegenheit mein Tufeki ab, verſteckte es in einen hohlen Baum und ging meiner Wege. Nachher ſah ich's wohl, daß ſie uns nur an der Naſe hatten herumführen wollen, denn wo ich hinkam, hörte ich die vernünftigen Leute darüber lachen. Bald lachte ich ſelbſt mit. Wären nur die Andern auch ſo klug geweſen, dann wären ſie bei Sulu*) nicht von euern Reitern zuſammengehauen worden. Sei's denn — ich liebe aber den Otto, wie zuvor. Ich wollte ihm kein Leid anthun. Ich meinte, es wäre nur um ſeinetwillen.

Auf dieſe Art konnteſt Du freilich leicht mißverſtanden werden.

Das mag ſchon ſein — wie wir eben ſind, wir Landleute, unwiſſend und leicht zu gängeln. Der Bauer hat ſo wenig Freude das ganze Jahr, und wenn nun die Nachricht auskommt, daß irgendwo ein Halbhundert Köpfe beiſammen ſind, um eine kleine Epanaſtaſe zu machen, und wenn es dann noch heißt, es gelte für den König oder für den Glauben, da können's die Meiſten daheim nicht mehr aushalten. Zu Hauſe kommen ihnen die Tage ſo lang vor, und wenn ſie draußen ſind beim Aufſtande, da iſt es ſo kurzweilig, ſo luſtig! Aber, wie es eben geht, je größer die Freude deſto kürzer die Dauer

*) Der Aufſtand, der im Herbſte 1834 in Meſſenien ausbrach, endete bekanntlich durch einen glänzenden Reiterangriff auf die bei Sulu verſammelten Aufrührer.

— iſt die Geſchichte vorbei, ſo kommt der dumme Bauer trübſinnig nach Hauſe, ſchämt ſich vor Weib und Kind, und es iſt ihm gerade, als wenn er den Tag zuvor betrunken geweſen und nun den Rauſch noch nicht ausgeſchlafen hätte. Wir ſind eben ſo — die Zeit muß uns beſſer machen.

So plauderte der Junge fort, bis wir in Lutraki waren.

Den Chan von Lutraki erleuchteten ein paar düſtere Lampen, die in ihrem trüben Scheine erkennen ließen, daß die Einrichtung der des Gaſthauſes zu Kalamaki in Vielem ähnlich war. Dieſelbe ſchmale Bank für die Zecher, derſelbe Schenktiſch mit verſchiedenfarbigen Flaſchen, und im Hintergrunde die nämliche Loge, wie dort, aber nur einfach vorhanden. Mein Reiſegeräthe wurde alsbald auf dieſen erhabenen Platz geſchafft, meine Matratze ausgebreitet und Alles nach meinen Wünſchen beſtens geordnet.

Im Chan von Lutraki ging es übrigens recht fröhlich her. Ein Dutzend albaneſiſcher Bauern ſaß und ſtand beim Wein und unterhielt ſich mit großer Heiterkeit über die drolligſten Dinge — ſo glaubte ich wenigſtens, denn ich verſtehe die Sprache nicht und hielt mich daher nur an ihr Lachen und ihre aufgeräumten Geſichter. Dies ſchien aber blos eine Vorbereitung zu ernſtern Werken, denn bald wurde ein Schlauch*) mit Schmalz herbeigebracht, auf den Boden in der Mitte des Chans gelegt und der Inhalt zum Gegenſtand eines lebhaften Handels gemacht. Der Wirth, Jorgi hieß er, ein Burſche von einigen zwanzig Jahren, mit verſtändigem, ſanftem Geſichte, kauerte vor ſeine Waare hin und fing, mit einer Schnellwage bewaffnet, ſein Geſchäft an. Die Bauern hatten ihre Sitze verlaſſen und lagerten ſich um den Verkäufer her. Zuerſt ſchien der Preis Anſtände zu verurſachen, denn Jorgi hielt, nachdem er kaum den erſten Schub Schmalz in die Wagſchale geworfen, plötzlich inne und gab, indem er ſein Werkzeug weg-

*) Es iſt bekannt, daß im Oriente Wein, Käſe, Öl und derlei Dinge in Schläuchen von Bocksfellen aufbewahrt werden.

legte, einige Erläuterungen. Sie fruchteten Nichts — die Verſammelten wollten nicht hören, lärmten und lachten ihn aus. Da ſprang er auf, ſtellte ſich gebieteriſch vor die Bauern, legte die Hand aufs Herz und hielt eine Rede. Sie war kurz, muß aber ergreifend geweſen ſein, denn die Gegner verſtummten und ſchienen mehr und mehr von ſeinem guten Rechte überzeugt zu werden. Der Redner ließ ſich ruhig nieder, griff aufs neue nach der Wage und begann wieder ſein Geſchäft. Allein der Friede dauerte nicht lange. Ein paar ältere Käufer waren abgefertigt und hatten die Waare vergnügt zu ſich genommen. Nun aber kam ein junger, tiefgebräunter Landmann daran, mit ſchwarzen, reichen, über den Nacken ringelnden Locken. Sein trotziges Antlitz, ſeine rollenden Augen, ſeine herriſche Art ließen mich Unheil befürchten, und es blieb nicht aus. Entweder war das Schmalz nicht aus der rechten Ecke geſtochen, oder in zu klein gebröckelten Stücken auf die Wage gelegt, oder Jorgi knickerte im Gewicht, kurz der Albaneſe ſchlug mit geballter Fauſt in die Schale, ſo daß ſie dem Verkäufer aus den Händen fiel und das koſtbare Fett auf dem Boden auseinanderfuhr. *Κεφατᾶ*, Hahnrei, fluchte Jorgi in ſchnellaufblitzender Wuth und ſtieß den Andern auf die Bruſt, daß er umtaumelte und alle Viere von ſich reckte. Der ſtand aber im Nu wieder auf den Beinen und ließ Ungeheures fürchten; allein da waren unter großem Geſchrei ſchon die Alten herbeigekommen und hatten ihn feſtgepackt. Die Streitenden wurden wieder zur Ruhe gebracht, die erheblichern Schmalzbrocken wieder aufgeſammelt und in die Schale gelegt, die andern zertreten, und Jorgi fuhr fort zu wiegen. Doch mit dem Albaneſen war kein Auskommen. Der Verkäufer wollte ihm freundlich das Erhandelte überantworten, aber er wies es höhnend zurück. Laute Worte brauſten wieder auf, der Hader wurde heftiger, ich beſorgte einen neuen Auftritt — da ſprang Jorgi in die Höhe, wie er vorher gethan, legte die Hand auf die Bruſt und ſprach wieder ſo fließend und ſo ſchön, daß der Feind bald mit offenem Munde daſaß und über den

Ergießungen des jungen Rhetors all ſeinen Groll vergeſſen zu haben ſchien. Die Rede war vorbei, und der ſtreitſüchtige Käufer zeigte ſich um ſo vergnügter, als ihm der Gegenpart in der Freude über das hergeſtellte Einverſtändniß noch ein niedliches Stückchen über das Gewicht in die Schale geworfen hatte. —

Der Chan leerte ſich nun bald. Die Albaneſen tranken aus und gingen guter Dinge davon; der Gaſtgeber aber kam zu mir herauf und ſetzte ſich neben mich hin, um mir die Zeit zu verkürzen. Er ſprach das Griechiſche ſo richtig und ſchön, das es mich bald trieb, ihn zu fragen, wo er es ſo gelernt. Er hatte ſein Wiſſen in Ägina geholt am Gymnaſium, das ſpäter nach Athen kam, unter Genadios und Chortakis, den bewährten Lehrern, und er ſchien froh zu ſein, daß ihm meine Neugier Veranlaſſung gab, von ihnen zu erzählen. Dann holte er einen abgegriffenen Xenophon, den Rückzug der zehntauſend Griechen herbei — um mir eine Erinnerung an Ägina und an die Zeiten zu zeigen, wo er noch in den ſchönen Gärten dieſer Inſel, an ihren herrlichen Geſtaden luſtwandeln und träumen konnte, er werde auch einmal emporſteigen und zur Veredelung ſeines Volkes beitragen dürfen. Der frühe Tod ſeines Vaters, der auf dem Chan zu Lutraki gewirthſchaftet, hatte ſeine wiſſenſchaftliche Laufbahn unterbrochen und ihn genöthigt, das Ergaſtiri zu übernehmen, und nun war der Xenophon nur noch die Lectüre ſeiner Mußeſtunden. Ich ſagte, ich hätte das Buch auch geleſen und auch mein großes Vergnügen daran gehabt.

Als er dies gehört, ſchlug er die Stelle auf, wo die Zehntauſend, aus dem Innern Perſiens kommend, von den Höhen hinter Trapezunt herab das Meer erblicken — dieſe Stelle, die auch an den deutſchen Gymnaſien den Jungen ſo gut gefällt — und las ſie mir vor, mit einem Ausdrucke, als wenn er ſelbſt einer von den armen, durch Mühſeligkeit niedergebeugten Tapfern geweſen wäre, und als er nun zu den Worten „θάλαττα, θάλαττα“ kam, da rief er ſie mit all der freudigen

Lebhaftigkeit, mit der die Zehntauſend ſie gerufen haben müſſen, als ſie den rettenden Pontus erſchauten.

Es fiel uns nun ſo Manches ein, was wir uns über dieſes Buch zu ſagen hatten, und da wir allmälig auch andre Dinge ins Geſpräch zogen, ſo kam es, daß wir noch mehrere Stunden ſchwatzend beiſammen blieben und uns erſt gegen Mitternacht trennten.

16.

Im corinthiſchen Meerbuſen.

Neben ein paar kleinen Fiſcherbooten, die auf den Sand geſchoben waren, lag ein nicht ſehr anſehnliches Küſtenfahrzeug, auf Ruder und Segel eingerichtet, mit einem Worte, eine Braccera, bei Lutraki vor Anker. Abends zuvor ſchon war der Capitän ans Land gekommen, um mich für ſein Schifflein zu gewinnen, und hatte dieſen Zweck glücklich erreicht. Für zwanzig Drachmen ſollte ich mich der Überfahrt nach Patras erfreuen, und dabei im Fall, daß wir über Nacht unter Segel bleiben würden, meine Lagerſtätte in der Cajüte aufſchlagen dürfen. Das klang ſonderbar, wenn man ſich die enge Braccera anſah, und ich horchte ungläubig, als mir der Schiffsherr verſicherte, daß ſeine Camera für die bequemſte gelte, die auf allen Bracceren zu finden, zwar nicht gar hoch, aber lang und geräumig ſei, ſo daß ſie allen Bewegungen freien Spielraum laſſe. Er meinte, es ſollte mir zur großen Beruhigung dienen, wenn ich ſie noch beſehen würde; ich lehnte es aber ab, weil ich mir die Überraſchung auf den andern Morgen ſparen wollte.

Sie blieb nicht aus. Als ich in der Frühe des nächſten Tages auf das Fahrzeug kam, und nun, um meinen Mantel niederzulegen, nach der Camera fragte, führte mich der Schiffsjunge, der den glänzenden Namen Leonidas trug, an ein viereckiges Loch nahe beim Steuer und bedeutete mir, dies ſei der Eingang. Ich wagte einen Sprung, denn ich ſah nahen Boden unter mir, und befand mich, nachdem er gelungen, zur Hälfte in der Oberwelt, aber mit den Füßen in dem dunklen, unerforſchten Raume, den mir der Capitän ſo behaglich geſchildert

hatte. Und als ich mich nun auf die Kniee niederließ, da lag ſie vor mir die bequemſte Camera auf allen Bracceren, aber der unbequemſte Aufenthalt, in dem ich je eine Stunde verlebt habe, gerade ſo lang, kaum ſo breit und halb ſo hoch als ich ſelbſt, alſo nicht viel größer als ein ägyptiſcher Mumienkaſten. Ich eilte wieder hinauf. Ehe ich aber das Gemach verlaſſe, will ich noch bemerken, daß an der Schlußwand, dem Eingang gegenüber, ein vergilbtes Bildniß angeklebt war, das den heiligen Nicolaus darſtellte, der ſeit langem ſchon in die Würden des Erderſchütterers Poſeidon eingetreten iſt, und daß vor dieſem eine Öllampe hing, welche ſpäter zuweilen angezündet wurde. Noch fiel mir ein ſchmales Brett auf, das auf einer Seite der Camera in Art eines Bücherrahmens angebracht war und deſſen Beſtimmung ich erſt ſpäter erfahren ſollte.

So war ich denn wieder oben. Der ſtille Chan von Lutraki, dem ein altergraues Kirchlein zur Seite ſtand, lag noch unberührt von der Sonne, die nur erſt die Höhen beleuchtete, wie ein Aſyl weltſcheuer Anachoreten, an dem einſamen Uferpfade, den ſteile Berghalden einengten. Am Geſtade ſtand, unſrer Abfahrt Zeuge zu ſein, der gelehrte Jorgi, der uns eine glückliche Reiſe zurief; vor mir lächelte die corinthiſche See, die noch im Morgenſchlummer ſich dehnte; auf der Seite des Peloponneſes glänzte der Fels von Acrocorinth, nicht mehr wie ein ſchwarzer, geſpenſtiſcher Rieſe, ſondern hell und ſtrahlend, wie ein Altar des Sonnengottes; gegen das Feſtland zu thürmten ſich die oneiſchen Berge, die nun auch feſtzuhalten ſchienen und in lichter Pracht des Tages ihre Gipfel himmelwärts ſtreckten.

Nun zogen ſie den Anker auf und ſpannten die Segel, was aber nicht viel vergab, denn wir hatten keinen Wind. Unterdeſſen ging ich daran, die Geſellſchaft zu muſtern, die jetzt vollſtändig auf dem Verdeck verſammelt war. Die Mannſchaft beſtand aus vier Köpfen und war von Galaxidi, das ich ſchon früher genannt, einem ſchnell aufblühenden Hafenſtädtchen am Eingange der Bucht von Salona. Der Capitän war ein junger Mann von etwa dreißig Jahren, der, was ich unter den Griechen nie

geſehen, ſtatt des rothen Feſis ein kleines ſchwarzes Käppchen, und um das Kinn, was mir ebenfalls unter Leuten ſeiner Art noch nicht vorgekommen war, einen kurzen Bart trug: Beides Auszeichnungen, die, verbunden mit der runden blauen Jacke und den blauen Pluderhoſen, ihm nahezu das Ausſehen eines Appenzeller Kuhhirten gaben. Eben dieſen ſeinen Doppelgängern ſchienen auch ſeine Manieren abgelauſcht — — raſch und kräftig, nicht ohne ein bischen Gefälligkeit, aber weit entfernt von Dima Kabul's ſtillem, gemüthlichem Weſen. Den nächſten Rang nach ihm nahm ſein Bruder Elias ein, ein ſeltſamer Kerl, mit einem kleinen impertinenten Geſichte und einem dicken Stiernacken, roh und trotzig, gar oft ſtörrig gegen den Schiffsherrn und durchaus keine verläſſige Perſon. Wenn's ihm gut ſchien, arbeitete er für drei Andere, aber wenn ſeine Geduld riß, warf er dem Capitän das Ruder vor die Füße und verkroch ſich ſchmollend in einen Winkel. Er beläſtigte im Ganzen Niemand mit ſeiner Geſchwätzigkeit, allein wenn's ans Schelten ging, fand man ihn unerſchöpflich. Sein Gegenbild war Dimitrios, der Vetter des Schiffsherrn, ein Jüngling, der gerade in ſeiner Blüthe ſtand und einer der ſchönſten Typen griechiſcher Jugend war, die ich je geſehen. Lockige ſchwarze Haare flatterten um das Haupt, dem an Ebenmäßigkeit die Glieder vollkommen gleichkamen. Dimitri ſprach wenig, gab aber immer freundlich Antwort, wenn er gefragt wurde, war willig bei der Arbeit, aber noch froher ſchien er zu ſein, wenn ein günſtiger Wind die ſchwere Mühſal der Ruder überflüſſig machte und er, auf dem Rand des Fahrzeuges ruhend und in die heiteren Lüfte ſtarrend, mit ſeinen Gedanken ſpielen konnte. Leonidas endlich, der Schweſterſohn des Capitäns, war ein kecker Knabe und auf der Braccera zu Hauſe, wie ein Affe auf ſeinem Kameele — ein muthwilliger Kobold, der bald von der Spitze des Maſtes herab ärgerliche Poſſen trieb, bald wieder unten im Schiffsraume, hinter einem Faſſe oder einem Taubündel verſteckt, die Mannſchaft höhnte. Er gab zu Allem, gefragt oder ungefragt, ſeine Meinung ab,

und war damit, wenn ihm zehnmal der Mund geſtopft worden, das elfte Mal nur deſto vorlauter — übrigens aber trotz der Püffe, die ſein Oheim Elias ihm mit Verſchwendung zollte, beſtändig guter Laune. Dies ſind die vier Häupter der Schiffsmannſchaft. Noch waren zwei korfiotiſche Matroſen da, die von Smyrna kamen und nach Hauſe reiſten; dann ein Seemann von Hydra, der auf der Corvette Maximilian, die vor Patras liegt, diente und aus ſeinem Urlaub wieder auf die Station zurückkehrte, und endlich ein fränkiſch gekleideter Knabe, geſetzt und freundlich, der ſtatt eines Hofmeiſters eine alte, ſehr beſorgte Zofe bei ſich hatte. Da die Schiffsleute und die reiſenden Matroſen, die als Männer vom Fache auch nicht feiern wollten, am Ruder arbeiteten, ſo waren wir Beide die einzigen Unbeſchäftigten — die Zofe nähte — und wurden daher bald bekannt.

Der junge Reiſende hieß Ariſtodemos, war ein Schüler des Gymnaſiums zu Patras und kam jetzt von Ägina, ſeiner Heimath, wo er eigens berufen eine Woche zugebracht hatte, um bei der Hochzeit einer Schweſter zu ſein. Er dachte nun, nachdem dieſe ſchönen Tage vorüber, ſchon wieder mit Vergnügen an ſeine Bücher in Patras und wünſchte ſich ſehnlichſt eine kurze Überfahrt. Es liege ihm, ſagte er, gar viel daran, etwas zu lernen, denn in wenigen Jahren dürfe er nach Europa gehen, und da ſei es nothwendig, daß man ſchon etwas Tüchtiges verſtehe. Wir plauderten ein paar Stunden über dies und jenes. Ariſtodemos ſchien für ſeine Jahre ſehr gut unterrichtet, voll Lernbegierde und Freude an ſeinen Wiſſenſchaften, dabei artig und fein — kurz in ſeinem ganzen Weſen ein vollgültiger Zeuge für die Bildſamkeit und das edle Streben der helleniſchen Jugend.

Unterdeſſen waren wir nur langſam weiter gediehen. Der Wind hatte ſich ſtückweiſe erhoben, um nach kurzem Wehen immer wieder zu verſchwinden. Mittag war ſchon vorüber, und wir hatten kaum das Vorgebirge von Olmiä hinter uns. Der Abend kam heran, und da ſtanden wir an der Bai von Choſtia, in der wir nun vor Anker gingen, weil bei dem matten Zuge in der Nacht doch kein erhebliches Fortkommen zu erwarten war.

Die Bai von Chostia liegt auf dem rumeliſchen Ufer, im Gebiete des alten Böotiens, und iſt ein geräumiger und ſicherer Zufluchtsort für gefährdete Schiffe. Berghöhen von den ſchönen Formen ſüdlicher Himmelsſtriche umſchließen die Bucht. Ihre dichtbewaldeten Halden ſtachen damals gegen die Lüfte, die im Abendfeuer ſtrahlten, tiefdunkel ab. Über den Höhen im Winkel der Bai ſtieg eine ragende, mit Schnee bedeckte Alpe auf, deren weißen Schleier finſtere Rieſenfichten durchbrachen. Es war der Helicon, der gefeierte Berg, der quellenreiche, fruchtbare, milde, den die Haine der Muſen beſchatten, auf dem keine ſchädliche Pflanze gedeiht. Bald begann der Mond ſeinen eiſigen Scheitel mit Silber zu übergießen.

Unten in der Bucht entſtand nun große Regſamkeit. Die Braccera traf da auf mehrere andere Fahrzeuge ihrer Art, von Galaxidi, Voſtizza und Miſſolungi; auch zwei kleine Brigantinen lagen hier vor Anker. Lauter Zuruf und freudige Begrüßungen feierten unſere Ankunft, dann ſpannen ſich nähere Beredungen an, und zuletzt wurde ein kleiner Bazar eröffnet. Die andern Fahrzeuge hatten ſich nämlich des Tags über auf den Fiſchfang verlegt und einen beträchtlichen Vorrath zuſammengebracht. Eines führte auch ein paar Fäßchen Cephalonier mit ſich, und wir hatten nur trocknes Brot und etwas ſchlechten Wein an Bord, ſo daß uns dieſe Aushülfen ſehr erfreulich waren. Jeder kaufte nun, von dem kleinen, feinen Ariſtodemos an bis zu dem großen, lümmelhaften Bruder des Capitäns. Der Lärm war nicht geringe, allein die fremden Schiffer hielten ihre Waare ſo niedrig, daß kaum ein voller Thaler umgeſetzt wurde. Nachdem die Geſchäfte geſchloſſen waren, machten unſere Leute auf einer erhabenen Felſenplatte am Ufer ihr Feuer an, ſetzten die Keſſel auf und kochten. Dann begann im hellen Mondenſchein das Abendeſſen, aus dem Keſſel in den Mund, das der Cephalonier weſentlich erheiterte. Nach dem Mahle aber ſetzten wir uns an Bord ringweiſe zuſammen, um der langen Nacht durch Geſpräche einige Stunden abzuziehen, denn die Luft war, da ſich kein Windchen mehr regte, lauer

geworden, als ſie am Tage geweſen, und lud zu ſolchen Unterhaltungen ſchmeichelnd ein. Wie im Vaterlande zur Sommerzeit an warmen Abenden der müde Bürger und ſeine wackere Ehewirthin nach Sonnenuntergang ſich auf der Sommerbank vor der Hausthür niederlaſſen, um zu ruhen und über die Ereigniſſe des Tages zu plaudern, und wie dann der Nachbar und die Nachbarin ſich gaſtlich einfinden und dem Geſpräche weitern Umfang und frohere Haltung geben, ſo ſaßen auch wir auf Taubündeln, Ankern, Ballen und Kiſten umher und ſchwatzten, und die guten Freunde von den andern Bracceren kamen zu ihren Freunden auf unſerer Braccera, vergrößerten die Geſellſchaft und vermehrten durch die mitgebrachte gute Laune unſere Heiterkeit. Ich ſaß in einem Kreiſe, der einen jungen Miſſolungier umlagert hatte und in ſtiller Spannung die Geſchichte ſeiner Abenteuer anhörte. Er erzählte, wie er bei dem Falle ſeiner Vaterſtadt von den Türken gefangen genommen und übers Meer verkauft, wie er im vordern Aſien als Sclave herumgeworfen worden, und wie er endlich einem verhaßten Herrn in Smyrna durch Liſt entkommen und mit Hülfe eines fränkiſchen Griechenfreundes ſein freies Vaterland wieder betreten habe. Die Erzählung war lang, aber voll überraſchender Wechſelfälle und nahm die Zuhörenden durch die Züge von Kaltblütigkeit und beſonnenem Muthe, mit denen manche ſchreckende Gefahr beſtanden war, mächtig für den Erzählenden ein. — Kaloxímeroma hieß es endlich und die Freunde und Nachbarn trennten ſich.

Als ich nun auch zur Ruhe gehen wollte und mich anſchickte, in die Cajüte hinunter zu ſteigen, hörte ich von unten herauf ein ſehr vernehmliches Schnarchen.

Da liegt einer auf meinem Lager, polterte ich unwillig den ſanften Vetter des Capitäns an; ſag ihm, er ſoll herauf kommen.

Ihr braucht Euch nicht zu ärgern, mein Herr, erwiederte der Angepolterte freundlich, es iſt der Capitän, mein Vetter; da unten iſt ſeine Schlafſtelle.

Ei, wie ſchön, brummte ich dagegen, und wo wird denn Der ſchlafen, der die Cajüte gemiethet hat?

Auch da unten, lieber Herr, verſetzte der Andere noch freundlicher, ſteigt nur hinunter; der Capitän wird Euch nicht beengen. Euer Platz iſt frei.

Ich konnt' es kaum denken, aber es war wirklich ſo. Im Scheine der matten Lampe, die vor St. Nicolaus brannte, erſah ich, daß mein Mantel noch in derſelben Art ausgebreitet war, wie ich ihn des Morgens hingelegt hatte. Der ganze Boden der Cajüte war frei, der Capitän aber lag auf dem Bücherbrette und ſchlief, mit der Hälfte des Körpers über ſeine Unterlage hervorſtehend, ruhig und tief und ſchnarchte laut auf.

Ich hielt nicht für gut, den Capitän zu wecken und über den Umfang meiner Rechte mit ihm zu ſtreiten, legte mich vielmehr ſtille auf meinen Mantel und bemühte mich einzuſchlafen, was bald gelang.

Andern Morgens ſtanden wir mit dem Tage auf und ruderten in nebliger Frühe aus dem Hafen hinaus. Es wurde ein langer, langer Vormittag; denn die Winde, nach denen wir uns ſchon geſtern ſo geſehnt hatten, kamen noch immer nicht. Ariſtodemos ſchlief bis weit in den Tag hinein, und ich, der träge, aber ſchlaflos auf dem Verdecke lag, beneidete ihn um dieſen Vorzug ſeiner Knabennatur. Ich verſuchte zu leſen, allein gegen die Langeweile einer Windſtille, der man ſo ruhig zuſehen muß, kommt das beſte Buch nicht auf.

Der Abend war herangekommen. Acrocorinth lag noch im Geſichtskreiſe; rechts von uns auf ein paar Steinwürfe ſtarrten die felſigen Ufer von Phocis, links, durch die ganze Breite des Meerbuſens getrennt, ſtreckte ſich die Küſte von Achaia hin. Ein ſchmaler Streif des beſten Lands, öl- und traubenreich, grünt am niedrigen Geſtade, darüber ziehen lange niedrige Hügel hin, und hinter dieſen erheben ſich die dunkelblauen tiefbeſchneiten Berge von Arcadien. Der Himmel hatte ſich mehr und mehr umwölkt. Ich ſaß neben dem endlich erwachten Ariſtodemos auf dem Verdecke und blickte mit ihm zum Zeitver-

treibe auf die Cotta'ſche Karte von Griechenland, die ich vor mir ausgebreitet hatte. Wir unterhielten uns über die beſten Grenzen, die dem jungen Reiche zu geben wären, hatten ihm einſtimmig ſchon Creta und Theſſalien zugewieſen und waren eben daran, noch weitere Abrundungen zu berathen, als plötzlich einige ſchwere Regentropfen auf das Papier ſchlugen und uns aufmerkſam machten, daß eine ſchwarze Gewitterwolke ſich über uns zuſammengezogen hatte. Wir ſprengten auseinander, er in den Schiffsraum, ich in die Cajüte. Gleich darauf erhob ſich ein ungeſtümes Sauſen; die Segel wurden unter platzendem Regen mit großem Geſchrei eingezogen, der Deckel der Cajüte zugeworfen. Nun lag ich in Nacht und Finſterniß wie begraben in einem Sarge. Ich hörte das Geräuſch des Gewitterregens, das Brauſen des Sturmes, das Toben der Wogen, und durch all dies die gellenden Stimmen der Seeleute über mir, ich empfand jeden Stoß, der unſer Schifflein hin und her warf, und konnte mich doch nicht rühren. Endlich ſpürte ich, daß es um mich her feucht wurde, und als ich taſtend an den Wänden herumlangte, fand ich, daß das Waſſer allenthalben in kleinen, dünnen Bächlein hereinquoll. Jetzt, dachte ich, geht's daran, und da ich bei meinem Untergange wenigſtens zuſehen wollte, ſo raffte ich mich auf, um aufs Verdeck zu kommen. Nun zeigte ſich's aber, daß die Öffnung durch das Hauptſegel, das auf den Deckel gelegt worden, feſt verſchloſſen war. Da nahm ich mir denn vor, meine letzten Kräfte daran zu ſetzen, um dies Hinderniß zu entfernen, und ſo keilte ich mich mit aller Gewalt zwiſchen Boden und Deckel ein, ſo daß es mir gelang, den letztern ſammt dem daraufliegenden Segel etwas in die Höhe zu heben. Dadurch hatte ich mich bemerklich gemacht, aber nicht zu meinem Vortheil, denn kaum hatten die oben „im roſigen Lichte" die geſpenſtigen Bewegungen des Deckels wahrgenommen, als ſie alle an die Öffnung herangeſprungen kamen und mir ein einſtimmiges κάθισε, κάθισε, ſetz' Dich, ſetz' Dich! zuriefen. Der muthwillige Leonidas ſprang ſogar, um das mündliche Verbot der Übrigen mit einem ſymboliſchen Act zu begleiten, mit gleichen

Füßen auf den Deckel, eine Unart, für die er aber, laut durchdringenden Geſchreis, das unmittelbar darauf ertönte, von dem Capitän exemplariſch beſtraft wurde. All dies bewog mich, von meinem Verſuche abzulaſſen und ich gab ihn um ſo williger auf, als der Lärm der Elemente bald abnahm, das Geſchrei derer, die oben herum traten, ſparſamer und die Bewegungen der Braccera geſetzter wurden, ſo daß ſich ſchließen ließ, wir ſeien um eine ſchützende Ecke oder in einen ruhigen Hafen eingefahren. Erſt nach einiger Zeit, als ich den Anker raſſeln hörte, unterfing ich mich, den Deckel wieder zu heben. Durch die kleine Spalte, die ich zu Stande gebracht, rief ich dem Hydräer, der am nächſten ſtand, und bat ihn um meine Losla ſſung. Er war es auch, der mich trotz dem Geſchrei des kleinen Leonidas, welcher mich durchaus noch in Haft behalten wollte, befreite und ans Licht gab.

Wir lagen in der Bucht von Aſpra Spitia. Zerriſſene Wolken, die die Abendſonne rothgelb färbte, hingen noch über uns. Außerhalb der Bucht ſah man die aufgeregten Wogen eilfertig vorbeirollen; um uns ſpielten die Gewäſſer nur in kleinen, hellgrünen Wellen. Rechts und links bildeten weit vorſpringende Felſenhöhen den Eingang dieſer großen Bucht. Im Hintergrunde endete der Hafen zu den Füßen eines bewaldeten Bergkegels, und über dieſem prangte wie in der Bai von Choſtia ein ungeheures beſchneites Joch. — Es war der Parnaß. An den untern Halden grünten Ölbäume, auf den höheren Abhängen niederes Geſträuch; das weiße Haupt des heiligen Berges aber zierten ſchwarze Föhren. Die wechſelnden Tinten des Raſens am Ufer, der Büſche und Bäume, die rothen Ablagerungen des Geſteins, die ſmaragdene Fluth und der eiſig glänzende Parnaß, Alles ſchimmernd in feuchter duftiger Pracht — das gab eine unbeſchreiblich ſchöne Landſchaft.

In langem Zuge eilten wir nun Alle, der Capitän in ſeiner braunen Capote voran, die trippelnde Zofe hinterdrein, auf einem holprigen Felsweg nach Aſpra Spitia, den „weißen Häuſern“, wo wir Lebensmittel zu finden hofften, denn an

Bord war nicht einmal mehr trockenes Brot zu erhalten. Das Dörflein lag eine Viertelſtunde weit von unſerm Ankerplatze und beſtand aus niedern, rußigen Hütten, die uns Nichts darboten, als flackerndes Feuer, einige Sardellen und gute Leute. Wir niſteten uns in einer von dieſen Behauſungen ein und lagerten auf dem Boden um den Herd, der der Erde gleich war. Mir wurde als Sitz kein Lehnſtuhl, ſondern ein Schemel hingeſtellt, der aber nur aus zwei kurzen Klötzchen und einem darüber genagelten ſpannlangen Brettchen beſtand. Ein gutmüthiges, altes Mütterchen verſah die Pflichten einer Schaffnerin und ließ ſich unſer Wohlbehagen ſehr angelegen ſein. Bald praſſelte das Feuer von zugelegtem Holze noch höher auf, erhellte traulich den finſtern Raum und ſpendete wohlthätige Wärme, an der ſich das ganz durchnäßte Schiffsvolk umherkauernd labte. Schlechter Wein fand ſich nun auch vor, dagegen fehlten die Trinkgeſchirre, und eine irdene Schale ging alſo von Mund zu Munde. Als die Helle mehr und mehr zunahm, traten auch zwei albaneſiſche Bauern, die bisher unbeachtet geblieben, aus dem Dunkel. Sie nahmen ebenfalls aus einer irdenen Schale, der zweiten und letzten, die die Wirthſchaft aufzuweiſen hatte, ſtill und friedlich ihren Abendtrunk ein.

Nachdem wir eine halbe Stunde am Feuer geraſtet, geplaudert und uns gewärmt hatten, gingen meine Gefährten hinaus, um Fiſche für das Abendeſſen einzukaufen. Die Arbaniten rückten mit einem freundlichen Kopfnicken näher an das Feuer, auf die verlaſſenen Plätze. Es waren zwei herculiſche Geſtalten, beide am Rande des Greiſenalters, kupferbraun, mit ungeheuren Naſen und einem ruhigen Ernſte in den kräftigen Zügen, beide auch von der Schulter bis zu den Zehen in weißen Wollenzeug ſo gekleidet, wie Mitro, der Sauhirt von Zachuli. Ich freute mich auf ein belehrendes Geſpräch mit dieſen rauhen, aber gutherzigen Landleuten. Um die Unterhaltung zu beginnen, fragte ich nach der Landesſitte: τί κάμετε — was macht Ihr? Sie warfen aber Beide den Kopf zurück, zogen die Augenbrauen in die Höhe und öffneten mit einem leiſen

Laute die Lippen, was eine Verneinung bedeutet. Ihr ſprecht nicht romäiſch? fragte ich weiter, und auf dieſes wiederholten Beide dieſelbe Bewegung, wobei der eine noch ein halblautes Ὄχι — Nein — ertönen ließ. Zu reden war da alſo nicht viel. Wir beſchränkten uns darauf, einander mit wohlwollenden Blicken anzulächeln, bis der ältere von den Beiden mir ſeine friſch gefüllte Schale überreichte. Πίε, Trink! ſagte er dabei mit tiefer Stimme und klopfte mir ermunternd auf die Schulter. Ich trank und bot meine Hand hin, die derb geſchüttelt wurde. Dann füllte ich auch meine Schale, kredenzte ſie einem nach dem andern und ſprach: Πίε, πίε! — Trink, trink! waren ſo die einzigen Worte, auf denen unſer ſprachlicher Umgang beruhte, und wir benutzten ſie wohl deswegen auch deſto öfter.

Endlich kamen die Andern mit einem Topfe voll erhandelter Fiſche herein und ſetzten ſich wieder Alle um das Feuer. Einzelne Sardellen wurden auf die Gluth gelegt, dann in Salz getaucht und als Vorſchmaus verzehrt — denn das eigentliche Abendeſſen ſollte auf der Braccera ſelbſt gehalten werden. Als Gegenehre für ihr zuvorkommendes Zutrinken wartete ich nun auch den Albaneſen mit etlichen Sardellen auf, die ſie dankend annahmen. Dann zogen wir Alle weiter. Ich beurlaubte mich noch mit einem freundlichen Πίε von meinen Bauern, und der eine klopfte mir wieder auf die Schulter und ſagte mir ebenfalls ein herzliches Πίε zum Abſchied.

Der Mond leuchtete uns auf dem ſchwierigen Pfade und wir kamen glücklich wieder an Bord. Nun begannen die Zurichtungen zum Abendeſſen. Während auf der Kieslage, die im Raume ungefähr eine Spanne tief aufgeſchüttet war, Feuer angezündet wurde, ſuchte Leonidas, mit einem Meſſer bewaffnet, in den Gebüſchen am Ufer nach weiterem Brennholz und warf uns zuletzt etliche Zweige an Bord, denen er ſelbſt watend nacheilte. Bei dieſer Gelegenheit war es, daß er ſeinem lieben Oheim mit dem Stierhals, der ſich gerade an der Stelle des Schiffsrandes, an welcher der Junge heraufklettern wollte,

hingeſtreckt hatte, einen mit beiden Händen gefaßten ſalzigen Waſſerſtrahl über Haupt und Rücken ſchleuderte. Der Oheim zögerte, ſo aufgefordert, zwar nicht, ſeinem Neffen Platz zu machen, allein kaum hatte dieſer den Fuß aufs Verdeck geſetzt, als jener ihn bei den Ohren in die Höhe hob und unter unendlichem Gelächter der Zuſchauer ſo lange hin und her drillte, bis der Knabe vor Schreien blau wurde und der Capitän ſelbſt als Vermittler auftrat. Dimitri ſchürte während deſſen das Feuer und ſtellte den Keſſel mit den Fiſchen daran. Wir ſetzten uns Alle um die Flamme herum, jeder ſo zuſammengezogen als möglich, rieben uns von Zeit zu Zeit den Rauch aus den Augen und warteten ungeduldig auf die erſten Blaſen, die das ſiedende Waſſer werfen würde. Endlich fing es zu ſprudeln an, und bald darauf erklärte Dimitri die Fiſche für geſotten, nahm den Keſſel heran, warf die größern Feuerbrände über Bord und überſchüttete den Reſt der Gluth mit Kies. Nun begannen wir, mit Meſſern oder mit den Fingern, je nach den Umſtänden des Einzelnen, die Fiſche herauszuholen. Ein paar Citronen, die herumgereicht wurden, träufelten ihre ſaure Würze auf unſer Abendeſſen, und endlich fand ſich auch, daß Wein vorhanden war, den der Capitän von Aſpra Spitia mitgenommen hatte, und jetzt, unſere Fröhlichkeit gewahrend, preisgab. Nun zechten wir noch eine gute Weile heiter zuſammen, bis der Schiffsherr ſeine Leute zur Ruhe verwies. Nachdem ſo durch ſein Machtgebot die Geſellſchaft aufgelöſt war, ging auch ich und begleitete ihn in die Camera.

Vor Tagesanbruch wurden die Anker gehoben und der Ankerplatz verlaſſen. Wieder kein Wind, nicht die leiſeſte Bewegung auf den Wellen, nicht das unbedeutendſte Zittern in den Gebüſchen am Geſtade. Eine kurze Zeit wurde gerudert, dann aber die Arbeit eingeſtellt und in ſtiller Ergebung gewartet, ob nicht der wachſende Tag eine Änderung mitbringen würde. —

Der Sonnengott war ſchon über ſeinen geweihten Berg Parnaſſos in den unbewölkten Himmelsraum emporgeſtiegen,

der Vormittag war ſchon halb vorüber — und immer noch kein günſtiges Gebläſe. Der Capitän gähnte am Steuerruder, der Bruder mit dem Stiernacken knurrte, Dimitri ſchaute ſehnſuchtsvoll hinauf an den Liakura — ſo nannte er den Schneeberg, der uns Parnaſſos heißt — Leonidas ſaß oben auf dem Maſte, wie auf einer Warte, um den kommenden Wind zu erſpähen, und ſang dabei ſo ſchön, als es ihm gegeben war; die reiſenden Matroſen lagen unten im Schiffsraum und ſchliefen, und ich rauchte eine Pfeife neben dem Capitän und plauderte mit Ariſtodemos über die alte Zeit und das Gymnaſium in Patras.

Endlich fuhr der Schiffsherr wieder gebietend empor. Das vor uns liegende Vorgebirge ſollte umſchifft und dann in der dahinterliegenden Bucht vor Anker gegangen und ſo lange geblieben werden, bis es Gott im Himmel und dem heiligen Nicolaus gefallen würde, uns gute Winde zu ſenden. Er ſprach's und die ſchlafenden Matroſen erwachten auf ſeinen Ruf, und ſeine Brüder rafften ſich auf, und die Ruder ſchlugen wieder taktfeſt in die dunkle Fluth.

Das Vorgebirge wurde mühſam zurückgelegt. Wir zogen langſam in die Bucht ein, die von dem Hafen, wo wir die letzte Nacht zugebracht, nur durch die hohe Landzunge, um die wir eben herumkamen, getrennt war. Auf deren Hals ſtand vor Altem die Stadt Antichyra. Nahe am Ufer gingen wir vor Anker.

Um die Stadt Antichyra herum wuchs in alten Zeiten die Nießwurz (Helleborus niger), deren Gebrauch allen denen gerathen wurde, die einen merklichen Anſatz zu irgend einer kleinern oder größern Thorheit — und wer hätte dieſen nicht? — durch's Leben ſchleppten. König Philipp von Macedonien ſoll einmal einem berühmten Medicus, der ſich ihm gegenüber für einen Gott ausgab, dieſes Antichyra ſehr empfohlen haben. Ich dachte daher, wie in den Alpen ſich viele arme Leute mit dem Graben des Enzians das tägliche Brot verdienen, ſo würden in dieſer Gegend auch viele Nießwurzgräber

zu finden ſein, aber es war überhaupt kein Sterblicher zu ſehen. Es ſcheint doch einen allgemeinen Fortſchritt des menſchlichen Intellects zu bedeuten, daß man dieſe Wurzel jetzt entbehren kann.

* * *

Der Capitän, die reiſenden Matroſen und Ariſtodemos verſtanden ſich alsbald zu einem Ausflug nach Aſpra Spitia, das von unſerm heutigen Ankerplatz nicht entfernter war, als vom geſtrigen. Leonidas, ſein Oheim und ſein Vetter blieben auf der Braccera, und ich verſchob den Spaziergang nach jenem Dorfe ebenfalls auf den Nachmittag; vor der Hand hatte ich mir etwas Anderes ausgedacht.

Nicht weit von unſerm Fahrzeuge entdeckte ich nämlich eine kleine Inſel, die kaum einen halben Steinwurf vom Ufer abſtand und mir in dem Augenblicke eines Beſuches wohl werth ſchien. Ich ſteckte verſchiedene kleine Bücher in die Taſche, und Leonidas brachte mich in der Barke auf das liebliche Eiland. Ein großer Haufe übereinandergethürmter Felsblöcke war der Stammhalter der kleinen Inſel. Darum hatten ſich mit der Zeit einige Ellen Erdreich angelegt, und darauf wuchs kurzes Gras, zum weichen Lager. Die Steinblöcke waren ſo geſchichtet, daß die höheren über die untern hervorragten und ein Schutzdach bildeten, deſſen Saum mit üppigem Geſträuche verziert war. Unten am Fuße des Geſteins grünten auf beiden Seiten volle Myrtenbüſche, und ſo entſtand in der Mitte eine wohlbelaubte Grotte, die ſich gegen die Bucht und gegen das hohe bewaldete Vorgebirge hin öffnete. Die Ausſicht war nicht weitreichend, aber überaus anmuthig und — poetiſch. Mir wenigſtens wollte es ſo bedünken, denn als ich in der Grotte mich niederſtreckte und auf die Berghalde hinüberblickte und dort die Lämmer weiden ſah und ihr fernes Blöken herüberhörte über die tiefe Bai, da fiel mir, als ſei ſie an dieſer Stelle gedichtet, die ſchöne Strophe ein, die bei Theocrit Daphnis ſingt, der Hirt am Ätna:

Nicht des Pelops Land und nicht die Schätze des Crösus
Wünschte ich mir, noch auch schneller zu sein als der Wind;
Doch unter diesem Fels will ich dich küssen und singen,
Weidende Lämmer vor uns und das sicilische Meer.

Diese Verse kamen mir nun noch schöner vor, als sie mir bisher erschienen waren, und deswegen sang ich sie laut und freudig hinaus über das Meer und gegen die Lämmer zu, die ferne drüben am Vorgebirge weideten, und dazu jodelte ich auch, so weit es gelingen wollte, zur Verherrlichung des antiken sicilischen Alpenliedes, und war voll bucolischer Wonne.

Hierauf nahm ich mir vor, auch etwas zu lesen, und griff deswegen in die Tasche. Don Juan kam heraus, und wenn ich's dabei belassen wollte, was hätte ich in dieser Grotte, bespült von den griechischen Wässern, auf einem hellenischen Eiland anders lesen sollen, als die wunderschöne Geschichte von der glücklichen und so unglücklichen Chädi, dem Mädchen von der Cyclade, mit dem Piratenvater und dem spanischen Geliebten?

Als ich damit zu Ende war — es dauerte aber geraume Zeit, denn je schöner die Strophen wurden, desto länger blieb ich daran hängen — als ich nun aber damit zu Ende war, so zog ich Childe Harold heraus und las den Ausgang des zweiten Gesanges, diese Verse, die dahin fließen wie das Blut des sterbenden Fechters aus der Herzwunde, im purpurrothen Schwalle. So hat noch Keiner von Griechenland gesungen, und wird's auch Keiner mehr, von Griechenland und von der Heimkehr ins Vaterland, wo der Dichter Nichts mehr findet, als fresh cause to roam.

Ich konnte das Buch nicht zuschlagen, wenn ich auch nicht mehr darin lesen wollte, aber ich spann fort an dem Faden und überdachte die beiden herrlichen Jahre, die mir hier vorübergegangen in the bright clime of battle and of song, und erinnerte mich an manchen schönen Tag, den ich im Peloponnes verlebt oder im Lande Attica oder auf den griechischen Inseln, an manchen frohen, auch an manchen weisen Freund, der dieselben Wege mit mir gewandelt, und dann eilte ich vor-

aus und dachte mich in den Wald bei Fürſtenried, wo man zum erſten Male die ſchwarzen Frauenthürme von München ſieht — und zuweilen rechnete ich auch, wie lang es hergehen könne, bis ich das ſonnenhelle Griechenland wiederſehen würde und den ewigen Pontus.

So war es Abend geworden. Ich rief nach der Barke; Leonidas löſte ſie los und kam dahergerudert. Der Schnabel des Boots ſtieß ſchon faſt ans Land, und ich war eben daran hineinzuſteigen, als der Junge ſein Ruder in den Kiesgrund ſenkte und alſo zu reden anfing:

Geduldet Euch noch ein wenig, wohlgeborner Herr!*) — Denn mir iſt eben noch zur rechten Zeit eingefallen, daß Ihr dieſen Dienſt wohl kaum umſonſt von mir begehren werdet, und ſo wollte ich Euch denn doch zuvor fragen, wie Ihr mich etwa für die Überfahrt zu beehren gedenkt.

Wenn ich dieſe Gefälligkeit bezahlen ſoll, ſo will ich Dir fünf Lepta geben, Leonidas.

Fünf Lepta, wiederholte der junge Fährmann, fünf Lepta — die Belohnung wäre nicht zu verachten, namentlich wenn man bedenkt, daß die Entfernung von da, wo Ihr gegenwärtig noch ſtehet, bis auf die Braccera ſehr geringe iſt und kaum einen Steinwurf beträgt. — Allein ſeid großmüthig — gebt zehn Lepta! — ich bin jetzt gerade zehn Jahre alt, und da mir der Allmächtige in ſeiner Gnade zehn Jahre geſchenkt hat, ſo könnt Ihr mir wohl in Eurer Großmuth zehn Lepta ſchenken; für jedes Jahr ein Lepton; 's iſt gewiß nicht zu viel.

Nun, alſo zehn Lepta — komm näher —

Leonidas hatte unterdeſſen, um ſeinen Bitten mehr Nachdruck zu geben, die Barke mit jedem Satze, den er ſprach, weiter hinausgeſchoben. Nun führte er ſie wieder näher an das Ufer; ehe ſie aber ſprunggerecht war, hob er neuerdings an:

Nun ſtehen wir alſo auf zehn Lepta, wohlgeborner Herr!

---

*) ἡ Εὐγενεία σας, Εὐγενέστατε, Euer Wohlgeboren, Wohlgeborenſter! mit der zweiten Perſon der Mehrzahl, erſetzen unſer „Sie".

Nun meinte ich freilich gerade vorher noch, eine Beehrung von zehn Lepta für die Überfahrt würde Eurer Großmuth eben ſo wohl anſtehen, als meiner Beſcheidenheit; allein wenn man bedenkt, daß Ihr hier auf einer einſamen Inſel verweilet, wo weder menſchliche Wohnungen, noch Äcker, noch fruchttragende Bäume, noch ſüßes Quellwaſſer zu finden ſind, daß Ihr ſohin einem ſichern Hungertode preisgegeben wäret, wenn Euch Leonidas und ſeine Barke nicht zu Hülfe käme, wenn man dies Alles bedenkt, ſo ſind zehn Lepta — Ihr ſeht es ſelbſt ein — wahrlich keine hinreichende Vergeltung für Euren Lebensretter!

So nimm eine Viertelsdrachme, und laß die Barke ans Land!

Das wird gleich geſchehen, erwiederte Leonidas mit einem ſchlauen Lächeln, wenn wir uns nur einmal verſtändigt haben — allein wir ſind noch nicht ſo weit, denn da ſich Eure Freigebigkeit ſo gerne herbeigelaſſen hat, mit einem Wurfe gleich mehr als das Doppelte des letzten Angebots zu verſprechen, ſo wäre es grundloſes Mißtrauen, wenn ein armer Schiffsjunge nicht hoffen ſollte, Ihr werdet noch einen kleinen Schritt weiter thun und vielleicht abermals das Doppelte ausſetzen. Schenkt mir eine halbe Drachme — das iſt zehnmal ſo viel, als Ihr gleich zuerſt verſprochen habt, und ſo kommt die Beehrung wieder in Einklang mit meinem Lebensalter. Für jedes Jahr fünf Lepta — 's iſt gewiß nicht zu viel.

Alſo eine halbe Drachme! — Damit aber ſoll's zu Ende ſein.

Leonidas machte zum Schein einige Anſtrengungen, näher zu kommen, und ſprach dabei:

Alſo eine halbe Drachme, wohlgeborner Herr, nicht wahr! ein niedliches Stückchen Geld — allein wenn man bedenkt — —

Er ſprach aber nicht mehr weiter, denn der Handel nahm mit einem Male eine andere Wendung. Während der letzten Worte hatte ſich nämlich der unvorſichtige Knabe vermeſſen, das Ruder neckend ganz nahe in den Grund zu ſtoßen, und dieſen Augenblick benutzte ich, um mich ſchnell zu bücken, ſeine Waffe unten zu packen und an mich zu reißen. Dabei fiel ich

denn freilich bis an die Kniee ins Waſſer, hatte aber die Genugthuung, auch meinen Gegner auf der andern Seite überſtürzen und faſt mit dem ganzen Oberleibe in die bittre See tauchen zu ſehen. Seine Händchen mußten tief in den Schlamm geſtochert haben, auch ſein Angeſicht dem ſeichten Grund ſehr nahe gekommen ſein, denn als er ſich wieder zurechtgeſtellt, waren erſtere bis an die Ellenbogen beſudelt und über letzteres lief eine flüſſige Schicht von grüngelben Stoffen, ein Anwurf, den er wohl etwas unbehaglich finden mochte, denn er hatte kaum das Gleichgewicht wieder errungen, als er ſich eifrigſt zu ſäubern begann. Ich ſchaute ihm ſchadenfroh zu, mußte aber hellauf lachen, als der Schelm endlich, nachdem Geſicht und Hände wieder rein waren, mir ganz dreiſt und ſcheinbar unbefangen zurief:

So kommt einmal herein, und zögert nicht ſo lange!

Aber das Fährgeld? ſagte ich, wir ſtanden auf einer halben Drachme, und du warſt damit noch nicht zufrieden.

Ach, entgegnete Leonidas, das war nur, damit wir etwas zu reden hatten. Kommt herein!

Was gibſt Du mir aber, wenn ich Dir mein Ruder leihe?

Der Spaß nimmt ein übles Ende, — ſagte der Junge, ſich hinter den Ohren kratzend. Seid verſöhnlich, lieber Herr! Es war ſo böſe nicht gemeint.

Die Geſchichte endete, wie zu erwarten, damit, daß ich mich einſetzte. Um aber weiteres Ärgerniß zu verhindern, führte ich ſelbſt das Ruder, wobei ich den Kleinen mit ſeinem zu Verluſt gegangenen Fährgeld weidlich neckte. Er machte zwar eine fröhliche Miene, als käme es ihm darauf gar nicht an, aber zuletzt konnte er doch eine aufrichtige Freude nicht verbergen, als ich ihm ſagte, er ſolle, was ich verſprochen, erhalten, freilich erſt in Patras, aber dann auch dreifach, wenn er ſich bis dahin gut aufgeführt hätte.

Bald darauf ging ich mit Dimitri, um den Capitän in Aſpra Spitia abzuholen. Wir ſchritten über den niedern Hals des Vorgebirges, das wir in der Frühe umſchifft hatten, und

erfreuten uns auf ſeiner Höhe an der Ausſicht über die beiden Buchten, die von Aſpra Spitia vor uns, und die ungenannte, in der die Braccera lag, hinter uns, die beide von waldigen Höhen, die ſich in ihnen ſpiegelten, überragt und ſcheinbar eingeſchloſſen, den dunkeln, myſtiſchen Gebirgsſeen in den Alpen glichen.

In Aſpra Spitia ging's nicht anders zu, als des Tags vorher, nur daß die gemüthlichen Albaneſen fehlten. Der Capitän ſaß in behaglicher Ruhe an dem Herde, um den wir uns am vorigen Abend gelagert hatten, rauchte ſeine Pfeife und warf von Zeit zu Zeit eine gebratene Sardelle in den Schlund. Die alte Schaffnerin trippelte wieder freundlich um uns herum, immer bereit, jedem beſcheidenen Wunſch entgegen zu kommen. Ich ruhte wieder auf dem einfachen Urſchemel, zündete ein Tſchibuki nach dem andern an und plauderte mit dem Schiffsherrn von ſeinen Fahrten und von ſeiner aufblühenden Vaterſtadt Galaxidi, wo er am andern Tage einzulaufen gedachte, wenn nicht Wind und Wetter ſich merklich beſſern und uns weiter treiben würden. Dimitri kauerte daneben, war etwas abweſend und ſchob nur dann und wann, wenn er ein Schlagwort hörte, das ihn beſonders anſprach, eine gutgemeinte Bemerkung dazwiſchen. Ariſtodemos war geſprächiger und ließ in ſeinen gelegentlichen Äußerungen einen reichen Schatz von Notizen über vaterländiſchen Handel und Schifffahrt durchblicken. Die Matroſen hatten ihren Platz vor der Thüre auf Steinblöcken, die da herumlagen, und nippten Raki.

So blieben wir ſitzen, bis es dunkel geworden, und dann gaben wir der guten Wirthin eine gute Nacht und gingen auf die Braccera zu ſchlafen.

17.

Von Aſpra Spitia nach Patras.

Es war ein heller Morgen, an dem wir wieder erwachten. Die Bucht lag ſtill und ruhig da — kein Lüftchen kräuſelte die glatte Fläche. Der Anker war gehoben, das Schiffsvolk, nicht am beſten gelaunt, begann die Ruder zu rühren, und ſo kamen wir langſam vorwärts. Die Mittagszeit nahte ſchon, als wir aus dem Buſen von Aſpra Spitia in die Gewäſſer des corinthiſchen einliefen.

Um Mittag erhob ſich ein leichter Wind aus Südoſt. Er war nach der langen Entbehrung ſo willkommen, wurde ſo herzlich begrüßt, wie ein verloren geglaubter Freund. Elias ſchmiß zuerſt ſeine Waffe weg, die Übrigen folgten ihm. Das Segel fing an ſich ſanft zu blähen, und ſo zogen wir mit allmälig wachſender Schnelligkeit an den Küſten von Rumelien hin. Wir waren nahe genug, um alle Abwechſelungen der Ufer wahrnehmen, um aus der Schönheit der größern Umriſſe auch die kleinern Reize herausfinden zu können. Vom Daſein der Menſchen waren wenige Spuren — zuweilen ein Kirchlein auf einem Vorgebirge, ein Chan an einem Landungsplatze, oder ein paar kaum bemerkbare Lehmhütten in einer verſteckten Bai; aber dafür zeigten ſich bald jäh abſpringende Felſen, den Schopf mit wallenden Baumkronen bekränzt, die Mitte von Adlern umkreiſt, den Fuß von der rauſchenden Brandung beſpült; dann wieder ſchöne Berghalden, für Wein und Ölbau geſchickt, immer höher und höher über einander geſtaffelt, bis die letzten Terraſſen im rumeliſchen Gebirgsſtock ſich verloren; zuweilen lange Lagerungen von kahlem Geſtein, mit Büſchen nur ſpärlich durch-

wachſen — und zuweilen auch tief eingerundete ſtille Thäler, um ſichere Buchten ſich legend, von glitzernden Bächen bewäſſert, mit vollem Laubſchmuck geziert — hohe beſchneite Berghäupter ſtanden dahinter, mächtig und prächtig wie greiſe Kaiſer.

So oft ich vom Rande des Schiffleins herab in ſo eine liebliche Wildniß, ſo ein verlaſſenes Paradies hineinblickte, dachte ich an die Coloniſation und träumte vor mich hin über das Glück, das ſie, von treuen, liebevollen Händen geleitet, dieſem Lande bringen könnte. Was wäre es für eine ſchöne Zuthat zum jungen Reich, wenn in dieſen herrlichen Thälern aus der Mitte grünender Fluren, zwiſchen blühenden Obſtgärten hervor, reinliche deutſche Bauernhäuſer, freundlich grüne Kirchthürme ſpitzten, wenn von den ſonnigen Berghalden herab der Fleiß der Winzer blinkte und von den üppigen Matten her harmoniſches Heerdengeläute ertönte? Euch, wanderluſtige Schwaben, hatte ich dabei vor Allem im Sinne, und wenn ihr euch einmal an dieſen Küſten niedergelaſſen, wie wär's da dem deutſchen Reiſenden ſo heimiſch in den Ländern Böotien und Phocis an der corinthiſchen See? — Da würde er von einer Niederlaſſung in die nahe andere pilgern, von Neuſtuttgart nach Neureutlingen, von Neureutlingen nach Neuulm und ſo fort, bis er das ganze griechiſche Schwabenland ausgekommen, und überall ſchwäbiſche Bauernmädchen getroffen — unter allen Bauernmädchen dieſer Erde die liebenswürdigſten — ſchlendernd auf dem ſchmalen Wieſenpfad, erntend auf den goldenen Feldern, ſingend, ſpinnend in den hellen Stuben, oder fröhlich tanzend um den neugeſetzten Maibaum. — Da würde er in reichen Dörfern die glücklichen Apöken wiederfinden, ſtattlicher und behäbiger als zu Hauſe, aber ehrlich und bieder wie dort. Und die herrlichen Weine, die uns die helleniſchen Schwaben ſchenken würden! Was gäbe ein claſſiſch gebildeter Zecher dafür, wenn er in einem deutſchen Dörfchen am Fuße des Parnaſſes in den kühlen Hallen des ſchwarzen Adlers oder des goldenen Leuen zukehren und den feurigen Parnaſſier, halb ſo wohlfeil und nochmal ſo edel als den beſten Burgunder, aus

tiefen Humpen ſchlürfen könnnte? Und dann, was würden die jungen Schwaben in dieſen ſeligen Geländen für ſchöne Lieder ſingen?

In der That muß es Einem leid thun, daß Griechenland für die deutſche Auswanderung ſo ganz verſchloſſen iſt, und um ſo mehr, als das Volk ſelbſt einem ſolchen Zuwachſe nicht abgeneigt erſcheint. Die Zeitungen freilich ſprachen im Jahre 1834, als von einem Coloniſationsgeſetz die Rede war, zumeiſt dagegen. Das Land ſollte wüſte liegen, bis einmal die Griechen, ihre Kinder und Kindeskinder ſo viele Hellenen erzeugt hätten, daß das Königreich voll würde. Sie waren der Meinung, durch ausländiſche Anſiedelungen könnte die Race und der Volkscharacter verdorben werden. Sie müſſen dabei vergeſſen haben, daß ſchon Römer, Slaven und Türken, Franzoſen und Italiener Jahrhunderte lang unter ihnen gehauſt, daß noch Hunderttauſende von Albaneſen unter ihnen wohnen, ohne daß ſie ſchädliche Einflüſſe auf das Blut oder den Nationalcharacter verſpüren wollen, denn hier hat Herr Profeſſor Fallmerayer ſich noch keine Anhänger erworben. Ein oder das andere patriotiſche Blatt gab den gutgemeinten Rath, man ſolle, um einerſeits den von den deutſchen Colonien zu befürchtenden Nachtheilen zu entgehen, andererſeits aber doch Einwohner in das Land zu bringen, den etwa überflüſſigen Boden den erwarteten Stammes- und Glaubensgenoſſen aus der Türkei zuwenden. Aber der Sultan läßt ſie ja bekanntlich nicht offen ziehen, weil er auch nicht ganz allein in ſeinem ausgeſtorbenen Lande ſein will, und wenn ſie nur ſo einzeln entſchlüpfen, wie Odyſſeus unter dem Widderbauche ſeinem Cyclopen, wo doch nur eine Völkerwanderung ausgeben möchte, ſo wird auch dieſer gute Rath zu nichts Erſprießlichem führen. Ein anderes unbefangenes Journal, das die Sache in Erwägung zog, war der Meinung, die Coloniſten aus Deutſchland taugten nicht für Griechenland, weil ihr Naturell von dem helleniſchen zu verſchieden ſei. Wenn man in der Sache etwas thun wollte, ſo müßte man Anſiedler aus den näher gelegenen Ländern, aus

Italien und Illyrien herbeiziehen — als wenn die Uskoken, Morlakken und die Montenegriner oder die Banditen aus den Abruzzen den Griechen geiſtesverwandter wären, als der ehrliche deutſche Landmann! — Der griechiſche Patriotismus liebt es aber zuweilen, ſich recht ſeltſam zu äußern.*)

Doch genug hievon. Den Kopf voll Schwaben, voll Parnaſſier und Lieder, ſtieg ich, als die letzte Röthe am Abendhimmel verglommen war und meine Thäler in ſchwarze Nacht verſanken, in das Lager hinab. Der Capitän kam diesmal nicht auf ſein Bücherbrett, denn der Wind, wenn auch ſchwächer als während der Tageszeit, blies noch immer günſtig, und deswegen ſollte die Braccera die ganze Nacht unter Segel bleiben, und der Schiffsherr hatte ſich ans Steuerruder geſetzt.

Ich entſchlief, aber nach ein paar Stunden erwachte ich wieder. Da hörte ich die Wellen draußen munter um das galaxidiſche Fahrzeug quirlen, und dies ſchien mir ein gutes Zeichen. Ich wurde neugierig, nach unſerm Laufe zu ſehen, zog den Mantel um mich und kletterte aufs Verdeck. Das hatte ein erfreuliches Anſehen! Wir ſchoſſen mit vollen Segeln beim Mondenſchein und im hellaufpfeifenden Nachtwind durch den Boghaſi, die Meerenge zwiſchen Peloponnes und Feſtland. — Die Wäſſer rauſchten ſo muthig, die corinthiſchen Wogen brauſten drängend und treibend hinter uns drein, um uns eiligſt den joniſchen zu überantworten; die ſchwellenden Segel flüſterten ganz heimlich und die Maſte knurrten ſo behaglich, wie geſtreichelte Katzen; die Bruſt der Braccera aber ſchleuderte in ihrem Eifer mächtige Güſſe von Schaum um ſich. Der Capitän ſang ſelbſt ſein Tragudi, Leonidas lag, in ſeine Capote gehüllt, ihm zu Füßen und ſchlief, Dimitri aber zog mich zu ſich hin und erklärte mir leiſe, um ſeinen Bruder nicht

*) Die deutſche Coloniſation in Griechenland iſt eine obſolete Theſis. Als man das Land näher kennen lernte, fand man, daß die fruchtbaren Streifen gar bald nicht mehr ausreichen würden für die Autochthonen, die ſich jährlich vermehren, und jetzt iſt die deutſche Einwanderung ganz und gar eingeſtellt und beſeitigt.

irre zu machen, das Land von Morea und Rumelien, wie es um uns her ſichtbar war. Links zeigte er mir die Corinthengelände von Voſtizza, und an ihrem äußerſten flachen Auslaufe wurden gerade über dem Waſſerſpiegel die weißen Linien von Rhion, dem Schloſſe von Morea erkenntlich; rechts war das ſchlachtberühmte Lepanto zu entdecken, ein verfallenes Bergſtädtchen, deſſen graue Mauern an ſteilem Abhange hinaufranken.

Da iſt auch noch ein Schatz begraben, den künftige Zeiten heben mögen; denn in der Tiefe des Hafens von Naupactos liegt nach dem Glauben des Volkes ein Haufen von Edelmetall und Koſtbarkeiten, die mit vielen Millionen Thalern nicht aufgewogen werden können*). An der weit vorſtehenden Spitze des Feſtlandes ſteigt, gebietender als ſein Nachbar auf der Gegenſeite, das feſte Schloß von Rumelien, Antirrhion empor.

Von dieſen Schlöſſern hinweg ziehen ſich die beiden Ländergebiete in raſchem Ausbuge das eine nordwärts, das andere ſüdwärts. Die Küſten wurden undeutlicher, neblig, bald ganz unkenntlich. Es war Nichts mehr zu ſehen, der Wind blies immer kälter — ich ging wieder hinab, um zu ſchlafen.

---

*) Dieſe Sage mag wohl auf der Meinung beruhen, daß die Schlacht von Lepanto, welche übrigens in der Gegend der echinadiſchen Inſeln ſtattfand, wirklich unter den Mauern der Stadt, von der ſie den Namen erhalten, geliefert wurde, und ſofort ſind aus den damals verſunkenen Galeeren wohl lauter Goldklumpen geworden.

18.

Ankunft in Patrás.*)

Am frühen Morgen warfen wir die Anker auf der Rhede von Patras mitten in einer prächtigen Rundſicht. Gegen Mitternacht weit und breit ſtarren die zackigen Kämme der beſchneiten Gebirge Rumeliens; ihre ſteilen Abfälle beſpült das Meer. Auf dieſer Seite ſieht man auch die Mauern und die Thürme von Naupactos, das Caſtell von Antirrhion, und gerade Patras gegenüber, jenſeits der dunkeln Fluth, ſtehen zwei ungeheure trotzige Felſenjoche, Chalcis und Taphiaſſos, auf denen vor Zeiten Meleager den calydoniſchen Eber gejagt. — Gegen Weſten, weit draußen in der See, dämmern die blauen Berge von Cephalonia — gegen Mittag aber liegt klar und hell das Land Morea und die Stadt Patras. Eine lange Reihe von Gebäuden zieht am Meere hin; die übrigen Häuſer verſtecken ſich dahinter, denn die neue Niederlaſſung der Paträer liegt auf ebener Fläche. Hinter der neuen Stadt erhebt ſich eine niedere verklüftete Halde, gekrönt von der Feſte, die Wilhelm von Villehardouin gebaut, und neben dieſer liegt die halbverlaſſene alte Stadt. Dahinter ragt der hohe, fichtenbewachſene, damals ſchneebedeckte Panachaicos empor. Auf der Rhede lagen ein Dutzend Kauffahrer aus allen Meeren, von Odeſſa bis Newyork, und über dieſe hinaus zeigte mir Dimitri mit frohem Stolze die Navetta des Tombaſi. Dieſe war einſt das ſtreit-

*) Patrás ſprechen die Deutſchen, dem italieniſchen Patraſſo folgend die Griechen *αἱ Πάτραι*.

barſte Schiff der helleniſchen Marine, und iſt jetzt in ihren alten Tagen umgetauft als Corvette Kronprinz von Baiern hier in Station. Auf ihr hat Conſtantin Kanaris als Viceadmiral ſeinen Ruheposten.

Ich ließ mich ausſchiffen und fragte nach dem Major Panagis Phokás, der ein ehemaliger Pallikarengeneral und eine der erſten Bekanntſchaften iſt, die ich auf griechiſchem Boden mir erworben, ein ehrlicher, rechtſchaffener Mann. Ich wurde vor ein geräumiges Haus in der Hauptſtraße geführt. Oben auf dem Vorplatze traf ich das Pädi, das den Boden ſcheuerte, und bei dieſem erkundigte ich mich, ob der Herr Tagmatarch zu ſprechen ſei. Der Junge antwortete: die Herrſchaft und das Söhnchen liegen noch zu Bette —

Liegen noch zu Bette? Alſo ſo wohl iſt dir's geworden, biederer Panagis, dachte ich, endlich nach langem Ringen und Darben ſo wohl, daß dich die Sorgen nicht mehr vor Tage wecken, daß du ruhig mit deiner Frau und deinem Kinde die Morgenröthe verſchlafen kannſt! Es war kaum ein Jahr vergangen, ſeitdem wir in Nauplia geſchieden, und wie viele Freuden mußte dieſes Jahr dem guten Häuptlinge gebracht haben! — Ich erinnere mich noch, wie er eines Morgens mit blitzenden Augen in meine Stube trat und den Preis ſeiner jahrelangen Mühſale, den Lohn für ſein vergoſſenes Blut, ſeines Othon Brief und Siegel in hoch erhabener Hand empor hielt. Nun bin ich des Königs Tagmatarch, ſprach er in tiefer Rührung, mein Elend iſt vorüber. Bald darauf wurde er nach Patras beordert, als Commandant der künftigen Landwehr des Bezirkes.

Als ich ihn das letzte Mal ſah, ſtand er noch ganz allein auf griechiſchem Boden, denn ſein Weib und der Sprößling ihrer Liebe, die lebten in der Heimath, auf der Inſel Cephalonia, die er vor Jahren verlaſſen hatte, um ſeinen Brüdern auf dem Feſtlande in ihrem Kampfe zu helfen. Dort lebten ſie arm und dürftig, wie er bisher gelebt; aber nun hatte er ſie nach Patras geladen, und ein freundlicheres Daſein ſollte

jetzt beginnen. Damals beim Abſchiede wiederholte er mir ſo innig und ſo oft, wie ihm das Herz vor Sehnſucht klopfe, wie er kaum den Augenblick erwarten könne, wo er ſeine Theuern umarmen werde. So war ihm alſo dieſe Wonne auch geworden, denn „die Herrſchaft und das Söhnchen“ lagen noch zu Bette.

Ich will Euch melden, ſagte der Junge. Nein, laß ſie ſchlafen, erwiederte ich und wollte gehen. Bleibt doch, bat der Kleine, ich höre, es regt ſich drinnen. Es iſt der Major, der aufſteht. Er lief hinein, kam wieder heraus und verlangte meinen Namen zu wiſſen; als er darauf zum zweiten Male erſchien, da konnte ich aber an ſeinem lachenden Geſichte abnehmen, was der drinnen für eines gemacht hatte. Auf der Stelle ſollt Ihr eintreten, ſagte er lebhaft, indem er mir eine Thüre öffnete, und mein Herr wird gleich da ſein, um Euch zu begrüßen.

Ich war im Empfangszimmer. Tiſche, Stühle, Schränke, Spiegel, Sopha, und darüber das Bild des Königs — Alles ſauber und zierlich anzuſehen. Wie ganz anders war's in ſeiner Dulderkammer in Nauplia geweſen!

Da ſchritt er ſelbſt herein — im Kriegsgewand, in der hellblauen, mit ſilbernen Knöpfen und Schnüren reich verzierten Jacke, die breite ſilberne herumlaufende Borte mit der ſchmälern darunter — das Abzeichen ſeines Ranges — auf dem Kragen, in der blüthenweißen Fuſtanelle, das rothe Fes und die blaue, lange Quaſte daran auf dem Haupte.

Heiter lächelnd kam er auf mich zu, ſchüttelte mir die Hand, umarmte mich und ſagte: Wie oft habe ich Dich herbeigewünſcht, mein Freund! Nun laſſ' ich Dich aber ſo bald nicht wieder ziehen. Kaum hatte er ausgeredet, ſo erſchien auch ſeine Frau, um dem Fremdling ihren Gruß zu bieten. Ich verneigte mich. *Ἡ Κυρία σύζυγός μου*, meine Frau Gemahlin, ſprach Herr Panagis, und blickte mich hoch an, als wollte er ſagen: hätteſt du wohl je gedacht, daß es mir noch ſo gut gehen würde? Und dann trat auch ſchüchtern ſein Sohn herein. Gib' dem

Herrn die Hand, Euſtathios, das iſt ein Freund Deines Vaters! Gleich darauf kam auch ſein Vetter und Landsmann dazu, der Gensdarmeriehauptmann Petzális, ein junger tapferer Degen, der in verwandtſchaftlicher Eintracht mit dem Major zuſammen wohnte. Wir reichten uns die Hand und betrachteten uns als alte Freunde. Glücklicher Panagis! Als heimathloſen verabſchiedeten Soldaten hatte ich ihn kennen gelernt, als freudenreicher Hausvater, als hochgeachteter Tagmatarch ſeines Königs ſtand er nun vor mir! Wenn ich daran dachte, wie er in Nauplia lebte — ſelbander mit einem Leidensgenoſſen in einem Dachſtübchen, in dem er ſich allein kaum drehen konnte; wie er bei Kyr Dimitrios, dem Kafetſchis, wo ich ihn täglich ſah, vom frühen Morgen bis zum ſpäten Abend mit übereinandergelegten Beinen ſchmauchte, weil er Nichts zu thun hatte, als ſeine Sorgen auf die Weide zu führen und nachzurechnen, wie viele harte Piaſter er noch zu leihen nehmen müſſe, bis endlich ſeine Obern auch an ſein Unglück denken würden; wie er da ſaß in einem alten, grünen Wamms, um das ſich eine verblichene rothe Verbrämung zog — wenn ich ihn jetzt betrachtete, in ſeinem häuslichen Glücke, an der Seite ſeiner Penelope, von der er zehn Jahre getrennt geweſen, mit ſeinem Telemachos, Euſtathios, den er noch im Mutterleibe zurückgelaſſen und als blühenden Knaben wieder gefunden hatte, in ſeinem Kriegerſchmuck, in behaglicher Fülle des Wohlſtandes, nachdem er Kummer und Sorgen, die läſtigen Freier erſchlagen — wenn ich dies Alles zuſammenſtellte, da kam mir ſeine ganze Geſchichte vor wie eine Dichtung, und ich pries den jungen König Otto, der wie ein Gott in der Fabel dieſen erfreulichen Umſchwung herbeigeführt hatte.

Ja, in dieſe Zeiten, in die Zeiten Othon's des Erſten werden die griechiſchen Novelliſten künftiger Jahrhunderte zurückgreifen, wenn ſie hiſtoriſche Erzählungen ſchreiben wollen, wo die überraſchendſten Zuſammenſtellungen eine Wahrheit und die unerhörteſten Schickſalswendungen keine Wunder ſein ſollen; denn dieſe Zeiten ſind voll Romantik. Da werden ſie den

jungen Freiheitsmuth der wiederauflebenden Griechen ſchildern, und ihre Helden, die thatenſtolzen Capitäne von Rumelien und Morea, und die ſiegreichen Admirale von Hydra, Spezzia und Ipſara, die Ruyter und Tromp's der einſt ſeemächtigen Republik; dann ihre ſchlauen, mediciniſchen Staatsmänner, den tiefſinnigen Kolettis, der einſt Miene machte, ihr Waſhington zu werden; die todverachtenden Pallikaren und die kühnen Matroſen, jene nicht ohne alte Sünden aus dem Klephtenleben, dieſe dagegen zuweilen mit etwas Seeräuberblutſchuld behaftet. Neben dieſen dann den wackern Handelsſtand, die Leute vom Bazar, die regſamen, patriotiſchen Tuch- und Spezereihändler, Tabaks- und Orangenhöker; ferner den jungen Nachwuchs, der ſo ſchön anſetzt, die gelehrten Epheben, die begeiſterten Muſenſöhne bis herab zum ſchmucken, civiliſationsluſtigen Pädi. Dann werden die künftigen Belletriſten auch reiche Griffe unter die Fremden thun, die ſich an die Wiege des jungen Reiches ſtellten, und zunächſt unter die Deutſchen. Da müſſen die großen Geſtalten der gebietenden Herren, die nach einander das Land verwaltet, feierlich über die Bühne ſchreiten und ruhmgekrönt, denn ſie waren es, die in dem ſtürmiſchen Meere die Anker warfen und das Schifflein feſt an den europäiſchen Boden ketteten, die der verſcheuchten Demeter galant den Arm boten, um ſie auf die Fluren zurückzuführen, die ihr einſt ſo lieb geweſen, die der Cybele ausgebrochenen Kranz wieder füllten, die das discite justitiam mächtig hineinriefen in den wirren Haufen. Und dann kommen auch wir kleineren daran. Anerkannt und ehrenvoll werden die Guten und Redlichen auftreten, die ein Herz hatten zu dem Lande, die als Richter ſaßen im Areopag zu Athen, zu Chalcis in Euböa und zu Tripolis in Arcadien, die Gelehrten von Mitternacht, die die Söhne der Hellenen lehrten an der Hochſchule in der Stadt des Cecrops, die jungen Baiern um den König, die treu und fleißig in den Kanzleien arbeiteten und die Pallikarentöchter heiratheten — die tapfern Kriegsmänner, der Lieutenant von der Artillerie, der Generalcapitän der Maina wurde und dem Könige ein Heer erſparte — der

wie ein Orpheus ſtand in den Schluchten des Taygetus, und, wie die Thracier durch die Leier, ſeine Wilden durch das Commandowort vermenſchlichte — von dem auch die Enkel ſingen werden, es ſei ihm gelungen, lenire tigres rabidosque leones — der Chevauxlegers-Officier von Augsburg, der die Rebellen von Meſſenien als helleniſcher Uhlanenrittmeiſter auf das Haupt ſchlug, der treffliche Kirchmaier, der auf dem ſteinigen Poros den Cultus des Hobels einführte, die deutſchen Ingenieure, die dädaliſchen, die Hellas ſchmückten mit Gebäuden und öffentlichen Wegen, die ehrlichen Handwerker, die aus Germanien die Künſte zurückbrachten in das ehedem chryſelephantine Athen, und ſo weiter — wer kann Alle zählen, die ſich der Erinnerung werth gezeigt? Aber dann werden die künftigen griechiſchen Romantiker auch die ungeſchlachten Geſchwader der andern Teutonen aus Süden und Norden nicht überſehen, welche das hochherzige Deutſchland ausſandte, um die Wohlthaten unſerer Cultur nach Griechenland zu ſchleppen.

Mit all dieſen ſind jedoch die Fremden noch nicht erſchöpft; da iſt noch die reichſte Auswahl unter den Angehörigen der Großmächte, vom Botſchafter, dem Träger der oft ſo räthſelhaft bethätigten Theilnahme Europas, oder vom Admiral herunter bis zum Küchen- oder Schiffsjungen, und zuletzt kann der Novelliſt arabeskenartig auch die Malteſer, die Zigeuner und Mohren verwenden. Dann wird der Autor reizende Weiber auftreten laſſen und bezaubernde Mädchen, die lieblichen Irenen und Chädien, die feinen Conſtantinopolitanerinnen, oder die zarten Blüthen aus den ruſſiſchen Inſtituten in Odeſſa und von den Eingewanderten die ſchönen Frauen aus Deutſchland und aus England. Und dann dieſes Leben! Verſchwörungen, Aufſtände, Schlachten, Heldenthaten, Hochverrathsproceſſe, Kriegsgerichte, Verurtheilungen und Begnadigungen, wobei nebenher das Land ſtill und ruhig fortblüht, zunimmt an Wohlſtand und Bildung, und nur nach jeder Störung wieder ſehnſüchtiger auf Ruhe hofft. Und wie namentlich in den beiden erſten Jahren des Königthumes ſo manches Glück über Nacht erſtand!

denn da verſtellte kein Staatsexamen, keine Anciennität die Laufbahn. Mancher, der den Abend vorher ſein gebettelteſ Brot mit Thränen aß, konnte am andern Morgen ſeine Freunde zu Auſtern und Champagner laden, um ihnen mitzutheilen, daß er heute früh ganz unerwartet Oberſt oder Miniſterialrath, Areopagit, Nomarch geworden ſei. Da kann der mehrerwähnte künftige Autor als wahre Geſchichte erzählen, daß ein junger Liebender, der kaum in die zwanzig getreten iſt, ſeinem Mädchen, die ſie erſt in ein paar Frühlingen erreichen wird, die Hand gibt und ihr ein anderthalb tauſend Gulden Beſoldung mitbringt. Wenn dies die deutſchen Freier leſen, werden ihnen freilich die Augen übergehen in Wehmuth über das heimiſche Elend. Wo heirathet bei uns noch ein Jüngling eine Jungfrau in der goldenen Zeit der erſten Liebe? Rückt nicht mit jedem Decennium die Durchſchnittszahl des Hochzeitsjahres weiter und weiter hinaus? Welche Mißverhältniſſe müßten zuletzt daraus erwachſen, wenn nicht zu hoffen ſtünde, die gütige Mutter Natur werde endlich mit ihrem lindernden Balſam unſere Zuſtände beträufeln und die Beſchaffenheit des deutſchen Menſchen ſelbſt einer nothwendigen Reviſion unterwerfen. Wiſſen wir nicht, daß die Hühner in Ägypten, wo ihre Eier in Öfen ausgebrütet werden, in der dritten Generation ſchon das Brüten verlernt, und wäre es unmöglich, daß von jetzt an im dritten Menſchenalter die ſocialen Verhältniſſe bereits ſo auf uns eingewirkt haben, daß die erſte Liebe bei dem Manne mit vierzig Jahren ausbricht, das heißt ungefähr um die Zeit, wo ſich in Deutſchland ein talentvoller Jüngling, der ſich gut gehalten hat, im Stande ſieht, nothdürftig eine Frau zu nähren? So würde vielem Unglück vorgebeugt, das aus unſern frühen Aufwallungen entſteht, und die Literatur würde eine unſchätzbare Erwerbung machen an den ſchönen pſychologiſchen Romanen, die dieſe Umwälzung begleiten dürften.

Höchſt ergreifend müßte in der That eine gediegene Darſtellung des Seelenlebens eines wackern Vierzigers ſein, der,

während ſich das Eis ſchon auf ſeinem Scheitel zu lagern anfängt, aus ſeinem Herzen plötzlich die erſten Knospen der jungen Liebe brechen fühlt, der nun auf einmal Abends nicht mehr in die Tabagie geht, ſondern in den Mondſchein, unter Thränen ſeine Cigarre raucht und vor Schluchzen kaum mehr den Hausſchlüſſel anſtecken kann.

19.

Patras.

Nun blieb ich bei dem Major. Als Glied eines tactiſchen Heeres, als Sproſſe einer ſeit Jahrhunderten venediſchen Inſel, als Bewohner einer Handelsſtadt vor den Thoren Italiens hatte der kluge Häuptling ſich gedrungen gefühlt, auch ſeinem Hausweſen abendländiſche Formen zu geben, ſo daß der Oſten nur noch verſtohlens in dieſen Räumen webte. In ſeinem Zimmer glänzten die Arbeiten der beſten Schreinermeiſter zu Trieſt, und dem überſeeiſchen Hausrath entſprach auch die Art und Weiſe zu leben, zu eſſen und zu trinken, der er ſich und ſeine Familie unterworfen.

In der Frühe, wenn die erſten Sonnenſtrahlen durch die hellen Scheiben hereinleuchteten, rief er ſeine Lieben zum Morgenimbiß, zum Kaffee, der mit reichen Ladungen von Brot und Butter aufgetragen wurde. In traulicher Unterhaltung blieben wir dann im Kreiſe ſitzen und ſprachen, nachdem Euſtathios in die Schule gegangen, vom Stande der Welt und dem Trachten der großen Mächte oder von andern kleinern Dingen, die der Tag uns in die Hände ſpielte. Nach dieſem hörte der Hauptmann den Rapport ab — ich nahm ein Buch aus meinem Koffer und der Major las auch etwas Gedrucktes, griechiſch oder italieniſch, denn als Siebeninſulaner war er auch in letzterer Sprache zu Hauſe.

War der Vormittag zur Hälfte vorüber, ſo ſchickten wir uns an, Beſuche zu machen, wenn wir nicht ſelbſt ſchon von ſolchen überraſcht worden waren. Dieſe Viſiten aber, als ein

Hauptbeſtandtheil der griechiſchen Tagesordnung, wollen wir nun etwas näher betrachten.

Den eigenthümlichſten Schnitt zeigen wohl jene Beſuche, die am Neujahr und andern hohen Feiertagen, ſowie an Namensfeſten, von jungen Männern, Verwandten, Bekannten, Untergebenen oder Schutzbefohlenen bei ihren Freunden und Gönnern abgeſtattet werden. Zu ſolchem Geſchäfte gehen gewöhnlich Mehrere miteinander. Im Hauſe, dem die Ehre zugedacht iſt, ſtellt ſich der Zug vor der Thüre des Beſuchzimmers, Mann für Mann, Einer dicht hinter dem Andern auf, und ſobald Jeder an ſeinem Platze iſt, öffnet der Erſte die Thüre. Lautlos, kaum mit einer leichten Verbeugung vor dem Herrn oder der Frau des Hauſes wallen ſie hinein, dem Sopha zu, auf welchem der Beehrte ſie erwartet. Im Kreiſe herum ſind Stühle geſtellt, auf welche ſie ſich nun Alle ſchweigend niederlaſſen. Hierauf beginnt der Chorführer, der ſich dem Manne des Tages zunächſt geſetzt, die Rede und fragt, das Haupt ein wenig neigend: *Τί κάμετε, Κύριε Γιάννη* oder *Γεώργι* — wie geht's Euch, Herr Johann oder Georg oder ſo oder anders — wie ſteht's mit Eurer Geſundheit? — Gut, ich danke Euch. — Wie befindet ſich Eure Frau Gemahlin? — Sie iſt Euch verbunden für Eure Theilnahme. — Wie befindet ſich der Herr Sohn? — Er läßt Euch grüßen. Noch ein paar Fragen je nach den Umſtänden, und damit hat der Erſte ausgeredet. Bis ſo weit iſt nun Alles gut, aber ſeltſam wird es dem Fremden auch nach mehreren Beiſpielen noch erſcheinen, wenn darauf der Zweite anhebt und in der nämlichen Folge die nämlichen Fragen wiederholt, die der Erſte geſtellt hat, und wenn dann nach dem Zweiten der Dritte, der Vierte, der Fünfte und ſo Jeder bis zum Letzten ſeine Lebensart in der nämlichen Weiſe bethätigt. Iſt dies vorüber, ſo ergeht man ſich wie bei uns in anderweitigen freundſchaftlichen Mittheilungen, bis zuletzt mit einem mehrſtimmigen: *νὰ Σᾶς σηκώσωμεν τὸ βάρος* — „um Euch der Laſt zu entheben" — das Geſpräch abgebrochen wird, worauf die Beſuchenden in derſelben Ordnung, die ſie für ihren

Eintritt beliebt, den Rückzug bewerkſtelligen. Wenn es nun nicht etwa Neujahr oder Oſtern oder Johannis oder Georgentag iſt, an welchem die Menge der Beſuche die Dauer der einzelnen auf wenige Minuten beſchränkt, ſo werden den Gäſten verſchiedene Ehren erwieſen. Bald nachdem ſie ſich niedergelaſſen, tritt nämlich das Pädi herein, beide Hände ſtarrend von langen Pfeifenröhren, an deren oberem Ende aus einem buntbemalten Knopfe ein großes, birnförmiges Bernſteinmundſtück ragt, wogegen unten das rothe Thonköpfchen ſchwebt. Er vertheilt die geſtopften Tſchibukia feierlich in der Runde, legt vor Jedem, dem er eines darbietet, die Hand aufs Herz, neigt das Haupt und ſpricht leiſe: ὁρίστε, genehmigt! — Er entfernt ſich und erſcheint wieder mit einem kleinen Kohlenbecken und einer Feuerzange und legt nun Gluth auf das Kraut. Doch kommt es auch zuweilen vor, daß die Pfeifen ſchon brennend hereingebracht und dem Gaſte vorſichtig in den Mund geſteckt werden. Oft wird auch zu den Füßen des Rauchers, als Ruhepunkt für das Tſchibuki, ein großer metallener Teller aufgeſtellt, um den Boden vor der abfallenden Aſche zu ſichern. Kaum beginnen aber die bläulichen Wirbel die Häupter des Gefeierten und ſeiner Gäſte wohlriechend zu umfloren, als auch ſchon das Pädi auf einem großen Tragteller den Kaffee hereinbringt. In Häuſern neuerer Ordnung ſchwimmt der köſtliche Trank in weißen oder gemalten Taſſen, wie ſie auch anderswo gebräuchlich, in Familien dagegen, die am Herkömmlichen feſthalten und deren Prunkgeſchirr der Freiheitskampf nicht verſchlungen hat, wird er in kleinen, weißen, glockenförmigen Porcellänſchalen dargereicht, und um die Finger vor der heißen Berührung zu wahren, ſtehen die Schalen in ſilbernen, mit Emaille ausgelegten Becherlein. Iſt der letzte Tropfen ausgeſchlürft, ſo zeigt ſich das Pädi wieder, um die Gäſte mit Glyko zu erquicken. Darunter verſteht man mit Zucker eingeſottene Früchte, Orangen, Weichſel, Himbeeren, oder andere, die in großen Gläſern auf dem Credenzteller herumgereicht werden. Dabei liegen ſo viele Löffelchen, als Gäſte, und Jeder, den es

nach der Reihe trifft, ſticht ſich mit ſeinem Löffel ſeine Portion heraus, welche er auf einmal verſchlingt. Darauf gießt er ein Glas Waſſer hinunter, wie deren zu gleicher Zeit mit herum geboten werden.

Einzelne Abweichungen von der Regel mögen wohl vorkommen, aber ſie verändern das Weſen nicht. So kann es ſich treffen, daß ſtatt des Pädi ein Töchterlein des Hausherrn das Glyko hereinbringt, oder daß außer den genannten Erquickungen auch ein Glas Wein gereicht wird, was namentlich dann der Fall iſt, wenn der Beſuchte eigenes Gewächs hat, das er gerne loben hört. Dann iſt auch zu bemerken, daß die Freundlichkeiten, welche man auf die Fragen nach dem Befinden der Familienglieder als Antwort erhält, nach der Bedeutung des Fragenden eingerichtet werden, und daß ſich etwa die Hausfrau im Munde ihres Gatten dem Gaſte zu Füßen legt, was durch *Σᾶς προσκυνεῖ* — ausgedrückt wird, oder daß es von dem jungen Sprößlinge heißt: er erwartet Eure Befehle — *εἶναι ἕτοιμος εἰς τὰς προσταγάς Σας*. — Nie aber wird dem Beſucher der Kaffee und noch weniger die Pfeife vorenthalten, und wenn auch Niemand zu Hauſe ſein ſollte, um den Beſuch zu empfangen, als die Frau, ſo raucht man dieſer allein gegenüber ſein Tſchibuki eben ſo friſch weg, als wenn es gälte, den wackern Hausherrn einzuräuchern.

In dieſem Stücke herrſcht nun hier zu Lande ein Eifer, den man bei uns in ſolchem Grade nicht kennt. Der gebildete Grieche verwendet den größern Theil der Zeit, die ihm von ſeinem Tagwerke über bleibt, dazu, gegen ſeine Gönner und Freunde „ſeine Pflicht zu thun“; *νὰ κάμω τὸ χρέος μου*, pflegt er zu ſagen. Wer am meiſten freie Zeit hat, macht daher auch die meiſten Viſiten, und dies iſt der Pallikarencapitän, deſſen ganzer Tag, ſo lange er in den größern Städten lebt, ein fortgeſetzter Beſuch iſt. Von den Feldlagern her iſt er gewohnt, jede unbeſchäftigte Stunde mit ſeinen Freunden — *μὲ τοὺς φίλους* — zuzubringen, und die Gewohnheit, die er im Kriege liebgewonnen, ſetzt er im Frieden fort, nur daß er jetzt

ſeine Aufmerkſamkeit nicht mehr auf die Waffenbrüder beſchränkt, ſondern auch manchen Politikos, das heißt manchen Mann der Verwaltung oder der Gerichte oder auch einen ehrſamen Handels- und Gewerbsmann bedenkt; ja, der Politikos — ich ſpreche hier von Nauplia und Athen, wovon ich zunächſt meine Beſchreibung vernehme — kommt gewöhnlich zuerſt daran, denn der muß in aller Frühe überraſcht werden, ehe ihn ſeine Pflichten in die Schreibſtube rufen. Iſt die Uhr dieſes Freundes abgelaufen, ſo ſchlendert der Kapitanis zu Kyr Dimitrios oder einem andern Kafenes, der auch ſein Freund iſt, und beſieht ſich bei einer Taſſe Kaffee die Zeitungen, fragt dann im Vorbeigehen nach dem Befinden einiger anderer Freunde, beſucht mit wachſendem Tage dieſen oder jenen der höhern Würdeträger, den er auch ſeinen Freund nennt, und ſchließt den Vormittag mit einer Aufwartung bei Tzortzis*), dem Archiſtrategos, der ihrer aller Freund iſt. Nach der kurzen Mittagstafel eilt der Kapitanis, den Nachmittag mit einem Trunk Kaffee zu eröffnen, den er am liebſten auf einem der großen Sammelplätze ſeiner früheren Gefährten, in Nauplia auf dem Platanenplatze oder am Strande, zu Athen in der Hermesſtraße einnimmt. Da ſchwelgt er in den begeiſternden Erinnerungen des großen, ewig denkwürdigen Kampfes oder er führt ſein gewichtiges Wort in den öffentlichen Verhandlungen über die Geſchichte des Tages. Da verfließt manche erquickende Stunde, und neugeſtärkt tritt er ſeinen Gang an, um auch gegen die übrigen Freunde, die er wegen Kürze des Vormittags noch nicht ſehen konnte, ſeine Pflicht zu thun, wenn er nicht etwa nach Hauſe geht, um einen angeſagten Beſuch dort abzuwarten. Den Tag beſchließt im Sommer eine Schale Eis, im Winter ein Glas Punſch, und auch hierbei findet ſich der Kriegsmann unter den Erſten ſeines ruhmvollen Standes am behaglichſten.

Um nun nach Patras zurückzukehren, ſo erwartete uns, wenn wir von den „Freunden“ wieder heimkamen, ein wohl-

*) General Church, ſeiner Zeit ein berühmter Philhellene.

beſetzter Tiſch, dem zwei große Flaſchen achäiſchen Weines eine ſchöne Zierde waren. Der Major unterhielt ſeine Gattin und ſeinen Vetter von dem Wiſſenswürdigſten, was wir in den Häuſern unſerer Bekannten geſammelt hatten, und ich beſchäftigte mich in freien Augenblicken mit meinem Tiſchnachbar Euſtathios, der mir über ſeine Fortſchritte in der Schule Rechenſchaft ablegen mußte, wobei es mir Freude machte, durch verfängliche Fragen aus dem Gebiete der Grammatik oder anderer Lehrgegenſtände den ſcharfen Verſtand und die gründlichen Kenntniſſe des jungen Hellenen vor ſeinen Ältern ins günſtigſte Licht zu ſetzen. Der Vater hörte dabei ſehr aufmerkſam zu, und unterließ nicht, den hoffnungsvollen Sohn durch eindringende Worte auf den hohen Werth der Wiſſenſchaften hinzuweiſen, und ſtachelte ſeinen Eifer durch das große Verſprechen, ihn einſt auf die Univerſitäten nach Deutſchland zu ſchicken.

Nach Tiſch wurde wieder Kaffee aufgetragen. Es wäre ſchon beim Frühſtück zu bemerken geweſen, daß Panagiotis, ein alter Diener, der früher unter des Tagmatarchen Fahnen geſtritten, die Bereitung deſſelben beſorgte, wie denn der nämliche auch Mittags- und Abendmahl zu fertigen hatte; eine Aufgabe, deren er ſich ſtets zur Zufriedenheit ſeiner Herrſchaft entledigte, wogegen dem Knaben, den ich bei meinem Eintritt in der Hausflur traf, die Säuberung der Zimmer und der Kleider, ſowie die Sorge für die Betten oblag.

Statt der Sieſta, die zur damaligen Jahreszeit ſich leicht entbehren ließ, leerten wir dann noch einige Pfeifen, und die übrigen Stunden bis zu Sonnenuntergang wurden mit Spaziergängen oder auch wohl wieder mit Beſuchen ausgefüllt.

Ein einfaches Abendeſſen war der Schluß unſerer Wanderungen, und nach dieſem gingen wir in die Theegeſellſchaften oder auf die Bälle. Von einem ſolchen bald ein Mehreres.

So hatte mein Freund ſeine Lebensordnung eingerichtet. Die Ruhe und der tiefe Frieden, die in ſeinem Hausweſen herrſchten, die innige Liebe, mit der ſich Vater, Mutter und Sohn zugethan waren, endlich die ſorgenfreie Unabhängigkeit,

die er ſeinem Rang verdankte, ließen mich ihm vollen Glauben ſchenken, wenn er mir mehr als einmal verſicherte, er ſei, Gott und ſeinem Könige ſei's gedankt, vollkommen mit ſeinem Looſe zufrieden.

* * *

In Patras wußte ich damals außer Herrn Panagis vorerſt nur einen Bekannten, nämlich Herrn Evangelis Ingleſis, einen der Rechtsgelehrten der Stadt. Er kam mir zufällig gleich beim erſten Ausgange, den ich in Begleitung des Majors unternommen hatte, entgegen, äußerte große Freude über unſer Zuſammentreffen, und bot ſich mit dringender Freundlichkeit an, mich überall zu geleiten, wo ich meine Schritte hinwenden möchte, und jeden Dienſt zu thun, den ich mich veranlaßt fände, von ihm zu fordern. Ich glaube es war aufrichtig gemeint. Herr Evangelis war eine von jenen ſanften, beſcheidenen Naturen, die ohne hervorſtechende Gaben des Geiſtes uns anfangs gleichgültig laſſen, die wir aber, wenn ihre unerſchöpfliche Herzensgüte, ihre duldſame Menſchenliebe, ihr gottergebenes, friedfertiges Gemüth uns mehr und mehr einleuchten, immer lieber gewinnen, und endlich nicht mehr betrachten können ohne ſtilles Staunen, wie ſich ihr Weſen im Kriege mit der Welt ſo rein erhalten konnte.

Herr Evangelis hatte auch ſchlimmere Tage geſehen. Er war auf Cephalonia geboren, alſo ein Landsmann meines Gaſtfreundes, und hatte einſt in Corfu verlaſſen und dürftig den Wiſſenſchaften obgelegen. Als die Dinge in Griechenland eine ruhigere Oberfläche gewannen, ging er nach Nauplia, um im freien Vaterlande zu wohnen; aber da floſſen noch viele Monden hin, ehe es ihm eine Heimath wurde. Mittlerweile legte er ſich auf die Rechtswiſſenſchaft, und lauerte in ängſtlicher Spannung auf die großen Maßregeln zur Einrichtung der Gerechtigkeitspflege, welche von der Regierung in Ausſicht geſtellt waren, die aber freilich für meinen Freund, deſſen ganzes Vermögen in der Hoffnung beſtand, ſehr lange auf ſich warten

ließen. Bis dahin glückte es ihm übrigens durch ſeine Kenntniſſe und ſeine Geduld, ſich als Sprachmeiſter bemerklich zu machen, und er wurde bald der Lieblingslehrer der Deutſchen, die es der Mühe werth hielten, die Landesſprache zu erlernen. Er verſtand zwar nicht „germaniſch", aber er ſprach recht flüſſig franzöſiſch, und ſeine Schüler hatten alſo Gelegenheit, ſich in zwei Sprachen auf einmal auszubilden. So bekam er nach und nach mehr als ein Dutzend meiner Landsleute unter ſeine Leitung, die ſich auch ſpäter noch alle mit großer Anerkennung über ſeine Bemühungen und ihre Ergebniſſe äußerten. Auch ſie waren ihm dagegen ſammt und ſonders in freundlichem Angedenken, und kaum hatte er ſich durch theilnehmende Fragen über mein Befinden und die Urſachen meiner Heimreiſe ins Klare geſetzt, kaum hatte ich Zeit gehabt, auch über ſein Wohlergehen mich zu unterrichten, als er mit einer plötzlichen Wendung auf ſeine ehemaligen Lehrlinge überſprang und ſich emſig nach den Schickſalen eines vollen Dutzends ſeiner Tironen erkundigte. O Himmel, dachte ich, während er die Namen hervorſprudelte, die in ſeinem Munde nicht ohne manche, den Geſetzen des griechiſchen Sprachwohllauts abgelauſchte Verſchönerung durchkamen — o Himmel, wäre nur dies ſchon vorbei! wie wird er die Gelegenheit benutzen, um Alles, was er ausgeſtanden, um ſeine empfindlichen Ohren, die durch die Tauſende falſcher Accente aufs blutigſte mißhandelt worden, an dir zu rächen — Allein ich hatte mich verrechnet — kein Wort von zähem Verſtändniß, kein Wort von den Schmerzen ſeines helleniſchen Gehörs! — ſtatt deſſen ſprach er vielmehr mit Salbung von den genußreichen Stunden, die er ſeinem Lehramt zu verdanken gehabt, lobte die ſchönen Talente ſeiner Schüler und ihre immer gleiche Aufmerkſamkeit, und pries ſich glücklich, daß er darunter ſo manchen wohldenkenden Herrn kennen gelernt, ja er meinte, er ſei für vieles Gute, das ihm ſpäter widerfahren, nur ihnen verbunden, und führte dankbarſt an, wie mancher bei dieſem oder jenem Großen ſeiner rühmlichſt Erwähnung gethan, ein Umſtand, dem er beiweitem mehr als ich

ſelbſt einen wohlthätigen Einfluß auf die glückliche Wendung ſeiner Verhältniſſe zuſchrieb. Ich fühlte mich beträchtlich erleichtert, als ſich das befürchtete Hochgewitter in ſo lieblichen Sonnenſchein auflöſte, als ich, ſtatt die Rolle eines Vertheidigers meiner Freunde übernehmen zu müſſen, eher mich veranlaßt ſah, ihm für ſeine unerwarteten Lobeserhebungen freudigſt zu danken.

So kamen wir immer tiefer ins Geſpräch, und jeder hatte noch eine Fülle nothwendig auszutauſchender Gedanken im Hinterhalte, als wir vor den Pforten des Nomarchiegebäudes ſtanden. Wir trennten uns mit dem Verſprechen, in ein paar Stunden wieder beiſammen zu ſein. Der Major, der in ſeiner Güte unſern Plaudereien ohne Ungeduld zugehört hatte, nahm mich beim Arm, um mich hineinzugeleiten, als Herr Evangelis wieder zurückkehrte und mich mit den Worten: Ein Geheimniß, wohlgeborner Herr! ein großes Geheimniß — vom Weitergehen abhielt. Er nahm mich höflichſt bei einem Ohre, ſuchte dies in gleiche Höhe mit ſeinem Munde zu bringen, denn er war um ein Gutes kleiner als ich, und liſpelte dann, den Finger ſenkrecht auf dieſen gelegt und helle Freude im Geſichte: je me vais marier. Froh überraſcht durch dieſe Eröffnung wünſchte ich dem wonneſeligen Bräutigam allen Segen, den das eheliche Leben bieten kann, und dankte ihm für das Zutrauen, das er mir durch Einweihung in ein Geheimniß erwieſen, deſſen Wichtigkeit er ſymboliſch dadurch ſehr ſchön bezeichnet, daß er zu ſeiner Kundgebung die diplomatiſche Sprache Europas erwählt hatte. —

Den Nomarchen, bei dem ich Briefe abgeben ſollte, fanden wir nicht zu Hauſe, und ſo führte mich mein Panagis zu Herrn Charalampos Pampukis, dem hochgeſchätzten Vorſtand der helleniſchen Schule, einem jovialen Mann, der früher in Italien ſich mit den Wiſſenſchaften des Abendlandes vertraut gemacht hatte und nun mit allgemeiner Anerkennung die Bildungsanſtalt der Paträer leitete. Wir kamen nach dieſem erſten Beſuche noch oft zuſammen, und ich erinnere mich gerne an

die Stunden, die mir der gelehrte Helleniſt gütigſt ſchenkte, denn Herr Charalampos war eine gar anziehende Perſönlichkeit. Freudig über das Streben der Gegenwart, fröhlich in der Ausübung ſeines Amtes, das ihm durch den Eifer und die glücklichen Anlagen ſeiner Zöglinge zur heitern Zierde ſeines Lebens ward, ſah er voll begeiſterter Ahnung den kommenden Zeiten entgegen, wenn die herrlich heranſchießenden Saaten einmal gereift ſein würden.

Oft plauderten wir über Unterrichtsgegenſtände, und ſo vor Allem über das Altgriechiſche. Er erkundigte ſich mit beſonderer Genauigkeit um die Art der Behandlung deſſelben auf den deutſchen Schulen, und bei ſolcher Gelegenheit kamen wir denn auch einmal auf die Ausſprache zu ſprechen. Das war ein Gegenſtand, worüber er längſt mit geſpannter Erwartung näheren Aufſchlüſſen entgegengeſehen hatte. Die Griechen, die nicht in Deutſchland geweſen ſind, laſſen ſich nicht träumen, daß man ihre Mutterſprache anders ausſprechen könne, als ſie ſelber thun, und es macht daher, wenn ſie in der uns geläufigen Art etwa einen homeriſchen Vers recitiren hören, keinen beſſern Eindruck auf ſie, als es auf einen Franzoſen machen müßte, wenn ein Deutſcher den Eigenſinn hätte, das Franzöſiſche nach unſerer Regel auszuſprechen. Herr Pampukis hatte nun zwar als Mann vom Fache ſchon oft von erasmiſcher Ausſprache geleſen, aber er ſtand doch verſtummt und zweifelnd, ob es Scherz oder Ernſt ſei, vor mir, als ich einen neben uns liegenden Xenophon aufgeſchlagen und einen langen Satz in der breiten, klangreichen Pracht der erasmiſchen Schule vorgetragen hatte. So leſen wir, Herr Pampuki! ſprach ich, als ich zu Ende war, aber er ſtand noch immer rathlos da; der Eindruck war zu überwältigend geweſen. Alſo ſo kann das Griechiſche auch noch geſprochen werden? begann er endlich kopfſchüttelnd — und dies heißt ihr erasmiſch? — Ja, gelehrter Herr, erwiederte ich dreiſt, ſo wird eure Sprache von uns Deutſchen geſprochen, und wir glauben unſere guten Gründe dafür zu haben. Erlaubt, daß ich Euch einige vorführe.

Dem ſachverſtändigen Leſer iſt bekannt, welche Gründe für die Richtigkeit der erasmiſchen Ausſprache aufgeſtellt werden, und es genügt alſo, wenn ich bemerke, daß ich damals mehrere derſelben, wie ſie mir eben einfielen, ſo eindringlich als möglich auseinanderſetzte. Trotzdem konnte ich keinen Proſelyten machen. Der Gedanke, daß unter den Enkeln der Hellenen eine falſche, im fernen nebligen Norden aber die wahre Ausſprache des Griechiſchen zu finden ſei, geht zu ſehr gegen den Geiſt dieſer Enkel, als daß die ſchönſten Ausführungen hier etwas fruchten könnten. Es war uns übrigens auch Beiden nicht daran gelegen, den Gegenſtand nach allen ſeinen Richtungen durchzukämpfen, und wir begnügten uns daher, eine oder die andere Seite zu beſprechen. Herr Pampukis nahm zuvörderſt den Wohlklang der neugriechiſchen Ausſprache gegenüber dem Plateiasmos der erasmiſchen als einen Beweisgrund für die Richtigkeit der erſtern in Anſpruch und wies auf das ore rotundo loqui der alten Griechen hin, das mit dieſen rauhen, breiten Klängen nach ſeiner Anſicht nicht wohl vereinbar geweſen wäre. Er brachte da einen ſchon von Korais hervorgehobenen Vers aus der Iliade herbei, welcher alſo lautet:

Οἷοι Τρῳὸι ἵπποι ἐπιστάμενοι πεδίοιο

und der allerdings, mit der verzeihlichen Übertreibung der Gegner vorgetragen, nicht gerade für die Euphonie der erasmiſchen Ausſprache zeugt. Auf der andern Seite führte ich aber ebenfalls homeriſche Verſe, wie:

Τυδείδη μεγάθυμε, τίη γενεὴν ἐρεείνεις;
Il. VI. 145.

oder:

δεινόν· μὴ σύγε κεῖθι τύχοις, ὅτε ῥοιβδήσειεν!
Od. XII. 106.

in den Kampf, welche neugriechiſch ausgeſprochen zu einem Gezwitſcher werden, das ebenſo wenig Anſprüche auf helleniſchen Wohlklang zu haben ſcheint. Übrigens — und dies ſagte ich damals auch Herrn Pampukis — erſtanden mir die dringendſten Zweifel über die Ächtheit der jetzigen Ausſprache immer dann,

wenn ich einzelne neugriechiſche Schriften und Drucke mit den ſo regelrechten Inſchriften der Alten in Vergleichung brachte. Da ſchien mir die Annahme nothwendig, daß dieſe ſchon in der Ausſprache eine zwingende Richtſchnur gehabt haben, wogegen es jetzt Bücher giebt, wie zum Beiſpiel die Comödien des Churmuzis, wo der Leſer nach manchen Sätzen die Augen ſchließen muß und ſich den Klang allein in die Ohren ſagen, denn die Buchſtaben, die er ſieht, machen ihn nur irre, ſo greulich iſt die Orthographie.

Von Herrn Pampukis führte mich der Major nach Hauſe, wo das Mittagsmahl unſerer wartete. Wir ſaßen eben beim Nachtiſche, als ein Mann von mittlerer Größe hereintrat, zwiſchen vierzig und fünfzig, mit vollem lebhaft geröthetem Geſichte, hoher Stirne, klugen Augen, einer Habichtsnaſe, die einen buſchigen Schnurrbart überragte, und ſchwarzen, ſchlichten Haaren. — An der Eile, mit der die Familie bei ſeinem Eintritte von den Stühlen auffuhr, an der Ehrfurcht, mit welcher der Major ihm entgegen ging, an den Begrüßungsformeln ſelbſt, die er gegen ihn gebrauchte, war abzunehmen, daß der Erſchienene eine ſehr angeſehene Perſon ſein müſſe, wenn auch ſein beſcheidenes Eintreten, ſeine ſchlichte Kleidung, ſein freundliches, anſpruchsloſes Benehmen von dieſem Gedanken eher wieder abzuleiten vermochten.

Ich blieb nicht lange zweifelnd. Der Major nahm mich bei der Hand und ſtellte mich Herrn Georgios Glarakis, dem Nomarchen von Achaia und Elis, vor. Er war in liebenswürdiger Eile gekommen, um den Beſuch, den wir kaum abgeſtattet, zu erwiedern.

Herr Glarakis, in Chios geboren, hat in Deutſchland die Heilkunde ſtudirt und iſt dieſer Wiſſenſchaft ſeitdem mit ſolchem Erfolge obgelegen, daß er als Arzt unter ſeinen Landsleuten eines ſehr wohlverdienten Rufs genießt. Seine politiſchen Anſichten ſind bei der Mehrheit etwas verrufen — er ſtand von jeher den Syntagmatikern entſchieden gegenüber und wurde wegen ſeiner engen Verbindung mit Kapodiſtrias als ein An-

hänger Rußlands betrachtet. Jetzt haben ſich dieſe früheren Sympathien, wenn ſie wirklich vorhanden, wohl gänzlich in eine aufrichtige Anhänglichkeit an ſeinen König aufgelöſt, und er gilt nicht allein für einen der beſten Ärzte, ſondern auch für einen der verläſſigſten und tüchtigſten Beamten des jungen Königreichs.

Bei ſeinem hohen geiſtigen Vermögen und ſeinen angenehmen ſocialen Formen ergab es ſich von ſelbſt, daß Herr Glarakis der Angel aller geſellſchaftlichen Verhältniſſe in Patras ward. Abends fand ſich täglich Geſellſchaft in ſeinem Hauſe, und ich habe dort in belebter Unterhaltung viele vergnügte Stunden zugebracht. Man ſah da die Mitglieder des Bezirksgerichtes, die Erleſenſten des Handelsſtandes, meinen guten Tagmatarchen, alle Durchreiſenden von einiger Bedeutung, und bei einer Taſſe Thee und einem Tſchibuki ſprach man frei und unbeſorgt über Literatur, Staatsbegebenheiten, Europa und den Orient, Geſpräche, an denen ſeine Gattin, eine feingebildete Chierin, gewöhnlich nicht theilnahmslos blieb. Dabei brachte Herr Glarakis — wenigſtens in meiner Gegenwart, und ich hoffe, es geſchieht auch ſonſt — die Rede mit Vorliebe auf Deutſchland, ſprach von den glücklichen Jahren, die er auf unſern Univerſitäten verlebt hat, lobte die ſchöne innere Ruhe unſerer Reiche und erhob mit beredter Bewunderung die Verdienſte unſers Gelehrtenſtandes.

Noch ſind viele andere Perſonen, jung und alt in Patras, von denen ich Liebes und Freundliches erfahren, und ſo benutze ich gerne dieſe Stelle, ihnen Allen, Genannten und Ungenannten, denen ich näher gekommen bin, für ihre gaſtfreundlichen Bemühungen meinen innigſten Dank zu ſagen.

* * *

Patras beſteht aus einer Alt- und einer Neuſtadt. Erſtere iſt das Patras, wie es durch das Mittelalter herab und unter türkiſcher Herrſchaft beſtand, und liegt weſtwärts von dem Caſtelle auf einer unebenen Anhöhe. Vor dem Aufſtande ſoll

der Ort acht- bis zehntauſend Einwohner gezählt haben, von denen ein Drittel Türken, die andern Griechen geweſen. Das Ausſehen der Stadt wird als ſehr anmuthig geſchildert. Jedes bedeutendere Haus war mit einem Garten umgeben, deſſen Bäume einen dichten Laubwall um den Wohnſitz bildeten. Jetzt iſt davon nichts mehr zu ſehen; Alles, was von der ehemaligen Stadt übrig iſt, ſind die Trümmer der fünf Moſcheen, verfallene Kirchen, viele zerſtörte, zuſammengeſtürzte und einzelne wieder ausgebeſſerte und bewohnte Häuſer.

Das neue Patras liegt auf einem flachen Streif Landes, der ſich in geräumiger Breite zwiſchen dem Fuße der Anhöhe, die die alte Burg trägt, und dem Meeresufer hinzieht. Die ganze Anlage zählt ihre Jahre erſt ſeit den ſpätern, ruhigern Zeiten des Aufſtandes. Der Plan der Stadt iſt leicht zu überſehen. Drei oder vier breite Straßen, die vom Strande aus aufwärts gegen die Altſtadt gehen, werden von eben ſo vielen querlaufenden durchſchnitten. Die Häuſer ſind einfach und leicht gebaut. Unter den Häuſern der Hauptſtraßen führen Bogengänge durch, eine des Schattens wegen ſehr wohlthätige Einrichtung. Unter dieſen Bogengängen liegt in vollgeſtopften Buden Alles zur Schau aus, was der aufblühende Stapelplatz an lockenden Waaren aufzuweiſen hat. Die Pfeiler, die die Arcaden tragen, ſind freilich meiſt noch von Holz, allein der prophetiſche Blick des wohlmeinenden Philhellenen erkennt darin nur die Vorläufer der marmornen Quadern, welche dieſe Hallen ſtützen werden, wenn ſich über ihnen einmal jene mächtigen Gebäude aufthürmen, die der wachſende Reichthum der Paträer erwarten läßt.

Die Gegend iſt fruchtbar und bringt wetteifernd mit Zante und Cephalonia die von den Engländern ſo geſuchten Corinthen hervor. Die Pflanzungen ſind zwar im Kriege meiſt zerſtört worden, werden aber neuerdings mit Sorgfalt und Erfolg gepflegt. Dann erfreut ſich Patras auch einer ſehr günſtigen Lage für einen ausgebreiteten Handel. An der nördlichen Spitze des Peloponneſes liegt es offen gegen das mittelländiſche Meer,

vor dem Eingange des adriatiſchen, gegenüber von Italien, mit dem Golf von Corinth hinter ſich, und ſteht in leichteſter Verbindung mit den joniſchen Inſeln ſowohl, als mit dem Feſtlande von Hellas, namentlich wenn dereinſt die nöthigen Straßen erbaut ſein werden.

Der Einwohner dürften nachgerade wieder ſo viele ſein, als ihrer, nach der Angabe engliſcher Reiſender, unter den Türken waren. Zu den eingebornen Paträern, die ſich nach ihrer Zerſtreuung wieder hier geſammelt und die neue Stadt erbaut, geſellten ſich indeſſen viele von anderwärts ſtammende griechiſche Familien, und zuletzt ſiedelten ſich auch mehrere fränkiſche Handelshäuſer an. Von den Tugenden der Paträer, ihrer Gaſtfreundſchaft und Zuvorkommenheit gegen Fremde zu ſprechen, wird ſpäter noch reichlich Gelegenheit ſein. Ich fand das Leben ſo freundlich und angenehm, daß ich nur mit Vergnügen daran zurück denken kann.

20.

Patras.

Der Jahrestag der Landung des Königs.

Der Tag nach meiner Ankunft in Patras war ein Sonntag und der ſechste Februar, der Jahrestag der Landung des Königs Otto am Strande bei Nauplia.

Kanonenkrachen vom Caſtell herab, dem die Feuerſchlünde auf der Rhede antworteten, verkündete den Aufgang der Sonne. Das ganze Hausweſen meines Gaſtfreundes erhob ſich bei dem Donner, wohl um eine halbe Stunde früher als gewöhnlich, und als ſich die Familie zum Frühſtück verſammelt hatte, unterließ der Major nicht, zuerſt den jungen Euſtathios zur Rede zu ſtellen, ob er wohl wiſſe, was der heutige Tag für Hellas bedeute, und ſchloß, nachdem er genügende Antworten erhalten, ſeine Fragen mit einigen gewichtigen Worten an ſeine Frau, ſeinen Vetter und mich. Man ließ ſich kaum Zeit, eine Taſſe Kaffee zu leeren, um deſto ſchneller an die Toilette zu kommen. Die beiden Soldaten, der Tagmatarch und der Mirarch, bekleideten ſich mit der höchſten kriegeriſchen Pracht. Der Major nahm ſich gar ſtattlich aus in dem reichen Wechſel heller Farben. Das hochrothe, feine Feſt, auf deſſen Gipfel einer goldenen Blume die lange, dunkelblaue Troddel entquoll, zeigte über der Stirne eine große ſilberne Krone, das Merkzeichen königlichen Dienſtes. Jaketa und Geleki, beide himmelblau, waren an allen Säumen und Nähten in den geſchmackvollſten Windungen mit rother Seide ausgeziert, und um den Kragen prangten die Kennzeichen des Tagmatarchengrades. Eine bunte Binde um-

ſchloß die Mitte des Leibes, den noch ein breiter, lederner, goldgeſtickter Gürtel deckte, in dem zu Kriegszeiten die Piſtolen ſtaken. Von den Hüften auf die Knie herunter floß in unzähligen Falten die weißeſte Fuſtanelle. Tſulukia, von gleichem Stoffe und gleicher Verzierung wie die Oberkleider, ſtanden gar ſchön an den vollen Waden. Von der rechten Schulter herab hing an dicker rothſeidener Schnur das krumme Spathi, ein guter türkiſcher Säbel, Trophäe aus dem Gefechte bei Marathon.

Die hohe Geſtalt des Mirarchen funkelte von Silber, das auf dem dunkeln Blau ſeiner rothbeſäumten Uniform prachtvoll erblitzte. Ein ſchön geſchwungener Helm, mit Gold gar reich beſchlagen, bedeckte ſein Haupt. Silberne Epauletten ſchmückten die Schultern, und um den Leib legte ſich ein ſchönes Wehrgehänge, geſtreift von Silber und blauer Seide.

Ich zog auch das Beſte an, was ich hatte — ſchwarzen Frack, ſchwarze Weſte, ſchwarze Hoſen und ſetzte einen ſchwarzen Hut auf, und um der traurigen Schwärze etwas Heiteres an die Seite zu ſtellen, legte ich weiße Handſchuhe an. Maleriſches Coſtüm des weiſen Europas!

Gegen acht Uhr machten wir uns auf den Weg nach dem Nomarchiegebäude, wo ſich die königlichen Würdenträger verſammeln ſollten, um von dort aus zum feierlichen Gottesdienſte in die Kirche zu ziehen. Der alte Panagiotis und ſein junger Helfer zupften, richteten und bürſteten in ängſtlicher Haſt an uns herum bis vor die Hausthüre und wären in ihrem Eifer mit uns wohl bis an die Nomarchie gekommen, wenn der Tagmatarch ihrer Dienſtbefliſſenheit nicht mit ernſten Worten ein Ziel geſetzt hätte.

Es war ein herrlicher Tag, der Himmel blau wie je, die Sonne warm wie ſie ſein ſollte im deutſchen Mai. Auf den Gaſſen wimmelte es von Menſchen, die alle voll Feſtesfreude waren, wenn auch jetzt zu ſo früher Stunde und ehe das Dankopfer für den Herrn vorüber, die Geſetzteren noch eine ſehr feierliche Miene vornahmen. Unzählige Landleute waren von

der Nachbarſchaft hereingekommen und ſtanden in weißen Capoten gaffend beiſammen. Zwiſchen durch drängten ſich Männer in Uniformen verſchiedener Nationen oder die wohlgenährten Herren des ſchöngedeihenden Handelsſtandes. Dann kamen auch wieder in Kumpanſchaften zu drei oder vier, die Arme in einandergehängt, die jungen Paträer, in Fes und Fuſtanellen, prächtig geziert und geputzt, voll Freundlichkeit, voll artigen und gefaßten Weſens. Da waren nur wenige darunter, die nicht etwas Rechtem gleich ſahen, denn für ein prunkendes Feiertagsgewand ſpart ſelbſt das Pädi Jahre lang ſeine Lepta zuſammen. In der That iſt es für den Neuangekommenen immer überraſchend, wenn Sonntags früh die Thüre aufgeht und ſo ein junger Hellene hereintritt, ſo nett und ſauber, als wäre er immer unter dem Glas geſtanden, und wenn dieſer Hellene, weil er der Bediente iſt, Schuhe und Kleider zu bürſten beginnt und mit dem Waſſerkruge an den Brunnen geht. Man meint anfangs, man müſſe ihm ſagen, er ſolle das ſeinen Jungen thun laſſen, er könnte ſich ja ſeinen weißen Faltenrock beſudeln, oder es könnten ihn die Leute mit dem Kruge über die Gaſſe gehen ſehen — bis man ſich zuletzt daran gewöhnt, den kleinen Stutzer für das zu nehmen, was er wirklich iſt.

Wir traten in das Nomarchiegebäude. Hausthor und Treppe waren mit Blumen geſchmückt, die Thüren des Empfangsſaales weit offen, und dem Eingange gegenüber hing in einem buſchigen Kranz von Lorbeer- und Ölzweigen das Bildniß des Königs. Hier war Alles verſammelt, was dem Dienſt des jungen Staates zugethan war, die Beamten der Nomarchie, die Offiziere von der Corvette, die Mitglieder des Bezirksgerichtes und ſonſtige Angeſtellte, Alle in der Stole (Uniform) ihres Amts. Der Nomarch nahm mich beim Eintritt an der Hand und führte mich vor, an den Ehrenplatz unter das Bild. Da ſtand der Contreadmiral Conſtantin Kanaris, der Löwe von Scio; dem ſtellte er mich vor. Ich freute mich höchlich, den kühnen Branderführer kennen zu lernen, der dem erſtaunten Europa, blitzend und donnernd, wie ein olympiſcher Zeus, durch aufgeflogene

Kapudan-Paſchas und zerſchmetterte Armaden bewies, daß der Geiſt des Themiſtocles noch über den ägeiſchen Wäſſern ſchwebe. Seinen Siegen zu lieb hatte ich als ein Knabe die Zeitungen zu leſen angefangen, an ſeinen Thaten hatte ich mich begeiſtert für ihn und für ſein Vaterland! Damals ahnte ich freilich nicht, daß mir ſelbſt beſchieden ſei, in ſpäteren Zeiten, am Feſte der Landung des Königs von Griechenland, eines Wittelsbachers, meinen Helden von Angeſicht zu Angeſicht zu ſehen und von ihm wie ein Freund, ja wie ein Vertrauter von vielen Jahren her begrüßt zu werden. So war es aber — Kanaris drückte mir ſo herzlich die Hand, als hätten wir uns nach langer Trennung wieder einmal zuſammengefunden, als hätte er gewußt, wie oft ſein Name in meine ſchönſten Träume verflochten geweſen.

Der Zug ſetzte ſich in Bewegung nach der Kirche des Pantokrator, des Allherſchers. Alles Volk, das ſich vorher in den Straßen ergangen hatte, war herangekommen, um die vorbeiziehenden Herren zu ſehen, und ſtand in vollen Reihen zu beiden Seiten. Die kleine Kirche des Pantokrator faßte kaum die Würdenträger der Stadt, dafür aber ſammelten ſich die Ausgeſchloſſenen um die niedern Fenſter, und vor jedem ſummte wie vor einem Bienenkorbe ein gedrängter Haufe frommer Neugieriger.

Noch hatten ſich in allem Prunke die Conſuln der europäiſchen Mächte eingefunden, welche ſich dem Zuge in die Kirche nicht anſchließen, dafür aber den Nomarchen und ſein Gefolge aus der Kirche nach Hauſe begleiten — ſo will es die Etiquette.

Die Liturgie begann. Der Metropolit von Patras, ein großer, ſchöner Herr mit einem vollen ſchwarzen Barte, in reichem Kirchengewand, einem bibliſchen Hohenprieſter zu vergleichen, verrichtete den Dienſt; ihm zur Seite zwei Diakonen. Der Gang der Ceremonie war feierlich. In den morgenländiſchen Kirchen iſt der Altar, auf welchem die gottesdienſtlichen Verrichtungen vorgehen, von dem Raume für die Laien durch eine mit heiligen Bildern und religiöſen Emblemen bemalte

Wand getrennt. Hinter dieſer beten die Prieſter leiſe, ſo daß nur ein geheimnißvolles Murmeln zu den Ohren der Andächtigen dringt, während wohlriechende Weihrauchwolken aus dem Heiligthum emporſteigen. Dann treten von Zeit zu Zeit die bärtigen Presbyter wieder heraus vor das Volk und ermahnen es zum Gebete oder ſchwingen das goldene Rauchfaß zu Ehren des Herrn, und dabei ertönen die uralten klagenden Geſänge der Chriſten des Morgenlandes.

Die Feier des Gottesdienſtes war zu Ende. Jetzt betrat Herr Pampukis eine erhöhte Stelle und begann zu ſprechen. Mit gedrückter, zurückgehaltener Stimme ſtellte er dar, wie der Sonnenglanz der alten heidniſchen Hellas, der ſchönen Mutter unſers Wiſſens, unſerer Künſte, untergegangen in den Stürmen barbariſcher Jahrhunderte, wie die Verdorbenheit von Byzanz erſtickend auf ſeinem Volke gelaſtet, wie die blutige Tyrannei der Hagarener*) viele Menſchenalter hindurch die Enkel der Beſieger Aſiens entwürdigt — dann ſprach er in hellern Tönen davon, wie die Begeiſterung für die Freiheit, von den Edelſten des Volkes gepflegt, allmälig erglühte und endlich in heiligen Flammen aufſchlug — wie der Kampf begann, wie die verachteten Chriſten, würdig ihrer heidniſchen Ahnen fochten, wie der Halbmond zitterte, wie Europa jauchzte, wie Hellas triumphirend auf zerbrochenen Ketten ſtand. — Aber wehmüthig ſtieg dann ſeine Stimme von der jubelnden Höhe herunter, als er von den ſpätern Jahren des Aufſtandes ſprach, wo der Friede aus den Herzen der Kämpfer geflohen war, wo gegenſeitiger Haß, wo Herrſchſucht und Eigennutz das kaum befreite Volk auseinanderriſſen und dann eine irregehende Gewalt ſtatt der Segnungen der Eintracht die böſen Früchte der Zwietracht zu dem Elend des noch blutenden Landes hinzuthat. Zwölf Jahre waren ſo vergangen — da hielt er inne, aber freudiger und klangvoller als zuvor brach er wieder los — der König

*) Hagarener, Ἀγαρηνοί, eine im erhabenen Style gebrauchte Bezeichnung der Türken — „Söhne der Hagar".

erſchien, ein ſanfter Engel des Friedens, ein gewappneter Kämpe des Rechts, nach Jahrtauſenden des Mißgeſchicks und der Leiden der Grundpfeiler helleniſcher Freiheit, das von Gott erſehene Werkzeug zur edleren Erziehung der Griechen, der prophetiſche Stern der kommenden Herrlichkeit. Froh ließ der Redner ſeine Blicke in die Zukunft ſchweifen und wie ein begeiſterter Seher entzückte er Alle, die ihn hörten, durch die ſchönen Bilder von Glück und Reichthum, Macht und Ruhm der künftigen Geſchlechter. Dann ermahnte er Alle, in Eintracht und Liebe, eingedenk der traurigen Vergangenheit ſich der frohen Gegenwart zu freuen, im Danke gegen den Allerhöchſten und in Treue und Hingebung an den König. Damit ſchloß er. Aus den Zügen aller Anweſenden war eine tiefe Rührung leicht herauszudeuten; dem guten Herrn Evangelis liefen die Thränen heiß über die Backen und Andern ſah man an, daß es ſie Mühe koſtete, ſie zu verhalten.

Der Zug ordnete ſich wieder, und unter Vortritt der Conſuln, die den Nomarchen und den Contreadmiral unter den Arm nahmen, begab man ſich durch die vielfarbigen Hecken der Zuſchauer in das Gebäude der Nomarchie zurück. Da war Alles in lautem Geſpräche, die Einen da, die Andern dort, als plötzlich Trommelſchlag ertönte. Man eilte an die offenen Fenſter, und da ſtand unten in einem großen Kreiſe die Schuljugend von Patras, Knaben und Mädchen, weiß und blau in die Landesfarben gekleidet und mit Blumenſträußen feſtlich geſchmückt. In die Mitte hatte ſich ein kleiner Fahnenträger geſtellt, der ſtolz auf das wehende Banner zu uns heraufblickte; neben ihm ein anderer Knabe, der die Trommel mächtig rührte. Als die junge Schar bemerkte, daß der Alarm unſere Aufmerkſamkeit erregt hatte, begann ſie ein Lied zu Ehren des Tages zu ſingen, in angenehmer Weiſe, hell und klar, ſo daß ich Hoffnung ſchöpfte, das widerliche Näſeln werde einſt auch aus dem Geſange der Griechen verſchwinden. Der Nomarch hatte ſich hinunterbegeben, und nachdem das Lied zu Ende war, richtete er einige Worte an die verſammelten Kinder, darauf

hinweiſend, daß ſie ihre Liebe zu dem Könige am ſchönſten durch Fleiß und Eifer in der Schule und durch Gehorſam gegen Ältern und Lehrer bewähren könnten; darin würde ſich zeigen, daß ſie des alten helleniſchen Namens werth ſeien. Die ganze blühende Runde hörte aufmerkſam zu. Einige von den Knaben nickten bei einzelnen Stellen beiſtimmend mit den Köpfen, und als der Nomarch geendet hatte, ſchwang der Fähndrich ſein Banner, ein enthuſiaſtiſches Ζήτω erſcholl dreimal aus den jungen Kehlen, und unter Trommelſchlag marſchirten die kleinen Hellenen und Helleninnen wieder ab.

Auch die Zigeuner wollten in der Feier des Tages nicht zurückbleiben. Sie kamen bald nachher angezogen mit Dudelſäcken und ihren ſonderbar geformten, ſeltſam klingenden Trompeten und machten in wilder Verbindung dieſer Inſtrumente einen Lärm, daß der geliebte König ſelbſt bei Wahrnehmung ihrer Beſtrebungen und der unerhörten Wirkungen ſich eines lächelnden Staunens wohl ſchwer hätte enthalten können.

Kanaris lud nun mehrere der Anweſenden ein, ihn an Bord der Corvette zu begleiten. Darunter war auch ich, und ich folgte freudig.

Wir kamen ohne Mühe durch die Menge; vor dem wohlbekannten Helden an unſerer Spitze wichen Städter und Landleute ehrfurchtsvoll zurück. Am Ufer erwartete den Contreadmiral ſeine Schaluppe mit acht ſchmucken Pallikaren, die der warmen Witterung wegen ihre Sommergala trugen, einen Strohhut mit ſchwarzem Bande, worauf in gelben Buchſtaben der Name ihres Schiffes zu leſen, dann enge Jacke und knappe Hoſen von weißer Leinwand. Wir durchſchnitten raſch die Fluthen, die in ſabbathlicher Stille vor uns ſich ausbreiteten. Das Schiff war reich mit Wimpeln und Flaggen verziert, unter deren friſchem Wehen hindurch wir in die Cajüte geführt wurden, welche eine einfache, ſchmuckloſe Kammer war, wie es von einem ehemaligen hydräiſchen Kauffahrer zu erwarten.

Kanaris bewirthete uns mit Kaffee, Rum und Zwieback, und, wie ſich von ſelbſt verſteht, mit Pfeifen. Wir hatten eine

kurze Zeit plaudernd in der Runde geſeſſen, als ein junger Schiffsoffizier mit der Meldung hereintrat, daß die Conſuln angerudert kämen, und mit dem Auftrag wieder entſendet wurde, ſie mit einer Salve von acht Kanonenſchüſſen zu begrüßen. Während des Donners der Geſchütze ging Kanaris, um die Gäſte zu empfangen, und kam bald wieder zurück mit ihnen. Nach einigen ſolennen Wechſelreden über die Bedeutung des Tages und die ſchöne Feier, der wir beigewohnt, ließ ſich die Geſellſchaft wieder nieder, ſchwieg und ſprach dazwiſchen, wie es bei ſolchen Anläſſen gewöhnlich, bis ſpäter die Conſuln den Wunſch äußerten, die gefangenen Chondrojannäer zu ſehen, ein Verlangen, das wir beſcheiden unterſtützten.

Die Chondrojannäer waren eine Bande von Räubern, die ſeit langer Zeit die Gegenden um den corinthiſchen Meerbuſen unſicher gemacht und eben ſo grauſam als habſüchtig durch die ſcheußlichſten Verſtümmelungen der Unglücklichen, die ihnen in die Hände gefallen, aller Orten den tiefſten Unmuth erregt hatten, der um ſo bitterer wurde, als früher eine gute Gelegenheit, ihre Greuel abzuſtellen, durch Nachläſſigkeit eines Beamten unbenutzt geblieben war.

Zwei Jahre vorher machte nämlich der König eine Rundreiſe in Rumelien und befand ſich eben in Libadia, als durch das Gedränge des Volkes Chondrojannis, der Hauptmann der Bande, heranſtürmt und ſich vor ſeinem Fürſten zu Boden wirft. Die Freudenrufe, die aus den glücklichen Thälern herauf in die Einſamkeit ſeiner Höhlen und Neſter erſchollen, hatten ihm das vertrocknete Herz erweicht und ihn wehmüthig geſtimmt. Er hätte ſo gerne im Thale unten mit den ſchuldloſen Landleuten gejauchzt und Blumen auf den Pfad geſtreut und das Antlitz ſeines Königs geſehen. Konnte denn die Blutſchuld nimmer vergeben werden? Wenn je, ſo ſchien jetzt eine Bitte gerathen, und ſo war er heruntergeſtiegen, hatte unerkannt durch die Menge ſeinen Weg gefunden, und lag, ein reuiger Sünder, urplötzlich um Gnade flehend zu Otto's Füßen. Der König, den die unerwartete Erſcheinung des unheimlichſten

Mannes in ſeinem Reiche nicht aus der Faſſung gebracht, ſprach ihn milde an, belehrte ihn, daß über ſeine Schuld, ehe die königliche Gnade eintreten könne, erſt die Gerichte ſprechen müßten, und befahl ihm, ſich vor dem Eparchen zum Gewahrſam zu ſtellen, und weiter zu erwarten, was ergehen würde. Der Räuberhauptmann richtete ſich auf, that wie ihm befohlen, und begab ſich zum Eparchen, dem er die Weiſung des Königs getreulich überbrachte. Der aber hatte, man weiß nicht, was für wichtige Geſchäfte zu verrichten und erſuchte den ungebetenen Gaſt, ſpäter zu kommen. Chondrojannis, gereizt über dieſe Vernachläſſigung, ging mißmuthig von dannen und wußte nicht wohin. Unter die frohen Scharen der Landleute durfte er nicht zurück, das fühlte er, und ſo ging er wieder auf ſeine Berge zu, und da ihm unterdeſſen auch wieder ſein Mörderleben und die Gerichte und die Kerker vor die Seele traten, und da er die freie Bergluft wieder verſpürte, ſo vergaß er der Einladung des Eparchen und kam nicht mehr.

Gleich darauf ertönten dieſe Gegenden wieder von Wehklagen und Jammerrufen über die Greuelthaten der Chondrojannäer. Es ſchien keine Hülfe mehr möglich, denn ſie entzogen ſich mit wunderbarem Glück allen Nachſtellungen der thätigſten Obrigkeiten. Da begab es ſich — in Corinth erreichte mich die Nachricht — daß ſie, kühner als je, einen nächtlichen Überfall auf das Haus eines wohlhabenden Bürgers in Voſtizza unternommen. Das war aber ihre letzte That. Der Bürger hatte noch Zeit, um Hülfe zu rufen — dieſe kam ſchnell herbei, und die Räuber, ſchon ins Haus gedrungen, mußten ſich ihren tapfern Feinden, den Gensdarmen, nach blutiger Gegenwehr ergeben. Sie wurden nach Patras gebracht und da zur größern Sicherheit dem Contreadmiral zum Gewahrſam auf ſeiner Corvette anvertraut.

Es waren in Allem fünf Männer eingebracht worden. Zwei davon, und darunter der Hauptmann, hatten beträchtliche Wunden erhalten und ſahen in einer beſonderen Kammer des Schiffes ihrer Heilung entgegen; die übrigen drei wurden in ihren Ketten

vorgeführt; doch gehörten nur zwei von ihnen der ſchrecklichen Familie an. Der dritte, ein alter Knabe mit plattem, ausdrucksloſem Geſichte nahm gleich beim Eintritt das Wort und gab ſich für einen ſchlichten Landmann aus der Gegend von Voſtizza aus, der, ohne Arges zu denken, den Chondrojannäern den Weg zu Herrn Meſſinezis gewieſen habe. Er war ſehr ungehalten darüber, daß man ihm dieſe Gefälligkeit, die er alten Bekannten aus gutem Herzen erzeigt, ſo übel auszulegen gedenke.

Von den beiden andern war der eine, ein dicker, unterſetzter Kerl, durch einen Schlag über das linke Auge ſehr verunſtaltet, der andere aber, ein Burſche von zwanzig Jahren, war ſchlank gewachſen, bleich und von ſchönen Zügen, aber mit eigenthümlich düſterm, wildem Blicke. Der ſoll, ſo flüſterte uns Kanaris zu, alle andern an Blutdurſt übertroffen haben. Kaum herein gekommen, lehnte ſich der junge Kannibale an den Maſt, blieb in dieſer Stellung, ohne einen Laut von ſich zu geben, und muſterte uns gleichgiltig, bis die Audienz vorüber war. Es nahm ſich auch Niemand heraus, eine Frage an ihn zu richten.

Der erſtere dagegen begann bald eine weinerliche Apologie und ſtellte uns vor, daß nur die äußerſte Noth ſie getrieben habe, ſich an den Menſchen zu vergreifen, daß ſie ſchon lange ſehnlichſt gewünſcht, reuig vor den König zu treten, um ſeine Gnade zu erflehen und in den Kreis ſeiner getreuen Unterthanen aufgenommen zu werden, daß ſie aber Niemand gefunden, der ihre Bitten hätte vor den Thron bringen mögen, und am Ende, als ſie ſich derohalben an einen Pappas gewendet und von dieſem getäuſcht worden, hätten ſie ſo viel giftigen Haß gegen alle Menſchen gefaßt, daß ſie verzweiflungsvoll, die verwirkte Todesſtrafe ſtets vor Augen, bei ihrem blutigen Handwerk geblieben ſeien, bis ſie von der rächenden Gerechtigkeit erreicht worden.

Ὦ *καϊμένοι*, die Erbarmungswerthen! ſeufzte Herr Evangelis, der mir zunächſt ſaß, bei der Rede des dicken Scheuſals, die jener junge Schächer, der am Maſte lehnte, nur mit zorn-

ſchießenden Blicken auf den weinerlichen Redner begleitete — die Erbarmungswerthen! ſeht Ihr, wie ſie nur das Elend gezwungen hat, ſolche Unthaten zu verüben!

Fünf von den Chondrojannäern wurden ſpäter in Nauplia hingerichtet. Ein deutſcher Reiſender, der zu jener Zeit dort war, erzählt, es habe ſich — was nicht der erſte Fall — zur Execution kein Henker gefunden, ſo daß die Regierung einen Mann von den ioniſchen Inſeln beſchicken mußte. Dieſer ſei aber, kaum angekommen, in ſeiner Wohnung überfallen und getödtet worden — der Thäter jedoch nicht zu ermitteln geweſen. Und als endlich ein Mohr das Geſchäft übernahm und zu Ende führte, verherrlichte eine großartige Volksbewegung den Tod der Scheuſale. Der Verbrecher iſt von ſeiner Verurtheilung an wieder im Rechte gegen die Obrigkeit — das ſpukt unter dem gemeinen Mann in Griechenland, wie in Italien.

Als die Conſuln wieder abgezogen waren, führte uns Kanaris im Innern des Fahrzeugs umher. Die Schiffe leben ſchnell und altern bald. Er deutete auf das morſche Gebälke und ſagte leiſe: „Man wird ſie bald zuſammenſchlagen müſſen.“ Die Navetta des Tombaſis lebt aber im Liede fort.

Es war noch eine gute Stunde bis Mittag, als wir wieder ans Land kamen. Der Major übergab mich zweien eleganten jungen Herren von Patras, und es lag an der Hand, daß man auf Beſuche ausging. Sie führten mich in die vornehmſten Häuſer. Ueberall die freundlichſte Aufnahme, herzliches Entgegenkommen, überall Kaffee, Glyko und Tſchibukia, und dabei heiterer Scherz und luſtige Reden.

Nun war's Zeit, zum Mittagstiſch zu gehen. Ich war bei Herrn Sidéris Pratzikos eingeladen, einem reichen Kaufherrn, deſſen Bekanntſchaft ich abermals einer Empfehlung des Herrn Miniſterialrath Vellios verdankte. Ich ſage Nichts davon, wie ſich Herr Sideris und ſeine Hausgenoſſenſchaft gegen ihren Gaſt gezeigt haben, wie artig und liebenswürdig ſie geweſen. Die Tafel dauerte bis zum Abend und war ſo lecker und prunkend als eine. Dazu wurde ein edler Wein getrunken, ioniſches

Gewächs — der nicht umſonſt ſo reichlich floß, denn ich kam in der fröhlichſten Stimmung nach Hauſe. Die Paträer und ihre ländlichen Gäſte füllten die Hauptſtraßen. Welche Freuden mußten ſie beim Mahle genoſſen haben, wie hoch hatten ſie wohl den König leben laſſen, da noch jetzt ein begeiſterter Jubel durch die Stadt wogte!

Zu Hauſe fand ich eine Einladung zu einem Feſtballe bei den Gebrüdern Fakiris, einer der wohlhabendſten Familien der Stadt. Es ſchien mir eine glückliche Schickung, den Feiertag ſo anmuthig beſchließen zu können. Ich nahm meine Tanzſchuhe aus dem Koffer, und ehe noch Panagiotis ſich ſatt an mir gebürſtet hatte, war ſchon ein junger Geſandter erſchienen, um mich abzuholen.

Das Haus der Herren Fakiris, ein anſehnliches Gebäude, war im Innern hell erleuchtet, Thüren und Fenſter mit Blumengewinden und landesfarbigen Bändern reich geziert. Die Eingeladenen waren wohl zum größten Theile ſchon erſchienen, und ein frohes Gemurmel ging durch den glänzenden Saal. Die ballgebenden Gebrüder hatten nach dem freundlichſten Empfang zuvorkommend die Güte, mich allen bedeutendern Vätern und Müttern vorzuſtellen, die ich kennen zu lernen noch keine Gelegenheit gehabt. Mit den Mädchen, bemerkten ſie lächelnd, würden mich die Jungen ſchon bekannt machen.

Nun blickte ich beſcheiden in die Runde, auf die ſchönen Töchter von Patras. Die einen orientaliſch bleich, mit tiefdunkeln, gebieteriſch blitzenden Augen, ſchwarzen glänzenden Haaren, die ſtolzen Züge meiſterhaft geſchnitten, ein herrliches Geſchlecht! die andern licht in Farbe und Haar, mit den abendländiſchen rothen Wangen, offenen freundlichen Blicken, die anmuthige Weichheit der deutſchen Mädchen im Geſichte. Wie ſich die griechiſche Frauentracht an jungen Huldinnen ausnehme, war übrigens hier nicht mehr zu ſehen; unter der Scheere fränkiſcher Schneiderinnen war alle Erinnerung an den Orient vertilgt und nach Stoff und Schnitt europäiſche Weiſe eingeführt worden. Die Damen von Patras hatten aber das neue

Geſetz mit ſo feinem Gefühle aufgenommen, daß die Gewandung allen durchaus tadellos am Leibe lag. Nur bei einigen zeigte ſich noch das Fes der Mütter und Ahnfrauen, aber, wie mir ſchien, barg ſich hinter dieſer lobenswerthen Feſthaltung des Herkömmlichen auch eine wohlgelungene kosmetiſche Liſt — denn jene Mädchen waren ſolche, die ſich eines gigantiſchen Haarwuchſes erfreuten und dieſe Zierde in dichten Flechten an der rothen Mütze, wie an einer Spule, aufgewunden trugen.

Die Herrſchaft unſerer Moden iſt in dieſem Land nun für immer geſichert. Die Mädchen und die jungen Frauen haben mit Leidenſchaft den neuen Schnitt angenommen, ſo daß die Deutſchen bei ihrer Ankunft in Nauplia, wo die Fuſtanelle noch felſenfeſt zu ſtehen ſchien, ſchon die ganze ſchöne Welt durch die fränkiſche Tracht ſich näher gerückt fanden. Die Matronen, wie billig, waren weniger voreilig, und in Athen ſowohl als damals auf dem Ball in Patras war wohl noch die Hälfte der älteren Frauen in dem Aufzuge romäiſcher Städterinnen zu ſehen — eine Kleidung, deren Untergang übrigens kaum eine Thräne verdient, denn die kurze Taille und der enge Rock ſehen gar zu dürftig aus, und das blutrothe Fes ſticht zu grell ab von den ehrwürdigen, faltenreichen Geſichtern, die es zu decken hat.

Bei den Männern war es leicht, ähnliche Bemerkungen zu machen. Unter den jüngern offene Hinneigung zu den Moden, die ſie in Corfu, Trieſt und Wien geſehen hatten, unter den älteren dagegen Anhänglichkeit an die Tracht Albaniens, deren prachtvoller Zierlichkeit gegenüber unſere farb- und geſchmackloſe Kleidung ſich wohl nur durch die damit in Verbindung gebrachten Ideen von Bildung und Wiſſenſchaft Boden erringen konnte.

Aus dieſen Betrachtungen riſſen mich bald die jungen Herren. Kennt Ihr mein Bäschen ſchon? Wollt Ihr nicht meiner Schwägerin vorgeſtellt werden? Soll ich Euch mit den Töchtern des Herrn Jorgi oder Janni bekannt machen? Vergeßt die ſchöne Iphigenia, die Fräulein Andromache und Polyxena nicht!

So ging es fort, und ihre vereinte Sorgfalt hatte es in kurzer Zeit dahin gebracht, daß von den orientaliſchen und den occidentaliſchen Geſtalten nicht eine mehr übrig war, der ich nicht ausgedrückt hatte, wie glücklich ich mich fühle, der Ehre ihrer Bekanntſchaft gewürdigt zu werden.

Nun begann der Tanz. Drei Muſikanten ſpielten dazu auf, Geige, Clarinette und Contrebaß in ſchönſtem Einverſtändniſſe. Ich weiß nicht, waren die Künſtler in dem Orte geboren, oder aus dem liederreichen Zante herübergekommen, aber ſie ſpielten jene alten Walzer, die ſo gut ins Gehör fallen und ſich auf den Fideln unſerer Tanzmeiſter leider nicht mehr erhalten haben.

Damals war ich vierundzwanzig Jahre alt und hatte noch eine erlaubte Freude an Drehen und Walzen. Der Vorzug, gute Tänzer zu ſein, iſt den Deutſchen in Griechenland unter Allen am wenigſten beſtritten worden — über dieſe ihre Tugend waren auch die Damen in Patras nur einer Meinung. Wenn's demnach gerade nicht nothwendig war, ſo wird's doch auch nicht tadelnswerth geweſen ſein, daß ich mich unterfing, unſeren guten Namen in dieſem Stücke aufrecht zu erhalten.

So ertönten denn alſo die Accorde der Walzer, des Tanzes, den die ſittliche Nation der Deutſchen erſonnen, weil die andern nicht Tiefſinn genug hatten, Choreutiſches zu entdecken, das ſo ſinnlich und doch ſo ſchicklich ſei. Ich will aber keinen Stein auf ihn werfen, denn ich weiß aus vergangenen Tagen, daß es etwas Olympiſches hat, um ein ſchönes Weib den Arm zu legen und in der feinfühlenden Linken ihre weiche, gedankenvolle Rechte zu wiegen und in ſüßer Umſchlingung die feſtlich leuchtende Halle auf dem Parquet hinabzugleiten, wenn bald Trompeten und Pauken und die ſingenden Geigen wie ein Orkan in den Saal hinunterſchlagen, oder dann wieder die leiſen Zaubermelodien kaum gehört, aber tief gefühlt, wie ferner Leierklang mit uns dahinſchweben.

Dieſe Trefflichkeit des deutſchen Tanzes fühlte ich wieder in jeder Ader, als ich mit den ſchönen Griechenmädchen von

Patras entlang wirbelte, wenn's auch nicht auf Parquet ging, wenn auch nicht ein muſikaliſcher Sturmwind in den Saal hinunterſchlug und der ſingenden Geigen nur eine war, die etwas kreiſchte, es war doch ein luſtiges Drehen und Jagen, denn die Paträerinnen tanzen nicht allein mit Hingebung, ſondern auch mit Meiſterſchaft. Damals wechſelten bei den Herren Fakiris Walzer, Galopaden und Françaiſen mit einander ab, und ſpäter kam ſogar der Cotillon, der Lieblingstanz der Jugend, auch der griechiſchen. Die Tänzerinnen gaben dabei reichlich dem baieriſchen Philhellenen die Ehre, was aber nur als gaſtfreundliche Aufmerkſamkeit auszulegen, ihnen daher nicht zu verargen, mir nicht als beſondere Auszeichnung zu deuten iſt.

Noch muß ich etwas zum Lobe dieſer Mädchen ſagen, und zwar über die Art und Weiſe, wie ſie ſich im Umgange zeigen. Es iſt bekannt, daß ehemals die jungen Griechinnen, zunächſt um ſie vor den Nachſtellungen türkiſcher Liebhaber zu ſichern, nur höchſt ſelten, und dann immer in zureichender Begleitung über die Schwelle ihres Hauſes gelaſſen wurden, und ebenſo bekannt iſt es, daß ſie auch inner der vier Wände nie mit jungen Leuten ihres Glaubens, es ſei denn mit den nächſten Verwandten, in Geſellſchaft ſein durften, was ſeinen Grund zunächſt in den ſtrengen Anſichten von weiblicher Zucht und dann auch darin haben mochte, daß den Mädchen, die gewöhnlich mit einem ihnen unbekannten und vor der Vermählung nicht zu ſehenden Jüngling verlobt wurden, aller Anlaß fehlen ſollte, ſich durch Schönheit oder Tugend eines andern beſtechen zu laſſen. Dieſe türkiſche Ordnung der Dinge mußte fallen — und dafür mußten die Immunitäten des chriſtlichen Europas errungen werden — darüber ſcheint das erwachſende Geſchlecht ſich gleich damals verſtändigt zu haben, als die Männer für ihre politiſche Unabhängigkeit zu kämpfen begannen. Die Einigung hatte denn auch das glückliche Ergebniß, daß zur Zeit, als der König das Land betrat, die Emancipation der Frauen, nicht weniger als die Annahme fränkiſcher Moden, bereits durchge-

führt und europäiſche Sitte als für immer begründet erſchien. Man erräth, welche Aufregung in den Köpfen der jungen Griechinnen durch die neuen Weltanſichten entſtand. Wenn ſie früher über das Unerträgliche einer lebenslänglichen Einſperrung mit dem gleichen Schickſal ihrer Schweſtern im Morgenlande getröſtet wurden, ſo ſtand jetzt die Freiheit der Abendländerinnen in roſigem Lichte als Beiſpiel da — wie früher ein ſcheues, verſchloſſenes Weſen als echt weiblich am höchſten geprieſen wurde, ſo ward jetzt die Heiterkeit der Europäerinnen als das Muſterbild bezeichnet, nach dem ein wohlerzogenes Mädchen zu ſtreben habe. Statt daß ſie ehedem von jungen Burſchen nur ſprechen hörten als von verderblichem Gezüchte, deſſen Anblick ſogar zu meiden, wurde ihnen jetzt vorgeſtellt, daß ſie nicht halb ſo ſchlimm als man bisher geglaubt, und daß ihnen deswegen nicht mehr wie früher mit niedergeſchlagenen Augen aus dem Wege zu gehen, ſondern mit Anmuth und Freundlichkeit zu begegnen ſei. Nun ſprangen die Helleninnen wie nach langer Winterhaft die jungen Lämmer auf die fette Weide der neuen Denkungsart, und die Grazie Aſpaſiens, die übrigens nach den frühern Reiſebeſchreibungen nie ganz verloren gegangen war, trat jetzt mit dem neuen Freiheitsbrief in der Hand nur um ſo berechtigter wieder auf. Wenn ſie ſich irgendwo Lieblinge ausgeſucht hat, ſo ſind es die Paträerinnen. In der That, es hat ihre ganze Manier, mit Männern umzugehen, eine Friſche, die leicht zu erkennen gibt, daß ſie ſich nicht wie anderwärts aus fauſtrechtlicher Rohheit durch ſpaniſche Grandezza und ſüßliche Pedanterie erſt durchwinden mußte, um nach Natur ringen zu können, ſondern daß ſie uralt iſt. Man ſtaunt über dieſe Sicherheit bei ſo viel Ungezwungenheit, über den reichen Witz bei ſo viel Herzlichkeit, und dieſe anſpruchsloſe Liebenswürdigkeit der Schönen von Patras wirkt um ſo erquickender, je mehr man ſich an andern Orten über Ziererei und geiſtreiche Airs gelangweilt hat.

Noch habe ich Nichts von der Beleuchtung der Stadt erzählt, die an jenem Tage der Patriotismus der guten Bürger

veranſtaltet hatte. Beleuchtungen ſind auch eine der ſchönen Gaben, die der Occident nach Griechenland gebracht hat, und die Griechen haben nicht leicht ein anderes Geſchenk unſerer höhern Bildung mit ſo aufrichtiger, kindlicher Freude und ſo anhaltendem Wohlgefallen aufgenommen, ſo daß ſie eine Anwendung erhalten haben, die weit vielfältiger iſt als in den Ländern, aus denen ſie gekommen. Alle Feſttage des geliebten Königs, ſein Namens- und Geburtstag, der Jahrestag ſeiner Landung und ſeiner Thronbeſteigung werden wie des Tages über durch Frohſinn und Jubel, ſo des Abends durch Beleuchtungen gefeiert.

Als daher die Nacht völlig hereingebrochen und vom Balcone aus ſchon der Glanz von tauſend Lichtern wahrzunehmen war, gab der Monarch das Zeichen zur nächtlichen Wanderung durch die Straßen, um die patriotiſchen Leiſtungen der Paträer einer liebevollen Muſterung zu unterziehen. Die ganze Ballgeſellſchaft folgte — die jungen Herren führten die Damen am Arm, und ſo zogen wir in langer Zeile durch das ſtrahlende Patras. Jedes Haus und jedes Häuschen zeigte die begeiſterte Stimmung der Bewohner, und auch der Ärmſte hatte ſich die Wonne nicht verſagen können, eine Reihe Lämpchen vor der Thüre ſeiner Hütte aufzuſtellen. Bilder des Königs, auf bunten Teppichen oder mit grünenden Zweigen umgeben, von einem reichen Lichtkranz umſtrahlt, zierten die Altanen. Das gutgelaunte Volk wogte in den funkelnden Straßen umher und bewunderte — und wir mit ihm — die ſchönen Einfälle, die in prächtigen Transparenten oder in geiſtreichen Sinnſprüchen hervortraten. Dabei erſcholl bald da bald dort aus gerührter Bruſt ein helles *Ζήτω*, das von nah' und ferne wiederhallte, und während ſo Männer und Frauen ſinnig den Tag ſchloſſen, äußerte ſich die Freude der Jugend in lauten fröhlichen Ausbrüchen.

21.

Abfahrt von Patras.

Acht Tage hatte ich zu Patras im Carneval verlebt; da war ein öſterreichiſches Packetboot, auf dem ich mich nach Corfu eingemiethet hatte, fertig unter Segel zu gehen.

Ich hatte von allen meinen Freunden und Freundinnen in der Stadt, von Kanaris auf der Corvette, Abſchied genommen, und ſtand am Strande, Arm in Arm mit dem Tagmatarchen, als ſich ein Haufe von Junggeſellen einfand, um mir Lebewohl zu ſagen. Eine Stunde war uns noch gegeben, und dieſe brachten wir in einer hölzernen Kaffeebude am Landungsplatze zu. Was wurde da nicht Alles verabredet! Einer, und dann noch Einer, und ein Dritter und zuletzt Alle zuſammen, der Major nicht ausgenommen, nahmen ſich vor, nach München zu reiſen, um mit mir die luſtigen Tage von Patras auf deutſchem Boden zu wiederholen — ich dagegen mußte verſprechen, je eher je lieber wieder nach Griechenland zu kommen, hier zu landen, und dann länger, viel länger als dies Mal zu verweilen; dann ſollte ich nach Athen gehen, mir ein gutes Amt in Patras erbitten und dann gleich nach meiner Rückkehr — ſo wurde unter einhelligem Zuruf feſtgeſetzt — meine Hochzeit mit einem ſchönen, ſchwarzäugigen Griechenfräulein feiern, — ſie wußten auch ſchon mit welcher — ſo daß mir nichts mehr bevorſtünde, als in Liebesglück und Lebensfreuden unter meinen freundlichen Vettern und Baſen, in Achaia's blühender Hauptſtadt einem geſegneten Alter entgegen zu ſehen. Es wurde Alles ſo ſchön ausgemacht, und iſt doch Nichts davon in Erfüllung gegangen. Daß ich meine Freunde noch nicht in München

bewillkommnen konnte, will mir übrigens weniger auffallend ſcheinen, als daß ich noch nicht wieder in Patras geweſen bin.

Endlich kam der Schiffscommis mit den Depeſchen aus dem öſterreichiſchen Conſulate heraus und kündigte mir an, daß jetzt die letzte Gelegenheit ſei, auf die Goelette zu kommen. Nun ging es an ein Händeſchütteln, Küſſen und Lebewohlwünſchen und ein Wiederholen und Erneuern der Verſprechungen, bis ich in der Barke ſtand und nur durch die Hand, die mir der treffliche Major gegeben hatte, noch mit dem feſten Lande zuſammenhing. Dieſer mein Freund war mit den herzlichſten Dankſagungen für die mir erwieſene Gaſtlichkeit nicht zufrieden zu ſtellen, ſondern nahm mir noch die feſte Zuſage ab, wenn ich wieder käme, nie bei einem Andern einzukehren, als bei ihm, und auch darnach drohte er mir mit den ſchrecklichſten Dingen, wenn ich mein Wort nicht halten würde.

Während auf der Goelette die Anker gelichtet wurden, legte ich mich an den Bord, um Patras, das fröhliche Patras, ſo lange noch zu ſehen, als der letzte Schimmer ſeiner weißen Häuſer über dem Waſſer ſchwebte.

Mir ging dabei allerlei durch den Kopf vom griechiſchen Reiche und den Griechen. Mir fiel wieder ein, wie wenig ich von dieſem Volke gehalten, als ich vor zwei Jahren von München abfuhr, und wie ganz anders mein Urtheil geworden, nachdem ich zwei Jahre unter ihm verlebt. Ich meinte, es würde, wenn er dieſe Probe machen könnte, auch manchem Andern ſo ergehen, der jetzt zu Hauſe ſitzt auf der Ofenbank, recht vergnügt in ſich und glaubensfeſt, weil er ein für alle Mal weiß, daß dieſe Nation Nichts taugt.

Man hat den Griechen in der That wehe gethan. Zuerſt glaubte man, die alten Republiken von Athen und Sparta lebten im Geheim noch immer fort; da ſpräche noch an beſtimmten Wochentagen von der Pnyx herab ein Demoſthenes und unten in der Academie ſäßen noch platoniſche Profeſſoren; auch die jungen Leute von Sparta liefen noch nackt am Eurotas umher, und die Heracliden ſeien noch immer Könige und

Bürgermeiſter allda. Man glaubte, das Alles ſei in Europa nur nach und nach ſo vergeſſen worden, aber im Stillen blühe da unter türkiſchem Schutze noch das ganze Alterthum. Eine Schlacht bei Marathon werde Hellas wieder befreien und übers Jahr wieder der Kampf beginnen um die Hegemonie zwiſchen Sparta und Athen; die großen Politiker der alten Zeit würden wieder auftreten, die drei Tragiker wieder über die Bühne ſchreiten, und Apelles und Praxiteles in den Journalen ankündigen, daß ihre Ateliers wieder eröffnet ſeien. Die Wahrheit, die das Frühjahr von 1821 aufdeckte, entſprach denn freilich nicht dieſen Bildern, aber das war unſere Schuld. Um aber unſere Einfalt an den Griechen zu rächen, traten ſofort Scribenten auf, die der Neuhellenen Leumund um ſo ſchrecklicher zerzauſten, als ſie hofften, ſie würden Märtyrer werden um der Wahrheit willen, während das Publicum doch ganz gleichgültig zuſah und die Gelehrten ſich freuten, daß es wieder etwas Neues gebe.

Indeſſen fanden ſich doch wieder Einige, die in ihrer Betrachtung unbefangen waren, und dieſe kamen denn darauf, daß das griechiſche Volk im Kerne nüchtern und fleißig, rechtlich, vaterlandsſtolz und menſchenfreundlich ſei. Dabei wird's bleiben, wenn auch Einer oder der Andere noch dagegen ausſchlägt. Es iſt ſpaßhaft, wie ſich manche Touriſten ſchämen, hier etwas Anerkennung fallen zu laſſen, obgleich es in Griechenland, wo der Reiſende wegen Mangels an Poſtchaiſen und abſchließenden Wirthshäuſern in beſtändiger Berührung mit den Eingebornen lebt, gar nicht ſchwer iſt, ihre guten Eigenſchaften heraus zu finden. Andere Volkscharactere werden mit ſo viel Liebe aufgefaßt; hier iſt man mit etwas Haß gleich fertig. Wir Deutſchen bilden uns nicht wenig darauf ein, Alles, was nicht deutſch iſt, beſonders gerecht zu würdigen — die Spanier und die Franzoſen haben ihre Lobredner; Andere gehen nach Italien, empfehlen uns die Wirthe, die Kellner, die Ciceroni und die Banditen, bitten uns ſie zu ſtudiren, verſprechen uns wenig Mühe und viel Genuß. Die Slaven, die ſich nun auch rühren

und uns einladen, ihre Sprache zu lernen, damit wir ſehen mögen, wie wir uns in ihren Überſetzungen ausnehmen, auch die Slaven können ſich ſchon ihrer deutſchen Kämpen rühmen — überall hin ſpritzen wir das Weihwaſſer unſerer Achtung, nur die Griechen ſollen leer ausgehen.

Wenn wir Großhändler allſeitiger Anerkennung für dieſes Volk keine Fonds zur Verfügung haben, ſo darf es freilich nicht wundern, daß auch Andere ſich gegen ſie ſo knickeriſch geberden. So ſträubt ſich zum Beiſpiel auch Urquhart, das rechte Wort auszuſprechen. Er bedauert die „verführten" Griechen um ihren Aufſtand, der ſie für immer um die Segnungen gebracht habe, die ihnen zwar ſpät, aber doch, unter dem türkiſchen Fittich hätten erblühen müſſen. Mancher Leſer bedauert ſie zuletzt auch mit, denn in ſeinem Buche, das ein hochpoetiſches Gemälde aller der Beglückungen iſt, die mit einer ſtupiden Regierung verbunden ſind oder doch ſein könnten, ſtellt er das türkiſche Reich ſo weiſe eingerichtet, ſo prächtig dar, daß man im Zweifel iſt, ſoll man mehr über die Weisheit und Pracht oder mehr darüber ſtaunen, daß bei alle dem nie ein Glück aufkommen konnte, als bei verſchloſſenen Thüren, nie eine Menſchlichkeit als aus Faulheit, und daß der ganze Koloß jetzt über ſeinen zerfreſſenen Knochen zuſammenſtürzt*).

Griechenland dagegen lebt ſich in einen ſchönen Frühling hinein, wenn wir's auch nicht merken wollen, wenn wir auch mit weiſer Beſtändigkeit darauf beharren, es ſei eine „verunglückte Schöpfung". Eine Ungebührlichkeit, ein Scandal, ein Verbrechen — ein Raub, ein Mord, den uns alle halbe Jahre

---

*) Es iſt ſeltſam, wie in dieſem Buche von den Türken, zu deren Ehrenrettung es doch geſchrieben iſt, ſo viele Züge von Dummheit, Stumpfſinn und Brutalität erzählt werden, während die Griechen, die der Verfaſſer unverhohlen für die ſchlechtere Race ausgibt, mit wenigen Ausnahmen als geiſtreich und menſchenfreundlich auftreten. Welch' ehrwürdige Geſtalt iſt der Abt von St. Simeon auf Athos — Spirit of the East. 2. Th. S. 173—209; wie einnehmend der junge Botzaris im Makronoros — 1. Th. S. 139!

die Allgemeine Zeitung aus Griechenland berichtet, erfüllt ganz Deutſchland mit Entſetzen, und die Klugen ſprechen dann: ſie ſind Türken geworden in der Länge der Zeit und unſerer Theilnahme noch nicht würdig, noch nicht reif zum Eintritt in die Völkerfamilie Europas. Aber unſere Blätter bringen täglich derlei Dinge, die unter uns ſelbſt ſich zugetragen, und die Leute leſen ſie ohne Schaudern und meinen: das thue dem Fortſchritt der Zeit gar keinen Eintrag. Nach ſolchen Unthaten machen wir unſer Urtheil, aber den Fleiß des Landmanns, die Regſamkeit des Handels, die Zunahme der Schifffahrt, die ſtillen Studien der Jugend, den wiſſenſchaftlichen Eifer der Älteren, und das, was dieſem entſpricht, die friſch umgelegten Felder, das wachſende Geld in den Truhen, die Thätigkeit auf den Werften, die Neubauten in den Städten und in den Dörfern: das laſſen wir außer Anſchlag, weil es uns nicht alle Wochen vor Augen gelegt wird, und weil wir es, wenn es doch geſchieht, ſchnell wieder vergeſſen. Ach ja, es iſt wahr, die Nation iſt mehrere Jahrhunderte ſchlafend, träumend und weinend im Heu gelegen, und davon ſtecken ihr noch die Halme in dem Haar, — aber das edle Antlitz iſt nicht zu verkennen — die feurigen Augen, die in die Zukunft ſchauen, die herrliche Stirne, die denkt und ſchafft, und der liebliche Mund, der ſo viel verſpricht.

22.

Von Patras nach Corfu.

Gegen Abend fuhren wir an den Lagunen vorüber, an deren innerem Rande Miſſolongi liegt — Miſſolongi, wo Byron ſtarb, und Marko Botzaris, Kyriakulis und Normann begraben ſind, der Kirchhof der griechiſchen und abendländiſchen Promachen. Von Markos Botzaris' Thaten ſingen die griechiſchen Lieder, aber Childe Harold's Dichter iſt vorübergegangen wie ein Schatten. Er kam in das Land nur, um auf geweihter Erde zu ſterben, und ſeine Aſche ruht in Altengland neben der ſeiner Mutter in der Dorfkirche zu Hucknell. Hellas, die wiedererſtandene Jungfrau, erinnert ſich wohl, was für ſchöne Trauerkränze er ihr, ſeiner Jugendliebe, um das bleiche Haupt legte, als ſie noch todt war — aber Griechenland iſt arm. Sollte nicht das reiche England ſeinem Sohne, dem Philhellenen, hier ein Mauſoleum ſetzen, ein mächtiges Byronianum, Haus und Garten, wo die Jugend der Griechen the great of old, the dead but sceptred sovereigns leſen würde, in ewigem Gedächtniß an die großen Manen, die ſie hier umwehen? Es ſind ſo viele Pfunde auf den britiſchen Inſeln — gebt ein paar Tauſende heraus zur Feier für den unſterblichen Todten!*)

Bei einbrechender Nacht fanden wir uns auf der Höhe der echinadiſchen Inſeln, in den Gewäſſern, wo am ſiebenten Weinmond 1571 die Galeeren Spaniens, Venedigs und des Papſtes

*) Seit 1881 iſt in Miſſolongi ein Denkmal Lord Byron's errichtet, der den 19. April 1824 hier ſtarb.

unter Don Juan von Auſtria den Türken die von Lepanto benannte Schlacht lieferten und einen Sieg errangen, den die Ungläubigen mit vierzigtauſend Menſchen und zweihundert Schiffen bezahlt haben ſollen. Das war ein Tag, deſſen Erinnerung Cervantes, der auch dabei geweſen, höher ſchätzte, als den rechten Arm, den er ihm gekoſtet. An jenem glorreichen Morgen deckten fünfhundert ſtolze Segel dieſe Wogen — jetzt waren nur etliche Fiſcherboote zu entdecken, die geſchäftig hin und her ſtrichen. Die Wellen murmelten ſtill und beſcheiden, ſie ſchienen der ungeheuren Seeſchlacht längſt vergeſſen zu haben.

Andern Tags erwachten wir in einem Meere voll kleiner Inſeln und ſpitziger Felſen. Zur Rechten ſtanden die Berge von Acarnanien. Ein langgeſtrecktes, unten grünes, auf den Höhen kahles Eiland lag zur Linken — aus der Mitte ſtieg ein breiter Bergrücken empor; das war das Neriton und die Inſel — Ithaka. Damals waren es bald zehn Jahre, daß ich bei angeſehenen Leuten, die an einem See im baieriſchen Hochlande lebten, die Gedichte Homer's, zuerſt die Odyſſee, zu leſen begonnen hatte — anfangs voll Erbauung und Andacht, denn jedes Wort, das aus dem dritten Jahrtauſende herüber tönte, ſchien mir ein theures Alterthum; bald aber wurde ich zutraulicher und ſchob den Poeten in die Taſche, ſetzte mich in den Schatten der Buchen, unter blühende Roſen, an bemooſte Felſenſtücke und las die heitern Geſchichten und die traurigen Begebenheiten, und ließ ſie zuletzt alle um mich her noch ein Mal ſpielen. Der See wurde zum Pontos, und wenn die untergehende Sonne ihren warmen Schein auf die tiefgrünen Matten goß und die Tannengipfel und die Berghäupter in feurigem Abendlichte glänzten, dann ſchien mir das gegenüber liegende Eiland Ἰθάκη εὐδείελος zu ſein. Der Rauch, der drüben aufſtieg, das war der der heimiſchen Inſel, den der göttliche Dulder vor ſeinem Tode noch zu ſehen ſich ſehnte, und wenn ich dann als Odyſſeus ſelbſt in den Nachen ſtieg, und auf Ithaka landete, und ins Wirtshaus ging, wo am

Sonntagabend die Bauernburſchen zuſammenſaßen und tranken und ſchmauſten, ſangen und lärmten, ſo ſchienen ſie mir die praſſenden Freier, die als *μνηστῆρες ἀγαυοί* das Wirthstöchterlein, meine Penelope, bedrängten. Und wie Penelope und die Freier, ſo fanden ſich auch andere epiſche Perſonen — ein alter Gärtner war Laertes, Schweinehirten gab es in Menge, und auch Cyclopen waren da. Aus der Gutsherrſchaft ſchuf ich meinen Olymp; Zeus und Here waren zum Sprechen getroffen. Fräulein Eugenia, die damals ſiebzehn Jahre alt und ſchon ein ſtattliches Frauenzimmer war und ſich um den jungen König von Ithaka gar liebreich annahm, erhob ich aus Dankbarkeit zur Pallas Athene, und wenn die Schullehrerstochter und ihre Freundin, die ſchöne Geliebte des Gerichtsdieners, Abends in der Dämmerung, während ſie aushülfsweiſe im Schloſſe die Schuhe putzten, herrrlich jodelnd ſangen:

Komm herauf zu mir, herzlieber Bue!

was übrigens nicht mir galt, ſondern urſprünglich nur von hoher Sennhütte herab einem jungen Jäger zugeklungen haben mag, wenn dieſe Feenſtimmen, halb gebrochen und doch ſo lieblich aus den Küchenfenſtern herunter in die Laubgänge fielen, aus deren Bogen man auf die roſenrothen Firnen ſah, dann war's mir immer, als wären es die Sirenen, *καλὴν ὄπ' ἰεῖσαι*, wenn ich auch wußte, daß ihnen die Mädchen ſonſt nicht glichen, denn ſie waren ganz freundlich in der Nähe.

Als ich nun an dem wirklichen Ithaka vorüberfuhr, dachte ich an jene glücklichen Zeiten, an den blauen See und das grüne Eiland, an die ſterblichen Menſchen und die immer lebenden Götter und an meine jungfräuliche Schützerin Pallas Athene, die jetzt ſchon lange verheirathet iſt, und um ein Erinnerungsmal zu haben an die Inſel des Odyſſeus, zeichnete ich ihre ſchönen Formen auf ein weißes Blatt in meiner Odyſſee, mit dem ſtillen Wunſche, einmal wieder zurückkehren und auf dem beſungenen Eiland ſelbſt, in den Ruinen der alten Königsburg, in den Gärten des Laertes und am Hafen Phorkys das Gedicht von ſeinem Heros leſen zu dürfen.

Andern Tags kam ich frühe auf das Verdeck. Während der Nacht war Gegenwind geweſen, aber nun ſegelten wir mit günſtigem Zuge durch den Sund zwiſchen Cephalonia und Santa Maura — nahe am Vorgebirge Leucates vorbei, welches eine lange, hohe, bald weiß, bald röthlich ſchimmernde Felſenwand iſt. Cephalonia lag mit verhülltem Haupte im Morgennebel zur Linken. Über das Feſtland hin hatte es die Nacht durch gewittert; die Regenwolken hingen noch ſchwer darüber. Durch ihren unteren Saum drang mit blaſſem gelbem Glanze das Sonnenlicht.

Die Frühſtunden wurden dadurch verkürzt, daß ein deutſcher Paſſagier eine ziemlich bekannte, aber hierher wohl paſſende Anecdote zum Beſten gab. Er erzählte nämlich, es habe ſich da uns gegenüber, von dem weißen Felſen herab, einmal aus Liebe zu einem jungen Griechen ein ſehr geſcheidtes Frauenzimmer ins Waſſer geſtürzt — die Unglückliche habe ſich Sappho geſchrieben, habe bei einem unternehmenden Verleger ihre Gedichte herausgegeben und noch bis auf den heutigen Tag trage ein gewiſſes Versmaß ihren Namen. Man gönnte ihr allſeitig dieſe ſchwache Ehre und bedauerte das arme Mädchen, das ſich durch eine Liebſchaft zu einem ſolchen Schritte habe hinreißen laſſen. Lord Byron dachte hier an Actium, Lepanto und Trafalgar, und ſagt in ſchönen Verſen, wie er dieſe Schlachtſcenen unbewegt betrachtet, dagegen,

when he saw the evening star above
Leucadia's far projecting rock of woe —

ein nicht gemeines, inneres Glühen verſpürt habe. Während ich nun mit getheilter Aufmerkſamkeit auf das Geſpräch horchte und in der Pilgerfahrt las, vernahm ich, wie auch von den Reiſegefährten Parallelen gezogen wurden, indem einer derſelben aufmerkſam machte, daß ſich einſt auch vom Frauenthurme in München einer unglücklichen Leidenſchaft zu Liebe ein Mädchen heruntergeſtürzt habe, worauf man theilnehmend auf die Frage einging, welche von Beiden wohl eher todt geweſen ſei.

Der Wind zerſtreute nach und nach die Wolken und der Tag wurde hell. Suli's ſchwarze Felſen und die Spitze des Pindus traten aus dem Nebel, Ambracia's Golf, „wo einſt für ein Weib eine Welt verloren ging", bildet einen tiefen Einſchnitt in die fortlaufenden Gebirgszüge Rumeliens. Paxos, ein kleines, mit Oliven bedecktes Felſeneiland, fluthet näher heran. Parga, das unglückliche Parga, erſcheint auf einer hohen Klippe ſenkrecht über den ſchwarzen Wogen. Seine weißen Häuſer, Thürme und Minarets treten auf dem dunkeln Vorhange, den die albaniſchen Berge hinter ihm aufſpannen, blendend hervor.

Wir kamen näher an das Feſtland — die Einzelnheiten der Küſte waren durch Fernröhre leichter und leichter heranzuziehen. Auf öden Berghöhen, durch ſteile Abgründe von aller Nachbarſchaft getrennt, lagen die weißen Thürme und Häuſer Albaniens, „der rauhen Amme wilder Männer". Ich betrachtete ſtaunend die arg durcheinander geworfenen Maſſen dieſer Gebirge, die ſo viele grünende Thäler, ſo grauſig ſchöne Höhen verbergen. Noch war's Wenigen vergönnt, das Innere dieſes Alpenparadieſes zu ſchauen. —

Was wird aus dieſem Albanien noch werden? Die Irokeſen nehmen jetzt unſere Manieren an, aber bis es die Schkipetaren thun, wird noch gute Zeit verrinnen. Doch iſt es auffallend, wie dieſe kampfluſtigen Wilden ihre rauhen Sitten ablegen und ſanft und friedlich werden, wenn ſie ihre Alpen verlaſſen und ſich in den Ebenen Griechenlands anſiedeln. In den arbanitiſchen Bauern von Argolis, Meſſenien und Elis erſcheint der Nationalcharacter ganz gebändigt und gezähmt.

Wir hatten den Canal von Corfu erreicht, und ſo begleiteten uns auf der rechten Seite die unwirthlichen Küſten von Epirus, auf der andern die zierlich geſchnittenen Geſtade der Phäaken. Ein ſchön geformter Bergkamm zieht von einem Ende des Eilands zum andern. In lieblichen Thalgründen, die ſich gegen die See öffnen, winken aus Ölwäldern und

Weinbergen weiße Kirchthürme und ländliche Niederlaſſungen der ruderliebenden Inſulaner.

Endlich tritt auch die alte Veſte von Corfu am Horizont auf. Sie wird immer deutlicher. Jetzt prangt ſie mächtig über uns oben in der Höhe. Das Fahrzeug zieht mit vollen Segeln unter dem doppelſpitzigen Felſen hin, der ſie trägt; die Stadt breitet ſich aus, die Anker raſſeln — da ſind wir.

23.

Ankunft in Corfú.

Das ſchöne Eiland von Corfu ſoll im Uranfange, und wahrſcheinlich mehr in der Sprache der Götter als der der irdiſchen Menſchen, Drepanon geheißen und dieſen Namen von einer im graueſten Alterthum auf ihre Fluren geworfenen Sichel — δρέπανον — erhalten haben, wogegen jedoch Andere jene Benennung lieber von der eingebogenen, gekrümmten Geſtalt der Inſel herleiten wollten. Ob die erwähnte Sichel aber jene geweſen ſei, deren ſich Demeter bedient hat, um den Titanen die Kunſt des Getreideſchneidens zu lehren, oder vielmehr jene grauſame Sichel, mit der einſt Zeus gegen ſeinen Vater Kronos gewüthet, darüber laſſen uns die Angaben der Alten in einem kaum mehr zu löſenden Zweifel.

Viele hundert Jahre ſpäter, in den trojaniſchen Zeiten, hieß die Inſel Scheria, und es lebten dort die ruderliebenden Phäaken, unter ihrem guten Könige Alcinoos. Wie hochherzig und gaſtfreundlich dieſe insgeſammt waren, wie glücklich ihnen in Wohlſtand und Frieden das Erdenleben dahinfloß, davon hat uns der freundliche Mythus in der Odyſſee die Kunde aufbewahrt.

Wieder mehrere Jahrhunderte vergingen, bis die Corinther ſich auf der Inſel feſtſetzten. Scheria wurde nun nimmer genannt, es ging auch der der Dichtung liebe Name der Phäaken unter, und dafür traten Corcyra und die Corcyäer auf.

Was ſich weiter zugetragen, wie Corcyra ſpäter römiſch, byzantiniſch, hohenſtaufiſch, neapolitaniſch, venetianiſch, ruſſiſch, türkiſch und franzöſiſch geworden, wie es endlich nach Umlauf

von zwei Jahrtauſenden unter dem Schilde Großbritanniens wieder eine annoch ſehr leiſe athmende Freiheit zurück erhielt — alles dies iſt in andern Büchern längſt beſchrieben worden, ſo daß wir hier nicht davon zu reden brauchen. Inſel und Stadt heißen nun ſchon ſeit Jahrhunderten Corfu*).

Die Hauptſtadt der Republik der ſieben ioniſchen Inſeln liegt zu den Füßen zweier hoher, zuſammenhängender Felſen, deren Häupter von Feſtungswerken gekrönt ſind und aus deren ſteilen Seiten verwegene Büſche ſprießen. Dieſe drohenden Bollwerke ſtehen gegen Oſten, und von ihnen aus zieht ſich ein reicher Kranz von Mauern, Schanzen und Baſteien, gegen Land und Meer gerichtet, um die Stadt her und endet gegen Weſten in der neuen Veſte. Die Stadt liegt auf anſteigendem Grund und iſt eng gebaut, ſo daß die hohen Häuſer dicht übereinanderſtehen und der Metropole ein gewiſſes Anſehen von Alter, Größe und Bedeutſamkeit verleihen.

Da dieſe von allen Herren, denen ſie unterthan geweſen, und von allen Stämmen, die um ſie her wohnen, Ablagerungen aufgenommen hat, ſo iſt das Blut der Autochthonen wohl nur in ſehr gemiſchtem Zuſtande auf unſere Tage gekommen. Drei Beſtandtheile ſind es übrigens, die unter den gegenwärtigen Einwohnern auf den erſten Blick zu unterſcheiden ſind. Einmal die griechiſche Unterlage, zahlreich, aber arm und unangeſehen; darüber eine dicke Schicht venetianiſchen Weſens, dargeſtellt durch einzelne Familien alter Nobili, die aus den Lagunen herüber geſiedelt, durch die Kaufleute italieniſchen Namens, die ihnen nachgefolgt ſind, und verſtärkt durch viele griechiſche Sippſchaften, die im Laufe der Zeiten Sprache, Sitten und Titel der venetianiſchen Beherrſcher angenommen haben. Über beiden endlich, über Griechen und Wälſchen, ſchwebt bleiſchwer, in ſichtbarer nur, nicht greifbarer Höhe, die eingewanderte Gentry

*) Griechiſch *οἱ Κορφοί, στοὺς Κορφούς*, von den doppelſpitzigen Felſen. Bekanntlich iſt Corfu mit den ioniſchen Inſeln 1864 dem Königreich Griechenland übergeben worden.

aus Alt-England. — Wenn man vom Strande aufwärts ſteigt, kann man dieſe Elemente auch örtlich verfolgen. Unten am Hafen iſt noch Griechenland — man hört noch griechiſch handeln und markten, griechiſch ſchimpfen, fluchen und ſchelten. Die Schiffer und Fiſcher halten den Anſpruch auf corcyräiſche Abſtammung feſt, den die beſſern Herren in der Stadt muthlos aufgegeben, und ſind auch im Glauben eins mit ihren lieben Brüdern vom Feſtlande. Schade iſt's, daß Pluderhoſe und Rundjacke und das ſtolze Feſi nicht bis hierher reichen. Statt in der kleidſamen Tracht von Hydra und Galaxidi erſcheinen dieſe Seeleute in dem Nationalcoſtüm der Italiener, welches bekanntlich viele Zerriſſenheiten zuläßt.

Man kommt in die Stadt. Sie iſt ein kleines Venedig auf Terra ferma, enge Gaſſen und viel Gedränge, von den Gebäuden nicht wenige im Geſchmacke der ältern Häuſer am Rialto, hoch, mit Bogenfenſtern und gothiſchen Balconen verziert. Man denkt jeden Augenblick auf Canäle und Brücken zu ſtoßen, und wenn man horchen will, wie ſich die Vorübergehenden unterhalten, ſo hört man die Mundart von Venedig. Hier wohnen auch die corfiotiſchen Conti, Marcheſi und Cavalieri, die eigentlich Griechen ſind, aber in ſchlechtem Italieniſch die guten alten Zeiten von San Marco rühmen und die feinen Manieren des vorigen Jahrhunderts ängſtlich pflegen. Doch haben ſich manche ſchon anders beſonnen, denn es leuchtet ein, daß es zur Stunde weder Vortheil noch Anſehen mehr bringt, Sprache und Sitten einer öſterreichiſchen Provincialſtadt nachzuahmen. Dieſe fangen an, ihre Muſter anderwärts zu ſuchen und ihre Titel auf helleniſche Abſtammung herauszukehren. In der Stadt alſo iſt man in Italien, bis man hinaustritt aus den dumpfen Straßen auf die luſtige Esplanade, wo die Engländer wohnen und der Lordobercommiſſär in ſeinem grauen Palaſte. Hier luſtwandelt der parfümirte Leopard am liebſten, hier führen die Rothröcke ihre Miſſen ſpazieren, und ein zartes Dandygeflüſter erſetzt die griechiſchen Flüche des Strandes.

Die Esplanade ist ein weiter Plan zwischen der Stadt und der Acropolis, der durch schattige Alleen, bekieste Wege, durch Rasenplätze und Gebüsche zum anmuthigen Spaziergang eingerichtet ist. Des Tags über sieht man fast nur die stolzen Schutzherren sich da ergehen. Mit Sonnenuntergang aber kommen auch die Bürger von Corfu, und bringen ihre Frauen und Töchter in die kühle Abendluft. So wogt die Menge die Alleen auf und ab, gesprächig und geräuschvoll, aber unvermischt. Die Briten gehen kalt und unbekümmert durch die lebhaften Haufen der Südländer, wie die Salamander durch das Feuer.

Ruhig und ernst blickt auf das Getümmel der Esplanade der Graf Mathias Johannes von der Schulenburg herunter, der da — freilich sehr geschmacklos — in weißen Marmor gehauen, eine Lorbeerkrone auf dem Haupte, den Marschallstab in den Händen, auf einem mit Trophäen gezierten Denkmale steht, das ihm laut der Inschrift die Republik Venedig bei seinen Lebzeiten errichtete, als Anerkennung seiner Verdienste in der Vertheidigung des im Jahre 1716 von den Türken belagerten Corfu.

24.

Corfu.

Eine der erſten Stellen unter den Eingeborenen nimmt der Cavaliere Andreas Muſtoxidis ein, Senator und Hiſtorio-graph des Freiſtaats der ioniſchen Inſeln, und durch ſeine Werke über die Geſchichte von Corcyra und durch ſein Leben Anacreon's den Gelehrten Europas und der gebildeten Leſewelt Italiens rühmlichſt bekannt — ein Herr zwiſchen fünfzig und ſechzig Jahren, bleichen, ſanften Angeſichts, und von ſo liebe-voller, einnehmender Art, daß es immer einen Anſatz braucht, um ſich zu vergegenwärtigen, daß es einer der höchſtgeſtellten Männer des Staates iſt, der zu uns ſpricht.

Briefe, die ich von Athen und Patmos aus für den Cava-liere mitbrachte, erlaubten mir, ihm einen Beſuch zu machen, und das Wohlwollen, mit dem mir der edle Mann entgegen-kam, ermuthigte mich, noch öfter zu ihm zu gehen. Man weiß, daß Muſtoxidis, der Aufforderung des Grafen Capodiſtrias folgend, ſich zur Zeit, als dieſer die Präſidentſchaft übernahm, nach Griechenland begab und dort mit der Leitung des öffent-lichen Unterrichts betraut wurde, welches Amt er verwaltete, bis er nach der Ermordung des Präſidenten wieder nach Corfu zurückkehrte. Capodiſtrias hat nie einen treuern Freund ge-habt, als Andreas Muſtoxidis. Wie er früher zwiſchen den immer mehr gereizten Präſidenten und die immer lauter wer-denden Unzufriedenen verſöhnend in die Mitte trat, wie er nachher, als der Riß unheilbar geworden, den harten grollen-den Sinn des einen zu erweichen, den Haß der andern zu

mildern ſuchte, ſo iſt es auch jetzt noch die Aufgabe ſeines Alters, den Freund, deſſen Bild im Märtyrertod verklärt worden, als wohlmeinend und bieder darzuſtellen und ſeinen Namen von den Vorwürfen, die die Zeitgenoſſen auf ihn gehäuft, zu reinigen.

Es war rührend, den Überlebenden von dem Geſchiedenen ſprechen zu hören. Das Bild des Präſidenten hing über der Ottomane, und ſo oft der Ritter den Namen des Grafen, ſo oft er ſein trauriges ὁ μακαρίτης ὁ Κυβερνήτης, der ſelige Präſident — ausſprach, blickte er wehmüthig zu dem Bilde hinauf, als wollte er ſich in dem Anblicke neuen Muth zu ſeiner Vertheidigung, neue Kraft zur Verzeihung für ſeine Feinde holen. Dann zeigte er mir eine Menge Briefe des ehemaligen Herrn, alle franzöſiſch geſchrieben, denn Capodiſtrias, der in Italien erzogen war, hatte nie gelernt, im Neugriechiſchen ſich ſchriftlich auszudrücken. Dieſe Briefe waren dazu beſtimmt, in eine von den Brüdern des Präſidenten beabſichtigte Sammlung ſeiner in den griechiſchen Angelegenheiten geführten Correſpondenz aufgenommen zu werden, und dieſe Sammlung ſollte alle bisher noch zweifelhaften Momente ſeiner Geſchichte aufklären und gewiß die meiſten zu ſeinen Gunſten entſcheiden. Das Werk iſt unlängſt in Paris erſchienen.

Eine andere der literariſchen Höhen dieſer Stadt iſt Conſtantinos Aſopios, Profeſſor und Ritter, ein Mann im kräftigſten Alter und von behaglichem Äußern. Er iſt auf der andern Seite des corfiotiſchen Canals, in Albanien, geboren, und zwar in der Hauptſtadt Jannina, das in den Zeiten vor dem Aufſtande bekanntlich in ſeinen Beſtrebungen für die Veredelung des griechiſchen Volkes mit Byzanz, Kydonia und Chios gewetteifert hat. Nachdem er in ſeiner Vaterſtadt ausgelernt hatte, ging er auf deutſche Hochſchulen und bildete ſich da zu dem gelehrten Helleniſten, als den wir ihn heute zu verehren haben. In ſeinem Weſen iſt die deutſche Treuherzigkeit mit der griechiſchen Grazie zu einer wohlklingenden Miſchung zuſammengeſchmolzen.

Der Herr Profeſſor war ſehr zuvorkommend gegen mich; er widmete mir faſt alle ſeine Freiſtunden — ein paar volle Abende verlebte ich plaudernd und rauchend in ſeiner Studirſtube — und begleitete mich überall hin, wo der Zutritt nur durch die Protection einer Standesperſon zu erlangen war. In einem einzigen Falle aber hat er ſeine Aufmerkſamkeit ſchier zu weit getrieben. Ich fühlte nämlich großes Verlangen, mir den Genuß einer Vorleſung an der Hochſchule zu verſchaffen, und ohne meinen Gönner etwas davon merken zu laſſen, wählte ich eine von den ſeinigen dazu. Meine Abſicht war, mich in einer der letzten Bänke, hinter dem breiten Rücken eines Sieben-inſulaners zu verbergen, und da in beſcheidener Zurückgezogenheit die goldenen Lehren auf mich einſtrömen zu laſſen — allein es kam anders. Ein ſtarker Regenguß hatte mich unterwegs ein paar Minuten aufgehalten, und obgleich ich dann mit verdoppelten Schritten das Verſäumte einzuholen ſuchte, traf ich doch im Univerſitätsgebäude nicht zeitig genug ein. An der Pforte des Hörſaales angelangt, belehrte mich die tiefe, innerhalb herrſchende Stille, die von einer klangvollen Stimme beherrſcht wurde, daß der Katheder bereits eingenommen ſei. Dies machte mich bedenklich, denn als Fremder mochte ich durch meinen verſpäteten Eintritt keine Störung verurſachen. Während ich nun ſchwankend an der Thüre ſtand, kamen noch zwei Studioſen, denen Gleiches wie mir begegnet war, die aber, als hier zu Hauſe, ohne Beſinnen eintraten, und mich ermahnten, daſſelbe zu thun. Ich folgte, verſuchte unbemerkt in eine Bank zu ſchlüpfen, und glaubte ſchon in Sicherheit zu ſein, als der Profeſſor einladend zu rufen begann: Hören Sie, hören Sie, lieber Freund! kommen Sie hierher, hierher! Es war deutſch, und da ich gute Gründe hatte, mich für den einzigen Deutſchen in der Verſammlung zu halten, ſo ſchien es mir keineswegs gewagt, dieſe Worte auf mich zu beziehen. So erhob ich mich denn wieder, und ging an etlichen neun oder zehn Bänken lernbegieriger Heptaneſier vorüber, die alle den freien Augenblick benutzten, um den ſo ſehr ausgezeichneten Unbe-

kannten zu muſtern, bis ich beim Lehrſtuhl angelangt war. Der Profeſſor reichte mir da freundlich die Hand, bat mich mit einigen verbindlichen Worten, neben ihm Platz zu nehmen, und ſetzte dann ſeinen Vortrag wieder fort. Ich brauchte einige Zeit, mich von meiner Überraſchung zu erholen, und als ich nach und nach kecker die Augen aufſchlug und um mich her ſah, erlebte ich einen ſeltſamen Eindruck. Die vorderen Reihen der Zuhörer waren nämlich größtentheils von den Zöglingen der geiſtlichen Pflanzſchule eingenommen, und dieſe ſaßen alle ernſt und würdig da, in ſchwarzen Talaren und mit kleinen ſchwarzen Baretten auf den Häuptern, mit langen, wohlgepflegten, dunkeln Bärten, die den bleichen ausdrucksvollen Geſichtern einen ſeltſamen Anſtrich von Vergangenheit gaben. Mir fielen dabei die hohen, finſtern Bilder ein von Cardinälen, Biſchöfen, infulirten Pröbſten und gefürſteten Äbten, die von den Wänden der Kreuzgänge in unſern alten Reſidenzen und Abteien gebieteriſch gnädig, ſtreng und drohend herunterblicken und den neugierigen Knaben oft ſo ſonderbar zu meſſen ſchienen. So kam es mir denn für Augenblicke vor, als wenn ich nicht im Hörſaale des Herrn Profeſſor Aſopios zu Corfu, ſondern auf dem Concilium zu Baſel oder Coſtnitz im Rathe der verſammelten Väter ſäße. Dieſe geſpenſtiſchen Geſichte, die ich bis zu Ende der Vorleſung nicht ganz bewältigen konnte, unterbrach der hochgeehrte Lehrer von Zeit zu Zeit durch kleine deutſche Anreden an mich, die zunächſt als kurze Noten über das Vorgetragene gelten ſollten, jedoch nebenbei auch die andere, nicht geſuchte Wirkung haben mochten, die Hörenden thatſächlich zu überzeugen, wie es einem Griechen durchaus nicht unmöglich ſei, die vielverſchrieenen Schwierigkeiten der deutſchen Sprache zu überwinden und dieſe ſogar leicht und fließend zu ſprechen. Nachdem die Vorleſung, welche ſich zunächſt über die Feinheiten der griechiſchen Syntax ergoſſen hatte, beendet war, führte mich Ritter Aſopios in die Bibliothek der Univerſität, die mit dem Vortheile eines ſchönen Locals ehemals, als Lord Guilford, der Gründer der Hochſchule, noch ſeine Privatbücherſamm-

lung damit vereinigt hielt, auch den Ruhm einer erklecklichen Reichhaltigkeit verband, nunmehr aber, da nach dem Tode des edlen Stifters dieſer Beſtandtheil von den Erben zurückgezogen worden, nur noch eine ſehr lückenhafte Schauſtellung von brauchbaren und unbrauchbaren Werken aus allen Wiſſenſchaften iſt. Nachdem die Prachtausgaben, der Stolz der Sammlung, wie dies gewöhnlich, vorgezeigt und bewundert waren, verließen wir das beraubte Heiligthum, um das Prieſterſeminar zu beſuchen.

Wir traten in einen geräumigen Saal. Da waren nun alle die Cardinäle, die Biſchöfe, die infulirten Pröbſte und gefürſteten Äbte, die mir im Hörſaal ſo mittelalterliche Erinnerungen erweckt hatten, wieder zu ſehen, aber, was die Illuſion gleich beim Eintritte zerſtörte, in der ganzen knappen Einfachheit einer Erziehungsanſtalt, in all der ärmlichen Umgebung eines klöſterlichen Zuſammenlebens. Die Einen laſen, die Andern ſchrieben, Andere lernten auswendig oder übten ſich in mathematiſchen Problemen, und ſo wie wir in der Runde fortſchritten, erhob ſich, ſtatt unſern Bückling abzuwarten, immer beſcheiden der nächſte dieſer ehrwürdigen Jünglinge, um dem hochgeſtellten Lehrer durch eine ehrfurchtsvolle Verbeugung ſeine Achtung zu bezeigen. Es werden hier in zwei Sälen zweiundvierzig Zöglinge zu ihrem Berufe vorbereitet. All ihre Ausrüſtung beſteht in einem Schreibtiſche, auf welchem mehr oder weniger Bücher umherliegen, und aus einer ſchlichten Ruheſtelle daneben. Reinlichkeit und Ordnung ſprachen mich freundlich an, und ich konnte, während wir dieſe Räume durchwanderten, den Gedanken nicht los werden, wie ſchön es wäre, wenn Griechenland ſich auch einer ſolchen Anſtalt zu erfreuen hätte!

Außer Andreas Muſtoxidis und Conſtantin Aſopios, den Coryphäen des literariſchen Corcyra's, lernte ich auch noch viele von den academiſchen Bürgern kennen. Bei weitem die Mehrheit derer, die hier ihren Studien obliegen, ſtammt aus dem Freiſtaate der ſieben Inſeln ſelbſt; die andern ſind aus den

nächſtgelegenen Gegenden des Königreichs. Letztere betrachten die Univerſität von Corfu nicht ſo faſt als ſelbſtändige, für ſich ſchon ausreichende Bildungsanſtalt, ſondern vielmehr als einen Vorhof für die hohen Schulen Deutſchlands oder für einen Aufenthalt in Paris. Ehemals ging der Zug von hier aus nach den italieniſchen Univerſitäten, nach Padua, Pavia und Piſa, gegenwärtig aber hat der Ruf der deutſchen Wiſſenſchaft die gute Meinung von den Italienern bedeutend herabgeſtimmt. Die Heptaneſier dagegen ſind von dieſer Sehnſucht nach dem Norden nicht ſo ſehr durchdrungen, und ſie begnügen ſich die vorgeſchriebenen Curſe in Corfu durchzumachen, um dann auf der heimathlichen Inſel ſich als Beamte, Advocaten oder Ärzte weiterzuhelfen. Unter ihnen fand ich manche, die ſich mit Vorliebe auf die Sprache und Literatur ihrer Schutzherren geworfen hatten, recht flüſſig engliſch ſprachen, und Shakeſpeare, Byron, Walter Scott, Shelley und andere Männer des britiſchen Parnaſſes auf ihren Bücherrahmen ſtehen hatten.

* * *

Unter Anderen lernte ich auch einen Cephalonier kennen, einen ſanften, jungen Mann, der in zartem Alter nach England gekommen und dort erzogen worden war, darüber aber von ſeiner Anhänglichkeit an das Heimathland Nichts eingebüßt hatte. Mit dieſem hatte ich verabredet, einen Spazierritt durch die Inſel zu machen, und ſo gingen wir an einem heitern Frühlingstage vor die Porta reale, um uns nach Pferden umzuſehen. Es ſtand da nicht gar ferne in der Tiefe eines Gartens ein Hüttchen, idylliſch klein und maleriſch baufällig, über dem ſich zwei hohe Kaſtanienbäume, von kühlen Weſtwinden leiſe bewegt, liebend zuſammenbogen. Über das Moosdach hin, auf dem ſich manche ſchöne Blume wiegte, zeichnete üppiger Epheu ſeine Arabesken und griff mit der einen vielfingerigen Hand in die Schatten der Zweige hinauf, während die andere über den Rand des Daches herab nachläſſig in die Tulpenbecher hineinhing, die die Erde ihr hatte entgegenſprießen

laſſen. Alles grünte und blühte um das Häuschen her. Hinter buſchigen Artiſchokenhecken machten ſich prächtige Kohlhäupter breit; da wagten ſich junge Salatpflänzchen an das Tageslicht; dort prangte ein buntes Blumenbeet in den ſchönſten Farben, und an den Stellen, die der Spaten nicht berührt hatte, waren Myrtengebüſche, Roſenſträuche und Granatbäumchen aufgewachſen, unter denen ſich Erdbeerblüthen verbargen; regellos drüber hin aber ſtanden die Ölbäume, voll reifer, ſchwarzer Beeren, und durch den ganzen Garten ging ein ſanftes Flüſtern lauer Winde, und klang ein heiteres Zwitſchern der Vögel. Wir ſtanden lange da und ſchauten, ergötzten uns bald an einer Blume, bald an einem Baume, bis endlich durch einen ſchattigen Laubgang ein ſchlankes Mädchen herangewandelt kam, die einen alterthümlichen Waſſerkrug auf dem Haupte trug, wie ihn ſchon die Phäakinnen getragen. Nachdem ſie erfahren, was wir begehrten, ſtellte ſie ihren Krug lächelnd zu Boden und führte aus dem Gebäude zwei ganz anſehnliche Ponies heraus, ſo ſchmucke Thiere, daß ſie gar Niemand hinter den zerriſſenen Wänden dieſer ärmlichen Hütte geſucht hätte. Dann brachte ſie wohlgehaltene engliſche Sättel herbei, eine Bequemlichkeit, deren Gebrauch ich in Griechenland über den türkiſchen Gerüſten, denen man dort in den Schoos geworfen wird, faſt vergeſſen hatte. Die ſchnallten wir auf, beſtiegen die Zelter und trabten davon.

Von Corfu's Thoren aus ziehen ſich nach allen Theilen der Inſel die trefflichſten Straßen, nach der Meinung der Inſulaner das werthvollſte Gut, das ſie der engliſchen Herrſchaft zu verdanken haben. Wir wählten uns zuerſt jene, welche auf ein Klöſterlein zuführt, das nicht weit von der Stadt dicht am Wege ſteht, und in dem die Aſche des Präſidenten Capodiſtrias, die ſeine Verwandten von Nauplia hierher gebracht, ihre Ruheſtätte gefunden hat. Auf unſer Klopfen öffnete ein Mönch die Pforte, und wir traten in einen engen Hof, der von verfallenen Mauern umgeben und von ein paar dichtbelaubten Bäumen beſchattet iſt. Ein kleines Kirchlein ſtößt an

dieſen ſtillen Umfang, nur wenig erleuchtet, kühl, zur Andacht einladend. Hinter dem Altare iſt in einer helleren Kapelle das Grabmal, das wir ſuchten — daneben ein anderes, das ein früher verſtorbenes Glied der nämlichen Familie deckt. Das des Präſidenten beſteht aus einem einfachen, weißen, gerade aufgerichteten Steine, dem ſein Name eingegraben iſt.

Wir ritten weiter. Viele Landleute kamen uns entgegen — ein ſonnenverbrannter, hagerer, mittelgroßer Schlag — die auf ihren Eſeln in Bockshäuten ſelbſtgewonnenes Öl in die Stadt brachten. Je mehr wir uns jedoch von dieſer entfernten, deſto ſeltener wurden die Menſchen, deſto ſchöner aber die Gegend.

Wir nahmen unſern Weg auf die Berge zu und fanden uns bald auf anſteigendem Boden, und zwar auf einer Straße, die die Hauptſtadt mit den Dörfern der weſtlichen Küſte verbindet und über den Höhenzug läuft, der die Inſel der Länge nach durchzieht. Die Straße ſchlängelte ſich in vielen Windungen aufwärts, bald an ſaftigen Wieſen, bald an Obſtgärten, an Rebengeländen und grünmaskirten Bauernhäuſern vorbei, bis wir in einen hellen Buchenwald kamen, der ſeine ſchwankenden Wipfel hoch über unſern Häuptern zu einem durchſichtigen Teppich zuſammenwebte. Wir zögerten; die kühle Waldluft war ſo erquickend; die Freude an dem Brauſen, wenn über uns der Laubhimmel ſich bewegt, iſt teutoniſches Nationalgefühl. Ich war ſo ſelig, dieſe Schauer wieder einmal zu empfinden.

Wir hatten die luftigen Hallen endlich verlaſſen; noch eine kleine Strecke aufwärts und wir hielten ſtill, eine kühn aufſteigende Felswand hinter uns. Wir waren auf dem Grat angekommen und genoſſen eine ungeheure Ausſicht. Gegen Untergang lag das ioniſche Meer, ruhig, ſilberſchimmernd, unüberſehbar, nur am äußerſten Horizont, halb verſchwommen, ein blauer Streifen, wie ein Wölkchen am Abendhimmel — das war Italien! Vor uns der nördliche Theil der Inſel, Berge und Thäler, Alles grün und ſtrotzend, weiße Häuſer, Dörfer und Thürme zwiſchen das Laubwerk geſäet. Hohe Cypreſſen ſpitzten daraus hervor, wie Minarets neben rieſigen

Baumkuppeln, die ihre Moſcheen vorſtellten; auf abgeriſſenen Felſen ſtanden verwegene Kapellen — darüber hinaus wieder die See und ragende Eilande. Gegen Morgen, zwiſchen dem dunkelwogenden Meer von Baumkronen und der ſpiegelnden Waſſerebene des Canals tauchte Corfu auf, mit Ringmauern, Wällen und Thürmen, grauen, mittelalterlichen, reichsſtädtiſchen Anſehens. Jenſeits des trennenden Seearmes ſtanden die blauen Gebirge von Albanien, herauf und hinab, ſo weit das Auge reichte; und über uns der unbewölkte Dom des Himmels.

Da hielten wir lange und ſchauten — wenn uns die See entzückte durch die ſtille Pracht ihrer Unendlichkeit, ſo riß uns die Erde hin durch die tauſendfache Menge lieblicher und majeſtätiſcher Gebilde. Wie gut iſt's, dachte ich, daß die Menſchen der Ebenen und der Haiden nicht wiſſen, wie herrlich die Welt iſt — ſie müßten ſterben vor Sehnſucht oder die Völkerwanderung ginge von Neuem an!

Bald darauf kamen wir in ein ſchön gelegenes Dorf. Eine Kirche, ein paar anſehnliche, aber alternde Gebäude aus venetianiſchen Zeiten, grotesk bemalt, ſtanden auf dem öden Marktplatz, von dem mehrere holperichte Gäßchen ausliefen, die mit ärmlichen Häuschen beſetzt waren. Einige davon krochen übereinander den Felſen hinauf, der an der einen Seite des Dörfchens in die Höhe ging, alle aber waren reich in Grün gefaßt, und viele ſtanden im tiefen Schatten, wie ſchon halbwegs im Walde. Es fing uns zu dürſten an, und ſo ſtiegen wir vor einer Weinſchenke ab, deren Wirth eine aufrichtige Freude äußerte, einmal wieder Gäſte mit guten Röcken bei ſich zu ſehen. Er führte uns unter vielen Ehrfurchtsbezeigungen in ſeine Trinkſtube, die aus einem niedern, gegen die Straße offenen Gemache beſtand, in dem auf hölzernen Böcken mächtige Weinfäſſer lagen. Der Boden war ungedielt, die Wände aber mit großen Bilderbogen beklebt, welche die Thaten Napoleon's darſtellten. Der Wein war gut, ſo daß wir mehr tranken, als wir uns vorgenommen hatten. Dies gefiel dem Wirth,

und er brachte nun auch andere Erquickungen hierbei, ſchlechten Käſe nämlich, gute Oliven und ſchmackhaftes Weißbrot. Dabei gab er ſich viele Mühe, ſeine gute Laune auszuſpielen. Beſonders freute es ihn, daß wir ſo ordentlich in der Landesſprache fort konnten, und gerade deswegen war's ihm auch verwunderlich, uns unter einander engliſch ſprechen zu hören. Endlich kam er darauf, daß wir zwar viele Jahre in England verſeſſen haben müßten, aber doch in Corfu zu Hauſe ſeien, denn von den gebornen Engländern habe noch keiner romäiſch gelernt. Wir gaben ihm die Verſicherung, er habe die Umriſſe unſerer Biographie glücklich errathen, was in Bezug auf meinen Gefährten auch ſo ziemlich der Fall war, und nachdem wir mit einigen Obolen unſere Zeche berichtigt hatten, die, wenn nicht die vermuthete Landsmannſchaft zu unſern Gunſten geſprochen, wahrſcheinlich tief in die Schillinge gegangen wäre, ſetzten wir uns wieder zu Pferde, dankten dem Weinſchenken für ſeine Einladung, ihm öfter die Ehre zu geben, und zogen weiter.

Die Landſchaft blieb gleich ſchön, aber den entzückenden Ausblick auf das offene Meer hatten wir nicht wieder. Wir ritten im duftigen Schatten, an dem Abhang eines Felſens hin, der ſteil über uns emporragte und uns lange fortbegleitete. Oben von dem Kamm herunter winkten wehende Büſche, deren Zweige hell und golden in der Sonne ſpielten; verſickernde Waſſeradern glänzten in dunkeln Striemen auf der rothen Wand; mächtigere Quellen brachen ſprudelnd heraus und ſtürzten bald in kleinen Fällen, bald in thurmhohen Staubbächen herunter; wo ein Kraut Fuß faſſen konnte, da ſtreckte es ſeine Dolden hervor; wo die Platten zu ſteil waren, da kamen aus weiter Ferne die Schlingpflanzen herbeigekrochen und legten ſchöne Guirlanden darüber, und auf den gefährlichſten Stellen grünte ſorglos der fette Cactus. Zur andern Seite aber war bald der Abgrund, bald zog ſich fruchtbares Erdreich bis an die Straße heran. Bald rauſchten, faſt mit den Händen zu erreichen, die Wipfel mächtiger Bäume neben dem ſteinernen Geländer des Weges,

und es ging ſchwindelnd in die Tiefe, wo in grüner Dunkelheit ihre Stämme empor wuchſen — da kletterte ich in Gedanken hinunter und ruhte aus im kühlen Waldſchatten, am bemooſten Felſen und hörte hoch über mir den Hufſchlag der Roſſe und die Stimmen der Menſchen verhallen. Dann überraſchten uns wieder Stellen, wo auf günſtiger Scholle der Fleiß des Menſchen hauſte, wo buntfarbige Bauernhäuſer in die Felſenſpalten eingeniſtet waren, mit Blumenbeeten auf den Dächern. Von oben herab fiel das Auge in ein Paradies von blühenden Orangen-, von Citronen- und Mandelbäumen. Weinreben deckten die Quadern des Unterbaus, über den wir gemächlich hinritten, und die letzten oberſten Ranken krochen leichtſinnig durch die Abzugsröhren des Geländers herein und krümmten ſich unter den Tritten unſerer Pferde. Und wenn der Blick in die Ferne gehen wollte, ſo traf er auf den ſchlängelnden Meeresarm und auf die Alpen von Epirus auf der andern Küſte.

O Corfu, Corfu! gewiß haſt du zuerſt die Menſchen auf den Gedanken von den „Inſeln der Seligen" gebracht, und erſt ſpäter waren ſie ſo blind, die geſegneten Eilande jenſeits der Säulen des Hercules zu ſuchen. O! wenn das Land der freien Griechen überall ſo bebaut, ſo grün, ſo reich, ſo herrlich wäre! aber ſo viele der heiligen Stellen liegen da in trauriger Öde — die Gebeine der Erde ohne Grasdecke und Laubſchmuck, mit geſchundener Haut, dürr und verbrannt unter der glühenden Sonne.

Des Abends führte mich mein Freund ins Theater, wo eine italieniſche Truppe die Norma aufführte. Wir gingen in den Balco — die Loge — des elften Regiments. Hier fanden ſich viele maskirte und unmaskirte Offiziere — denn auf die Oper ſollte ein Maskenball folgen — die alle in der beſten Laune waren und ſich mit allerlei Carnevalsſtreichen trugen. Die andern Logen waren voll geſchmückter Damen und anſehnlicher Herren. Unten im Parterre aber ſtanden haufenweiſe die ſchottiſchen Hochländer, dieſe prachtvolle Truppe, und neben ihnen

etliche hundert Leute von den übrigen Regimentern der Garniſon; ja eigentlich ſchien das Parterre nur für die Soldaten beſtimmt, denn man ſah ſonſt wenig Männer, und Frauen gar nicht unter ihnen.

Der erſte Act der Norma ging glücklich vorüber, und als er zu Ende war, traten die Häupter der Geſellſchaft vor und ſangen die erſte Strophe des „God save the King“, wobei ſich das ganze Publicum erhob und in ehrfurchtsvoller Stellung den wohlbekannten Klängen lauſchte.

Auf das Volkslied folgte ein Ballet.

An dieſer Stelle will ich nicht verheimlichen, daß ich mich ehemals zu ärgern pflegte, ſo oft ich ein Ballet zu ſehen bekam. Wie kann man, fragt' ich mich, dem Beſchauer und der Beſchauerin anſinnen, ſie ſollen ſo ungeködert zuſehen bei dieſen lüſternen, verliebten, wollüſtigen Verrenkungen? wer hat dieſen verbotenen Tand aus des Sultans Harem da vor die ſittſamen, blauen deutſchen Augen gebracht? Und vor Allem konnt's mich empören, wenn die Röckchen aufflogen und die Jungen ſo wüthend klatſchten, und die alten Sünder mit ihren Teleſkopen an den jungfräulichen Leibern der ſchönen Tänzerinnen zu wühlen begannen. Anderswo predigen ſie gegen die Verführung, und hier will ſie Niemand wittern!

Aber mit der Zeit wird man auch ſolcher Gefühle Meiſter. Dem Reinen iſt ja Alles rein, und an den Andern iſt Nichts mehr zu verderben. Es hängt da bekanntlich zuletzt Alles nur von der Meinung des Menſchen ab. In Griechenland gehört zum Beiſpiel der Buſen noch zum Geſichte, und die helleniſchen Mädchen und Frauen machen nicht mehr Heimliches daraus, als die unſern etwa aus ihrem Ohrläppchen, das ſie auch nach Belieben unter die Haube ſtecken oder frei herumtragen. Wer kann's uns nun verargen, wenn wir die Rechte des Geſichts mit allgemeiner Übereinſtimmung noch weiter ausdehnen?

In dieſen Betrachtungen fand ich nach und nach eine Apologie für alle Ballette, und wenn's noch etwas brauchte, ſo durfte ich nur in den Journalen leſen, mit welchem Nachdruck

dieſe Sache als Nationalangelegenheit behandelt wurde, um von einem edlen Streben beſeelt zu werden, mich auch im Geſchmack an ſolchen Dingen zum vollen Deutſchen heranzubilden. Mir iſt's gelungen, mein Vorurtheil abzuſtreifen — nicht ohne Mühe, aber ſehe ich um mich, ſo muß ich wohl denken, auch Andere haben in ähnlicher Weiſe ſchwer gerungen. Wenn unſere Mädchen Sonntags früh im Kunſtverein ſo etwas ſich Ausziehendes, Badendes, nackt Herumlaufendes ſehen, ſo ſprechen ſie mit ſolcher beruhigender Sicherheit, ſo unbefangenem Selbſtvertrauen von der naiven künſtleriſchen Auffaſſung, von den üppig weichen Formen, von dem ſchönen Incarnat, von der klaſſiſchen Behandlung des Nuden, daß man ſich ſchämen müßte, wenn man kitzlig wäre. Vor zwanzig Jahren wären ſie über und über roth davon gerannt; jetzt ſtellen ſie ſich davor hin und richten. Das iſt auch nicht auf ein Mal gegangen; ſie ſind die Mitdulderinnen meiner inneren Kämpfe, und ſie verſtehen mich gewiß am beſten.

Alſo zu unſerem Ballet in Corfu. Zuerſt kam ein kleiner Reigentanz, und dann hüpfte die Vortänzerin aus dem Kranze, und begann ihr leichtes Spiel. Aber was war das für ein liebliches Mädchen! Andaluſiſches Haar, griechiſches Geſicht, und ein Sylphenleib, ſo weich und rund in Allem, was er zeigte und was er that! Sie wiegte ſich wie eine Ähre, trillerte in die Höhe, ſchnellte ihre Füßchen hinaus, und winkte mit den Armen, Alles ſo jugendlich, ſo anmuthig, ſo liebreizend; und als ſie fertig war und die Zuſchauer, vom Schottländer hinauf bis zum Lordobercommiſſär, ein donnerndes Brava! riefen, und ein vielhundertſtimmiges da capo erſcholl, da nickte ſie lächelnd mit dem Köpfchen, that, als wenn gar Nichts vorgefallen wäre, fing wieder ganz bereitwillig von vorne an, und ſchlug mit ihren Alabaſterarmen und ihren Tricotbeinen wieder die luſtigſten Figuren in die Luft, ſo daß man ſchon an ihrem heiteren Eifer ſeine Freude haben mußte. Das kurze rothe Röckchen drehte ſich wie im Wirbelwind, und ſchien ein abwärtsgekehrter, tropiſcher Tulpenkelch, in dem zwei weiße herrliche

Staubfäden durcheinander ſchaukelten. Und als ſie zuletzt noch in der Meiſtergruppe mit dem Primo Ballerino in unſäglicher Zierlichkeit die eine Hälfte ihres bewundernswerthen Geſtells hinausſtreckte, um den beliebten Galgen zu bilden, und das Publicum ſchon zu klatſchen begann, da lächelte ſie ſo beſcheiden, als wollte ſie ſagen: „Es iſt ja Nichts, was habt ihr denn?“ und ſtand dabei, während der Ballerino zuckte und wankte, wie eine Lilie in windſtiller Sommernacht, ſo ſicher und ruhig und unſchuldig da, daß Parterre und Logen in ein betäubendes Klatſchen, Rufen und Pochen ausbrachen und der Vorhang unter ungeheurem Jubel niederrauſchte.

25.

Abfahrt von Corfu.

Im Hafen von Corfu lag reiſefertig nach Ancona das berühmte Trabaccolo la Gloria — berühmt, weil es einſt zugleich mit dem Dampfboote von Corfu abfuhr und um eine Stunde früher vor Ancona war; ein Ereigniß, das eine ſchöne Gedächtnißtafel in der Cajüte des Fahrzeugs verewigt. Es wurde von Capitän Uliſſe befehligt, der den uralten, in dieſen Gewäſſern einſt ſo heimiſchen Namen wieder zu neuem Ruf gebracht hat, nicht durch Irrfahrten und Liſten, ſondern durch die Schnelligkeit und Sicherheit ſeiner Reiſen und durch ſein ehrliches Weſen. Er war eigentlich als päpſtlicher Unterthan in Ancona geboren, bei den letzten Unruhen aber hatte er ſich mit Sack und Pack aufgemacht und nach Corfu verpflanzt. Von einem Freunde begleitet, traf ich ihn eines Tags am Hafen vor dem Kaffeehauſe auf dem Eckſteine ſitzend, in höchſt behaglicher Lage, die Pfeife im Munde, mit halbgeſchloſſenen Augen über die See hinblinzelnd. Er ſtand auf, als wir nahten, und ſo nahm ich die Gelegenheit wahr, den Namensvetter des vielbeſungenen Heldengaſtes der Phäaken von Kopf zu Fuß zu muſtern. Es war ein Mann von gemüthlicher Dicke, deren ſchöne Walzenform ein dunkler, enganſchließender Capote recht deutlich ausprägte. Auf dem Haupte trug er eine ſchottiſche Mütze, die die Engländer in dieſen Gegenden eingeführt haben, und die aus einer breiten, weiß und rothgewürfelten Binde beſteht, über welche ſich eine dunkelfarbige, in der Mitte mit einer rothen Troddel verzierte Tuchſcheibe ausſpannt. Der Ausdruck einer offenen Stirne und treuherziger Augen ſtand in

vollem Einklang mit der Gutmüthigkeit, welche aus den fleiſchigen Falten lachte, die Kinn und Wangen umzogen, ſowie denn das volle, rothblühende Antlitz in Verbindung mit den einfachen, aber artigen Manieren nur einen gewinnenden Eindruck auf den ausüben mußte, der ſich der Obhut des Mannes zu überlaſſen ging.

Unſer Geſchäft war bald abgethan. Dreizehn Thaler war der Preis für die Überfahrt, mit Morgenimbiß, Mittagsmahl, Veſperbrot, Abendeſſen und ſo viel Wein, als der Durſt erheiſchen würde, was Alles Capitän Uliſſe ſo verſchwenderiſch reichte, daß von dem Transporte, der neun Tage dauerte, gewiß wenig überblieb, was er zu ſeinen Schätzen legen konnte. Über Tag und Stunde der Abfahrt ſollte ich andern Morgens die verläſſigſten Nachrichten erhalten.

Am andern Morgen lag ich leſend auf der Ottomane, als Signor Uliſſe hereintrat und mir einen guten Morgen wünſchte.

Wie ſteht's, Herr Capitän? Wann ſegeln wir?

Ich laſſe morgen früh die Anker lichten. Der Wind wird günſtiger.

Nu, das iſt ja recht ſchön!

Iſt freilich recht ſchön, aber ſonſt hat ſich noch etwas ergeben, was Euch vielleicht nicht ſo angenehm ſein wird.

So!

Ja, ja, ich habe ſchon viele hundert Reiſende gefahren, Ausländer zumal, Ingleſer, auch ſchon etliche Bavareſen; waren alle gern auf meinem Trabaccolo. Es ſegelt wie ein Vogel fliegt; und dann gebe ich guten Tiſch, und meine Leute müſſen mir höflich gegen die Paſſagiere ſein; da iſt Nichts zu wünſchen.

Darüber iſt nur Eine Stimme, Herr Uliſſe.

'S wird's Niemand anders ſagen können. Aber ich wollte eben doch noch mit Euch reden wegen des neuen Umſtandes —

Ihr macht die Sache bedenklich —

Es kömmt freilich nur darauf an, wie Ihr ſie nehmt. Ich wäre in großer Verlegenheit, wenn Ihr's nicht leiden wolltet.

Wir Leute müſſen leider gar ſehr auf unſern Profit ſehen — arm ſind wir — was wollen wir machen?

Aber, Herr Capitän! wovon ſprecht Ihr denn eigentlich?

Ich will gerade damit heraus. Ihr müßt wiſſen, daß in der Cajüte meiner Gloria drei Bettchen (cucciette) ſind. Eines habt Ihr genommen, eines iſt noch leer und bleibt's wohl auch; aber für das andere hat ſich ein Paſſagier gefunden. Das iſt's!

Ihr ſeid voll Rückſichten, Herr Uliſſe! Soll's mich verdrießen, wenn Ihr mir Geſellſchaft gebt?

Ihr wißt ja noch nicht, wer es iſt.

Ihr werdet doch keinen Wahnſinnigen an Bord nehmen wollen, der mir bei Nacht den Hals umdreht?

Davon iſt nicht die Rede —

Oder eine kreiſchende Frau, die ihrer Niederkunft auf der Gloria entgegenſieht —

Ach nein! verſetzte Herr Uliſſe, und jedes Wort fiel langſam und träge von ſeinen Lippen — Ach nein, das iſt's Alles nicht — der neue Paſſagier wäre — wenn Ihr Nichts dagegen hättet — die Prima Ballerina.

Die Zähigkeit, mit der der Seemann in ſeiner Gemüthsruhe jede Silbe wie einen dicken Gifttrank herausſtröpfeln ließ, hatte mittlerweile auch mich angeſteckt, und ſtatt überraſcht emporzuſchnellen und über dieſe Schickſalswendung mich zu begeiſtern, war ich gefaßt genug, um ruhig ſitzen zu bleiben und im ſelben Zeitmaß, das Uliſſe angewendet hatte, zu wiederholen: Die Prima Ballerina?

Freilich — leider! antwortete der Capitän achſelzuckend. Das Mädchen will nun einmal mit Gewalt in die Cajüte.

Nu, ich will nicht entgegenſtehen — Euch zu Liebe.

So! nun iſt's recht! ſagte Herr Uliſſe aufgeheitert. Das iſt eben Eure Güte, für die ich herzlich danke. Die Menſchen ſind nicht alle gleich. Mancher würde Umſtände machen.

Warum denn? Wenn das Mädchen nur beſcheiden iſt und ſittſam!

Darauf könnt Ihr Euch verlaſſen. Übrigens ſollt Ihr auch wiſſen, wie ſich das Ding verhält. Seit vielen Jahren kommt nämlich im Winter eine Truppe aus Italien herüber, um da vor den Engländern und den Leuten von Corfu zu ſingen und zu tanzen. So lange ich nun Capitän der Gloria bin, habe ich das Zutrauen, und ich bringe ſie regelmäßig hin und her — das nimmt mir Keiner. Und ſo hat mir denn auch geſtern, kaum daß Ihr fort waret, der Impreſario die Nachricht gegeben, daß er mit ſeiner ganzen Geſellſchaft in meinem Trabaccolo wieder hinüberſchiffen wolle. Nun hatt' ich ſchon ein paar Male den Fall, daß eine Prima Donna oder eine Prima Ballerina, ſei's aus Stolz, aus Feindſchaft oder ſonſt einem Grunde, von den andern, die im Schiffsraum recht anſtändig und billig campiren, ſich abſondern wollte und ſich in die Cajüte eindingte, die ich etwas höher halte, weil's doch ein Ehrenplatz iſt.

Und da gibt's Menſchen, die dieſe guten Mädchen daraus vertreiben können?

Genug gibt's deren! antwortete Herr Uliſſe. Voriges Jahr zum Beiſpiel hatte die Prima Donna auch die Cajüte genommen und auf ein ſchönes Stück Geld contrahirt, was ſie auch thun konnte, denn ſie hatte ein gar einträgliches Benefice gehabt, und da kam ein Milordo mit ſeiner Frau daher und wollte auch mit nach Ancona fahren. Ich meinte, ein kleines Gewinnſtchen zu machen, aber kaum hat der Milordo gemerkt — eigentlich kam aber der Lärm nicht von ihm her, ſondern von ſeiner Frau — kaum hatte die gemerkt, daß die Prima Donna die Überfahrt auch in der Cajüte machen wolle, ſo hetzte ſie den Menſchen auf, und der fing zu ſchelten an, wie ein Türke, und verlangte, ſie müſſe hinaus. Das war mir ſehr unangenehm, lieber Herr, denn die Eine war zuerſt gekommen; aber der Engländer zahlte für ſich und ſeine Frau drei Mal mehr als ſie, und ſo wußte ich nicht, was ich thun ſollte. Da gab die Prima Donna nach — es war ein gar gutes Kind! — und ſagte, ſie wolle bei der Geſellſchaft bleiben, im Mittelraume.

Hätte ſie mir nicht aus der Noth geholfen, ich weiß nicht was geſchehen wäre. Nun, vor zwei Jahren war's noch ärger. Da hatte ich's der Prima Donna und der Prima Ballerina zugeſagt — das war eine ſeltene Ausnahme, mein Herr, denn ſonſt gehen dieſe beiden nicht in eine Stube, weil die Prima Donna glaubt, ſich auf ihre Gurgel viel mehr einbilden zu dürfen, als die andere auf ihre Beine, und weil die Prima Ballerina gerade der umgekehrten Anſicht iſt. Damals aber ſtanden ſie juſt ein bischen gut zuſammen und wollten bei einander ſein. Nun meldet ſich auch ſo ein alter, griesgrämiger engliſcher Quäker, und wie dem geſagt wird, wer alles noch mitfahren werde, ſchlägt er einen garſtigen Lärm auf, gibt mir die abſcheulichſten Namen und thut mir ins Geſicht hinein zu wiſſen, er fahre nicht mit ſolchen Leuten. Da wollt' ich denn ein Abkommen treffen, aber die Prima Donna und die Prima Ballerina von damals, die hatten ihren eigenen Kopf — die wollten ſich um die Welt nicht herbeilaſſen, und ſo mußte ich denn, um die Kundſchaft nicht zu verlieren, dem alten Griesgram den Abſchied geben. Ja, glaubt's mir, mein Herr, unſer Einer hat auch ſeine Plagen. Man ſteht viel aus von Wind und Wetter, aber die Paſſagiere ſind oft noch ſchlimmer.

Jetzt begreife ich freilich, daß Ihr vorſichtiger geworden ſeid.

Ja, das lehrt die Noth. Nun aber danke ich Euch noch einmal für Eure Gefälligkeit, denn aufrichtig geſtanden, ich habe nicht gedacht, daß Ihr's ſo leicht hinnehmt. Morgen um fünf Uhr rufe ich Euch an; um ſechs Uhr wird gefahren. — Addio.

Ich war froh, daß er draußen war. Er ließ mich in einiger Aufregung. Ich bin, ſo dacht' ich, italieniſchen Ballerinen immer fern geblieben, aber auf Reiſen kann ein ſolches Mädchen nur angenehm ſein. Man übt die Sprache und gewinnt an Lebensart.

Aber dieſe Augen, ſprach ich wärmer werdend, die ſo thurmhoch bis in den Balco des elften Regiments hinaufgeblitzt, wie Johannisfeuer von fernen Alpen, wie bezaubernd muß ihr

Glanz in freundlicher Nähe ſein — und dieſes magiſche Lächeln, das hingereicht, um all die Hunderte zu entzücken, wie muß es ausgeben, wenn es an Einen Glücklichen verſchwendet wird?

O unſterblicher Sänger der Helden von Luſitanien! So haſt Du alſo in Deinem Gedichte auch mein Geſchick geweiſſagt, und wie die rückkehrenden Entdecker Indiens bei den Meernixen auf der Zauberinſel ihren ſüßen Lohn empfingen, ſo war für mich — doch ich ſchweige lieber!

Am nämlichen Tage ſagte ich noch dem Ritter Aſopios Lebewohl, machte bei dem Cavaliere Muſtoxidis meine Abſchiedsviſite, ſuchte noch andere Bekannte zum letzten Male heim, und Abends fand ich mich bei meinen jungen griechiſchen Freunden, die ein kleines Gelage mir zu Ehren veranſtaltet hatten. Ich kam ſpät nach Hauſe und legte mich angekleidet auf die Ottomane, um am Morgen gleich reiſefertig zu ſein.

Etliche Stunden war ich da gelegen, als ich deutlicher und deutlicher: Signore! Signore! per la Gloria! rufen hörte. Ich richtete mich auf und eilte ans Fenſter. Erquickende Morgenluft kam mir entgegen, ein leichter Frühnebel lag um die Dächer und Thürme der Stadt; unten aber, tief unten auf der Gaſſe bemerkte ich den ſchwarzbraunen Flaus des Herrn Uliſſe, und als ich genauer zu beobachten anfing, ſah ich, daß ſein rothes Antlitz darüber glühte, wie der Mond aufgeht über dem dunklen Pontus, und als er ſich rückwärts neigte und die ganze Breitſeite ſeines Capitänskopfes zu mir heraufdrehte, hörte ich, wie ſein Mund die gebieteriſchen Worte entſandte:

Eilt Euch, mein Herr! Der Wind bläſt aus Oſten!

Da war nicht mehr zu ſäumen. Mein Gepäck hatten ſie am Abend vorher ſchon an Bord geholt, und ſo war ich ſchnell bereit, dem Rufe zu folgen. Unten an der Hausthüre fand ich einen Knaben, den der Capitän zurückgelaſſen, um mich aufs Trabaccolo zu geleiten, da er ſelbſt keinen Augenblick mehr zu verlieren hatte.

Ein Trabaccolo iſt ein Fahrzeug, das einer ungeheuren Nußſchale gleicht und ſchwarz, weiß und roth angeſtrichen iſt.

Am Hintertheile ſind zwei runde Löcher, welche wie Augen ausſehen, weil die ſchwarze Öffnung mit einem weißen Rande eingefaßt iſt, und die den Betrachter langweilig anglotzen. Aus ihnen kommen die Ankertaue heraus. Über dieſen endet das Schiff in einen viereckigen Pfeiler, der perrückenartig von einem weißen, lockigen Vließ gekrönt iſt und dadurch eine jedenfalls mehr characteriſtiſche, als geſchmackvolle Geſtaltung gewinnt. Die Wände des Trabaccolo ſind nieder, und wenn die Wellen hoch gehen und das Schiff ſtark ſchaukelt, iſt dem Laien Vorſicht zu rathen, weil ein Taumeln, das den leichtſinnigen Spaziergänger befallen kann, gar leicht in einem Sturze über den kaum kniehohen Bord enden mag. Nur am Bugſpriet und am Spiegel reicht die Bekleidung weiter hinauf, und da darf ſich der Reiſende furchtlos hinſtellen. Dieſe Gebäude beſchwingen zwei Maſte, die aber nur je ein Segel führen. Das Äußere eines ſolchen Fahrzeuges iſt übrigens der Art, daß es den Liebhaber ſchöner Formen nicht beſonders anziehen wird. Die plumpen runden Linien ſind vielmehr in der Wirkung auf das Auge mit den eleganten Schwingungen einer Brigantine von Hydra oder Galaxidi gar nicht in Vergleich zu ſtellen.

Die Sonne war noch nicht aufgegangen. Die Stadt lag noch in Schlaf und Ruhe da; im Hafen aber fing es ſchon zu ſummen an. Einzelne Laute, bald in der Nähe, bald in der Ferne, verkündeten den Lärm des nahenden Tages. Mehrere Barken eilten zum Fiſchfange hinaus; auf ein paar größeren Fahrzeugen ſaßen die Matroſen in den Raaen und ließen die Segel herab.

Der Junge hatte mich in ein kleines Boot ſteigen laſſen, und nach wenigen Ruderſchlägen legten wir an der Gloria an. Der Gemahl der Prima Donna guckte über die Wand des Spiegels neugierig auf uns herunter, wie ein Bauernjunge über eine Gartenmauer, und hatte eine griechiſche Mütze auf, an der eine zeiſiggrüne Troddel flatterte, was mir unleidlich vorkam, indem es gegen allen Farbenſinn verſtößt, an ein rothes Feſt eine andere, als dunkelblaue Quaſte zu hängen.

Ich ſchwang mich hinauf an Bord und fand da die ſieben Schiffleute, die wir hatten, alle in Bewegung und in tauſend Geſchäfte verloren, die nur ein Sachverſtändiger begreift. Capitän Uliſſe ſtand als Befehlshaber am Steuer und leitete mit kräftiger Stimme die Arbeiten ſeiner Untergebenen. Wer einmal auf der See geweſen iſt, der wird wiſſen, daß dem Capitän während der Verrichtungen der Ankunft und der Abfahrt nicht genaht werden darf. Dem Höflichſten iſt in dieſer Kriſis nur ein unverſtändliches, zur Ruhe verweiſendes Brummen abzugewinnen; wenn wir das Wichtigſte auf dem Herzen hätten, wenn wir eigens gekommen wären, um ihn zu benachrichtigen, daß er das große Loos gewonnen, daß er eine Erbſchaft von Millionen gemacht, wir müßten es aufſchieben, bis das Fahrzeug aus dem Hafen und in ſeinem Zuge wäre, bis ſeines Lenkers Geiſt ſich von Wind und Wetter, von Anker, Steuer, Compaß, Maſten, Raaen, Segeln, Tauen wieder abgewendet hätte und für den Umgang mit ſeinen Mitmenſchen wieder empfänglich geworden wäre. Deswegen gab ich auch meine Ankunft nur durch ein buon giorno zu erkennen und rückte dabei die Mütze ein wenig. Der Capitän ſah mich flüchtig an, nickte mit dem Kopfe und befehligte dann weiter. So ſetzte ich mich auf eine Tonne, die nicht im Wege ſtand, und begann mich hin und her zu beſinnen.

Der Junge, der mich abgeholt, hatte mir nämlich geſagt, daß ſämmtliche Paſſagiere ſchon Abends zuvor an Bord gekommen und dort ſchon über Nacht geblieben ſeien. Jetzt ſchliefen ſie aber noch alle, und der Mann mit der zeiſiggrünen Quaſte war der Einzige, der ſich ſeinen Schlummer ſtoiſch abgekürzt, um in der friſchen Morgenluft ſeine empörende Troddel flattern zu laſſen.

Sie ſchlief alſo auch noch, die liebliche Tänzerin, und zwar da unten in der Cajüte auf dem weichen Lager der Cuccietta. Ich konnte mir's ſo gut vorſtellen — Schwarz wie die Fluthen des Styx ſtürzten die reichen Locken von dem Scheitel auf die weißen Schultern nieder, und mitten in dem ſchwarzen Strudel

blühte ſtill und freundlich, wie ein Eiland der Seligen, ihr Geſichtchen. Der dunkle Gegenſatz der Haare verherrlichte die Lilienfarbe des vollen Buſens, der unter der durchſichtigen Tunica leiſe wogte. Die Augen — dieſe herrlichen Sterne — waren zugedeckt mit langgefranſten Wimpern, aber der Mund brach dafür auf, wie eine Roſenknospe, aber nur um ſüß zu athmen und träumeriſch zu ſeufzen. Auf den Wangen dämmerte der roſige Duft des Morgenſchlummers, und von den Armen war vielleicht der eine ein linder Pfühl für das ſchlafende Köpfchen, während der andere nur mit kurzem Ärmelchen bekleidet, nachläſſig auf dem anmuthigen Leibe ruhte. Eine Decke mochte wohl über dieſen heraufreichen, vielleicht bis an die vollen Hüften, allein ſie war ſo dünn, daß der Liebreiz der ſchöngemeißelten Formen ſiegreich über die Verhüllungen lachte. Und dann die Marmorſtirne, die Roſenwangen, der Lilienbuſen, das feine Hemdchen und die leichte Decke, das hob ſich Alles ſo ſchön ab von dem dunkeln Hintergrunde der Cuccietta, und die halbe Helle des Morgens, die durch die kleinen Fenſterchen brach, mußte das Bild viel milder, ſanfter, lieblicher, viel zauberiſcher machen, als der grelle Strahl des Tages.

Und doch blieb ich oben zaudernd ſtehen!

Wenn du nun hinuntergehſt, ſagte ich mir, wenn du eintrittſt, und ſie erwacht an deinen Tritten, richtet ſich ſtolz in die Höhe und mißt dich zornig mit dieſen blitzenden Augen, was haſt du dann zu ſagen, wie wirſt du dich entſchuldigen? Der Eintritt kann dir freilich nicht verwehrt werden; allein gilt auf Schiffen denn kein Zartſinn? Wär's nicht beſſer, ruhig abzuwarten, bis die ſchöne Zauberin aus ihrem Feenpalaſte heraufſteigt, und ihr dann vorſichtig beizubringen, daß ſie künftig nicht mehr allein da unten weilen dürfe, daß vielmehr ein gütiges Geſchick dich beſtimmt habe, dieſen engen Raum mit ihr zu theilen.

Aber wenn nun durch dieſes Zaudern die herrliche Augenweide für immer verloren ginge! Sie ſchläft, das iſt gewiß — ich ging an die Treppe und hörte ihr leiſes Athmen — und

du wachſt, das iſt auch nicht zu beſtreiten, aber das iſt heute ſo. Wie leicht kannſt du morgen ſpäter erwachen, und dann ſiehſt du vor deinen ſchlaftrunkenen Augen ſtatt einer Liebesgöttin, die wonnigfeucht in ihrer Grotte ſchlummert, nur noch eine von Kopf bis Fuß gerüſtete Pallas Athene. Alſo jetzt oder nie! — Sagt nicht Ulpian, der große Jctus, ſelbſt, wer ſein Recht gebraucht, thut Niemand Leid? — hinunter!

Ich war unten. — Das Erſte, worauf meine Blicke fielen, war die Gardine der Bettniſche — ſie war zugezogen. Darauf hatte ich nicht gerechnet — aber an der untern Ecke ſchloß der Vorhang nicht genau, und da zeigte ſich eine Hand breit blendendweißes Linnen. — Ach! das war die leichte Decke, die bis zu den vollen Hüften hinaufreichte. Ich hatte kaum Zeit es zu denken, ſo rührte ſich etwas innerhalb. O Himmel! ſie iſt erwacht an meinen Tritten!

Doch nein! Es wird wieder ruhig. Es regt ſich wieder — Nein! Ja! — da geht der Vorhang auf — o banger Freudenſchauer! — und heraus ſchaut behaglich, wohlgenährt und ehrwürdig der Doctor des elften Regiments in Corfu und ſagt: Good morning, Sir — und ruft dann: Are you awake, Captain — worauf aus der andern Bettniſche der Kopf des Capitän Adams vom gleichen Regimente hervortritt und erwiedernd die Worte ſpricht: Good morning, Doctor! how do you do?

Ich kroch lebensſatt in die dritte Niſche und zog den Vorhang zu, und während ich Beides that, bemerkte ich verſchiedene Hoſenträger, Beinkleider, Stiefel, Überröcke, Hüte und Mützen, Koffer und Mantelſäcke, die ich in der Beklommenheit des Eintritts überſehen hatte. O du tückiſches Geſchick! brummte ich vor mich hin, was ſind das für unwürdige Spiele mit dem Menſchen! Was ſollen mir die zwei Engländer, wenn ich dafür einen Engel verlieren muß? Aber zuletzt lachte ich doch ſelbſt ſchadenfroh über mein Unglück und ſpottete giftig über meine Ahnungen und rief: O Du unſterblicher Sänger der Helden von Luſitanien! Deine Manen mögen es zu ihrer Beruhigung

vernehmen, daß das Schickſal wirklich nicht die Ironie gehabt, mich für meine gute Meinung mit all den Seligkeiten zu belohnen, die Du Deinen Helden für ihren Muth und ihre Waffenthaten nur angedichtet haſt!

Die beiden Briten hatten ſich angekleidet und waren aufs Verdeck geſtiegen. Mir kam der Aufenthalt in dem Stübchen, den ich mir ſo lieblich ausgemalt hatte, bald ſo unerträglich vor, daß ich von meiner Matratze aufſprang und ihnen nachfolgte.

Der Capitän der Gloria ging langſam auf und ab und rauchte eine Cigarre.

Aber, Herr Uliſſe — fing ich an.

Der wußte ſchon was ich ſagen wollte, fiel mir gleich in die Rede und ſprach:

Ja, da hab' ich noch ein beſonderes Glück gehabt, geſtern. Kaum komme ich aus Eurem Hauſe heraus, ſo begegnen mir die beiden Engländer und ſagen, ſie wollten mit nach Ancona fahren. Da hab' ich nun gleich mit ihnen abgehandelt; ich dachte dabei an Euch, und meinte, es würde Euch ſo lieber ſein — Ihr ſeid doch weniger genirt.

O unausſtehliches Geſchwätz! — Aber die Prima Ballerina?

Ja ſo! ich hatte ihr ſchon vorher erklärt, daß ich ſie nur dann in die Cajüte nehmen könne, wenn Ihr Nichts dagegen hättet, weil Ihr doch der Erſte geweſen, der ſich meldete. Wie ich nun zurückkam, ſagte ich ihr, der Tedesco hat's nicht leiden wollen, und ſo hätte ich zwei Engländer genommen.

Auch das noch!!

Das hat Thränen gekoſtet! Das Mädchen hat ſich mit allen Andern überworfen — der Himmel weiß warum — ſie iſt wohl auch ein bischen hochmüthig; und ſo bat ſie mich mit aufgehobenen Händen um einen Platz in der Cajüte, denn bei den Andern wollte ſie um die Welt nicht bleiben. Was konnt' ich thun? ich hatte keinen mehr; da blieb ſie lieber zurück und kommt das nächſte Mal.

Ach wie Schade! Ich hatte mich herzlich auf ihre Bekanntſchaft gefreut.

Ja ſolche Sachen kommen vor; da hilft nur Philoſophie!

Das Schifflein zog im Paradeſchritt durch den Canal von Corfu, vorüber an dem Leuchtthurm, der auf der Felſeninſel Serpa liegt. Die Sonne war heroben, der Nebel war geſunken, das Meer blitzte. Wir ſegelten mitten in der Enge, zur linken Hand die Geſtade von Corfu in ihrem grünen Frühlingsſchmuck, zur Rechten die unbetretenen Thäler des myſtiſchen Albaniens und ſeine Berge, die in langen Ketten weit aus dem Innern herbeikamen, um ſich da ins Meer zu ſtürzen. Es war Alles ſo friſch, ſo prächtig! Südlich Land und Meer, heiterer Himmel und die Morgenſonne — was iſt noch ſchöner?

Um die Bewohner des Mittelraums vor der kalten Nachtluft zu ſchützen, war ein großes Segel über den viereckigen Krater gebreitet, der hinunter führte. Dieſes Segel lüftete der Mann mit der grünen Troddel und poſaunte dann in den Raum hinab, wie ein Engel, der die Seelen der Verſtorbenen zum Gericht ruft: Erhebt Euch, Ihr Damen und Herrn, und kommt herauf, der Tag iſt angebrochen; helles Wetter und warme Luft!

Nach dieſen Worten hörte man unten verſchiedenes Geräuſch. Die Geſellſchaft war erwacht, wünſchte ſich guten Morgen, gähnte und zog ſich an, wobei wohl auch mancher Muthwille mit unterlief; denn ein paar Male vernahm man ſchallendes Gelächter. Dann erſchienen zwei junge Signori, leicht angezogen, ohne Rock und Weſte, auch ohne Stiefel und Hut. Sie kletterten behende herauf, ſchnupperten nach allen vier Himmelsgegenden und verſchwanden wieder wie zwei Irrlichter. Die waren wohl erſchienen um die Verhältniſſe des Orts und des Wetters zu erkunden; und ihre Auskunft ſchien befriedigt zu haben, denn bald, nachdem ſie verſchwunden, fing der Mittelraum ſich zu entleeren an.

Das Segel wurde weggenommen, und nun fiel der Blick hinab in das untere Geſchoß des hölzernen Hauſes, wo Alles ſich reckte und ſich rührte, Alles plauderte und lachte. Dabei bemerkte man, daß durch Vorhänge aller Farben eine Menge

von Zellen hergeſtellt waren, die den einzelnen Parteien zum Quartier dienten. Auch das glaub' ich erwähnen zu müſſen, daß keine Treppe hinunterführte, weil eine ſolche den Platz für die Güter, zu deren Aufnahme der Raum eigentlich beſtimmt iſt, beengt hätte, ſondern die Verbindung mit oben unterhielt ein dicker, ſenkrechter Pfahl, in den ein paar Sproſſen eingehauen waren.

An dieſem Pfahl kam's nun herauf, heraus, Ballet und Oper, wie's in Corfu den Winter über getanzt und geſungen hatte. Die erſten waren wieder die beiden jungen Sendboten. Der eine, der vorher nur in Weißzeug erſchienen war — was übrigens auch von dem andern gilt — der eine zeigte ſich jetzt etwas ſpaniſch gekleidet, mit einem kurzen ſpaniſchen Mantel und einem reich beſiederten Barett und war der erſte Tänzer; der zweite gehörte ebenfalls dem Ballet an und trug einen modiſchen Frack, ſchottiſche Mütze, fleiſchfarbene Tricots und grüne türkiſche Stiefeln. Der dritte war der erſte Tenor, der ſchon unten zu trillern anfing und ſehr viel verſprach, da er immer künſtlicher wurde, je mehr er ans Tageslicht kam. Nun hatte er ſchon den linken Fuß auf dem Verdecke, während freilich der rechte noch auf der letzten Sproſſe ſtand, eine ſehr gefährliche Lage, die ihn aber nicht verhinderte, uns durch ein wunderſchönes Mordendo zu überraſchen — nun zog er ſchon den rechten Fuß nach — da machte das Schifflein plötzlich einen unerwarteten Ruck und der ganze Tenor ſtürzte hinter ſich, jedoch mit der Kehrſeite recht gelegen in die ausgeſpannten Hände eines der vielen Nachfolger. Dadurch gelang es ihm, ſich noch einen Augenblick ſchwebend zu erhalten, und zwar mit vorgeſtreckten Armen, und dieſen Augenblick benutzte der ſpaniſche Tänzer in ſeiner Nächſtenliebe, packte die beiden Hände und zog den erſten Tenor heraus und aufs Verdeck, gerade ſo, wie man einen zappelnden Mops aus dem Baſſin zieht.

Nun kam die erſte Dame — Signora Fanti, der zweite Discant. Da gab's Nichts zu erinnern. Sie ſetzte ihre Füßchen geſchickt in die Sproſſen, gab dabei züchtig Acht, daß auch

die Falten richtig fielen, der erſte Tenor reichte ihr mit ritterlichem Anſtande die Hand, und ſo gelangte ſie ungefährdet an das Sonnenlicht, mit dem einzigen Opfer eines jungfräulichen Schrei's, den ſie nicht unterdrücken konnte, als ſie ſich wohlbehalten auf dem Verdecke fand.

Ihre ältere Schweſter, die Altiſtin, war zu ſtolz, um in die Fußſtapfen der Nachgebornen zu treten. Es gab einigen Aufenthalt; die oberen lachten, die unteren zankten; Signora Fanti, die Ältere, machte aber dem Auftritte bald ein Ende. Roſina Fanti, das Wunder Bolognas, geht ihren eigenen Weg, ſprach ſie mit erhobener Stimme und legte dabei, mit Umgehung des Pfahls, den einen Fuß und den einen Arm auf das Verdeck, brachte ſofort auch die eine Hälfte des Rumpfes hinauf, gab der andern, die noch unten geblieben, einen mächtigen Schwung, und ohne erhebliche Verletzung des Anſtandes war ſie im Nu ganz heroben, mit der legitimen Seite ſowohl, als mit der morganatiſchen, was von den Zuſchauern mit unermeßlichem Beifall begrüßt wurde, ſo daß ſich die Ausgezeichnete veranlaßt ſah, durch einen tiefen, rundherumlaufenden Theaterknix ihren Dank auszudrücken, eine Gefühlsäußerung, die ihr, ſo viel ich mich erinnere, während der Aufführung der Norma nie abgedrungen worden war.

Auf ſie folgte der zweite Tenor, ein alter Knabe, mit eingefallenen Augen, eingefallenen Wangen, eingefallenem Munde — auch die Naſenſpitze ging ins Gelbliche; dabei hatte er einen abgetragenen, braunen Sammetfrack an. Der fuhr ſtoßweiſe empor, wie ein Maulwurf, und die Morgenluft kam ihm ſo rein vor, daß er gleich eine Priſe Tabak nehmen mußte.

Jetzt aber wurde von zarten, weißen Händen ein Windelkind heraufgereicht, welches aufzufangen der Mann mit der grünen Troddel herbeieilte. Er küßte es, und das Kindlein ſchrie. Der Vater ging mit ſeiner leichten Laſt trällernd auf dem Verdecke hin und her und ſchaukelte ſie, unterdeſſen aber kam die Prima Donna nach, die junge Mutter, die das Lied in der Norma: Qual cuor tradisti u. ſ. w. ſo ſchön geſungen

hatte. Der zweite Tenor trat ihr mit ſeinen ſchlotternden Armen entgegen, während die jungen Herren etwas ferne ſtanden, wahrſcheinlich dem Gemahle zulieb. Allein die Prima Donna hatte auch den zweiten Tenor nicht vonnöthen, ſo leicht, ſo unkörperlich ſchwang ſie ſich herauf, und das Erſte war, daß ſie auf ihr Kind zuſtürzte, und ihm durch reichliche Küſſe Abbitte dafür that, daß ſie es ſo lange allein gelaſſen.

Mittlerweile waren mehrere bedeutende Perſonen auf dem von Roſina Fanti mit ſo glücklichem Erfolge angebahnten Wege an den Tag gekommen, und das Verdeck füllte ſich ſchnell mit Künſtlern verſchiedenen Alters und Geſchlechts, die ſich zunächſt alle um den ſchwarzen Schlund herumſtellten, um ſchadenfroh den neuen Emporkömmlingen zuzuſehen.

Plötzlich aber erſcholl eine Baßarie aus einer Opera Buffa. Die Stimme war die des erſten Baſſo, der ſoeben aufgeſtanden war und während er ſich die Hoſenträger einknöpfte, wie eine fromme Lerche ſein Morgenlied zum Schöpfer emporwirbeln ließ. Ich trat hinzu und ſah, wie er eben, nach langen Aufforderungen, ſich zu zeigen, hinter ſeiner Gardine hervorkam. Es war eine hohe wohlgenährte Figur, mit rothem Geſicht, das ein dichter, ſchwarzer Backenbart und dunkle krauſe Haare umkränzten, und er hatte einen ſchwarzen, faltenreichen Sammtrock an. Er näherte ſich dem Pfahl mit einem tiefen Seufzer, der Alle lachen machte. Er ſeufzte noch einmal, und das gab noch einmal zu lachen. Nun ſtellte er den Fuß in die Kerbe und ruhte aus. Die Andern, ungeduldig, hetzten ihn, aber er vergab ſich Nichts, blickte vielmehr ſtill und traurig hinauf zu den Seligen, die die Himmelsleiter bereits ſchon erſtiegen hatten. Endlich ſetzte er das andere Bein in die zweite Kerbe, ſchwang ſich auf, und ſo kam er mit der Hälfte ſeines Leibes in den Bereich ſeiner Kunſtgenoſſen. Er raſtete wieder und damit verſäumte er die Gelegenheit, ungeſchoren herauf zu gelangen, denn nun begann Jung und Alt mit ſeiner Unbehülflichkeit zu ſcherzen. Der Eine lachte ihm gerade ins Geſicht, der Andere zupfte, der Dritte kneipte ihn, und wieder

Einer griff ihm unter die Schulter, um ihn ein wenig zu kitzeln. Die beiden Hände hatte er nöthig, um ſich an dem Rande des Verdeckes zu halten, und ſo blieb ihm Nichts zur Vertheidigung, als ſein großes Haupt, mit dem er allerdings wie ein gereizter Stier umherſtieß. Darüber wurde das Frohlocken der Zuſchauer immer ausgelaſſener und zu hellem Faſtnachtslärm erhob es ſich, als einer der jüngeren Herren, der noch unten geblieben, nach einer Stange griff und damit dem Gequälten zwiſchen die Beine fuhr, um durch dieſen Hebel ſein Streben nach oben zu unterſtützen. So konnt' es wenigſtens gemeint ſein — aber dieſes plötzliche Gefühl der Hülfe zwiſchen den Füßen brachte den Unglücklichen noch gänzlich aus der Faſſung; er verlor Halt und Gleichgewicht — die Hände ließen ab vom Rettungsbrett, und mit einem verzweiflungsvollen Schrei plumpte er in den Raum hinunter, wie ein naſſer Strumpf.

Er hatte ſich aber kein Leid gethan und zeigte dies gleich dadurch, daß er auf dem Boden ſitzend ein Recitativ anſtimmte, das recht paſſend begann mit den Worten: che terribile caduta! Er bejammerte darin improviſirend ſeinen Unſtern, der ihn ſo nahe am Ziele wieder von der erreichten Höhe herabgeſchleudert, freute ſich aber, daß die Götter ihn glücklich nach unten geleitet, und ſprach dann in ſehnſüchtigen Tönen die Hoffnung aus, vielleicht doch noch die Hochebene des Trabaccolo zu erreichen, che'l mar circonda e l'alpe. Dieſe ausdrucksvolle Apoſtrophe an die Zuſchauer verfehlte ihre Wirkung nicht. Zuerſt lachten ſie freilich, aber bald trat in den weichen italieniſchen Herzen mitleidige Rührung an die Stelle der Schadenfreude, und ehe man ſich's verſah, waren fünf Signori hinunter geſprungen, um ihm zu helfen. Es wurde bald klar, daß ſie ihn durch den Glanz ſeiner endlichen Auffahrt für ſeine vorhergehenden Leiden entſchädigen wollten, und ſo ergriffen ſie denn, recht ſinnig, den ausgeſchlagenen Boden eines Faſſes, ſetzten den Baſſo darauf, und hoben ihn mit vereinten Kräften, wie die alten Teutonen ihre Heerkönige auf dem Schilde, empor, bis in gleiche Breite mit dem Verdecke, wo er dann, begrüßt

von tauſend lieben Worten, ſich gebieteriſch aufrichtete und mit königlicher Würde unter die Menge trat, die ſich mit boshaftem Ernſt vereinigte.

Jetzt waren Alle heroben, auf welche gewartet worden, und die Geſellſchaft ſonderte ſich nun in verſchiedene Gruppen. Zuerſt zogen ſich die betagten Väter aus dem Gewühle, ſetzten ſich ſeitwärts zuſammen und unterhielten ſich in leiſem, oft ausgehendem Geſpräche, das ſie hin und wieder durch ein lautes Gähnen unterbrachen, wobei ſie aus einer großen Tabaksdoſe, die von einem zum andern ging, in kurzen Zwiſchenräumen Erfriſchung ſuchten. Zunächſt daran bildete ſich durch der ältern Fanti Bemühungen eine Spielpartie. Sie ließ ſich in dem größern Boote nieder, das, wie es Sitte, heraufgezogen und zur Seite geſtellt war. Der zweite Tenor miſchte die erſten Karten, und während deſſen zog Roſine Fanti, das Wunder Bolognas, ein Cigarrengehäuſe aus ihrem Buſen, öffnete es mit vieler Anmuth, nahm nach kluger Auswahl eines der beſten Stücke heraus, biß es oben ab, ſpuckte den Zipfel über Bord, zündete es an der Cigarre des Tenors kunſtgerecht an und begann zu rauchen. Der Sänger hatte aber nicht viel Dank davon, daß er ihr ſein Feuer geliehen, denn es ließe ſich leicht nachweiſen, daß ſie für gut befunden, ihn in einer halben Stunde ein halb Dutzend Mal hinters Ohr zu ſchlagen. Dies diente übrigens auch wieder zu ſeiner Erheiterung, denn er brach bei ſolchen Zurechtweiſungen regelmäßig in ein langes Kichern aus, wobei er die Karten in einem breiten Fächer vors Geſicht hielt und mit den Augen, die noch gerade darüber hinausreichten, ſchelmiſch nach der Entrüſteten hinüberſchielte, gleichſam als habe er nur gepfuſcht, um ihre Schönheit durch den Zorn verklärt zu ſehen.

Daneben zeigte ſich ein Bild, das von dieſem ſehr verſchieden war. Signora Ferrarini, die Prima Donna, lag edel hingegoſſen auf einem Feldſtuhl, den der Capitän mit eigener Hand aus der Cajüte heraufgetragen hatte, und ſäugte ſtill, mütterlich lächelnd ihr Kind. Der Gemahl ſtand hinter ihr

und blickte mit väterlicher Freude über die Schultern ſeiner Gattin hinunter auf den jungen Stammhalter ſeines Geſchlechts.

Weiter vorn, an zwei Taue gelehnt, die vom Maſt herunter auf den Bord zuliefen, ſtand Signora Fanti, die jüngere und ſchönere, und genoß der Morgenluft. Hieher, in ihre beſeligende Nähe hatte ſich Alles gezogen, was von den Männern der Truppe auf Jugend, Schönheit und Geiſt Anſpruch erheben konnte. Hier wurde ohne Eiferſucht und Rangſtreit in Italiens weicher Zunge geſcherzt und getändelt. Der erſte Tenor mochte zwar etwas voraus haben; ſeine klangvolle Stimme wurde am öfteſten gehört, aber gerne ſchienen der ſpaniſche Tänzer und der in den grünen Stiefeln, gerne ſchienen die beiden Bäſſe und andere Jünger der Kunſt, die den Kreis bildeten, ſein Übergewicht anzuerkennen, denn ſie belohnten mit reichlichem Lachen ſeine ſchönen Einfälle, zumal jene, welche die Dame ſelbſt durch ein anmuthiges Lächeln vorher ausgezeichnet hatte.

So war Jeder an ſeiner Stelle, nur ein hübſcher Knabe und zwei kleinere Mädchen hatten ſich keiner dieſer Vereinigungen angeſchloſſen, ſondern unterhielten ſich, indem ſie in die Wette von einer Tonne herunterſprangen, oder zwiſchen den verſchiedenen Gruppen, den Maſten und Segeln durchkriechend, einander zu erhaſchen ſuchten.

Eine Weile war ſo hingegangen — die Alten ſchnupften noch immer, Signora Ferrarini und ihr Gemahl beſchäftigten ſich liebreich mit dem Kinde, Signora Fanti hatte ihre erſte Cigarre zu Ende geraucht und ſchon einen Schilling nebſt etlichen Oboli gewonnen, der erſte Tenor ſcherzte noch geiſtreich, wie zuvor, die Kinder ſpielten friedlich — da ging ich hinunter in die Cajüte.

Unten ſaßen der Capitän, der engliſche nämlich, und der Doctor ſchon beim Frühſtück, das aus ſchmackhaftem Hammelsbraten mit allerlei Zubehör beſtand. Der Doctor war mit einem großen Tranchirmeſſer bewaffnet, er ſchaltete und waltete in dem Hammel wie ein unumſchränkter Herr, aber zu unſerem Beſten. Kaum ſah er einen leeren Teller, ſo lag auch ſchon

ein aromatiſcher Schnitz darauf, und er vergaß gar oft, daß ſeine Biſſen kalt werden mußten, während er das Meſſer unverdroſſen zu Anderer Nutzen ſchwang. Wir hatten bisher wenig mit einander geſprochen, aber das Frühſtück führte uns gegenſeitig auf. Wenn es den beiden Engländern, die ſich damals in irgend eine großbritanniſche Grafſchaft begaben, um dort zu leben und abzuſterben, wenn's ihnen von Belang ſein könnte, von mir gerühmt zu werden, ſo würde ich dies mit größter Freude thun, denn ſie waren gar zu wohlwollend, zu freundlich und zu gaſtlich.

Von letzterer Eigenſchaft gaben ſie noch während des Frühſtücks einen gar ſchönen Beweis. Kaum hatten wir nämlich Meſſer und Gabel zur Ruhe gelegt, als der Capitän leiſe aufſtand, ein mitgebrachtes Käſtchen öffnete, eine Bouteille Porter herauszog und auf den Tiſch ſtellte; kaum hatte aber der Doctor dies bemerkt, als er ebenfalls aufſtand, ein anderes Käſtchen öffnete, eine Flaſche Marſalla herausnahm und ebenſo auf den Tiſch ſtellte. Ich bin noch nie mit Flaſchenkeller gereiſt, und damals ſchon gar nicht, hatte alſo Nichts dagegen zu ſetzen. Hierauf ſchien's aber durchaus nicht anzukommen, vielmehr mußte ich für meinen Mannstheil mithelfen, die Flaſchen zu leeren. Als wir nun fertig waren, geriethen meine Tiſchgenoſſen in Streit, wer eine weitere Bouteille Wein liefern dürfe. Dieſe Wirren wurden glücklich dahin beigelegt, daß der Capitän nunmehr eine Faſche Marſalla, der Doctor dagegen eine Bouteille San Giorgio auf die Tafel zu bringen habe. Den neuen Frieden begrüßte ich mit einem bündigen Trinkſpruch, und hierauf brachte der Capitän, der etwas von deutſcher Literatur gehört hatte, eine Geſundheit aus „auf den Landsmann Schiller's", worunter er mich verſtand, und zuletzt erhob der Doctor ſein Glas und trank auf das Wohl der Engländer und der Deutſchen, der nation of thinkers, die das Schießpulver, die Buchdruckerkunſt und die wahre Religion erfunden hätten.

Die Gläſer waren leer. Wir ſtiegen hinauf und nahmen wahr, daß die See mächtig brauſte. Das Schifflein ſputete in

ſchneidender Haſt durch die ſchäumenden Wogen, die Sonne hatte ſich verkrochen, der Wind ſtrich kalt durch das Takelwerk, und vorne ſpritzte die See herein. Außer den Matroſen und dem Capitän war kein Menſch mehr auf dem Verdecke — alle die Herren und Damen, Signora Ferrarini und ihr Gemahl, die Schweſtern Fanti, die Tenore und Bäſſe, der Spanier und der mit den türkiſchen Stiefeln, die andern Tänzer, die Alten, die Kleinen — Alles war ſpurlos verſchwunden, nur daß einige ausgebrannte Cigarrenreſte die Stelle andeuteten, wo das Wunder Bolognas geſeſſen. Bald vernahmen wir einzelne Laute, die Alles erklärten. Von unten herauf ertönte nämlich ein mit Stöhnen und Klagen abwechſelndes Schluchzen, welches uns zu erkennen gab, daß die Seekrankheit in die Eingeweide des Trabaccolo eingezogen ſei und dort jämmerlich wüthe.

Da war aber Corfu am Horizont verſchwunden, und vor uns drohten Acroceraunia, die fürchterlichen Felſen. Der Wind blies aus Weſten; heſperiſche Lüfte fächelten mich an. Bis hieher, lieber Leſer, warſt Du eingeladen, mich zu begleiten, und ich danke Dir, wenn Du ſo weit mitgegangen biſt. Wo die letzte griechiſche Erde meinen Augen entſchwinden würde, da ſollte auch meine Erzählung aufhören. Ich ende ſie, aber mein letzter Laut ſei noch der der Sehnſucht nach dieſem ſchönen, ſonnenhellen, heiligen Lande. Ich bin dort nicht umſonſt geweſen. Den Winter zwar, den naſſen Schnee, die trüben Lüfte und die düſtern Tage, das trag' ich leicht — aber wenn die Sonne ſcheint im Mai, wenn die blauen, warmen Tage kommen, dann ruft's mich in das Morgenland; dann mahnt's mich, wie's den Waidmann mahnt, wenn die Herbſtnebel ziehen, hinaus in den grünen Wald!

II.

(1884.)

1.

Von Bozen nach Budapeſt.

Ende März.

Der ſchöne aber dürre Winter des Etſchlandes, der die Paſſer und die Talfer, dieſe grimmigen Wildbäche, die ſich oft ſo breit machen, gänzlich ausgetrocknet, ſchien meinen Geiſt eher etwas eingetrocknet zu haben. Ich ſehnte mich aus dem biedern Philiſterium, das dort einen ſo reizenden Gegenſatz zur großartigen Landſchaft bildet, in die weite Welt hinaus, um mich wieder etwas geiſtig anfächeln und auffriſchen zu laſſen. Da erſchien nun die ſchon früher erwähnte freundliche Einladung nach Corfu, welche meinen annoch ſehr unbeſtimmten Reiſeplänen plötzlich eine feſte Richtung gab, denn ich will nicht verheimlichen, daß ich mich jetzt auf dem Wege nach Conſtantinopel und Athen befinde. Bei alledem wollte ich aber möglichſt ſtille über Land und Meer fahren und nach meiner Rückkehr nur auf Befragen mündliche Auskunft geben — allein da ich jetzt, wie ſich ſpäter aufklären wird, drei Tage in dem freundlichen Ruſtſchuk ſitzen muß, ſo regt ſich wieder die alte Gewohnheit zu ſchreiben und einem anſpruchsloſen Publicum einige anſpruchsloſe Berichte mitzutheilen.

Alſo nahm ich denn am elften März auf einige Wochen Abſchied von meinen Lieben, die zu Bozen blieben, und fuhr über Villach nach Graz, wo ich am andern Tag um vier Uhr ankam und noch das Vergnügen erlebte, meine lieben Freunde, die Herren Bidermann, Krones, von Luſchin, Schönbach, lauter treffliche Männer und namhafte Gelehrte, beim heitern Abendtrunk vereinigt zu ſehen.

Hierauf ging's über den noch ſehr winterlichen Sömmering nach dem herrlichen Wien, das durch die Pracht ſeiner neuen Gebäude jetzt wohl einzig daſteht unter dem Monde, aber durch das Geraſſel ſeiner Wagen und den Lärm ſeiner Straßen mich oft dermaßen betäubte, daß ich mich gleichwohl nach dem ſtillen Frieden der Waſſermauer zu Meran zurückſehnte. Hauptſächlich mit den Vorbereitungen zu der weiteren Reiſe beſchäftigt und dabei von allen Seiten herzlich bewillkommt und unterſtützt, mußte ich manchen guten Freund unbeſucht laſſen. Ein paar Verſuche, die ich unternommen, ſchlugen ſo gänzlich fehl, daß ich faſt verſtimmt wurde. Da ſoll der arme Wanderer, deſſen Zeit ſo theuer, in die fernſten Vorſtädte hinausgehen oder fahren, dann vier Stiegen hinaufklettern, denn die ſchönen Seelen wohnen hier alle hoch, um zu hören: der gnädige Herr iſt nicht zu Hauſe! Der Wanderer gibt ſeine Viſitenkarte ab, rechnet aus, daß er zwei Stunden verloren, auch ſein Geld umſonſt verfahren habe und geht verdrießlich ſeiner Wege. Am nächſten Tage nimmt der gnädige Herr einen Comfortable (Droſchke), klettert im Gaſthofe des Wanderers ebenfalls einige Treppen hinauf, um vom Zimmerkellner zu vernehmen: Nr. 23 iſt ausgegangen! Der gnädige Herr gibt ſeine Viſitenkarte ab, ſtellt aber dieſelben Betrachtungen an wie der Wanderer und ärgert ſich ebenfalls. Zeigt dieſes Ceremoniell, das nothwendigerweiſe in die Vormittagsſtunden fällt, wo alle Sammlungen und Muſeen offen, nicht eine lächerliche Unbeholfenheit? Sollte man nicht baldmöglichſt nach engliſcher Weiſe einen Anti-Wanderer-Beſuch-Verein bilden? Wäre es nicht genug, wenn der Pilger, der z. B. in Wien mehrere Freunde wüßte, durch gefällige Redactionen unter ihr „Perſönliches" die beſcheidene Notiz aufnehmen ließe: „Geſtern iſt der berühmte Dichter N. N. aus Berlin hier angekommen, wird einige Tage hier bleiben und ſich freuen, ſeine Freunde zwiſchen neun bis zwölf Uhr Abends bei H. Gauſe in der Johannesgaſſe zu begrüßen." So wüßte Jedermann, wo der Treffliche zu treffen und dieſer brauchte keine Zeit zu verſäumen und keine Treppen zu ſteigen.

Ohne die Preſſe zu Hülfe zu nehmen, war der letzte Wiener-Abend immerhin ſehr gelungen. Ein kleiner, aber auserwählter Kreis von verwandten Geiſtern hatte ſich da bei Gauſe in der Johannesgaſſe und beim Schwechater Lagerbier zuſammengefunden. Zu meiner großen Freude erſchien auch mein hochverehrter Freund, Herr Profeſſor Erich Schmidt, der ſich über jenen langen Meraner Artikel in Nr. 337, 338 der Allgemeinen Zeitung vom vorigen Jahre ſehr anerkennend ausſprach und die Anmuth wie die ſanfte Ironie der Darſtellung unverhohlen belobte, was ich um ſo lieber hörte, als ich in Meran gar nichts davon gehört hatte.

Da die Dampfer, die ſonſt zwiſchen Wien und Peſt verkehren, damals noch im Winterſchlafe lagen, ſo mußte ich auf der Eiſenbahn nach Ungarn fahren und kam am einundzwanzigſten März in ſeiner Hauptſtadt an. Bekanntlich hat man dieſe in den letzten Jahren mit allem Fleiße magyariſirt, d. h. alles Deutſche nach Kräften ausgetilgt. Früher waren alle öffentlichen Aufſchriften der Ämter wie der Kaufläden u. ſ. w. deutſch und nur etwa eine magyariſche Überſetzung beigegeben. Vor zwanzig Jahren ſprachen nämlich ſehr wenige Peſter magyariſch; die ganze Stadt hatte deutſches Ausſehen, deutſche Sitten, deutſche Sprache. Jetzt ſind auch alle deutſchen Straßennamen verſchwunden, aber da der Peſter ſich die magyariſchen nicht merken mag, ſo iſt es oft ſehr ſchwierig, ſich durchzufragen. Herrn Profeſſor Budenz, den Jacob Grimm der Magyaren, den ich auch beſuchen wollte, konnte ich gar nicht finden, weil er jetzt weit draußen in der Mozdoniſtraße wohnt, die unter dieſem Namen Niemand kennt. Früher, als ſie etwa Gänſebühel oder Knödelgaſſe hieß, war ſie gewiß nicht ſo unbekannt. Man hat auch neuerlich eine Menge untere Dienſtleute, Conſtabler, Sicherheitswächter und dergl. aus der Pußta in die Stadt gezogen, wodurch die Nationalität wohl mehr gewonnen hat, als die Bildung. Dieſe Leute verſtehen ſelten deutſch, können daher ſelten Auskunft geben und wußten auch nicht, wo die Mozdoniſtraße ſteckt. Meinem Gaſthofe gegen-

über ſteht mit großen Buchſtaben: Mezögazdasagi Cép-Cyár Föraktára, aber von den Hausgenoſſen, die ich fragte, wußte keiner den Sinn dieſer Worte zu erklären, nur der Portier vermuthete, ſie möchten etwa landwirthſchaftliches Maſchinenlager bedeuten. Nicht ohne Vergnügen bemerkte ich noch aus der guten alten Zeit eine große Marmortafel am Academiegebäude, welche oben in ſtolzen Worten anhebt: Az Akadémiai palota kornye und dieſen noch fünf klangvolle Etyma folgen läßt, während unterhalb eine deutſche Überſetzung auch ziemlich wortreich beſagt, was der Holländer einfach mit: Hier niet wateren ausdrückt.

Den Deutſchen wird jetzt zugemuthet, ihre Familiennamen zu magyariſiren und viele, die ſeit Jahrhunderten Bauer, Müller, Schmid geheißen, haben dieſe Namen ins Magyariſche überſetzt. Das koſtet nur funfzig Kreuzer Stempel, und eine patriotiſche Geſellſchaft, die eigens dafür errichtet iſt, erſetzt ſelbſt dieſe geringe Auslage. Andere bedrängte Germanen, die nicht ſo weit gehen wollen, ſchieben wenigſtens nach magyariſcher Art ihren überſetzten Taufnamen hinter den Familiennamen. So lieſt man jetzt Müller Janos, Lajos, Imre, Ferencz u. ſ. w., wo es früher Johann, Ludwig, Emmerich, Franz Müller hieß. Auf den öffentlichen Gebäuden, die meiſt von großer Pracht, prangen oft lange magyariſche Inſchriften, aber man kann eine gute Zeit auf der Gaſſe warten, bis einer daherkommt, der ſie verſteht.

Die Magyaren ſind jetzt Feuer und Flamme für dieſe Metamorphoſen, die ſie nur zu europäiſchen Chineſen machen werden; noch begeiſterter ſind aber dafür die Juden, denen gleichwohl die Umtaufung bisher noch wenig eingetragen hat. Die Slowaken, Rumänen, die Siebenbürger Sachſen ſind viel ſchwerer, die Croaten, wie wir wiſſen, gar nicht zu gewinnen.

Die Peſter Gelehrten, die zum guten Theile Deutſche ſind, ſchreiben jetzt alle ihre Werke in magyariſcher Sprache, wobei den Kummer, daß ſie jenſeits der Leitha nicht geleſen, vielleicht

die angenehme Zuverſicht aufwiegt, daß ſie da auch nicht kritiſirt werden können.

Es gibt ſogar ſchon Fanatiker beiderlei Geſchlechts, die zwar ganz gut deutſch ſprechen, aber doch aus Patriotismus auf deutſche Fragen eine deutſche Antwort lieber verweigern.

Die niedlichen Geſchichtchen, wie ſie z. B. Herr Profeſſor Kiepert in Berlin erlebt, wollen wir gar nicht berühren.

Ein Fremder hat da natürlich nicht viel einzureden, wird aber doch ſagen dürfen, daß ihm das ehemalige Peſt ungleich behaglicher und gaſtlicher erſchien, als das jetzige. Vielleicht kommt doch noch ein Tag, wo die wackern Magyaren bereuen, ihre edle Ziehmutter Germania, die ihnen alle ihre Städte gegründet und alle ihre Bildung gebracht, ſo rückſichtslos aus dem Hauſe gewieſen zu haben. Vielleicht entſchließen ſie ſich dann dem ſchönen Budapeſt das deutſche Weſen wieder frei zu geben, wie es ſeit ſechs Jahrhunderten beſtanden, ohne die Entwicklung magyariſcher Freiheit und Bildung im mindeſten zu behindern.

Es ſcheint hier gute Gelegenheit, noch eine kleine Herzensergießung anzubringen, welche am 25. Juli vorigen Jahres in der Münchener Süddeutſchen Preſſe erſchienen iſt:

Die ungariſchen Schriftſteller und Künſtler ſind alſo von ihrer Bildungsreiſe aus der franzöſiſchen Hauptſtadt bereits zurückgekehrt. Wir ſehen daraus, daß ſie auf dem Hin- und Rückweg hinten herum gegangen ſind; wir hatten ihre reichverſchnürten Jacken hier zu Lande nicht zu bewundern. Man findet es aber auffallend, daß die Magyaren, wenn ſie doch einmal das gebildete Europa betreten wollten, nicht zuerſt nach dem ehrwürdigen Regensburg pilgerten, denn von dort, nicht von Paris, ſind ihnen vor achthundert Jahren ihre Giſela, ihr Chriſtenthum, ihre Geſetze, ihre Lehrer, ihre Cultur, ihre beſten Bürger und Bauern zugekommen. Aus Dankbarkeit hetzt man aber jetzt gegen die letztern, wenn ſie nicht die höhere magyariſche Sprache annehmen. Die Deutſchen geben ſich in angeborner Schmiegſamkeit zu Allem her, verunſtalten ihre Namen, ſchreiben ſich Szeyffert, Szontag, Svarcz, oder laſſen ſich gleich gänzlich

umtaufen, was ſchon manchem zu einer glänzende Carriere verholfen haben ſoll. Was ein echter Deutſcher iſt, ſtellt ſich auch ſofort unter die magyariſchen Schreier und ſucht ſie in Verfolgung ſeiner Landsleute zu übertreffen. Die Ungarn wiſſen ſehr wohl, daß die Mehrzahl ihrer Landesgenoſſen, die Slovaken, Rußniaken, Walachen, Serben, Croaten und Wenden ſie, ſo zu ſagen, nicht ausſtehen können, aber am deſpectirlichſten wird doch der Deutſche behandelt, der den Magyaren alle ſeine Liebe nachwirft. Sollen ja doch auch die ſiebenbürgiſchen Sachſen eingeſtampft werden, die doch die gebildetſten Ungarn ſind. In Paris hat man dagegen ein magyariſch-galliſches Schutz- und Trutzbündniß enſilirt und für den nächſten Krieg ein Hilfscorps von Buda-Peſtiſchen Schriftſtellern und Künſtlern verſprochen. Die franzöſiſche Begeiſterung ſtörten nicht einmal die Knuten und Daumenſchrauben von Tisza-Eszlar, die man in Paris allerdings nicht vorzeigte. Einige unangenehme Artikel über die ungariſche Judenhetze und die ſeltſamen Vorkommniſſe in Nyiregyhaza konnten ſich aber auch die franzöſiſchen Journale nicht verſagen. Wahrſcheinlich werden die zurückkommenden Pariſer den Deutſchenhaß noch etwas energiſcher ausbilden. Was wollen wir dazu ſagen? Im ehemaligen Öſterreich ſteht jetzt ein Nationchen nach dem andern auf und ſucht zu randaliren.

Aber es geht ein finſterer Geiſt durch dieſes Haus, d. h. durch dieſe Nebenhäuſer des heutigen Öſterreichs. Die deutſche Cultur verwerfen ſie und die eigene finden ſie nicht. Es will anerkanntermaßen nichts gedeihen als die Corruption. Die ſchöne Auſtria erſcheint wie eine vielgeplagte Kindergärtnerin, welche die ſtörrigen Jungen beiſammen halten und ihnen zubringen ſoll, was wir durch unſeres Geiſtes Arbeit errungen. Einmal wird aber der Tag anbrechen, wo Mutter Germania ihre abgefallenen Kleinen wieder zu ſich kommen läßt und dann wird der den erſten Preis erhalten, der den beſten deutſchen Aufſatz macht.

2.

Im Ägeiſchen Meere.

Nun bleibt nichts übrig als einen herzhaften Sprung über den Balkan an den Bosporus, nach Conſtantinopel oder Pera zu wagen. Alles, was dazwiſchen liegt, die Donaureiſe, der Aufenthalt in Ruſtſchuk, die Eiſenbahn bis Varna, die Fahrt nach Conſtantinopel und der Aufenthalt daſelbſt, das iſt zwar ſeiner Zeit auch beſchrieben worden und zu leſen geweſen, aber hier muß es verſchwinden, weil das Büchlein nicht zu ſehr ins Breite wachſen ſoll. Der Bericht hebt daher wieder in Pera an, vielmehr in Galata, wo deſſen Lände iſt, und weiß folgendes zu erzählen:

Freitag war's, der elfte April, als ich wieder in See ſtach, nach dem Land der Götter und der Helden. Eine Menge Schiffleute, Träger, Jungen, Griechen und Türken, Armenier und Juden raufen ſich am Strande zu Galata um den unerfahrenen Wanderer, der mit ſeinen irdiſchen Habſeligkeiten, Koffern, Stock und Regenſchirm wohl ſchwer durchkommen wird, wenn ihm nicht ein Schutzengel zur Seite ſteht, wie mir Herrn Kittrey's Portier, ein junger ſchneidiger, aus Cincinnati, doch von deutſchen Eltern ſtammender Mann, der eigens mitging, um mich glücklich an Bord des „Jupiter", der Lloyd-Geſellſchaft ſchönen Dampfer, zu bringen. Dort war auch Herr Leitgeb anweſend, ein Director der Geſellſchaft, zu Schwaz im Innthal geboren, der mich, ſo zu ſagen, als Ehrentiroler einer beſonderen Aufmerkſamkeit würdigte, und mich dem Capitän ſowie anderen Herren freundlichſt empfahl. Das Schiff lag noch in einem wahren Jahrmarkt von Barken und Kaikis,

die nicht allein die Paſſagiere, ſondern auch viele Freunde hergebracht, welche von ihnen Abſchied nehmen wollten. Große Unruhe, lautes Getümmel am Bord und im Waſſer, bis endlich der „Jupiter“ ſich zur Abfahrt anſchickte, worauf die kleinen Schifflein auseinander gingen, die beſagten Freunde mit ſich nahmen und dem Ufer zueilten.

Die Geſellſchaft beſtand zum größeren Theil aus griechiſchen Herren und Damen, worunter auch eine beſonders ſchöne. Faſt alle gingen nach Athen, um dort mit den Ihrigen das Oſterfeſt zu feiern. Es war eine ſehr liebenswürdige Geſellſchaft. Sie freuten ſich alle, daß ſich nun wieder ein Hyperboreer aufgemacht, um das herrliche Athen zu ſehen, und ſprachen viel von ſeinen Wundern. Zu einem Abendtrunk kam es aber auch hier ſo wenig als auf den Donaudampfern. Die Herren tranken nur zum Mahle die Hälfte ihrer, wenn auch kleinen Flaſchen und ließen die andere für morgen zurück. Nur ich wagte es, die meinige ganz zu leeren, in der feſten Zuverſicht, daß der andere Tag wieder eine andere bringen würde. Allmählich verſchwanden die Paſſagiere und ſuchten ihre Cabinen auf.

Am nächſten Morgen dachten unſere Claſſiker, d. h. die claſſiſch gebildeten Fahrgäſte, ſehr früh ſchon an die ſüße Pflicht, den heiligen Geſtaden, an denen wir vorüberfuhren, eine verehrungsvolle Neugier zuzuwenden; aber als ſie aufs Verdeck traten, empfing ſie ein ſtarker Regen, der ihrer Pietät die empfindlichſten Schläge verſetzte, denn unterm Regendach iſt keine Begeiſterung. Nach einiger Zeit wiederholte ich gleichwohl den Verſuch, fand, daß es mittlerweile hell geworden und ſah nicht weit hinter uns ein ehrwürdiges Caſtell, einen Thurm, der aus einer braunen Mauer aufragte, vielleicht das „altergraue Schloß“ von Seſtos, der ſchönen Hero prieſterlicher Aufenthalt. Jenſeits fand ſich zwar kein Abydos mehr, allein das konnte der Zahn der Zeit wohl hinweggenagt haben. So ſchwammen wir denn durch die Fluthen, durch die einſt Leander und Lord Byron geſchwommen, was erſterem bekanntlich einen naſſen Tod, letzterem wenigſtens ein Fieber eingetragen hat.

Am Ausgang des Hellesponts geriethen wir in die Gewäſſer des alten Troja. Für die Schiffe der Griechen, die einſt hier vor Anker lagen, ſtehen jetzt auf den Höhen langweilige Windmühlen, die nicht einmal ihre Flügel rührten. Am nächſten Geſtade zeigte ſich ein weithin ſichtbarer Tumulus, von unſern Claſſikern wagte ihn aber keiner zu benennen, geſchweige denn die minderen Tumulos, die da und dort die Köpfchen aufſtreckten. Jetzt war es übrigens ganz ſtill auf der Ebene, wo vor dreitauſend Jahren die Völker ſo gewaltig auf einander ſchlugen, daß in den Stuben der Gelehrten der Lärm noch immer nicht aufhören will. Von allen Kriegen der fabelhafteſte, aber auch der gefeierteſte, hat er mehr für Kunſt und Poeſie gethan als alle anderen mit einander.

Fern im Lande erſchien nun lang und blau der Ida, um mich an das vierzehnte Buch der Ilias zu erinnern. Aber

„The isles of Greece, the isles of Greece,
Where grew the arts of war and peace“ —

jetzt mußten ſie herankommen, eine Anadyomene nach der anderen, wenn nicht die ſchönſten, doch die berühmteſten Inſeln der Welt! Wer nicht näher nachdenkt — und wer hat in unſeren Zeiten Zeit dazu? oder wer die Karte nicht ſtudirt — diesmal war ich der einzige Paſſagier, der ſolche mit ſich führte, namentlich die Generalkarte der ſüdeuropäiſchen Halbinſel, die mir der Herausgeber, Herr Profeſſor Heinrich Kiepert, zu dieſer Reiſe freundlichſt geſchenkt hatte — der hält ſeit den Tagen ſeiner Jugend den Archipelagus für eine Sammlung von lieblichen Eilanden, an denen ihn der Fahrweg vom Hellespont nach dem Piräeus nothwendig vorbeiführen müſſe. Er meint an Lemnos vorüber zu kommen und ſieht im Geiſte, wie Hephäſtos vom Himmel fällt, er glaubt, bei Lesbos werde ihm die verſchwiegene Gartenlaube gezeigt, wo die glühende Sappho ihre leider verlorenen Oden dichtete, bei Chios das väterliche Anweſen, in dem der göttliche Homeros aufgewachſen, aber das iſt alles nichts. Die Inſel Tenedos ſchien zwar einen guten Anfang machen zu wollen. An ihr kamen wir

ziemlich nahe vorbei, ſahen uns gegenüber ein wackeres Städtchen mit einer hochmaurigen Burg und laſen, daß da ſechstauſend arbeitſame Menſchen wohnen. Dahinter zog ein hoher Hügel auf, zwar ſchön geformt, aber kahl, ohne Wieſen und ohne Wald.

Mir fiel da ein Vers ein aus dem erſten Buche der Iliade, wo der Prieſter Chryſes den geiſtreichen Gott Apollon anſpricht:

— — — *Τενέδοιό τε ἶφι ἀνάσσεις* —

und Tenedos mächtig beherrſcheſt.

Aber leider leben wir jetzt in ganz andern Zeiten; der Prieſter Chryſes iſt ſchon lange verſchollen, der Gott Apollo iſt zu ſeinen Vätern heimgegangen und die ſtupiden Türken, die jetzt das Eiland mächtig beherrſchen, haben von beiden nie gehört.

Indeſſen — wer Tenedos als den Anfang einer zauberhaften, durch alle Schönheiten der Natur und die bedeutendſten Erinnerungen der Geſchichte ausgezeichneten Inſelwelt betrachtete, der fand ſich auch bald enttäuſcht. Als wir jenes Eiland hinter uns hatten, lag vielmehr der ganze Archipelagus wie eine gränzenloſe blaue Tenne vor uns, zwar von heller Frühlingsſonne beſchienen, aber am ganzen Rande mit einem undurchdringlichen Gehänge von griechiſchen Nebeln umzogen. Nur in leiſen verſchwimmenden Linien, gleichſam wie weit entlegen, zeigten ſich die Inſeln, an denen wir vorüberdampften, z. B. Imbros oder Lemnos, Lesbos oder Chios. Sie ſind alle ziemlich gleich gebaut, jede ein langer mäßig hoher Bergrücken, der ſich da oder dort in eine Spitze erhebt. Übrigens ſchieben ſich hier Feſtland und Inſeln, und dieſe ſelbſt ſo verwirrend durch einander, daß der ſchiffende Pilger immer in Zweifel iſt, mit welchem Namen er die verſchiedenen Feſt- und Eilande, die da ſichtbar werden, belegen ſoll. Ciceroni ſind nicht vorhanden, denn die Mitreiſenden haben ſich mit dieſen Fragen auch nie beſchäftigt. So muß man ſich denn mit Hülfe der Karten nothdürftig ſelber deuten, was man wiſſen möchte.

Um elf Uhr machte ein nahrhaftes Frühſtück allen dieſen Zweifeln ein vorläufiges Ende. Als wir nach einiger Zeit

wieder auf Deck kamen, war alles wie vorher, nur die Briſe war viel kühler geworden und ließ die meiſten wieder zu der Winterkleidung, die ſie Vormittags abgelegt, zurückkehren.

Endlich kam die Nacht heran, als wir der Meerenge zwiſchen den dunkelnden Inſeln Euböa und Andros nicht mehr fern waren. Herr Dunlop, ein gelehrter Engländer, richtete ſich auf dem Verdeck ein, um im Lehnſtuhl, im Paletot und Mantel zu ſehen, wie der Mondſchein die Säulen an dem Tempel zu Sunium verklären würde, doch ſah er wohl den Mondſchein, aber nicht die Säulen.

Wir anderen ſchliefen, aber nur bis halb drei Uhr, denn um dieſe Zeit kam der „Jupiter" im Piräeus an, wo der Lärm des Ankerwerfens und der übrigen Verrichtungen, die jetzt eintraten, dem Schlafe nicht günſtig waren. Ohne Hoffnung ihn wieder zu finden, ging ich auf Deck und ſah eine Runde von weißen Häuſern und ſchwarzen Schiffen. In den Fenſtern des zweiten oder dritten Stockes brannten noch einige Lichter; vielleicht bei lieben Kranken? Des Mondes ſilberne Schleppe ſtreifte das Schiff. Ich hielt es zwar für meine Pflicht, den attiſchen Mond und ſeine Schleppe zu bewundern, aber wenn man das Waſſer hinter ſich haben möchte, gibt man doch auch nicht viel auf deſſen magiſche Lichteffecte. Um halb drei Uhr iſt im Piräeus ſo wenig los als etwa in Potsdam. Es rührte ſich keine Seele. Ich ging wieder hinunter in den Speiſeſaal, wo wenigſtens der Kaffee dampfte. Es fehlte nicht an Geſellſchaft, die den Capitän belobte, daß er uns ſo raſch ans Ziel geführt, aber den Dampfer tadelte, daß er ſich ſo unnöthig überſtürzt hatte.

Ξημερώνει, es wird Tag! ſagte um halb vier Uhr jene beſonders ſchöne Dame, nachdem ſie vorher einen Blick durchs Fenſter geworfen, und dieſes Wort klang uns ſo tröſtlich, daß es jeder beiſtimmend wiederholte, obgleich die Sonne deswegen doch nicht früher als nach fünf Uhr aufging.

Mit Aufgang der Sonne gingen aber außen an den Fenſtern des Speiſeſaales auch ſchon jene unheimlichen Geſtalten auf,

die Packträger, die Schiffer, Kutſcher, Gaſthofsmäkler u. ſ. w., die uns nun bitterlich bedrängten, bis wir endlich zu Vieren in einem bequemen Wagen ſaßen und Athen zufuhren. Da die Stadt Piräeus mit ihren 21,000 Einwohnern zwar recht gut gedeiht, aber, wie das Reiſehandbuch behauptet, außer ihren breiten und langen Straßen den Fremden gar nichts bietet, ſo hielten wir nicht für gut, uns da einen Aufenthalt zu geſtatten, ſondern eilten raſtlos durch, um bälder nach Athen zu kommen. Die Straße, die dahin führt, iſt breit und gut gehalten, von ſchattigen Silberpappeln eingeſäumt und gefällt ſicherlich jedem, dem der Morgenwind nicht die großen Staubwolken ins Geſicht jagt, die diesmal an das Wort erinnerten, das ein mißgünſtiger Franzoſe zu Stambul geſprochen hatte, nämlich: A Athènes vous ne trouverez que de la poussière.

Einzelne Leſer, welche die Allgemeine Zeitung ſchon im Jahre dreiundſiebenzig zu leſen pflegten, erinnern ſich vielleicht noch an das Hanſele, den jungen Fuhrmann, der damals zwiſchen Innsbruck und Landeck auf- und abfuhr und unterwegs etwa fünfzehn Mal einkehrte, weswegen ihn denn auch mein Griffel zu verewigen ſuchte. Auf welchem Wege nun dieſe Gewohnheit aus Tirol nach Griechenland gewandert ſein mag — ſie iſt jedenfalls glücklich angekommen und wird ſehr fleißig geübt, ſo daß ſie K. Bädeker mit allem Recht „die unleidliche Gewohnheit der griechiſchen Kutſcher an allen Wegeſchenken zu halten“ nennen durfte. Demgemäß waren wir kaum eine halbe Stunde gefahren, als der Kutſcher ſchon bei einer ſolchen Schenke hielt und uns einlud, etwas zu genießen. Ja, was denn? Kaffee haben wir ja ſchon getrunken. Ein Glas Waſſer, meinte er achſelzuckend. In der Früh um halb ſieben Uhr auf der Piräeus-Straße, im Angeſicht der Acropolis und des Parthenon — ein Glas Waſſer! — Scheuſal!

Über ganz Attica und bis nach Böotien hinein ſtand aber eine breite und lange, tief liegende Wolkenſchicht, die nach Oſten hin keine rechte Beleuchtung aufkommen ließ und auf die Landſchaft bedauerlich drückte. Der Hymettos, der Lycabettos, das

Pentelicon, der beſchneite Parnes, dieſe kahlköpfigen Celebritäten alle, ſie ſahen in dieſem fahlen Schein etwas angegriffen aus und konnten, ſo ſchön ihre Namen klingen, doch nicht den Eindruck machen, den ſie zu machen gewohnt ſind.

Endlich waren wir angekommen. Wir hielten auf dem ſtattlichen Verfaſſungsplatze, der unter dem königlichen Schloſſe liegt. Da ſtehen auch die beſſeren Gaſthäuſer. Wir gingen ins Hôtel d'Athènes. Der Oberkellner empfing uns in einem Vorhemdchen, das in dieſem Jahre noch nicht gewaſchen war, in der Stube blieb mir, als ich den Rock aufhängen wollte, der hölzerne Nagel in der Hand, am Schranke fand ſich der Schlüſſel nicht und als er herbeigekommen, machte er nicht auf. Das ſind noch ganz meine alten Hellenen, ſprach ich, meine Lieblinge vom Jahre Sechsunddreißig! (Damit iſt aber nicht geſagt, daß man im ſüßen Vaterland nicht auch das Gleiche erleben könnte.)

Iſt das Alles, was unſer Wanderer beim erſten Anblick der Acropolis zu ſagen hat? Leider ja, denn mein Pathos liegt ſchon lang darnieder und „ein geſunder Realismus" iſt hiefür von ſelber eingetreten. Und doch wäre es ſo ſachgemäß, ſich durch den Anblick der Acropolis zu poetiſchen, hiſtoriſchen, philoſophiſchen Betrachtungen verleiten zu laſſen. Aber wenn wir an den alten Cecrops denken, an den trefflichen Theſeus, an Solon, Socrates, Plato und ſo viele Andere, die alle auf Entwilderung unſeres Geſchlechts ausgingen, und wenn wir ſolche Bemühungen verfolgen, um am Ende auf die modernen Judenhetzen und die Zerſtörung von Alexandria zu kommen — ſo denken wir lieber über etwas anderes nach, als über die Perfectibilität der Menſchheit.

Übrigens habe ich auch die Ausrede, daß dem pathetiſchen Bedürfniß des Leſers ſchon anderwärts willfahrt iſt, wie denn dieſer, wenn er S. 30 der Bilder aus Griechenland nachleſen will, wohl alles finden wird, was er billigerweiſe verlangen kann.

Seitdem der Verfaſſer ſelbſt jene Zeilen wieder geleſen, möchte er ſich gerne für einen Propheten halten, wenigſtens für

einen halben — denn die eine Hälfte der Weisſagungen iſt reichlich eingetroffen, und die Erfüllung der anderen wird nicht mehr lange auf ſich warten laſſen. Die Reiterſtatuen der Wittelsbacher glänzen in Athen freilich nur durch ihre Abweſenheit, aber das Bild des baieriſchen Otto hat ſich doch im Laufe der Zeiten beträchtlich verklärt, und ſein Name wird immer mit dankbarer Wehmuth genannt als der eines Ehrenmannes und eines unvergeßlichen (ἀείμνηστος) Philhellenen, dem man vielleicht doch Unrecht gethan.

Hier geſteht der Wanderer aber auch, daß er die Bilder aus Griechenland, die ja eigentlich eine Reiſe von Athen nach Corfu ſchildern, faſt wie den Stern betrachten wollte, dem er nachzugehen hätte, und der ihn aus dem Orient über Land und Meer nach Bethlehem, d. h. nach Corfu und München, alſo in die Heimath, führen ſollte. Dabei konnte er dann, wie er anfangs meinte, überall die anziehendſten Bemerkungen zwiſchen jener Vergangenheit und der Gegenwart aufſtellen, ſo daß da nach ſeiner Einbildung eine Quelle der reichhaltigſten Belehrung ſowohl für ihn als für den Leſer ſprudeln ſollte.

Gleichwohl wird es anders kommen. Die Dampfer, die jetzt dieſe Linien befahren, gehen nämlich nicht die Wege, die damals das „Kaiki“ und die „Braccera“ gegangen, und dieſe auf eigenen Fahrzeugen zu verfolgen, ſchien mir zu zeitraubend und zu theuer. So werden denn auch der Zug der Reiſe und die Bilder aus Griechenland nicht gar oft zuſammentreffen, was vielleicht auch nicht ſo übel, da der Leſer, wie er einmal iſt, der beſtändigen Vergleichungen zwiſchen dem Einſt und Jetzt vielleicht auch bald überdrüſſig wäre.

3.

Athen.

So ſteht denn der „Wanderer" vor dem aufblühenden Athen, wie er ſeinerzeit vor dem verfallenden Stambul geſtanden. Nicht als Forſcher tritt er auf, um das Reich des Wiſſens zu vermehren, ſondern als leicht zufriedener Touriſt, um etliche ſchöne Erinnerungen heimzubringen. Studien, Kraft und Zeit ſind ſchwach, gebrechlich und knapp, nur die Neigung zu erzählen, ſcheint nicht nachzulaſſen. Er gedenkt daher auch hier nichts Gründliches und Erſchöpfendes anzuſtreben, ſondern nur etliche Beobachtungen und Betrachtungen vorzulegen, welche Einzelheiten betreffen, die über ſeine Urtheilskraft, wie er glaubt, nicht hinausgehen.

Eine weſentliche Erleichterung wird er ſich und vielleicht auch dem Leſer dadurch verſchaffen, daß er von Sammlungen und Muſeen, Denkmälern, Alterthümern, Ausgrabungen u. ſ. w. gar nicht ſprechen will. Er hat davon zwar mit Hochgenuß Einſicht genommen, aber er fühlt ſich nicht im Stande, darüber zu ſchreiben. Er iſt ganz zufrieden, wenn man ſeine Berichte, ſofern ſie doch etwas ſein ſollen, nur als culturhiſtoriſche Verſuche gelten laſſen will.

Dabei thut ihm allerdings leid, daß er über Kunſt und Wiſſenſchaft, die ſich doch in Athen ſo kräftig entfalten, ſo wenig zu ſagen weiß. Indeſſen iſt von einem flüchtig Reiſenden gerade in dieſen Richtungen nicht viel zu verlangen. Um mit den verſchiedenen Gelehrten Verbindungen anzuknüpfen, um die verſchiedenen Ateliers zu beſuchen, dazu fehlte nicht die Luſt, aber wohl die Zeit.

Übrigens wird ſich der Text der kommenden Seiten von griechiſchen Buchſtaben und Wörtern nicht ganz freihalten können. Es iſt nicht möglich, griechiſche Dinge zu beſprechen, ohne ab und zu in die griechiſche Sprache hineinzugerathen. Indeſſen werden ja die claſſiſchen Studien in unſerem Deutſchand mit ſo viel Zeitverluſt betrieben, daß ſich wohl in jeder gebildeten Familie ein Mitglied findet, das den übrigen und namentlich den ſchönen Leſerinnen, die ich mir auch mitunter einbilde, als ausreichender Erklärer behülflich ſein kann.

* * *

Als die Türken am erſten April 1833 die Acropolis den Baiern übergaben, war Athen bekanntlich ein weiter unmaleriſcher Schutthaufen, in dem allerdings noch viele uralte griechiſche Kirchlein und auch ſchon etliche, über Nacht aufgeſchoſſene Grillenhäuschen ſtanden. Die zurückkehrenden Athener und viele fremde Griechenfreunde, die herbeizogen, begannen nun ſchnell neue Bauten aufzuführen, vorerſt kleine billige Herbergen, die jetzt zum Theil ſchon wieder verfallen oder beſeitigt worden ſind. Ober und unter der vorzeitlichen Kirche der Kapnikaräa, in welcher König Otto am erſten Juni 1835 Volljährigkeit und Regierungsantritt feierte, ſteht noch ein Stück Straße, das in jene Zeit zurückreicht und jetzt einen Theil der Hermesſtraße bildet. Da waren unſere Speiſehäuſer, die „Hôtels", die wenigen Kaufläden, und alles, was ſich auf höheren Erwerb verlegte. Die Hermesſtraße, die ſchon 1833 durchgebrochen und eröffnet wurde, ſchnitt mitten durch die damalige Stadt, ſofern man von einer ſolchen reden konnte.

Um dieſelbe Zeit entſtanden die Aeolus- und die Athene-Straße, welche in rechtem Winkel auf der des Hermes ſtehen, und mit dieſen drei Straßen iſt denn das alte Athen, d. h. die Stadt, wie ſie unter der Türkenherrſchaft beſtand, theilweiſe fahrbar geworden, während man früher durch die engen alten Wege zumeiſt nur gehen oder reiten konnte.

Die alte Stadt Athen iſt zwar durch die Acropolis und den Areopag im Süden abgeſchloſſen, aber nach allen anderen Seiten iſt freies Feld, und ſo entſtanden denn allmälig außerhalb des alten Umfanges nach allen jenen Seiten ſchöne breite Straßen und weite große Plätze, wie der Verfaſſungsplatz, der Eintrachtsplatz u. a. An dieſen weiten Straßen und Plätzen finden ſich dann breite Trottoirs, ſchöne Alleen, auf den Plätzen auch Bänke, Blumenbeete und Gebüſche, Cedern und Palmen, Pavillons für die Militärmuſiken, welche die Woche mehrmals ſpielen u. ſ. w.

Die Gebäude des neuen Athens ſind ſehr verſchiedener Art. Faſt das einfachſte darunter iſt das königliche Schloß, welches mit breiter Front von ſeiner Anhöhe auf die Stadt herniederſchaut. Als das ſchönſte wird mit Recht Schliemann's Haus angeſehen, das an der Vorderſeite zwei prächtige Bogengänge über einander und zahlreiche ſchmückende Bildſäulen zeigt. Überdies ſteht es in einem herrlichen Garten. Es fehlt auch nicht an andern ſchönen Bauten. Da iſt die Academie der Wiſſenſchaften, Hanſen's vielbewundertes Meiſterſtück, die Univerſität, das noch unfertige Polytechnicum, das Nationalmuſeum, das Parlamentsgebäude u. ſ. w. Die Häuſer der Bürger ſind in den fernſten Ausläufern der Stadt, die vom Mittelpunkte wohl eine kleine Stunde abſtehen, meiſt einſtöckig, näher heran werden ſie zweiſtöckig und in der Stadt ſelbſt zum Theil noch höher. Dabei ſind ſie in milden Farben getüncht und ſehr reinlichen Anſehens, ja, wie aus dem Ei geſchält. Sehr viele zeigen platte Dächer und ſind durch Hof oder Garten von einander getrennt. Gothiſche Bauten oder ſolche im Geſchmacke der Renaiſſance gibt's hier nicht. Auch hat die ganze Stadt nicht Einen Thurm.

In allen dieſen Straßen, auf allen dieſen Plätzen bewegt ſich immer ein reiches Leben. Die Hermesſtraße iſt eigentlich ſchon zu eng für den jetzigen Verkehr. Überall ſtehen zweiſpännige Wagen, die immer zu thun haben; dazu kommt ein Tramway, der durch die Hauptſtraßen zieht und bis in das

Phaleron hinunterreicht, auch weit zierlicher iſt, als ſein ſchmutziger Amtsbruder in Conſtantinopel. In der Hermesſtraße findet ſich Hof und Halle der Eiſenbahn, welche die Stadt mit dem Piräeus verbindet. Des Abends bewegen ſich auf der breiten Straße nach Patiſſia hinaus allerlei elegante Equipagen, mit der Blüthe der Bevölkerung gefüllt, ſo daß nach Roms Muſter und Vorbild nun auch in Athen ein Corſo erſtanden iſt. Man muß nämlich wiſſen, daß dieſe junge Hauptſtadt ſich jetzt ſchon in der helleniſchen Welt ein hohes Anſehen und große Beliebtheit erworben hat. Sie hat jetzt alle anderen Niederlaſſungen und Standorte des griechiſchen Volkes, wie Conſtantinopel, Smyrna, Alexandria, Odeſſa u. ſ. f. weit hinter ſich gelaſſen. Wer da reich geworden iſt und ſich ſeines Lebens freuen will, der macht ſich auf und zieht mit ſeinen Lieben und ſeinen Millionen nach Athen. Daher gibt es hier ſogar ſchon Stutzer, d. h. junge Leute, die durch die Eleganz ihrer Toilette Aufſehen erregen wollen. Auch verlautet, daß die Familien einiger Geldfürſten ſchon mehr franzöſiſch als griechiſch leben. Dieſe Erſcheinungen ſind nicht Allen zu Gefallen. Man hört manche Klagen, daß die Preiſe immer ſteigen, daß Athen bald die theuerſte Stadt Europa's und nebenbei auch ein Capua der Geiſter zu werden drohe. Wenn der Einfluß der reichen üppigen Einwanderer das Übergewicht gewinne, ſo werde es auch eher ein klein Paris, als die wiedergeborene Stadt des Theſeus werden.

Im neuen Athen iſt die alte Landestracht, vielmehr die Fuſtanella, die aber doch erſt im Befreiungskampfe als ſolche um ſich griff, nur noch wenig zu ſehen. Sie ſchwindet mehr und mehr mit jedem Tage. Hin und wieder ein alter Vorſtadtkrämer, ein bejahrter Diener eines wohlhabenden Hauſes, das ihn gern bei ſeiner maleriſchen Tracht beläßt, ein Ausgeher oder Portier und dergleichen Träger finden ſich noch. Das Heroenalter iſt vorüber; die alten, analphabeten Helden, die Grivas, Kolokotronis u. ſ. w., ſie ſind dahin. So lange die Burſche, ſagte einſt Ludwig Roß, dieſe Maskerade tragen, kann nichts aus ihnen werden! Die Zeit ſcheint ihm Recht zu

geben, denn jetzt, nachdem Athen etwas geworden, trägt in der Hauptſtadt kein angeſehener Mann mehr das ehemalige prächtige Kriegsgewand. In der Provinz dagegen verſchwindet dieſes nicht ſo raſch, und wenn jetzt einer im Kaffeehaus erſcheint, der noch ſein Feſi, das aber viel größer und kleidſamer als das osmaniſche, die reichgeſtickte Jacke und die blüthenweiße Fuſtanella beibehalten hat, ſo flüſtert man ſich zu: εἶναι ἐπαρχιώτης — er iſt aus der Provinz! In den Zeiten allerdings, wenn der griechiſche Landtag eröffnet iſt, und die Männer vom theſſaliſchen Tempe bis zum Taygetos in der Hauptſtadt zuſammenkommen, pflegen dieſe in alter Pracht aufzuziehen, und in den Straßen, in denen einſt Socrates und ſeine Schüler luſtwandelten, wimmelt es dann von Feſis und Fuſtanellen.

Ebenſo hat man dieſe als Uniform für mehrere Jägerbataillone verwendet, welche jetzt an den nördlichen Gränzen ſtehen und von dem Volke, wie die Berſaglieri in Italien, ſo recht eigentlich als die Nationaltruppe angeſehen werden.

* * *

Ein Wahrzeichen des neuen Athens ſind die unzähligen Kaffeehäuſer, die an den Hauptſtraßen ganz glänzende, in den Nebengäßchen mehr ärmliche Locale einnehmen. Da faſt immer die Sonne ſcheint, ſo ſtehen die Tiſchchen und die Stühlchen faſt immer auf den Trottoiren oder auf den öffentlichen Plätzen, wie ſie denn den Verfaſſungsplatz faſt zur Hälfte einnehmen. Das wahre Leben geht freilich erſt am Abend auf, wo auch die Zeitungsbuben erſcheinen und die friſchen Blätter mit einem Geſchrei ausbieten, das ſchwer zu überhören iſt. Zugleich ſtellen ſich die zahlreichen Luſtro's ein, d. h. kleine, höchſtens zwölfjährige Jungen, welche, wie in Italien, die Stiefel, die allerdings immer ſtaubig ſind, um fünf Lepta (Centimes) wieder hell und glänzend zu machen ſtreben.

Aber ſo viele Leute da auch ſitzen mögen und ſo angelegentlich ſie plaudern, ſo wenig verzehren ſie doch. Das Publicum ſpricht das Recht an, auf des Caſétiers Stühlen zu raſten,

ohne ein Lepton dafür auszugeben. Die meiſten, namentlich die Damen, nehmen gar nichts, viele nur ein Glas Waſſer, wenige ein Täßchen türkiſchen Kaffee, welches fünfzehn Lepta koſtet und eigentlich nur aus einem einzigen Schluck beſteht, da die größere Hälfte Bodenſatz iſt. So ſah man auch am letzten Oſtertage, als ganz Athen auf den Beinen war und in heiterſter Stimmung um den Theſeustempel, den Areopag, den Tempel des Zeus herumſaß, faſt nur Aſceten und Aſcetinnen, die ſich jedes Genuſſes enthielten, dann einige Üppige, die ein Glas Waſſer und einige Verſchwender, die eine Taſſe Kaffee tranken. Wenn die deutſchen Zeitungen berechnen wollten, daß die fröhlichen Münchener am letzten Oſtertage über 25,000 Mark im Freien gelaſſen, ſo könnte man dagegen behaupten, daß die vielen tauſend Athener an dieſem Tage ihrer Genußſucht nicht über fünfundzwanzig Drachmen geopfert haben.

Vom Weine (vor kurzem noch κρασί, jetzt hochgriechiſch οἶνος) iſt in Griechenland ſehr wenig die Rede. Namentlich des Abends fragt Niemand, „wo man einen guten trinkt". Der Grieche aus den gebildeten Ständen erlaubt ſich höchſtens bei der Mahlzeit ein Gläschen, etwas mehr nur bei Feierlichkeiten, bei Hochzeiten oder Kindstaufen. Des Abends nimmt er nur Kaffee, Thee oder Waſſer, im Sommer auch Eis. Was wir Frühſchoppen oder Abendtrunk nennen, kennt er nicht. Doch ſind die Weine, die in öffentlichen Localen geboten werden, durchſchnittlich ſehr gut. Der rothe im Hôtel d'Athènes, ein Viertel Liter um vierzig Lepta, ſchien mir recht lobenswerth, ebenſo die von Cephalonia und Zante kommenden, weißen und rothen, in der Philadelphia, der Geſellſchaft der jungen Deutſchen. Faſt ſeltſam könnte man es bei ſo bewandten Umſtänden finden, daß in den Straßen auffallend viele Schilder über Weinhandlungen ſchweben, welche Weine von Thracien, von Bithynien, von Mitylene, von Tinos, Cypern u. ſ. w. anbieten. Wer ſoll ſie trinken? (Eine Antwort auf dieſe Frage ſcheint allerdings in der Behauptung des Herrn Meyer in Leipzig zu liegen, daß es unter den Griechen viele Säufer gebe, aber

Herr Meyer hat dieſe Behauptung mir gegenüber brieflich ſelbſt dahin beſchränkt, daß damit nur die Griechen in Conſtantinopel und Pera gemeint ſeien.) Von jener Mäßigkeit rührt es aber her, daß Männer oder gar Frauen, „mit denen Nachmittags nichts anzufangen iſt", hier gar nicht zu finden ſind. Dadurch wird viele Zeit erſpart, welche auf geiſtige Beſchäftigungen verwendet werden kann, ſo daß auf Athens literariſchen Feldern ein ſehr reges Leben herrſcht. Während unſere lieben Tiroler ihren Jugendtraum gewöhnlich mit einem Bändchen Gedichte, das Niemand lieſt, beſchließen, fördert der junge Grieche eine brauchbare Monographie zu Tage, die allerdings mehr Mühe macht, auf der aber der nächſte wieder fortbaut, um auch ſeinerſeits das Reich des Wiſſens zu mehren. Es erſcheinen daher namentlich im Bereiche der Landeskunde ohne Unterlaß ſchätzbare Schriften, wie man ſie im „Lande der Räthſel und der Wunder" ſchmerzlich vermißt. Von den jungen Freunden, die ich der Empfehlung des Herrn Geheimraths Aegidi in Berlin und ſeines griechiſchen Freundes Herrn Papamichalopulos verdanke, überreichte mir der erſte, Herr N. Moſchovakis, eine „Geſchichte des in Griechenland unter der Türkenherrſchaft geltenden öffentlichen Rechts", der zweite, Herr N. Dimaras, eine „Geſchichte des romäiſchen Rechts", der dritte, Herr Panagiotopulos, eine Monographie „Über die Lage achaiſcher Städte", und der vierte, Herr A. Alexandropulos, redigirt eine angeſehene Zeitſchrift. Daneben werden Sprachen gelernt, das Beſte aus der Weltliteratur, die täglichen Zeitungen und die wiſſenſchaftlichen Journale geleſen, ſo daß ſich allenthalben unterrichtete Männer finden, welche anregenden Umgang bieten. Vor vierzig Jahren war das in Tirol ungefähr ebenſo — jetzt ſind die gebildeten Kreiſe, mit Ausnahme der Innsbrucker Elite, ſanft entſchlummert; es werden keine Ideen mehr ausgetauſcht, es wird nur noch geſpielt. Wenn drei Tiroler beiſammen ſind, ſo karten ſie. „Wo kann man des Abends eine Anſprache finden?" „Bei uns nirgends!" antwortete der Bürgermeiſter von **. „Vom Gebetläuten an iſt das ganze Neſt eine Spiel-

hölle!“ Deswegen iſt auch die encyclopädiſche Bildung, die ſich die jungen Leute in anderen Ländern durch abendliche Lectüre erwerben, dort unendlich gering. Die enchoriſche Literatur ſteht ſo fern wie die fremde.

Indeſſen — jedem Volk gefällt ſeine Art, und die tiroliſche vertheidigte jüngſt ein junger Tiroler zwiſchen Scherz und Ernſt in folgender Weiſe: „Ja, wir ſind ein Volk von Ignoranten, aber wir befinden uns wohl dabei! Lectüre iſt doch auch nur ein Vergnügen, und wenn wir im Spiel ein größeres finden, warum ſollen wir das kleinere vorziehen? Alles Wiſſen, ſagt der Apoſtel, iſt Stückwerk, und ſollen wir an dieſes Stückwerk unſere ſchönſten Stunden hängen? Unſere Unbeleſenheit iſt uns nicht läſtig; läſtig ſind uns nur die Fremden, zumal die Norddeutſchen mit ihren wiſſensdurſtigen Fragen, die wir nicht beantworten können; ſie ſcheuen wir wie die Peſt, obgleich wir die Gaſtfreundſchaft noch immer unter den tiroliſchen Nationaltugenden fortführen. Übrigens iſt das Privilegium der Unverſtändlichkeit zerriſſen, und für die Schwachheit unſerer Bildung und unſeres Strebens erliſcht die Nachſicht, ſeitdem man weiß, daß der Tag auch in Tirol vierundzwanzig Stunden hat, und daß wir ſie nur beſſer ausnützen dürften, um allen Anderen gleich zu werden.“

Dieſer Excurſus iſt übrigens namentlich den jüngeren Tirolern gewidmet, denn zu meiner Zeit gab's noch allenthalben kleine Geſellſchaften unterrichteter Leute, und wenn die jüngeren ſich einmal mit den älteren über dieſen Punkt beſprechen wollen, ſo werden ſie finden, daß die letzteren alle meiner Meinung ſind.

Indeſſen ſieht es, den Tirolern zum Troſte, in dem gemüthlichen Altbaiern auch nicht viel beſſer aus. Der hiſtoriſche und der Alpenverein üben zwar einigen literariſchen Einfluß, aber im ganzen ſind die Zuſtände noch immer ſo, wie ſie vor fünfzehn Jahren in den „Altbaieriſchen Culturbildern“ geſchildert wurden. Wenn man einen ausnahmsweiſe gebildeten Jungen auf dem Lande nach ſeinem Befinden fragt, ſo wird er nicht anders ſagen als: Unter Larven die einzige fühlende Bruſt!

So ſchwierig ſcheint es, durch ein bißchen Lectüre aus Literatur, Geſchichte, Geographie ſo viel Material zuſammenzubringen, daß ſich das abendliche Geſpräch mitunter über Bier, Tabak und das tägliche Hauskreuz erheben könnte. Liegt das an der Erziehung, die wir ſeit dreihundert Jahren genoſſen? Oder liegt es gar an der Race? Mir iſt oft, als habe der hochedle Bajuvarus, unſer gemeinſchaftlicher Urvater, eine ungeſchickte Heirath gemacht, vielleicht eine Bauerndirne aus Niederbaiern oder eine bigotte „Waldlerin" zur Frau genommen. Hätte er, wie andere Heroen, ſich mit einer griechiſchen Muſe vermählt, wir wären ganze andere Leute!

Aber obgleich die neuen Athener nur wenig Wein trinken, ſo wiſſen ſie doch den ihrigen mit aller Reclame anzupreiſen. Man ſieht da und dort die reizendſten Flaſchen an den Fenſtern ſtehen, deren Bedeutung durch Zeichnung und Malerei weithin verkündigt wird. Man findet auf den Etiketten die angenehmſten Götter, die lieblichſten Göttinnen und Nymphen, die in Roſenlauben ſich gütlich thun und den Vorübergehenden einladen, ihrem Beiſpiele unbedenklich zu folgen. Dabei lieſt man natürlich auch, welche Sorte die Olympiſchen trinken, und zwar in franzöſiſcher Sprache, die wohl die einzige iſt, welche die Götter jetzt noch verſtehen. So heißt es z. B. Côtes du Parnès, und iſt der Parnes ein ſchon erwähnter Berg, der im Norden von Athen ſteht. Ohne Zweifel gibt es auch Gouttes de Salamis oder Nectar de l'Hymette u. ſ. w. — kurz alles, wie bei uns. Der Großhändler, von dem, wie es ſcheint, die meiſten dieſer Flaſchen ausgehen, nennt ſich übrigens Solon, und wenn man den Namen dieſes unſterblichen Weiſen auf den Etiketten glänzen ſieht, ſo erlahmt der Widerſtand gegen ihre Lockungen noch um ſo ſicherer.

Eine andere, ebenſo unſchuldige Reclame liegt in der Übung, allen öffentlichen Gewerben, Buden, Werkſtätten, Schenken noch einen zweiten Namen zu geben. Dieſe Anſtalt z. B. heißt nicht bloß *Ζαχαροπλαστεῖον τοῦ* — Zuckerbäckerei des **, ſondern auch noch *ὁ Μίνως*, zum Minos; jenes Kaffeehaus *ὁ Ζεύς*,

zum Zeus, ein anderes: Zur ſchönen Welt; dieſe Baderſtube nennt ſich Lacedämon oder Peloponnes; jene Tabakshandlung (*καπνοπωλεῖον*) *ἡ Θράκη*, Thracien.

Ein bemerkenswerther Zug iſt es auch, daß die neuen Athener ſich nicht gern für Arbeiter ausgeben, ſondern ſich lieber als Beſitzer von induſtriellen Anſtalten aufſpielen. Es heißt z. B. nicht Georgios Lerios, Schuhmacher, ſondern *Ὑποδηματοποιεῖον* (Schuhmacherei) *τοῦ Γ. Λ.* Man lieſt ſogar *Οἰνοπνευματοποιεῖον*, was Weingeiſtmacherei, hier vielmehr Schnapsbude bedeutet. Dies iſt derſelbe Zug, den unſer Kanzler neulich den Berliner Schuhmachern vorgehalten hat.

Auch in Athen wird bald mehr Bier als Wein getrunken; das baieriſche ſtreitet aber auch da ruhmvoll mit dem Pilſener und dem Wiener Gebräu. Neben den Flaſchen, die von München über das Joniſche Meer heran ſchwimmen, haben zwei Baiern mit Glück verſucht, in Athen einheimiſche Brauereien zu errichten. Der eine, Herr Fiſcher, gründete auf dem Wege nach Patiſſia die erſte dieſer Anſtalten, gab ihr nach baieriſcher Weiſe einen ſchattigen Garten mit Tiſchen und Springbrunnen bei und erlebte viel Glück. Da ſteht auch ein hübſches Häuschen, oben im Giebelfeld eine Scheibe mit der Inſchrift „Zum grünen Baum". Drinnen iſt die Büſte des Herrn Fiſcher ſelbſt zu ſehen, eine Phyſiognomie, die unverkennbare Anlage zur Bierbrauerei verräth. Über der Gartenthüre weiſt eine große Tafel die Aufſchrift: *I. Φύσερ, Ζυθοποιὸς τῆς βασιλικῆς αὐλῆς*, d. h. J. Fyſer (sic), k. Hofbrauer. So lange Herr Fiſcher ſelbſt den Garten überwachte, war er in gutem Schwung und Tag für Tag ſehr ſtark beſucht, jetzt aber, da er ihn, um ſich mehr Ruhe zu gönnen, an einen Griechen verkauft hat, zeigt er nicht mehr die alte Zugkraft. Während ich da mein Gläschen trank, kam ein alter griechiſcher Herr an meinen Tiſch und fragte, als wenn er einen Kenner vermuthete, ob das Bier auch gut ſei. Ich antwortete, daß es zwar der rechten Friſche entbehre, aber im ganzen doch als ein pfennigvergeltliches (*ἀξιότιμον*) Getränk betrachtet werden könne. Er ſetzte ſich nun zu

mir, durchfragte mich natürlich nach allen Richtungen, war aber auch ſehr mittheilſam, als ich meinerſeits die Fragen begann, und verhehlte nicht, daß er G. Konſtantinides heiße, ein alter Schulmann, *συνταξιοῦχος*, Penſioniſt und namentlich ein guter Freund weiland des ottoniſchen Leibarztes Dr. Bernhard Röſer und der Gebrüder Feder dahier geweſen ſei. Auch die gelehrten Profeſſoren Dr. Ulrichs und Ludwig Roß rühmt er ſich gekannt zu haben. Von allen dieſen Freunden wußte er viel löbliches zu erzählen. Überdies ſei er tief eingeweiht in allerlei Geſchichten und wiſſe genau, warum und wie *ὁ μακαρίτης*, der ſelig entſchlafene König Otto, verjagt worden. Ich bat ihn dringend, ſeine Memoiren zu ſchreiben und der Nachwelt ſeine Geheimniſſe nicht vorzuenthalten.

Ein anderer Unternehmer aus Aſchaffenburg, der dort das baieriſche Bier zu Ehren gebracht hat, iſt Herr Fix, der ſich griechiſch *Φήξ* ſchreibt. Auch er nennt ſich Brasseur de la cour und wird ſeine Anſtalt am ſüdlichen Fuß des Lycabettus ſelbſt von Griechen gern beſucht. Übrigens ſei, um alles zu erſchöpfen, auch noch des Herrn Bernudákis gedacht, der in der Phokionsſtraße ein Bierſtübchen mit Gärtchen hält und dort Münchener Bier ausſchenkt, wovon das Quartglas fünfundfünfzig L. koſtet, ſo daß ſich ein baieriſcher Gaſt, der unter drei Liter nicht zu Bette gehen will, leicht arm trinken kann. In der Stube hängen zwei große Glastafeln, deren eine in mächtigen Buchſtaben verkündet: *Ἄσματα δὲν ἐπιτρέπονται* — Geſänge werden nicht geſtattet — die andere aber: *Πίστωσις εἰς οὐδένα δίδεται* — Credit wird nicht gegeben. Obgleich nun Herr Bernudákis mehrentheils von Deutſchen beſucht und in ſeinem Flor erhalten wird, ſo kann man vielleicht doch entſchuldigen, wenn er die Deutſchen nicht ſingen laſſen will, da ihre Geſänge den Wohllaut der griechiſchen ſchwerlich je erreichen werden, aber weniger feinſinnig erſcheint es, ſie gewiſſermaßen des leichtſinnigen Schuldenmachens zu zeihen.

Übrigens ſind die Keller, wenn ſie vorhanden, durchſchnittlich ſchlecht, und da das Eis zu theuer iſt, um zur Kühlung

verwendet zu werden, ſo ſind die griechiſchen Biere nach unſerem Geſchmacke ſchon jetzt, im April, viel zu warm.

Nachdem wir nun, vielleicht nur zu gründlich, von den Getränken gehandelt, wollen wir auch einiges über die griechiſchen Speiſen ſagen und zuvörderſt bemerken, daß ſich der Tafelfreuden halber Niemand nach Athen zu bemühen braucht.

Als Homeros ſang, aßen die Griechen allerdings nicht allein Schafe, ſondern auch Rinder, Schweine, Rehe, Hirſche und allerlei Geflügel, worunter die Gänſe namentlich aufgeführt werden, allein, was die berühmteſten Sympoſien der ſpäteren Zeit betrifft, ſo wiſſen wir nur, was ſie dabei geſprochen, nicht was ſie dabei gegeſſen haben. Immerhin iſt es möglich, daß dieſe ihren Reiz doch mehr aus attiſchem Geiſt und Witz als aus der attiſchen Küche gezogen. Wenn man die jetzigen Zuſtände bis ins Alterthum zurückſchieben dürfte, ſo möchte man annehmen, daß die Hellenen hauptſächlich doch immerdar von Lammsbraten gelebt, von ἀρνὶ ψητό, Arní pſitó. Dieſer, von Zwiebeln und Knoblauch umgeben, begleitete die Griechen durch den trojaniſchen und den peloponneſiſchen Krieg, durch die römiſchen und türkiſchen Zeiten, und als die langerſehnte Freiheit erſchien, war er auch wieder da. Theſeus, Pericles, Phidias, Socrates, alle großen Männer Griechenlands wußten ihn ſicherlich zu ſchätzen und vergnügten ſich an ſeinem Duft. Seit es in Griechenland Speiſekarten gibt, hat ſie immer das Arní pſitó beherrſcht; ſchon „bei der ſchönen Wienerin“ in Nauplia, 1834, hatten wir nichts Anderes. Hin und wieder zeigt ſich allerdings ein Ochſe oder ein Kalb, faſt täglich ein dindonneau, auf der Karte, aber von dieſen Creaturen iſt in Griechenland immer eine magerer als die andere, und der Franke läßt bald ab von ihnen. Im Laufe der Zeiten iſt die griechiſche Küche übrigens mit der türkiſchen ganz und gar verwachſen und eins geworden. Rind- und Kalbfleiſch ißt der Türke nicht, weil er die Thiere lieber zum Ackerbau verwendet; ebenſo der Grieche. Enten, Gänſe, Truthühner, Wildpret, Schweinefleiſch ißt der Türke nicht, weil das Alles unrein iſt; der Grieche aber ißt

es nicht, weil es der Türke nicht ißt. Auſtern, die am Bosporus ſo billig, kommen im Piräeus gar nicht vor. Fiſche, die ſchon Homer nicht zu ſchätzen wußte, erſcheinen nicht auf der Karte, nur eine gewiſſe kleine Gattung wird, wie bei uns die Würſtchen, als Einlage in den Suppen verwendet. Alſo Arní pſitó!

Was Kunſtſchätze und Muſeen betrifft, ſo wetteifert das alte, wiedererſtandene Athen allerdings mit dem jungen Florenz, aber weit zurück ſteht es im Felde der Erquickung, die dem Kunſtgenuß immer folgen muß, wenn er nicht die Geſundheit untergraben ſoll. Viele Kunſtfreunde werden eingeſtehen, daß ſie zwar des Morgens mit heiligem Eifer den Uffizi zuſteuern, daß ſie aber nach ein paar Stunden mit ebenſo inbrünſtiger Sehnſucht die antiche carrozze, „die alten Wagen", ein Speiſehaus, zu erreichen ſuchen, wo wirklich wie für Götter gekocht wird. Übrigens ſteht die Kochkunſt ſicherlich am höchſten bei jenen Völkern, die am wenigſten zu ſich nehmen, alſo namentlich bei den Italienern und Franzoſen; je mehr in einem Lande gegeſſen wird, deſto ſchlechter wird gekocht. Dieſer Lehrſatz auf die Griechen angewendet eröffnet auch ihnen eine ſchöne Zukunft. Alſo ἐλπίδες ἐν ζωοῖσι!

* * *

In ganz Italien gibt es meines Wiſſens keine Stadt, die eine genießbare Umgebung beſäße, ſo nämlich, daß die Einwohner an Sonn- und Feiertagen über Land gehen, ſich in ſchattigen Gärten zum Trunke ſetzen und ſich ihres Lebens freuen könnten, wie das durch ganz Deutſchland ein altehrwürdiges, in Goethe's Fauſt ſo lieblich gefeiertes Herkommen iſt. In dieſem Stücke haben ſich nun aber die Athener mit voller Liebe den Deutſchen angeſchloſſen, ſo daß auch hier an Sonn- und Feiertagen, namentlich im Frühjahr, die halbe Stadt auf dem Lande iſt. Hieher gehören ſchon, obwohl ſie mehr ein Auswuchs ſind, die Wegeſchenken, die Caffenia an den Landſtraßen, bei denen, wie ſchon oben ausgeführt, alle

Kutſcher halten, während der Pilger, der da allenfalls auf eine „kellerfriſche Halbe“ gerechnet, zu namhafter Enttäuſchung nur ſchlechten Kaffee und ein Glas Raki genießen kann. Beſſer ausgebildet und einladender ſind die neuen Gründungen in der nächſten Nähe von Athen, zumal am Tempel des Zeus, an den hochclaſſiſchen Geſtaden des Iliſſus, an der Quelle Kallirrhoe. Da ſtehen in langer Reihe allerlei Gärten, denen man natürlich lauter großartige Titel gegeben, ſo daß der eine der Muſengarten heißt, der andere der der Grazien u. ſ. w. An warmen Sommerabenden ſammeln ſich da die Athener und die Fremden mit ihren Gattinnen und Töchtern, und laſſen ſich von böhmiſchen oder italieniſchen Spielleuten beiderlei Geſchlechts mit Geſang und Saitenſpiel ergötzen. Hier ſind auch zwei oder drei Sommertheater aufgeſchlagen, die aber jetzt ihr Geſchäft noch nicht eröffnet haben. In welcher Sprache da geſpielt werde, das wußten meine Begleiter nicht ſicher anzugeben. Der Eine meinte griechiſch, der Andere italieniſch — wahrſcheinlich wechſeln beide Sprachen ab. Am zwölften April wurde in Athen Aïda aufgeführt, doch kann ich nicht ſagen, wo? da ich ſelbſt nicht hinging, und der Zettel, das einzige Wahrzeichen, das mir von dieſer Oper in Händen geblieben iſt, den Ort nicht angibt. (Der Bau eines neuen und anſehnlichen Theaters in Athen iſt leider ins Stocken gerathen — das einzige Unternehmen dieſer Art, das nicht gedeihen will.) Jener Zettel iſt ſeltſam anzuſehen. Er iſt nämlich ganz griechiſch, bis auf die italieniſchen, lateiniſch gedruckten Namen der Rollen und der Spielenden. Leſer, die an ſolchen Sachen ein Vergnügen finden, werden ſich vielleicht freuen, wenn ſie da erfahren, daß πρᾶξις ein Act, σκηνογραφίαι die Decorationen, ἱματισμός die Garderobe und θεωρεία eine Loge bedeute. Die Sänger, Signor Roſſi, Sr. Migliori u. ſ. w., ſind lauter Italiener.

Ein andermal fuhren wir nach Kolokythú, einem Ort, der eine Stunde von der Stadt unten am Kephiſſos liegt. Hier iſt eine ganze Niederlaſſung von Gartenwirthſchaften, alle noch

ſehr jung, aber nicht ohne Zukunft, wenn im Herbſt die Mücken nicht dazwiſchen treten. Hier gab es kühlen Schatten, guten Wein, und meine griechiſchen Begleiter fanden die Marulia, eine Art Lauch, ſehr wohlſchmeckend. Noch energiſcher iſt aber Phaleron, der alte berühmte Hafen, vorgeſchritten. Dies war dazumal ein öder Meeresſtrand, der an eine einſame Haide gränzte. Wir ritten zuweilen hinunter, um zu baden, und ich erinnere mich noch, wie wenn es heute wäre, daß eines Abends mehrere Kameeltreiber daherkamen, daß die andern weiterzogen, einer aber ſich mit Erlaubniß zu uns ſetzte und anfing: ὁ *Λουκιανὸς λέγει* — Lucian ſagt — „Wie? was? Lucian? Wer iſt denn der Lucian?“ „Ein griechiſcher Schriftſteller, den ich geleſen habe, da ich einſt Grammatikos (d. h. Schriftkundiger, Rechnungsführer, Secretär) zu werden hoffte.“ Wir waren ſehr überraſcht über dieſen kameeltreibenden Schriftgelehrten, aber es zeigte ſich bald, daß er den Lucian und auch noch andere Autoren wirklich geleſen hatte.

Um aber auf das heutige Phaleron überzugehen, ſo verſpricht oder droht dasſelbe ein wahres Bajä zu werden. Dahin führt nicht allein eine Eiſenbahn, ſondern auch ein Tramway, und da gibt's nicht allein ſchön geordnete und getünchte, in einer langen Zeile aufgereihte Badehüttchen, ſondern auch ſonſt allerhand Üppigkeiten, einen Gaſthof, Reſtaurationen, auf einer künſtlich aufgeführten Rotunde unter hölzernem Periſtylos einen Rundſitz, wo im Sommer dem neuen Gott Gambrinus geopfert wird, Gondeln, Segelſchiffe u. ſ. w. Im Sommer thut ſich auch ein Tagestheater auf. An den felſigen Geſtaden, links und rechts, die damals ſo weltverlaſſen trauerten, zeigen ſich jetzt neue Gartenanlagen und ſchöne Villen, einige mit Wartthürmen ausgeſtattet. Und an dem Tage, da wir hinuntergekommen, feierte der atheniſche Jockey-Club ſogar ein Rennen, welches ſo viele Zuſchauer herbeizog, daß es auf dem Heimweg der Enge halber in unſerem Coupé faſt zum Raufen kam.

* * *

Da das ſchöne Athen zwiſchen Neapel und Conſtantinopel ungefähr in der Mitte liegt, ſo vergleicht man mitunter im Geiſte, wie ſich das Volk da und dort auf der Gaſſe zeigt. Man erinnert ſich an den läſtigen, bettelhaften, aufdringlichen Pöbel jener beiden Großſtädte, an jene zerriſſenen, ſchmutzigen, nicht loszuwerdenden Geſtalten, an ihr ohrenzerreißendes Geſchrei, und geſteht ſich mit Vergnügen, daß die jüngſte Schweſter denn doch die vornehmſte iſt unter den dreien. Der mindere Athener iſt, wie Bädeker mit Recht ſagt, freundlich und gefällig, aber keineswegs zudringlich. Man kann in den Straßen ruhig gehen, ohne beſtändig von Hauſirern und Lungerern aller Art beläſtigt zu werden. Das Geſchrei hält ſich in den engſten Gränzen, der Straßendiebſtahl, der ſich in Neapel ſo mächtig ausgebildet, daß man alle Abende davon zu reden hat, iſt hier ganz unbekannt, und an Sonn- und Feiertagen erſcheinen auch die ärmeren Leute in reinlicher Tracht.

Übrigens iſt zur Zeit die Stadt auch in einem ungeheuren, wahrhaft amerikaniſchen Aufſchwung begriffen. In allen Straßen wird gebaut, und man behauptet, daß fortwährend gegen hundert Häuſer im Entſtehen ſeien. Athen zählt jetzt über 80,000 Einwohner.

In einem gewiſſen Stücke unterſcheiden ſich die Griechen ſehr vortheilhaft von den geſammten oder wenigſtens von den deutſchen Abendländern. Wenn nämlich in unſeren Zonen das Land oder die Gemeinde z. B. einen Zipfel Erde braucht, ſo verlangt der Eigenthümer, auch wenn er ſonſt Patriot iſt, drei- oder viermal mehr, als er außerdem erhalten könnte, während der Grieche in einem ſolchen Falle den Zipfel umſonſt herſchenkt und, wenn ein Bedürfniß vorhanden, noch ſo viel als nöthig dazuſchießt. Für Kunſt und Wiſſenſchaft hatte das Königreich Griechenland bisher ſehr wenig auszugeben, es traten überall die Stammgenoſſen ein. Die Sternwarte und die Academie der Wiſſenſchaften, zwei prächtige Gebäude, hat Baron Sina in Wien hergeſtellt, das Arſakion, eine höhere Schule für Lehrerinnen, ein Herr Arſakis, das Barbakion, ein

ganzes Gymnaſium, ein Herr Barbakis; die Augenheilanſtalt und das bürgerliche Spital, das Centralmuſeum, das Polytechnikon ſind ebenfalls milde Stiftungen; Bilder, Sammlungen, Bibliotheken werden geſchenkt, um dem Vaterlande eine Ehre anzuthun und die Bildung des Volks zu fördern — überall findet man die Zeichen dieſes ſchönen Zuges. Man hat es dem Fragmentiſten mit Recht verdacht, daß er um dieſe edle und hervorragende Eigenſchaft der Griechen ſein Leben lang ſcheu herumging und ſie hervorzuheben ſich nie entſchließen konnte.

Niemand wird ſich wundern, daß die Athener auf ihre junge Stadt ſehr ſtolz ſind. Bei jeder neuen Vorſtellung war die erſte Frage ſicherlich: Nun, wie gefällt Ihnen unſer Athen? Und wenn ſie erſt erfuhren, daß ich ſchon vor fünfzig Jahren da geweſen, tauchte gewöhnlich eine harmloſe Ironie auf, etwa in den Worten: Nun, meinen Sie nicht, daß wir Fortſchritte gemacht? oder: Sie werden es etwas verändert finden? oder: Gefällt's Ihnen jetzt nicht beſſer als dazumal? Als Einer, ein junger Enthuſiaſt, vernahm, daß ich eben vom Bosporus komme, ſprach er emphatiſch: Conſtantinopel iſt mit all ſeinem türkiſchen Plunder eine alte Bettel, aber Athen iſt eine junge Hebe, die täglich ſchöner heranwächſt und bald die Freude von ganz Europa ſein wird.

Zu jener atheniſchen Üppigkeit, zu der genußreichen Hauptſtadt, ſteht aber das griechiſche Land, die griechiſche Provinz in einem abſchreckenden Gegenſatz. Hier hat das halbe Jahrhundert, das ſeit der Türkenherrſchaft verſtrichen, hier haben die Freiheit, die Preſſe, die Bildung, die Wiſſenſchaft ſehr wenig gewirkt. Man reiſt unter Kalmüken und Baſchkiren mit eben ſo viel oder mehr Comfort als unter den Enkeln des Pericles und des Phidias. Leidliche Gaſthöfe haben nach Bädeker's ſehr verläſſigem Führer durch Griechenland außer Athen nur Zante, Patras, Piräeus und Syra — in allen anderen Orten muß man das Lager, die Lebensnothdurft und das Getränke ſelbſt mitbringen, alle Empfindlichkeit für Schmutz und Unflat zu Hauſe laſſen und namentlich das Inſectenpulver nicht ver-

geſſen, da das Ungeziefer, was überall gefunden wird, „die Begeiſterung für den claſſiſchen Boden ganz gewaltig abzukühlen vermag.“

Allerdings iſt die griechiſche Gaſtfreundſchaft zur Zeit noch in gutem Stande, und in den angeſehenen Familien zeigt Aufnahme und Verpflegung noch immer die gewinnendſte Herzlichkeit, aber die Leiſtungen ſind eben ſehr verſchieden und oft müſſen die minderwerthen viel höher vergütet werden, als jene von erſter Sorte, die eigentlich gar keine unmittelbare Vergütung zulaſſen, da ſelbſt die Dienerſchaft keine Trinkgelder annimmt. Ein Bekannter weiß aber zu erzählen, er habe einſt draußen in Böotien bei einem Bauern eine höchſt primitive Nachtherberge genoſſen, der Landmann ihn aber ſogleich in ſein Herz eingeſchloſſen und von da an als den Hauptbetheiligten bei allen Familienfeſten gelten laſſen, ſo daß die Geſchenke, die er bei Taufen, Heirathen u. ſ. w. zu ſpendiren gehabt, leicht über ſiebzig Franken gegangen ſeien. Überdies iſt es nicht nach Jedermanns Geſchmack, unerwartet und ungeladen in fremde Häuſer einzufallen, um da, wie man ſagt, ſich und Andere zu geniren. Auch iſt nicht Jeder in der Lage, ſich mit jenen Empfehlungen erſter Sorte auszuſtatten.

Wie wenig man aber zur Zeit noch ohne dieſe Nothhülfe erwarten darf, kann z. B. ſchon ein kleiner Ausflug nach dem vielbeſungenen, ſechs Stunden entfernten Schlachtfeld von Marathon zeigen, wo auch der begeiſtertſte Philhellene zum Abendmahl in einer ſtinkenden Hütte nur Waſſer, hartes Brot, Harzwein und Feigen erhalten wird, ſich aber allerdings in orientaliſcher Freiheit auf den nackten Boden legen kann, wo er will. Auch wird er ſich ſehr enttäuſcht fühlen, wenn er etwa da viel wohlfeiler zu leben glaubte als im Hôtel.

Durch die griechiſchen Berge kann der reiſende Philhellene nicht wie durch die deutſchen Alpen allein mit Reiſetaſche und Regenſchirm pilgern — da braucht er einen Courier oder Dragoman, der die Pferde und die Verpflegung ſtellt, auch franzöſiſch ſpricht, aber dagegen täglich fünfzig Franken einzieht.

Wenn ein junger Archäologe da einen Monat lang herumreiſt, ſo wird er mehr brauchen als zu München in einem ganzen Jahre.

Man kann den Griechen nicht oft genug ſagen, daß ihnen ſolche Zuſtände nicht zur Ehre gereichen. Wenn ſie Fremde in ihrem Lande ſehen wollen — und die Journale erlaſſen ſolche Einladungen ſehr oft — ſo fordert es der Anſtand, denſelben das Leben erträglich zu machen. Einmal ſollte durch den hochwürdigen Klerus die Reinlichkeit ebenſo ſehr als das Faſten und Beten empfohlen werden, und dann ſcheint es höchſte Zeit, eine Actiengeſellſchaft zur Herſtellung menſchenwürdiger Gaſthäuſer in allen größeren Orten des Landes zu bilden, nicht wie in London mit dreihundert, ſondern vorläufig mit drei oder vier Zimmern. Dazu dann ſtrenge Aufſicht und feſte Tarife, denn ſo reich an Tugenden die gebildeten Griechen, die Philoſophen, die Profeſſoren, Rechtsgelehrten, die Ärzte und Staatsmänner auch ſein mögen, die Kellner, die Pädia und die Xenodochen (Wirthe), die Agogiaten (Maulthiertreiber), Schiffer, Kutſcher u. ſ. w. gehören nicht alle zu den beſten ihrer Zeit.

Man darf dabei wohl an das myſtiſche Land Graubünden erinnern, welches vor einem Menſchenalter in der Reinlichkeit auch weit zurückgeblieben war, bis ſich in der andern Schweiz eine Geſellſchaft bildete, und in Hohenrhätien über ein Dutzend mäßig große, aber feine Gaſthäuſer errichtete, zum großen Vortheil des Landes, der Fremden und der Unternehmer.

Die gewünſchte Vergaſtlichung des Landes wird aber jetzt um ſo dringlicher, als der griechiſche Landmann den Fremden neuerlich die Freundſchaft aufzukünden ſcheint. Wenigſtens ſagten die Atheniſchen „Zeiten“ (*Καιροί*, Times) vor kurzem: „Unſere Landsleute geben den Fremden vielfältig ein widerliches Beiſpiel räuberiſcher Gewinnſucht und ungaſtlicher Rohheit. Einige Reiſende, die neulich von Corinth und Delphi kamen, erzählten nicht ohne Empfindlichkeit, wie unfreundlich ſich viele Bauern und Mönche gezeigt und welche unerſättliche Habgier die Bewohner des Iſthmus von Corinth bewieſen.“

Man muß wohl zugeſtehen, daß die Jahre, welche in Griechenland ſeit dem Anfang der Verfaſſung (1843) dahingegangen, wenig anderen Inhalt zeigen, als ſchöne Reden, ärgerliche Intriguen und tückiſche Feindſeligkeiten der ſogenannten „wohlthätigen Mächte", daß namentlich für die innere Kalobiotik faſt nichts geſchehen und das Land ruhig in ſeinen halbwilden Zuſtänden belaſſen worden iſt. Der Straßenbau und die Eiſenbahnen wollten gar nicht gedeihen, und ohne Verkehr gibt es bekanntlich keinen Fortſchritt. Nun ſoll auch in dieſem Stücke ein erfreulicher Umſchlag eintreten. Das Miniſterium Trikupis, das nur die kurze Bahn vom Piräeus nach Athen vorfand, baut jetzt mit rüſtigem Eifer mehrere zu gleicher Zeit. Vom Piräeus nach Eleuſis dampft man ſeit einigen Wochen und bis Patras, ja bis Pyrgos, gedenkt man nächſtes Jahr zu kommen. In der letzten Zeit iſt auch die Bahn von Pyrgos nach Katakolon und die von Volos nach Lariſſa in Betrieb geſetzt worden. Heuer ſoll noch jene fertig werden, welche von Veleſtinos quer durch Theſſalien nach Trikala läuft. Für das Jahr 1886 ſind die Bahnen von Corinth nach Nauplia und von Athen nach Laurion angeſetzt. Seit dem Jahre 1882 ſind 600 Kilometer neue Fahrſtraßen eröffnet worden und 541 ſind im Bau.

So erhoffen wir denn eine Annäherung, vielmehr Angleichung auch in dieſen Dingen, in denen uns die Hellenen bisher am fernſten ſtanden. Als unausbleibliche Folge des geſteigerten Verkehrs erwarten wir nämlich, daß das Land viel reinlicher und wirthlicher werde.

* * *

Die griechiſchen Zeitungen nehmen jetzt auf alle neueren Nationen gebührenden Bedacht, allein ſie gerathen dabei in große Schwierigkeiten. Die alten Hellenen hatten auswärts hauptſächlich nur mit Ägypten und Perſien zu ſchaffen, und dabei gaben ſie den Namen der Länder und der Leute immer eine ſolche Geſtalt, daß ſie mit griechiſchem Munde leicht zu

ſprechen, mit griechiſchen Buchſtaben leicht zu ſchreiben waren. Für Chufu z. B. ſprachen und ſchrieben ſie Cheops, für Dareiawuſch Dareios u. ſ. w. Solche Umgeſtaltungen paſſen aber heutzutage nicht mehr, und die Griechen müſſen daher eine Menge Namen ſchreiben, für die ihnen die nöthigen Buchſtaben fehlen. In dieſer Verlegenheit bleibt ihnen nun Nichts übrig, als die fremden Wörter und Namen ungefähr ſo zu geben, wie ſie geſprochen werden und hiezu ihre griechiſche Schrift zu verwenden.

So können ſie alſo Quinet, da ihnen q und u fehlt, nicht anders ſchreiben als *Κινέ* oder *Κυνέ*, Cartwright wird, da c, w und h abgehen, zu *Κάρτραϊτ*, White zu *Οὐαΐτ*, John zu *Τζών*. Wer einen ſolchen Namen nicht ſchon vorher kennt, der wird nicht immer errathen, wie er abendländiſch laute. Es fällt z. B. wohl nicht Jeder darauf, daß der Herr Hofbäcker *Σίκ* ein deutſcher Schick iſt.

Doch herrſcht in dieſen Sachen noch wenig Übereinſtimmung, und die Schreibarten wechſeln gar oft. Der Eine ſchreibt für engliſch Lady *Λαίδη*, der Andere *Λέδι* oder *Λέδυ*. Jüngſt fand ſich in einer Athener Zeitung der Name eines engliſchen Commandanten *Χαῖβε* geſchrieben. „Wie ſchreibt ſich der wohl auf engliſch", fragte ich den Redacteur, dem ich zufällig begegnete. „Ich weiß es nicht," antwortete dieſer. „Der Telegraph hat den Namen ſo gebracht." In einem anderen Blatte fand ſich aber derſelbe Name als *Χαύ*, was wohl auf Hay führen möchte. Manchmal ſchreiben ſie den Namen auch phonetiſch, obwohl die entſprechenden Buchſtaben vorhanden ſind; ſo *Μισελέ*, wo doch *Μιχελέτ* verſtändlicher wäre.

Andere ſetzen ſolche Namen mit lateiniſcher Schrift in den Text, was aber dem Auge unangenehm auffällt. Wie iſt da zu helfen? Das Beſte wäre vielleicht, wenn die Griechen alle die Buchſtaben, die ihnen fehlen, alſo c, h, q, u, v, w nach griechiſchem Typus ſchneiden ließen und ſie ihrem Alphabet als exotiſchen, nur für fremde Sprachen beſtimmten Nachtrag anhängten. Übrigens nehmen ſie manches auch zu genau. Man

ſollte glauben, wenn ſie unſer Geibel *Γεΐβελ* ſchrieben, ſo wäre daran nichts auszuſtellen, allein ein Verehrer, der dem dahingegangenen Dichter in der Zeitſchrift Akropolis vom 12. März ä. St. einen gefühlvollen Nachruf widmete, glaubte den Namen ungethümer Weiſe *Γκαΐμπελ* ſchreiben zu müſſen. Und warum? 1) Weil die Griechen behaupten, ihr *γ*, das vor weichen Vocalen wie j lautet, ſei etwas anderes, als unſer g, das denn doch auch in Berlin ganz griechiſch ausgeſprochen wird, und weil ſie für letzteres deswegen *γκ* eingeführt haben; 2) weil ſie *αι* wie i ausſprechen und ſo den Laut unſeres ei durch *αϊ* (warum nicht lieber durch *εϊ*?) verſinnlichen und 3) weil ihr *β* wie w klingt und ſie daher für das abendländiſche b etwas unbehülflich *μπ* ſetzen. Man ſchreibt alſo *Οὐΐλμπεργ* oder *Βίλμπεργ* für Wilberg, *Μπέκ* für Beck und ſogar *Μπόν* für franzöſiſch Bon. Man müßte daher wohl auch für das abendländiſche b ein eigenes Zeichen beſtimmen, was um ſo leichter, als für das griechiſche deren zwei, *β* und *б* vorhanden ſind, und das eine wohl unſerem b zugewieſen werden könnte.

Hier noch einige andere ſeltſame Beiſpiele dieſer Gattung, die mir in den Zeitungen aufgefallen ſind. Zu dem eben behandelten Gkaimpel erſcheint ein Seitenſtück in *Γκαΐτε*, was nichts Anderes ſein ſoll als Goethe. *Σίλλερ* iſt Schiller, *Σώλσβουρυ* = Salisbury, *Χίρς* = Hirſch, *Κάχωρ* = Cahors, *Βεργέν* = Vergennes, *Γράμβιλλ* = Granville, *Φουκέ* = Fouquet, *Μπαΐστ* = Beuſt, *Γκυζώτης* = Guizot. Leonardo da Vinci erſcheint bei dem Einen als *ὁ Βίγκιος*, bei dem Anderen als *ὁ Οὐίντζης*.

* * *

Die Griechen hatten in früheren Zeiten keine Familiennamen. Ausgenommen etliche alte, in ihrer Art berühmte und reiche Geſchlechter, die ihre hergebrachten Namen ſeit Jahrhunderten führten, nannten ſich die anderen, zumal die Landleute, nur jeder nach ſeinem Vater, ſo Johannes des Georgios (Sohn), Georgios des Johannes u. ſ. w. Nach dem Befreiungs-

kriege brachte es ſchon die neue Ordnung des Landes mit ſich, daß jedes Familienhaupt einen nunmehr unabänderlichen Namen annehmen mußte. Die Wahl war natürlich freigegeben und eine große Anzahl dieſer Namenloſen griff unbefangen in die alten Zeiten und nahm ſich eine beliebige Celebrität heraus, wie ſich von ſelbſt verſteht, ohne irgend eine Prätenſion auf irgend eine Abſtammung oder ſonſtige Beziehung zu dem antiken Namensvetter. So haben wir denn jetzt wieder einen Homeros, Heſiodos, Agamemnon, Achilleus, Odyſſeus oder aus der ſpäteren Zeit Themiſtocles, Ariſtides, Pericles, Socrates u. ſ. w., wobei übrigens zu bemerken, daß dieſe Namen nicht nur als Familien- ſondern auch als Taufnamen gebraucht werden. Zwiſchen denſelben bewegt ſich aber ein noch ungezähltes Heer ganz abweichender, barbariſch klingender Namen, die Pericles und Socrates ſicherlich nie gehört haben, wie Belimeſis, Surmelis, Bardumbákis, Tſankaráki, Waruxákis, Kaſtanzoglou und tauſend andere, welche aus dem Türkiſchen, Albaneſiſchen, Slaviſchen, Armeniſchen, kurz aus allen Sprachen der Levante hervorgegangen. Auch manche italieniſche finden ſich darunter, die zumeiſt von den ioniſchen Inſeln herübergekommen ſind. „Im heiligen Kampfe“ haben ſich übrigens unter den Hellenen viele jener barbariſchen Namen rühmlich hervorgethan. Die Seehelden waren ja, wie Jeder weiß, zum größten Theile Albaneſen.

* * *

Die neugriechiſche Schriftſprache hat bekanntlich ſeit dem Befreiungskriege einen überraſchenden Aufſchwung genommen. Von der neueren Volksmundart ausgehend, iſt ſie der altgriechiſchen Norm wieder ſo nahe gekommen, daß nur noch wenige, vielleicht auch noch zu entfernende Eigenthümlichkeiten ſie von dieſer ſcheiden. Dabei mußten für Dinge, die den Griechen bis dahin ganz fremd geweſen, eine Unzahl neuer Ausdrücke geſchaffen werden, denn die einfache Herübernahme fremder Wörter iſt durchaus unzuläſſig, da die griechiſche Sprache puriſtiſcher iſt, als jede andere. So wurden denn alle militäriſchen,

alle parlamentariſchen, alle techniſchen Ausdrücke der verſchiedenen Wiſſenſchaften ins Griechiſche übertragen und in ſolcher Metamorphoſe dem allgemeinen Gebrauch anheimgegeben. Wir wollen hier nicht näher auf die Sache eingehen, ſondern nur an einem Beiſpiel zeigen, wie man ſich mitunter zu behelfen wußte.

Eines der unentbehrlichſten Wörter in den neueren Sprachen iſt wohl das ſehr bekannte „Mode", das nur die Engländer durch ihr fashion erſetzt haben. Die alten Griechen haben ſich zwar nicht viel mit Moden befaßt, aber man wollte in ihrer Sprache doch ein Wort finden, das wenigſtens als ein paſſendes Surrogat erſcheinen konnte. In der Noth griff man nach dem alten *συρμός*, das eigentlich Zug bedeutet und hauptſächlich von dem Zug und der Gewalt der Winde, der Wolken, der Gewitter gebraucht wurde. Die Wahl gefiel und jetzt bedeutet *συρμός* anerkanntermaßen, ſoweit die griechiſche Zunge reicht, ſo viel als Mode.

Eine nothwendige Folge dieſes raſchen Fortſchritts iſt es aber, daß jetzt die ſchriftliche Sprache der mündlichen viel weiter voraus iſt, als vor fünfzig Jahren, denn der ſprachliche Verkehr im Hauſe und in der Geſellſchaft kann all den Verbeſſerungen und Neuerungen, wie ſie die Preſſe täglich bringt, nicht auf dem Fuße folgen. Ich habe in Athen leider nicht ſo viel griechiſch geſprochen, als ich mir erwartet hatte, denn die vielen jungen Männer, denen ich empfohlen war, waren faſt alle in Deutſchland geweſen, hatten faſt alle deutſch gelernt und es gewährte ihnen mehr Vergnügen, dieſes auszuſpielen, als mein, wenn auch claſſiſches Griechiſch zu hören. Deswegen konnte ich mir auch aus der jetzt geſprochenen Sprache nicht ſo viel anmerken, als ich gewünſcht hätte. Immerhin geht auch die häusliche Umgangsſprache, aber allerdings langſamer, vorwärts. So bemerkte ich z. B., daß man nicht mehr *χάμερα* ſagt, ſondern *δωμάτιον*, nicht mehr *μαλλιά*, ſondern *τρίχες*, und namentlich daß das frühere *ἡ εὐγενεία Σᾶς* faſt abgekommen iſt und als zopfig gilt. Dieſes, aus welchem unſer

Euer Wohlgeboren überſetzt iſt, war in den dreißiger Jahren der gewöhnliche Ausdruck für Sie. Jetzt geht man lieber auf das ebenſo claſſiſche als vertrauliche du, σύ, zurück oder man verwendet die zweite Perſon der Mehrzahl, nimmt dazu aber nicht nur das neugriechiſche ἐσεῖς, ſondern auch das alte ὑμεῖς, ihr, welches jedoch nach der jetzigen Ausſprache ganz und gar wie ἡμεῖς, wir, lautet und vielleicht einer der ſtärkſten Beweiſe gegen die Claſſicität der jetzigen Ausſprache iſt, denn es fällt ſehr ſchwer, ſich eine Sprache zu denken, in welcher wir und ihr oder ich und du gleichlautend wären.

* * *

Die Deutſchen in Athen! Auch eine würdige Aufgabe, welcher aber der Wanderer ſich ebenſo entzieht, wie er eine eingehende Behandlung ſeiner Landsleute in Conſtantinopel umgangen hat. Doch kann er hier ebenſo ſagen wie dort, daß er von dieſen Männern ſehr wohlwollend aufgenommen, freundlicher Anſprache und mancher ehrenden Aufmerkſamkeit gewürdigt worden iſt. Reliquien aus ſeiner Zeit ſind ſehr wenige übergeblieben, darunter Herr Dr. Landerer, der mit König Otto als Vorſtand der Hofapotheke ins Land gekommen, in dieſer Würde immer ſehr fleißig geforſcht und gearbeitet und manche ſchätzbare Monographie geſchrieben hat, ein wegen ſeines menſchenfreundlichen Weſens vielbeliebter Mann, noch geſund und rüſtig, wenn auch hoch bei Jahren. Wie einen alten Freund, obwohl er den Wanderer früher nie geſehen, nahm mich Herr Dr. Bernhard Ornſtein auf, der auch vor Zeiten mit mir in Griechenland geweſen, aber nie mit mir zuſammengekommen iſt, da er während jener Jahre ſich als Militärarzt in Salona, Galaxidi u. ſ. w. aufhalten mußte. Er wurde 1809 zu Helmſtädt geboren, ging 1830 den Polen beizuſtehen, ſtudirte dann zu Gießen, zu Göttingen und zu Paris, ſegelte 1834 nach dem ſchönen Hellas, leiſtete 1865 ſehr wichtige Dienſte, als die Cholera nach Griechenland gekommen, ging 1867 nach Creta, um den verwundeten Freiheitskämpfern beizuſtehen, 1881 ins

ſtammverwandte Theſſalien, um bei der erſten Beſetzung mitzuhelfen, und lebt jetzt als Generalarzt a. D., noch ganz friſch und kräftig, zu Athen. Dr. Ornſtein hat mehrere hochgeſchätzte Abhandlungen ethno- und geographiſchen Inhalts veröffentlicht. Er iſt ein ſehr umgänglicher und liebenswürdiger Landsmann, und da er das baieriſche Nationalgetränk längſt auch zu dem ſeinigen erhoben, ſo kamen wir des Abends öfter bei Bernudakis oder in der Synanteſis (Rendezvous) zuſammen.

Auch Herrn Dr. Heinrich Schliemann, ſeine ſchöne und geiſtreiche Gattin, ſeine Tochter Athenais, ſeinen Sohn Agamemnon habe ich geſehen und bin mit ihnen in ſeinem herrlichen Hauſe zur Tafel geſeſſen. Ich hatte den großen Zauberer, der aus der helleniſchen Unterwelt ſo unſchätzbare Schätze heraufſteigen läßt, vor drei Jahren in Bologna flüchtig geſehen, er aber hatte ſich meinen Namen gemerkt und die Karte, die ich abgegeben, ſofort mit einer Einladung zum nahen Frühſtück erwidert. Dr. Schliemann war des Tags vorher von Tiryns zurückgekehrt und gab zu verſtehen, daß er wieder ſehr glücklich geweſen. Doch ſprach er nur von einem Palaſte, den er gefunden, gab aber ſonſt nichts Mündliches von ſich, wie es denn ſeine Art ſein ſoll, die Welt nur mit gedruckten Berichten zu überraſchen. Die Unterhaltung, an der noch ein Landesgerichtsrath aus Mecklenburg theilnahm, war ſehr anmuthig und ſehr lebhaft, und ich bin daher dem Hausherrn ſehr dankbar, daß er mich dazu gezogen hat.

Endlich drücke ich auch dem Freiherrn von dem Brincken, dem deutſchen Geſandten in Athen, meinen warmen Dank für ſeine ſo freundliche und liebenswürdige Aufnahme und Ehrung aus, und glaube dann dieſes Capitel ſchließen und zum nächſten übergehen zu dürfen.

4.

Irene.

Da unlängſt, was jetzt auch ſchon etwas breitgetreten, und zwar auf der Inſel Scheria, Corcyra oder Corfu die „Bilder aus Griechenland“ wieder ruhmvoll auferſtanden ſind, ſo habe ich mich verzeihlicherweiſe verleiten laſſen, ſie auch zu leſen und aus ihnen, die ich ſeit dreiundvierzig Jahren nicht mehr in der Hand gehabt, manche überraſchende Aufklärung über mein damaliges Leben geſchöpft. So z. B. erſah ich da, daß ich in Athen zuletzt jenes Stadtviertel bewohnte, welches mit unclaſſiſchem Namen die Pſirí genannt wird und im Oſten des Theſeustempels liegt, ferner, daß mein damaliger Hausherr, ein Handelsmann, auf deſſen Namen ich mich ſchon ſeit Decennien vergeblich beſann, Spiros Bamburis geheißen. Letztere Notiz erregte den Wunſch, das Häuschen wieder zu ſehen, das mich damals beherbergte, den Balcon, von dem ich auf die junge Metropolis herniederſah, und den Hof, in dem ich die ſchöne Irene bewunderte, jenes zum Theil fabelhafte Weſen, das zwar wirklich vorhanden war, aber mit ſeinem boïſchen Verehrer nie in einem zarten Verhältniß ſtand, ſintemalen die ganze Herzensgeſchichte, wie ſie die „Bilder aus Griechenland“ bringen, zu jenen Dichtungen gehört, mit welchen der Verfaſſer die ernſten Wahrheiten ſeiner Schrift unſchuldig zu erheitern ſuchte. Es iſt billig, dieſe Erzählung, die ihre Schuldigkeit gethan, jetzt als einen ſchönen Traum zu bezeichnen, denn da wir vielleicht beide geſchichtliche Perſonen zu werden beſtimmt ſind, was ja doch nur von dem künftigen Specialhiſtoriker der

Pfirí abhängt, ſo muß es rein ſein zwiſchen mir und dem theueren Schatten.

Alſo, laßt uns auf Entdeckungen ausgehen! ſagte ich eines Morgens zu Herrn Dr. Moſchovakis, der eben erſchienen war, um zu fragen, ob ich nicht etwas vorhabe, wozu er mich begleiten könnte. Herr Dr. Moſchovakis, der gegen drei Jahre in Deutſchland, hauptſächlich in München, das ihm ſehr gefiel, ſtudirt hat, noch immer mit Verehrung von ſeinen Lehrern, den berühmten Herren Riehl, Holtzendorff und Bluntſchli ſpricht, und ſeitdem an der attiſchen Univerſität als juridiſcher Privatdocent (ὑφηγητής) wirkt, iſt aber ein hochgebildeter junger Mann, der ſich durch eine oben erwähnte gründliche Schrift über das unter der Türkenherrſchaft in Griechenland geltende öffentliche Recht*) habilitirt hat.

---

*) *Τὸ ἐν Ἑλλάδι δημόσιον δίκαιον ἐπὶ τουρκοκρατίας. Διατριβὴ ἐπὶ ὑφηγεσίᾳ* (Privatdocentenſchaft) *ὑπὸ Νικολάου Γ. Μοσχοβάκη.* Athen 1882. Folgenden Auszug aus einem deutſchen Briefe, den mir Herr Moſchovakis von Athen am 10. Aug. v. J. geſchrieben, werden vielleicht manche Griechenfreunde mit Vergnügen leſen:

Gerne werde ich Ihnen von Zeit zu Zeit mittheilen, was in unſerer Literatur Wiſſenswerthes erſcheint. Einſtweilen mache ich Sie auf drei neue Werke aufmerkſam, die alle drei der Gegenſtrömung angehören, die ſich jetzt gegen die bisher ausſchließliche Verehrung des Alterthums und Verachtung alles Späteren kundgibt. Bis jetzt wurde bei uns nichts Anderes bewundert, nichts Anderes galt ſozuſagen als griechiſch, als was jener großen Zeit nach den Perſerkriegen angehörte. Dieſe Verehrung des claſſiſchen Alterthums hatte einen ſolchen Einfluß auf unſere Literatur, daß jene ſonderbare Schule entſtehen konnte, welche nichts Geringeres anſtrebte als das Wiederaufleben des attiſchen Dialectes. Dieſes Streben verkannte nicht bloß die Fundamentalgeſetze des ſprachlichen Lebens, ſondern that in hohem Grade der Geſchichte des griechiſchen Volkes Unrecht, welche in allen ihren manigfaltigen Epochen, wenn auch nicht immer gleich ruhmreiche, ſo doch der Erforſchung würdige Seiten aufzuweiſen hat; vor Allem aber verhinderte es die Beleuchtung der ſo wichtigen Frage betreffs der einheitlichen Fortentwickelung des griechiſchen Volkes und ſeiner charakteriſtiſchen Eigenſchaften. Aber ich habe die Bücher vergeſſen, von denen ich Ihnen ſprechen wollte. Es iſt eben mein Lieblingsthema, da ich auch zu dieſer neuen Richtung gehöre und

Dem Geheimen Legationsrath Herrn L. Aegidi in Berlin verdanke ich, wie ſchon geſagt, nicht allein ſeine, ſondern auch ſeines Freundes Dr. Alexander Alexandropulos Bekanntſchaft. Auch dieſer hat als Studioſus ein Jahr in Deutſchland und zwar in Berlin zugebracht und redigirt jetzt, wie ſchon angedeutet, die hochgeachtete Wochenſchrift *Ἀνατολικὴ ἐπιθεώρησις* — Morgenländiſche Rundſchau, die nach meinem Geſchmacke nur etwas zu ſtark galliſirt. Beide junge Männer nahmen ſich aufs liebenswürdigſte um mich an, und waren die ſtändigen Begleiter auf meinen Gängen in- und außerhalb der Stadt, weswegen ich denn ihnen und dem, der mich ihnen empfohlen, für ihre Liebesdienſte herzlichen Dank ſage.

„Aber zuerſt", ſagte ich, „ſuchen wir das Haus, wo Graf Armansperg, mein Gebietiger, gewohnt." Danach hatte ich in den letzten Tagen unter den griechiſchen Bekannten ſchon mehrmals, aber vergebens gefragt. Von den jüngeren Hellenen wußte keiner mehr, wo vor fünfzig Jahren ihr Staatskanzler gearbeitet, geſorgt, ſeine Tafeln und ſeine Bälle gegeben. Endlich traf ich Abends in der Synanteſis beim baieriſchen Nationalgetränke

---

ſie in etwas förderte durch den Nachweis des politiſchen Geiſtes, den das Griechenthum auch in der Zeit harter Unterjochung rettete. Das eine der in Rede ſtehenden drei Werke führt den Titel: *Ἔλεγχος ψευδαττικισμοῦ* von Dem. Bernardakis, früher Profeſſor der griechiſchen Sprache an unſerer Univerſität, worin er gegen die Anſichten des Profeſſors Kontos auftritt, der alle nicht attiſchen Wörter und Formen aus der Sprache verbannt wiſſen will. Dieſe Arbeit hat großen Eindruck gemacht. Das zweite Werk, betitelt: *Ἀλεξανδρινὸς διάκοσμος*, hat zum Verfaſſer Herrn Oekonomopulos, Arzt in Kairo, und iſt eine beredte und gelehrte Schilderung der in Literatur und Cultur überhaupt ruhmreichen Periode des alexandriniſchen Hellenismus. Von dem Werke erſchien bis jetzt der erſte Band von 19 Druckbogen, welcher die Einleitung enthält. Das dritte iſt die Beſchreibung der Inſel Amorgos von Herrn Ant. Miliarakis. Letzterer hat ſich zur Aufgabe gemacht, Geſchichte und Geographie, Sitten und Gebräuche, Induſtrie und ſonſtiges Leben, endlich auch die erhaltenen Alterthümer der Inſeln des ägeiſchen Meeres zu behandeln. Amorgos iſt die vierte Inſel, die er in ſolcher Weiſe uns vorführt.

einen wackeren Deutſchen, den Vorſtand einer Eiſenhandlung, Herrn Auguſt Frank, der 1806 im Herzogthum Naſſau geboren, 1834 aber als Freiwilliger mit König Otto hereingekommen und ſpäter in guten Verhältniſſen hier zurückgeblieben iſt. Dieſer belehrte mich, daß in der Piräeusſtraße in dem Hauſe, das damals für ein kurzes Jahr (von Auguſt 1834 bis Juni 1835) der Staatsrath Aegid v. Kobell als Nachfolger des Staatsraths v. Maurer bewohnte, jetzt ein Odeion, eine Muſikſchule untergebracht, dieſer gegenüber aber die damalige Reſidenz des Grafen zu finden, doch ſchwer zu erkennen ſei, da ſie ſeit der Zeit mehrfach umgebaut worden.

Das Odeion war leicht gefunden und wir ſuchten ſofort gegenüberliegenden Häuſer ab, überall nach dem Armansperg fragend, aber mein ehemaliger Vorſtand und Gönner, des auferſtehenden Griechenlands gewaltiger Staatskanzler, war vollkommen verſchollen. Ohne Unterlaß fortforſchend, wurden wir nachgerade in einen ſtillen Hof gelaſſen, und da ſtand links eine hohe Mauer, die mit rauher Tünche beworfen war. An ihrer Kehrſeite zeigte ſich der Anbau eines Hauſes, das ehemals wohl zu des Grafen Wohnung gehört hatte, aber von der früheren Geſtalt und Größe kaum mehr eine Ahnung zuließ. Wir hörten nebenbei, daß da einmal auch ein Brand gewüthet habe, wie denn die Fronte gegen die Straße hin jetzt zwei zuſammengebaute Häuſer (mit neun Fenſtern und zwei Balconen) bilden, die damals nicht vorhanden waren. Dagegen ſchien im Hofe zur rechten Hand, und zwar zu meiner freudigen Überraſchung ganz wohlerhalten unſere ehemalige Schreibſtube, ein niederes Gebäude, unten als Waſchküche verwendet, an der hölzernen Freitreppe, dem Söller und den fünf Jalouſie-Läden leicht erkennbar. An dieſem Fenſter hatte ich, an dem anderen Franz Wendland, an dem dritten M. Mündler, die ſeligen Freunde, über Jahr und Tag an der ſchönen Hellas Wiedergeburt gearbeitet, aber unſere werthen Perſönlichkeiten ſind hier ebenſo vergeſſen wie die unſeres Herrn und Meiſters. Von ſeinen Thaten iſt wenigſtens gedruckt zu leſen, aber von

den unſrigen ſchweigt ſelbſt die Geſchichte. Andrerſeits beſtätigt ſich wieder die ſchon öfter gemachte Bemerkung, daß der Strom der Zeit die Paläſte der Großen mitfortſchwemmt, die Hütten der Kleinen aber oft verſchont. Der Palaſt iſt fort, die Waſchküche beſteht.

Nunmehr gingen wir in die Pſiri hinauf und ſuchten zuerſt, ohne zu fragen, nach dem weiland ſo ſchmucken Häuschen, das mir mit ſeinen vier oder fünf Fenſtern, ſeinem erhöhten Mittelgiebel und ſeinem Balcon noch in guter Erinnerung iſt. Dabei war freilich zu bemerken, daß die Pſiri noch ein wenig türkelt — die Straßen ſind eng und ſchlecht gehalten, die Häuschen, die vor fünfzig Jahren entſtanden, ſind meiſtens ſchon ſehr herabgekommen, haben aber faſt alle vier oder fünf Fenſter, einen erhöhten Mittelgiebel und einen Balcon. Die Geſtalt des Hofes hätte vielleicht den Ausſchlag gegeben, allein in alle Höfe war nicht zu kommen, da wir unſere Forſchungen nicht zu auffällig betreiben wollten. Endlich fragten wir doch nach Spiros Bamburis, dem Handelsmann, aber der war auch nicht zu erfragen, ſo wenig wie der weltberühmte Graf Armansperg. Einer der Krämer, den wir anforſchten und wiſſen ließen, daß die Sache ſchon vor fünfzig Jahren ſpiele, ſchlug die Hände faſt über dem Kopfe zuſammen und rief lachend: Vor fünfzig Jahren hat es ja noch keine Menſchen gegeben in Athen! Nur ſo viel ſchien ſich herauszuſtellen, daß ich nach den heutigen, freilich erſt geſtern ertheilten Benennungen entweder in der Straße des Aeſchylos oder in der des Ariſtophanes gewohnt hatte. Da ich zu Trauerſpielen nie einen beſondern Zug gefühlt, ſo möchte ich als Verfaſſer eines erſt jüngſt wieder gegebenen Luſtſpieles, nämlich des Seefräuleins, eher annehmen, daß ich in der Straße des Ariſtophanes gewohnt, obgleich es mir ſelbſt ſehr unlogiſch vorkommt, wenn ich dieſen Zug ſchon aus dem Jahre ſechsunddreißig ableite, während die Straße ihren Namen, deſſen Einfluß ich vorausſetzen möchte, erſt vor wenigen Jahren erhalten hat. (Zur Ergänzung dieſer Culturbilder kann noch bemerkt werden, daß die neuerfundenen ge-

lehrten Namen bei den heutigen Athenern noch wenig durchgedrungen ſind. Ein griechiſcher Profeſſor, der ein Haus in Athen beſitzt, wußte ſelbſt den Namen der Straße nicht zu nennen, in der es liegt.)

„Wo weilt Irene? Wirſt du ſie wiederſehen?“ ſchreibt mir ein lieber Freund. Der „theure Schatten“ hat alſo doch ſchon eine ſchöne Seele gefunden, die etwas von ihm wiſſen will. Ich weiß leider nichts von ihm; da Herr Spiros Bamburis und ſein Häuschen und der Hof nicht zu finden waren, ſo war wohl auch Kyria Maria und die ſchöne Irene aufzugeben. Jene war damals ſchon über fünfzig Jahre alt und würde jetzt über hundert zählen, dieſe aber müßte doch auch ſchon in die ſiebzig gehen und wäre jedenfalls nicht viel jünger als ich. Seitdem dürften wir uns aber doch merklich verändert haben, und ob wir uns jetzt noch ſo liebenswürdig fänden, wie in der Erzählung angenommen, ſteht auch dahin. Es ſcheint mir daher viel räthlicher, den theuren Schatten in freundlichem Angedenken zu behalten, als ihm weiter nachzuforſchen.

* * *

Zum Schluſſe erwähne ich noch gern, daß mir in den „Grenzboten“ v. J. Nr. 4 und 6 ein von Dr. Conſtantin Koliatſos ſehr gut geſchriebener Aufſatz „Aus dem neuen Griechenland“ zukam, welcher mir um ſo erfreulicher war, als er etliche Fragen behandelt, die ich aus bewegenden Gründen, d. h. wegen mangelnder Auskünfte, unberührt laſſen wollte. Ich erlaube mir zur Ergänzung meines Berichts einiges dem ſeinigen zu entnehmen.

Herr Koliatſos gibt alſo an, daß das griechiſche Parlament im vorigen Frühling eine Anleihe von zwanzig Millionen Drachmen zum Bau neuer Landſtraßen beſchloſſen habe, und daß in Griechenland drei Dampfſchiffsgeſellſchaften vorhanden ſeien, deren älteſte jährlich vom Staate einen Zuſchuß von 600,000 Drachmen erhalte. Sie zählt jetzt zwölf, die zweite fünf, die dritte ſechs große Dampfer. Mit hoher Anerkennung

ſpricht der junge Hellene von den verſchiedenen, in Athen beſtehenden Vereinen (*Σύλλογοι*), welche mit großen Beiſteuern der Mitglieder höchſt lobenswerthe Zwecke verfolgen. Da iſt z. B. der „Verein zur Verbreitung griechiſcher Bildung", welcher die noch unter dem türkiſchen Joche ſeufzenden Landsleute im Auge hat, unter ihnen Schulen errrichtet und ſie mit Lehrern und Büchern ausſtattet; dann der Archäologiſche Verein, welcher verſchiedene Sammlungen angelegt hat und auf eigene Koſten Ausgrabungen anſtellt.

Der philologiſche Verein Parnaſſos iſt als „die Verkörperung der geiſtigen Bewegung Griechenlands" zu betrachten. Er tritt überall ein, wo eine edle Aufgabe winkt. Er hat ſieben Schulen für obdachloſe Kinder gegründet, wo den armen Verlaſſenen Abends unentgeltlicher Unterricht und dazu der tägliche Lebensunterhalt gewährt wird. Große Verdienſte hat er ſich ferner um Verbeſſerung der Gefängniſſe erworben. Auch die „Geſellſchaft der Volksfreunde" ſucht durch ihre Veröffentlichungen auf die Bildung der unteren Schichten zu wirken; der Verein „Byron" unterhält ſeine eigene Volksſchule und gibt eine Zeitſchrift heraus.

Der „muſikaliſche und dramatiſche Verein" hat mit ſeinen Mitteln eine Muſikſchule errichtet, welche zweihundert Zöglinge beſuchen; der „Nationalverein" endlich wendet ſeinen vollen Eifer auf die Ausbildung des Nationaltheaters. Wie die Sachen jetzt ſtehen, hat dieſer Verein wohl noch am meiſten zu thun, aber es iſt nicht zu zweifeln, daß auch er erreichen wird, was er ſich als Ziel geſetzt.

Die Volksſchulen ſind in ſehr gutem Stande, da ihnen auch der griechiſche Bauer nichts abgehen läßt. Die Univerſität Athen, von reichen Griechen im Jahre 1839 erbaut, zählt jetzt nahezu 3000 Studenten, deren Mehrzahl aus den türkiſchen Provinzen ſtammt.

In Griechenland ſind jetzt 122 Druckereien im Gange, welche alljährlich gegen 1000 Bücher ans Licht ſtellen. Die Zeitungen ſind kaum zu überſehen, da deren auch an kleineren

Orten, ja oft ſogar mehr als eine, erſcheinen. In Athen gehen die politiſchen allein bis auf vierundfünfzig. Darunter finden ſich allerdings auch einige, die nicht zu loben ſind.

Endlich hebt Herr Koliatſos die Blüthe der griechiſchen Handelsſchifffahrt hervor. Im Jahre 1832 betrug die Zahl der Fahrzeuge 1000, jetzt zählt man deren 10,400 (?).

Der Verfaſſer fragt mit Recht, ob dies der Staat ſei, dem Fallmerayer jede Fähigkeit zur geiſtigen Erhebung abgeſprochen?

* * *

Und nun lebe wohl, du liebes, ſchönes Athen! Du haſt mir die danubiſchen Nöthen und Stambuls Strapazen reichlich vergolten, haſt mir das hehre Alterthum und die ſchönſten Tage meiner Jugend wieder zurückgerufen! Ich bedaure nur, daß ich dich nicht wieder ſehen werde. Mögeſt du blühen und gedeihen und dein Land mit dir! Laßt uns endlich dem türkiſchen Graus ein Ende ſetzen und die ſchönen Länder unter die Völker vertheilen, die ihnen Glück und Segen bringen können. Gebt den Griechen, was der Griechen iſt und dem Deutſchen Reiche Kleinaſien. Dort laßt unſere Colonien ſein, nicht auf waſſerloſen Felſen, unter den mörderiſchen Tropen!

5.

Vom Piräeus nach Zante.

Am Sonntagsmorgen, dem ſiebenundzwanzigſten April, als ich bereits im Bahnzuge ſaß, um in den Piräeus hinunterzufahren, erſchien noch Herr Alexandropulos, um mich auch in den Hafen zu begleiten. Dort ſchützte er mich vor den zudringlichen Gondolieren, da er ſeinen eigenen Mann hatte, und fuhr ſogar noch an Bord der „Makedonia“ mit, um mich auch dem jungen, freundlichen Capitän perſönlich zu empfehlen. Ich nahm von dem ſo gefälligen und liebenswürdigen Hellenen herzlich dankend Abſchied, und als er wieder in dem Boote ſaß und noch eifrig heraufwinkte, fand ich, daß er mir in den letzten Augenblicken noch unvermerkt zwei neugebackene Brezeln (Koluria) in die Taſche geſchoben hatte.

Der Hafen war, wie immer, gut beſetzt. Uns gegenüber lagen zwei große öſterreichiſche Brigantinen, die „Najade“ und der „Mars“, vor Anker. Am Geſtade ſah man Kirchen und Paläſte, auch lange Reihen ſchöner, neuer Häuſer, denn der Piräeus blüht energiſch auf. Dabei war prächtiges Wetter!

Wer aus dem Piräeus hinausgefahren, der befindet ſich in den Gewäſſern von Salamis. Mir fielen in dieſer Gegend zwei erinnerungswerthe Begebenheiten ein, freilich von ſehr ungleicher Bedeutung, einmal daß hier Themiſtocles vierhundertachtzig Jahre vor Chriſti Geburt die Perſer beſiegt, und dann, daß achtzehnhundertſechsunddreißig Jahre nach derſelben unſer „Wanderer“ mit etlichen griechiſchen Gefährten da eine Nacht am Strande zugebracht. Erſtere, die Schlacht iſt ſchon öfter,

letztere, die Nacht, nur einmal, und zwar in den „Bildern aus Griechenland“ S. 64 ff. beſchrieben worden.

Die Schlacht von Salamis hat für den Ruhm der Inſel geſorgt, die Schönheit ihrer Ufer könnte nichts dafür thun. Sie zeigt nämlich auf dieſer Seite nur kahle, niedere Berge, die hie und da mit einigem Gebüſche angeflogen ſind. Auf dieſer ganzen langen ſüdlichen Seite flimmern nur zwei weißliche Häuſer in tiefer Einſamkeit auf halber Höhe; am Strande ſelbſt nicht einmal ſo viel, nämlich gar keines; diesmal auch kein Schifflein, das die Segel blähte. Doch müſſen hinter den Bergen der Seeſeite fruchtbare Niederungen liegen, wenigſtens werden die Weine von Salamis gerühmt.

Als wir die weſtliche Spitze der Inſel erreicht hatten, zeigte ſich rechts in der Ferne das alte Megara, das auf niederem Hügel ſich ausbreitet, links der ungeheure Felſenklotz, von welchem Acrocorinth herniederſchaut. Wenn wir uns umdrehten, ſahen wir auch noch die Acropolis.

Um zehn Uhr ging's zum Frühſtück, γεῦμα, das ſehr ſäuberlich aufgetragen war. Kapern, Sardellen, Oliven, Caviar, am Schluſſe, wie zu dieſer Jahreszeit bei jedem Mahle, ſei es Morgens, Mittags oder Abends, vortreffliche Orangen. Das Mittelſtück des Geuma's bildeten aufgeſchnittene Würſte und Beefſteaks, welch letztere man ſich allerdings ſchmackhafter denken konnte. „Aber wo iſt Arni pſitó?“ „Das kommt zum Mittageſſen!“ antwortete das Pädi. In der That erſchien es da auch, das Lämmchen, nicht nur gebraten, ſondern auch geſotten, und war wieder die Stütze des ganzen Mahles.

Die helleniſchen Dampfboote müſſen ſich nachſagen laſſen, daß ſie nicht recht reinlich gehalten ſeien — eine Nachrede, welche die „Makedonia“ ebenſo wenig verdiente, als das andere Schiff, das uns von Neucorinth nach Zante brachte.

Die Gäſte bei unſerem Frühſtück waren übrigens ein griechiſcher Major, der nach Patras verſetzt worden, und ein engliſches Ehepaar, das eben aus Nubien kam. Der Engländer, der auch einmal in Deutſchland ſtudirt hatte, war den Deutſchen

ſehr gewogen, ſo daß er beim Nachtiſch emphatiſch herausfuhr: France goes down, Frankreich geht abwärts, keine Religion und keine Zucht! Jetzt ſeid ihr die erſten; wer etwas lernen will, muß zu euch kommen — ſei's für Krieg oder Frieden, Kunſt oder Wiſſenſchaft, Malerei, Sculptur, Philoſophie, Chemie, Sprachen — was es ſei, ihr Deutſchen ſeid die Erſten!

Auf dieſer „Makedonia" fand ſich übrigens auch eine Schiffs-bibliothek. Es waren zwar nur wenige Bände, dieſe aber, was auf ſtarken Gebrauch hinwies, augenſcheinlich ſehr abgegriffen. Wir wollen nicht mehr als zwei Stücke hervorheben: das erſte eine *Ἀνθολογία* mit der Widmung: „Den edlen Herzen der Hellenen weiht dieſe Blumenleſe A. Conſtantinides." Sie enthält Helden- und Liebesgedichte, Trinklieder u. ſ. w. Man ſieht da deutlich, wie viele Lieder in Griechenland geſungen werden, von denen nicht der leiſeſte Hall ins Abenland herüberklingt. Freilich wird ja auch in Tirol gar viel geſungen, ohne daß ein Hall nur bis München dringt. Das andere Stück führt den Titel: Die Päpſtin Johanna. Mittelalterliche Studie von Emanuel **. Dritte Auflage. Leider fehlte die Zeit, um nachzuſehen, ob der Verfaſſer zu ſeiner Studie auch unſeres Döllinger's Papſtfabeln des Mittelalters benützt habe.

So fuhren wir denn vor Kalamaki an, wo ich vor achtundvierzig Jahren auch ſchon angefahren. Die Ergaſtirien oder Chane oder Xenodochia oder Wirthshäuſer, die ſchlecht gehaltenen Baracken, die damals den öden Strand nur wenig verſchönten, ſie ſind jetzt alle drei verſchwunden; am Geſtade hin ziehen ſich die noch etwas lockeren Anlagen der neuen, mit dem alten Namen belegten Stadt Schoenús, die das bisherige Kalamaki erſetzen ſoll. Die beiden Namen, der alte, claſſiſche und der neue bedeuten daſſelbe, nämlich Röhricht.

Das junge Griechenland baut jetzt eine ganze Anzahl neuer Städte, ſo zu ſagen, das tägliche Brot ſeiner Ingenieure und Architecten. Wenn der Plan gefertigt und genehmigt, ſo kommen zuerſt die Eckplätze in ſichere Hände, und es entſtehen dann die Hôtels oder Xenodochia, die Wirthshäuſer und Reſtaurationen

oder auch die Kramläden und die Buden der Bartſcheerer. Die großen Lücken werden ſich mit der Zeit ſchon füllen. Vorderhand wird nicht Alles aus Marmor, der größere Theil vielmehr aus Luftziegeln gebaut. Mitten drinnen ſieht man nicht ſelten anſpruchsloſe, aber reinlich geweißte Häuschen mit grünen Jalouſien und rothſeidenen Vorhängen, die mir eigentlich immer das Zeichen eines vorgerückten Bildungsſtandes und die Andeutung waren, daß hinter ihnen eine kleine Bibliothek, etliche Wandbilder, vielleicht auch ein Piano zu finden ſeien.

Am Strande bedrängte uns wieder ein ſehr läſtiges Gebrodel von bedenklichen Geſtalten aller Art. Obgleich im neuen Griechenland nicht viel, vielmehr, wie man hört, gar nicht geſtohlen wird, und die Tafeln, welche vor Taſchendieben warnen, da noch keinen Eingang gefunden haben, ſo gibt man doch zu verſtehen, daß der Iſthmus von Corinth in dieſem Stücke vielleicht eine Ausnahme bilde, da hier das verwegenſte Geſindel aus Orient und Occident zuſammenſtröme.

Gleichwohl ſaßen wir bald in einem bequemen Wagen. Die Dampfſchifffahrtsgeſellſchaft ſtellt auch dieſen und iſt der Fuhrlohn ſchon im Fahrpreiſe inbegriffen. Die Unterbringung des Gepäckes u. ſ. w. wurde wie von Feenhänden beſorgt und zuletzt ſtreckte ſich nicht eine Hand um einen Bakſchiſch aus, während wir in Venedig oder Neapel leichtlich ein Dutzend Hände zu bedenken gehabt hätten.

Der Iſthmus von Corinth iſt jetzt voll Bewegung und Unruhe. Hier ſtechen ſie in ſeine Eingeweide, um für die Schiffe einen Durchgang zu erzwingen, dort legen ſie Schienen über ſeinen Rücken, um die Hauptſtadt Athen mit der großen Handelsſtadt Patras zu verbinden. Aber derlei Erſcheinungen ſind ſicherlich Keinem mehr fremd, und es iſt daher wohl überflüſſig, hier näher auf ſie einzugehen. Doch wollen wir bemerken, daß jetzt von Schoenus nach Neucorinth, d. h. über den Iſthmus, eine ganz gute Fahrſtraße führt.

Nun waren wir alſo auf der Waſſerſcheide des Iſthmus. Hier iſt eine herrliche Ausſicht, da ſowohl der ſaroniſche als

der corinthiſche Meerbuſen vor uns liegt und die Berge des halben Griechenlands vor uns ſtehen. An dieſer Stelle hätten die Alten wohl dem cylleniſchen Hermes als Gott des Verkehrs und des Handels ein Heiligthum errichtet, aber unſere Zeit begnügt ſich mit einer kleinen Schnapshütte, die jedoch, da es Sonntag war, ſehr gute Einnahme zu erzielen ſchien.

Nach Altcorinth, wo ich damals angeblich einem Bankett beiwohnte, bin ich dieſes Mal nicht gekommen. Es war damals ſchon ſehr verfallen und iſt ſpäter, 1867, durch ein ſtarkes Erdbeben noch ganz zerſtört worden, ſo daß ihm kaum noch eine Auferſtehung beſchieden iſt. Unſer Weg führte nach Neucorinth, was am corinthiſchen Meerbuſen liegt, eine wichtige Hafenſtadt werden ſoll und in ſeinen jetzigen Anfängen ganz und gar jenen Städten gleicht, von denen wir oben geſprochen. Es iſt dem Waſſer nach leicht eine halbe Stunde lang; einige Droſchken, die durch die Straßen rollen, verleihen ihm faſt einen großſtädtiſchen Anſtrich und auf dem höheren Hintergrunde ſteht mit vielen Fenſtern eine neue Caſerne.

In Neucorinth beſtiegen wir alſo ein anderes Schiff, die „Epirus", welche bereits auf uns wartete und uns den corinthiſchen Golf entlang führen ſollte bis in das Joniſche Meer. Von dem Deck des Schiffes ſahen wir wieder zwei neue Anlagen, die jetzt allerdings noch ſehr unſcheinbar: einmal eine Stadt, die ſich da erheben ſoll, wo der Durchſtich in den corinthiſchen Meerbuſen ausläuft, und weiter drüben unter der kahlen Bergwand das kleine Lutraki, das Badl, wie die Tiroler ſagen, oder Lutrá, wie es jetzt heißt, ehemals nur ein ſehr ſchlichtes Wirthshäuslein, wo ich dazumal übernachten mußte. Da ſcheint auch ſo mancherlei hergerichtet zu werden. In Athen ſpricht man davon wie von einem griechiſchen Dobberan oder Heringsdorf, obgleich die Landeskinder zugeben, daß die Europäer, die gar zu bald kämen, die Einrichtungen noch etwas primitiv finden dürften.

Wir fuhren jetzt anſtandslos dieſelbe Bahn, die wir auch dazumal verfolgen wollten, aber nicht einhalten konnten, da

uns üble Winde an die Nordſeite des Golfes trieben, wo wir in den Buchten von Choſtia und Aſpraſpitia ein paar langweilige Tage verlungern mußten. Ich ſchaute lange hinüber an die ehemals phociſche Küſte, aber ſie ſtand zu fern, und es gelang mir nicht, die Schlupfwinkel herauszufinden, in die wir uns damals geflüchtet. Nur der Parnaſſus war deutlich zu erkennen, weil er rieſengroß über alle ſeine Nachbarn aufragt. Er war weit herunter mit Schnee bedeckt, und die Dichter, die eben auf ihm beſchäftigt waren, mußten die Hände wohl tief in ihre Pelzhandſchuhe ſtecken, wenn ihre poetiſchen Finger nicht erfrieren ſollten. Übrigens ſind die Parnaſſe ja allenthalben und auch in der warmen Jahreszeit etwas kühl. Glücklich wer noch, ehe es zu ſpät, einen proſaiſchen Ofen im Thal erwiſcht!

Die Berge des nördlichen Ufers, in das ſich einſt Böotien, Phocis und Locris theilten, ſind größtentheils ſehr öde; viel belebter und reicher iſt das ſüdliche, das einſt den Namen Achaia führte. Über dieſem ſteht die Cyllene auf, ein würdiger Gegenpart des Parnaſſus, wie dieſer über 7000 Fuß hoch und jetzt wie dieſer weit herunter mit Schnee bedeckt. Die achaiſchen Geſtade ſind der ſchönſte und fruchtbarſte Theil des griechiſchen Feſtlandes. Unten am Strande zeigen ſich mancherlei menſchliche Anſiedelungen, ſo das aufblühende Aegion, früher Voſtitza genannt, welches einen ausgebreiteten Handel mit Corinthen, namentlich nach England, betreibt. Einmal erſcheint am Lande eine lange ſteinerne Brücke, ein andermal ein vollſtändiger Alpenſtrom, der in weitem, kieſigem, vielgewundenem Bette ſeinen Lauf ins Meer nimmt. Über dem Strande an den Abhängen hinauf breiten ſich Weingärten, Wieſen und Felder, ja ſogar einige Wälder aus. Hin und wieder ſind dieſe glücklichen Lagen doch auch durch ſandige Wände, wilde Felſenſchluchten und ſenkrechte Abſtürze unterbrochen. Der Fehler war nur, daß wir etwas zu fern vom Ufer fuhren, um die Schönheit und die Wildheit des Landes in den Einzelheiten würdigen zu können.

Indeſſen wurde es Abend, und als wir bei Lepanto vorbeikamen, war es ſchon ſo finſtere Nacht, daß wir dieſe berühmte Stadt nur an ihren beleuchteten Fenſtern erkannten. Bald darauf dampften wir durch die ſchmale Enge, wo der Leuchtthurm von Rhion ſteht, und fuhren nach neun Uhr vor Patras an, wo wir etliche Stunden verblieben. Die Stadt Patras, die ſeit einem Menſchenalter einen rieſenhaften Aufſchwung genommen, lag jetzt weit und breit, wie es die Lichtchen aus den Fenſtern anzeigten, vor unſeren Augen, nur daß wir ſie nicht ſehen konnten.

Hier mußte ich mich nun entſcheiden; blieb ich in Patras, ſo hatte ich da mehrere Tage und länger als mir lieb war zu bleiben, ging ich nach Zante, ſo kam ich doch am nächſten Mittwoch, d. h. am dritten Tage, wieder fort. So entſchied ich mich für Zante, das ich überdies noch nie geſehen, und verzichtete auf Patras, nicht ohne mich zu erinnern, wie herzlich der Wanderer vor achtundvierzig Jahren da aufgenommen worden, nicht ohne zu bedauern, daß er die neue Stadt, die ſo ſchön gedeiht, nicht bei Tageslicht beſchauen konnte. Auch in den Kellereien der deutſchen Weinbaugeſellſchaft Achaia, „deren Gründer der Herr G. Clauß iſt, der von den Herren Hamburger und Keller in der Leitung der Anſtalt unterſtützt wird", hätte ich wohl ein angenehmes Stündchen zubringen mögen.

Während viele der Schiffsgäſte ans Land gegangen waren, die meiſten um dort zu bleiben, die anderen um wieder zurückzukehren, kam der Capitän der „Epirus" auf mich zu, ein ziemlich bejahrter Seemann, der ſich noch ſeine alten treuherzigen Manieren bewahrt, und ſagte: „He, Brüderchen, biſt Du nicht der ſpaniſche Geſandte?" „Gott bewahre!" antwortete ich. „Ich bin gar nichts, alſo auch nicht der ſpaniſche Geſandte." „Das ganze Schiff ſpricht davon!" ſagte achſelzuckend und etwas unbefriedigt der Capitän.

Es mag gleich dreingehen, daß ich in Zante kaum ans Land geſtiegen war, als ſich ſchon ein anſtändig gekleideter Deutſcher näherte, der mich leiſe anſprach: „Die hieſige Loge

wird Sie feierlich empfangen, da Sie doch ein alter hochgradiger Freimaurer ſind.“ — „Gott bewahre“, entgegnete ich, „ich bin gar nichts, alſo auch kein Freimaurer, und wenn ich einer wäre, wäre ich gewiß kein hochgradiger, ſondern höchſtens ein alter!“

Wie ſich das erſte Gerücht gebildet, iſt allerdings bald klar geworden, wie aber das zweite, iſt heute noch nicht aufgeklärt.

* * *

Zante — fior del Levante — hundertmal gedruckter Spruch, den aber Jeder wiederholen muß, wenn er nicht in den Verdacht kommen will, er hätte ihn nicht gekannt. Vor dieſem Zante warfen wir des Morgens um ſechs Uhr Anker und fanden mit Vergnügen, daß Mutter Erde da ſehr grün ausſieht, viel grüner, als ſie uns ſeit den Dardanellen irgendwo erſchienen war. Die Stadt liegt am niederen Geſtade, zieht lang und ſchmal dahin, lauter niedere weiße Häuſer mit Lauben oder Bogengängen am wohlgepflaſterten Quai, wie denn auch der Hauptplatz, gleich der Piazza in Venedig, mit großen Platten ſtattlich ausgelegt iſt. Überall ſtehen Fiſche, Orangen, Erdbeeren u. a. zum Verkaufe aus und es iſt viel Verkehr an dem Hafen.

Auf dem Hauptplatze dicht vor der katholiſchen Kirche fehlt auch nicht die Marmorſtatue des berühmten Solomos, von dem man aber nichts Näheres weiß, und nicht fern von dieſer ſteht die eherne Büſte des ehemaligen Lord Obercommiſſärs Sir Thomas Maitland.

Die Zantioten legen ſich ſelbſt keine anderen Merkwürdigkeiten bei, und wir wollen ihnen deren gegen ihren Willen auch nicht aufhalſen. In einem hübſchen Gebäude am Platze findet ſich die Leſche, d. h. das Caſino, mit einem großen Tanzſaal und einem großen Leſezimmer, welches zwar nur drei Zeitungen, lauter franzöſiſche und italieniſche, enthält, aber jedem gebildeten Fremden offen ſteht.

Was meine Unterkunft betrifft, ſo ſuchte ich zuerſt das Albergo Nazionale auf, welches mir nicht übel gefiel, aber keine Stube mehr frei hatte. Der Wirth rieth mir nun das Hôtel Phönix an, von dem ich aber noch nichts gehört, ſo daß ich vorerſt zum deutſchen Conſul gehen wollte, um mich dort zu erkundigen. Der Conſul ſelbſt war zwar verreiſt, aber ſein alter italieniſcher Canzleiverwalter nahm mich ſehr freundlich auf. „Was halten Sie von dem Hôtel Phönix?“ fragte ich. „Je nun, es wird wohl gut ſein!“ „Aber auch reinlich?“ „Eh, von einem ſo kleinen Städtchen (18,000 Einwohner) kann man doch keine reinlichen Hôtels verlangen!“

Nun ging ich alſo hin und fand ein ſchmutziges, aber gemüthliches Hôtelchen und eine Stube, in der wenigſtens das Bett ganz erträglich war. Ich nahm ſie, ging aber zum Eſſen ins Albergo.

Da mich meine griechiſchen Freunde zu Athen auch nach Zante mit kräftigen Empfehlungsſchreiben ausgerüſtet, ſo fand ſich bald Herr Dr. Rentzos ein, um mich und noch zwei andere Deutſche, die ich hier getroffen, in ſeine Pflege zu nehmen. Er iſt Profeſſor am hieſigen Gymnaſium und hat in München Philologie ſtudirt, ſpricht auch mit großer Vorliebe von unſerer Hauptſtadt und mit Verehrung von den Lehrern, die er da gefunden.

Nachdem wir einige Zeit lediglich zur Luſt gewandelt, führte uns der Herr Profeſſor unter die Colonnes, d. h. in die Lauben oder Bogengänge, die ſich gegen den Hafen öffnen. Dort finden ſich in langer Reihe allerlei halbdunkle Gewölbe, wo in Schmutz und Staub und Unflath große Fäſſer ſtehen und einen vortrefflichen Wein enthalten, der da kleinweiſe ausgeſchenkt wird. Deſſen zum Zeichen ſteckt eine jede dieſer Kneipen ein rothes Fähnlein aus, auf welchem mit weißen Buchſtaben geſchrieben ſteht, um wieviel Lepta der Wein vergeben wird. Übrigens wurde heute noch eine ſeltſame Nachfeier des Oſterfeſtes begangen, da ungefähr alle zehn Schritte auf dem Trottoir ein Kohlenfeuer brannte, über dem ein Lämmlein briet. Dieſes

wurde, wenn es gar war, mit den Händen zerriſſen und den Liebhabern gegen billiges Entgelt abgelaſſen.

Wir traten in eine jener Höhlen, obwohl uns nicht recht wohl dabei war. So gute Röcke, wie die unſrigen, haben wohl ſchwerlich je dieſe Bänke abgewiſcht. Ein räuberartiger, vielleicht noch nie gewaſchener, ſtark zerlumpter Jüngling fragte freundlich nach unſerem Begehr. Als wir Wein verlangt, brachte er vier Gläſer in einer Hand und in einem Griff, da er vier ſchmierige Finger von oben hineingeſteckt hatte und ſo mit jedem Finger ein Glas von innen hielt. „Dieſer Menſch," ſagte einer von uns, der auch ein Baier war, „würde ſelbſt im Hofbräuhaus gelyncht werden."

Da wir das Oſterlämmchen nicht ganz vernachläſſigen wollten, ſo ließen wir doch auch einige Rippchen kommen, die wir auf den ſchmutzigen Tiſch legten und wie die Homeriſchen Helden ohne Teller und Gabel, nur mittelſt eines herumgehenden Meſſers verzehrten. Endlich kamen wir doch glücklich wieder ans Licht des Tages und waren um eine unvergeßliche Erinnerung reicher.

Wir gingen dann den Damm entlang und an dem ziemlich großen Theater (hier ſagt man: Treato) vorüber, in deſſen unteren Räumen eine andere Leſche ihren Sitz hat, die fortſchrittliche nämlich, die zwar auch nicht mehr als drei Zeitungen, aber griechiſche, hält.

Ob nicht die Kirche des heiligen Dionyſius doch als eine Merkwürdigkeit der Stadt betrachtet werden könnte? Dieſe gehört dem griechiſchen Cultus und bewahrt den Leichnam des Heiligen, mit dem große Verehrung getrieben wird, in einem ſilbernen Sarge. Etliche ſilberne Schifflein, die über ihm hängen, ſcheinen zu beweiſen, daß St. Dionys auch in Seegefahren gern Hülfe leiſtet. Zu allen Tageszeiten ſtehen die Betenden vor dem Sarge und küſſen des Heiligen ſilbernes Haupt, das auf der Außenſeite in Hautrelief zu ſehen, unter fortwährenden Bücklingen und Bekreuzigungen.

Mein Begleiter, ein frommer Mann aus deutſchen Landen,

der ſchon viele Zeit in Kirchen und Capellen, weniger in Bücherſälen und Leſezimmern zugebracht, dieſer hatte, ehe ich mich's verſah, dem ſilbernen Geſichte des Heiligen einen herzhaften Kuß verſetzt.

Ja, was treiben Sie denn? Sie ſchmatzen ſich ja in eine ganz falſche Religion hinein. Das Schisma —

„O je! Schisma, Chrisma, Prisma — das ſollen die geiſtlichen Herren ausraufen. Bei mir hat jeder ordentliche Heilige ſeinen Reſpect — iſt er Chriſt oder Jud'!"

Und wer iſt denn dieſer heilige Dionyſius?

„Ich weiß es nicht; aber Sie ſollten's wiſſen; Sie reiſen ja auf ſolche Sachen!"

Jetzt weiß ich auch nichts, aber in vier Wochen, wenn Sie nach München kommen —

Nun bin ich aber doch recht froh, daß der fromme Mann nicht gekommen, denn mein ſeliger Freund, der Domdecan Dr. Johann Stadler zu Augsburg, hat zwar ein Heiligen-Lexicon geſchrieben, aber mich damit wenigſtens in Einem Stücke nicht befriedigt, da er unter ſeinen vierundſechzig heiligen Dionyſien nicht Einen aufführt, der nach Name, Stand und Wohnort mit dem Heiligen von Zante zuſammenfallen könnte. An den heiligen Dionyſius, erſten Biſchof von Augsburg, iſt eben ſo wenig zu denken, als an den Dionyſius Areopagita, deſſen heiliger Leib eben ſo gut zu St. Emmeran in Regensburg, als zu St. Denis bei Paris verehrt wird. Als im elften Jahrhundert die beiden Klöſter lange geſtritten, welches der echte ſei, wurden ſie endlich durch die Verſicherung beruhigt, daß ſie leicht beide den echten haben könnten, denn die Vervielfältigung heiliger Leiber biete dem Schöpfer keine Schwierigkeit. Vielleicht iſt der heilige Dionys von Zante der Dritte im Bunde und deswegen übergangen worden, weil ſeine Biographie ſchon unter dem heiligen Dionyſius von St. Denis oder St. Emmeran zu finden.

Sehr anziehend iſt ein breites Gemälde, welches an der hinteren Wand der Kirche hängt, aus der Mitte des vorigen

Jahrhunderts ſtammt und uns zeigt, wie die weiſe Republik Venedig es mit ihren griechiſchen Unterthanen hielt und wie ſehr ſie ihren Glauben zu ehren wußte. Dieſes Bild ſtellt eine feierliche Proceſſion dar, bei der ſich die „Spitzen" der venetianiſchen Ariſtokratie, Bureaukratie und der orthodoxen Hierarchie in ihrem höchſten Glanze zeigen. Den Zug eröffnet eine Abtheilung venetianiſcher Infanterie, die man ja in Wirklichkeit gar nicht mehr und auf Bildern nur noch ſelten ſieht. Sie trug damals ſilberbordirte Dreiſpitze, hechtgraue Röcke und hohe Gamaſchen; die Trommler ſtolziren in weißen Röcken voran. Nach den Soldaten zieht der ganze griechiſche Klerus einher mit Biſchöfen und Erzbiſchöfen in ihren prunkenden Gewändern und ihren glänzenden Tiaren und Kronen. Dieſen folgt die venetianiſche Ariſtokratie in langen rothen und ſchwarzen Talaren und ſtattlichen Allongeperrücken; die Würdenträger der hohen Republik, ganz nach franzöſiſcher Mode in goldgeſtickten Fräcken, ſchließen den Zug der beſſeren Leute, denen dann die mindere Menge folgt. Ein ſehr intereſſantes und gut gemaltes Bild!

Nachdem der Vormittag mit Kirchenbeſuch, Beſichtigung der Stadt und ihrer Statuen, Weinproben, Oſterlämmchen u. ſ. w. vergangen, erſchien des Nachmittags ein Landsmann vor meinem Angeſicht, um mich zu einem Spaziergang abzuholen.

Hinter der Stadt Zante erhebt ſich eine breite und ziemlich hohe, mit Weingärten und Ölbäumen beſetzte Halde. Halbwegs zieht an derſelben noch eine Vorſtadt empor und in dieſer ſteht eine Kirche mit ragendem Thurme. Oben läuft über den flachen Rand eine lange Mauer, die eigentlich zu der Feſtung Zante gehört.

Eine ſchöne, geräumige Straße führt zur Feſtung hinan. Feigen, Ölbäume, ſtachliger Cactus und breitblättrige Agaven begleiten ſie. Rückwärts ſieht der Wanderer das blaue Meer, die Stadt und die Schiffe in ihrem Hafen. Bei St. Nicolaus, wo ein kleines Kirchlein ſteht, kann er aber auch einwärts ſchauen in die grüne Inſel. Unter ihm liegt eine weite

Ebene, mit vielen Wieſen und Getreidefeldern, aber mit noch mehr Weingärten, in denen Ölbäume und Cypreſſen ſtehen — nur das Meer iſt nicht zu ſehen. Es iſt eine Ausſicht wie vom Thurme zu Arco, doch mag dieſe manchem großartiger dünken, da das Gebirge, das dort zu beiden Seiten lagert, viel höher iſt und der Gardaſee das Bild ſehr wirkſam ſchließt.

Von dieſer Höhe wieder herunterſteigend kamen wir zunächſt in die an den Berg gelehnte Vorſtadt, die ſich vorerſt aus weißen reinlichen Häuschen zuſammenſetzt. Unter den Thüren ſaßen auf den ſteinernen Schwellen die Mädchen und die Weiber, andere guckten zum Fenſter heraus, alle ganz freundlich und geſprächig — lauter Griechinnen, kein Wort italieniſch. „Wer iſt dein Vater?“ fragte ich eines der Mädchen. “Κτίστης”,*) antwortete ſie, ein Maurer. Da die Erfahrung zeigt, daß unter ſolchen einfachen Menſchen ſich oft noch Erinnerungen aus dem früheſten Alterthum erhalten haben, fragte ich dieſelbe, ob ſie nie von König Odyſſeus gehört? „Wer iſt dieſer Odyſſeus?“ „Er war einſt König von Zakynthos (Zante).“ „Ich erinnere mich nicht!“ ſagte ſie. „Unſer König heißt Georgios.“

Am Mittwoch früh um vier Uhr ſollte nach dem Programm im Hafen von Zante ein Lloyddampfer erſcheinen, aber er erſchien nicht. Es mußte ihm etwas begegnet ſein, aber es war nichts zu erfragen. Nur meinten vorſichtige Leute, je mehr ſich das Schiff verſpäte, deſto ſchneller werde es wieder abfahren, um die Verſpätung hereinzubringen und es ſei daher nicht rathſam, ſich weit vom Hafen zu entfernen oder gar aus der Stadt zu gehen. So verging denn der Tag in bedauerlicher Unthätigkeit — bald ſaß ich im Phönix und ſchrieb, bald in der Leſche und las, bald im Albergo und aß, bald unter den Colonnes und trank, und hatte eigentlich keine andere Aufgabe, als mit immer wachſender Ungeduld auf das Schiff zu warten.

Endlich war es Abends zehn Uhr und dann etwas ſpäter auch halb elf Uhr geworden, von der „Medea“ aber wollte

*) Höchſt altgriechiſch! neugriechiſch heißt es *μάστορας*.

Niemand etwas wiſſen. Ich glaubte daher, das beſte wäre, in den Phönix zu gehen und dort der Nachtruhe zu pflegen. Die beiden Landsleute gaben mir das Geleit und wir waren eben in die Hauptſtraße eingetreten, als wir die Stimme der heulenden Derwiſche zu vernehmen meinten, jenes Zeichen nämlich, welches die Dampfſchiffe durch die koloſſalen Poſthörner zu geben pflegen, die ſie Dampfpfeifen nennen.

Alſo war die Medea doch ſchon im Hafen und Niemand ſchien ihre Annäherung bemerkt zu haben! Wir wendeten uns raſch der Lände zu, wo ich meinen Andrea zu finden hoffte, den Vertrauensmann des Phönix, der mich ſchon den ganzen Tag umkreiſt hatte, immer mit dem Verſprechen, er und nur er allein werde mich, wenn es Zeit ſei, in die Barke holen und all mein Gepäck aufs Schiff beſorgen. Aber Andrea war nicht da und obgleich ich in die ſchwarze Nacht hinaus ängſtlich ſeinen Namen rief, ſo kam er doch nicht zur Stelle — er ſchien zu tief in die Colonnes gerathen zu ſein. Dagegen drängten mich die anderen Bootsleute, ſchnell einzuſteigen, denn das Schiff bleibe nicht mehr lang. „Wo iſt mein Gepäck?“ rief ich. „Wer holt es?“ „Es iſt ſchon da,“ antworteten die in der Barke und beim matten Schein, den die fernen Straßenlaternen noch hieher verſandten, ſah ich es wirklich unten liegen; wer es dahin geſchafft, habe ich nie erfahren. So ſprang ich hinunter in das volle Boot; mit mir noch ein Deutſcher, der aber von dem Steuermann ſo unwirſch angelaſſen wurde, daß er mit dieſem ſofort Händel anfing und ihn faſt über Bord geworfen hätte.

Endlich ging die Barke unter großem Geſchrei der ſämmtlichen Inſaſſen in See und etwa nach einer Viertelſtunde lief ſie an die Medea an. Einer der Zantioten wollte mir da meinen Koffer zu Handen ſtellen, aber dieſer ſchien nur auf ſolchen Augenblick gewartet zu haben um aufzuſpringen und Kiepert's Karte von ſich zu geben. Die ſchwarze Nacht ließ nicht erkennen, ob vielleicht noch andere werthvolle Artikel heraus- und etwa ins Waſſer gefallen. Alles drängte nach der

Treppe, welche ich glücklich erreichte und mühſam hinankletterte. Bald wurde auch das Gepäck heraufgehändigt, ſowie nach einigen Umſtänden der vorher vergeſſene Regenſchirm, und als ich den aufgeſprungenen Koffer und ſeinen Inhalt näher prüfte, glaubte ich angenehmerweiſe zu finden, daß Nichts abgehe. Auch die anderen Koffer, Körbe, eiſernen Bettladen, Hühnerſteigen, Schränke u. ſ. w. waren glücklich heraufgekommen. Dieſe Gegenſtände werden auf der ſchmalen Treppe mit und zwiſchen den Paſſagieren hinangeſchleift und braucht nur einmal ein ſchwerer Koffer oben auszurutſchen und loszukommen, ſo kann er drei oder auch vier harmloſe Wanderer mit Leichtigkeit hinunterwiſchen. Dieſe Ein- und Ausſchiffungen drücken etwas unangenehm auf die angenehmſten Seereiſen. Der Verkehr mit den ſchmierigen Bootsleuten, die immer dreifach mehr verlangen als ſie ſollten, die Sorge für unſere wenigen, aber lieben Sachen, die ſehr unempfindlich behandelt werden, der Sprung vom hohen Quai in die ſchwankenden Kähne, das Gedränge in den kleinen Booten, das choleriſche Gezänke, das zwiſchen den Gondolieren und den Gäſten immer wieder losgeht, der Sprung auf die Schiffstreppe, der bei hoher See ſehr ungemüthlich wird und endlich, wenn's vorkommt, die finſtere Nacht, die das allgemeine Geſchrei noch unheimlicher erſcheinen läßt, das ſind lauter Dinge, von denen ſich unſere Münchener Philoſophen, die Abends auf den Löwenbräukeller gehen und mit dem Tramway wieder heimfahren, ſicherlich nichts träumen laſſen. Als wir übrigens auf der Medea ankamen, vernahmen wir, daß ſie deswegen um achtzehn Stunden zu lange ausgeblieben, weil ſie bei der Inſel Milo ein Sturm überraſcht und ebenſo lange feſtgehalten hatte. Indeſſen lagen wir um die finſtere Mitternacht noch ein paar Stunden im Hafen. So war denn alles Plärren und Drängen wieder überflüſſig geweſen! Und da aller Wein, Kaffee, Schnaps ſchon eingeſperrt war, ſo blieb nichts übrig, als auf den andern Morgen zu hoffen und ſchlafen zu gehen.

Am andern Morgen erwachten wir vor der Inſel Cephalonia, deren zwei Hauptſtädte in Sicht lagen. Argoſtóli, die

eine, mag ein feines Städtchen ſein, von Lixúri, der anderen, läßt ſich wohl daſſelbe ſagen. Die Inſel zeigt übrigens dem Wanderer nur kahle, waſſerloſe, ſteinige Hügel. Doch iſt dieſes Felsgeröll allenthalben mit einzelnen Ölbäumen durchſetzt und im Innern der Inſel wachſen große Laſten von Corinthen, die zumeiſt nach England gehen.

Als wir von da wieder abgefahren, kam bald ein ſtarker Wind mit ſtarkem Regen und wir ſahen etliche Stunden gar Nichts mehr. Später wurde es wieder hell und um Mittag hielten wir bei heiterem Sonnenſchein vor Scheria, Kerkyra oder Corfu an.

6.

Corfu.

Die Inſel Scheria, Kerkyra, Corfu iſt ſchon von den Alten, namentlich dem unvergleichlichen Homeros, gar hoch geprieſen und zu denen der Seligen gezählt worden; auf ihr wohnten die durch die Dichtkunſt verherrlichten Phäaken, in welchen man ſchon längſt die Vorbilder der biederen Tiroler, Baiern und einiger anderer Stämme des mittäglichen Deutſchlands erkannt hat. Ihre Edeln

zechten den ganzen Tag bis zu untergehender Sonne,

verdarben ſich die Augen nicht mit zu kleinem Drucke, ſpielten auch ſehr gern, jedoch lieber mit dem Discus und dem Balle, als mit den Tarokkarten, hatten ferner, wie die Tiroler, ſchon mehrere Sänger erzeugt, unter denen namentlich der göttliche Demodocus vor dem Könige, der Königin und den Hofdamen zu ſingen öfter die Ehre hatte.

Dieſe ſelige Inſel, welche ſicherlich eine der ſchönſten dieſer Welt iſt, ſteht nun vor den Augen des Wanderers, der ſich der Pflicht, ſie einigermaßen zu ſchildern, kaum entziehen zu können ſcheint. Dieſe Aufgabe fällt ihm aber bei dem ſchon gerügten Mangel an Pathos und der Müdigkeit der poetiſchen Flügel allzu ſchwer und erdrückt ihn faſt. Glücklicherweiſe öffnet ſich auch da wieder, wie jenes Mal, da er in großer Verlegenheit vor Athen geſtanden, ein günſtiges Hinterpförtchen. Freilich geht dies an dem ſinnigen Leſer aus, denn dieſer kann jetzt nicht länger geſchont, ſondern muß wieder an die leidigen „Bilder aus Griechenland“ erinnert werden. Dort nämlich, S. 269 ff. findet ſich eine Schilderung der corfiotiſchen Land- und

Seeſchaft, die der Verfaſſer — natürlich nur unter dem verwirrenden Drucke ſeiner Eitelkeit — für ziemlich gelungen, jedenfalls für beſſer hält, als jede andere, die er jetzt noch nachliefern könnte. Indem er daher den Leſer einladet, ſich mit jener Schilderung zufrieden zu ſtellen, geht er auf ein anderes ſcheriotiſches Thema über, auf den liebenswürdigen und geiſtreichen Frhrn. Alexander von Warsberg.

Es wird hier dem vergeßlichen Leſer wiederholt eingeſchärft, daß er dieſe ganze Reiſebeſchreibung, welche im letzten Frühjahre ſeinen blauen Montagsmorgen ſo angenehm ausfüllte,*) dem eben genannten Frhrn. von Warsberg zuzuſchreiben, dieſen wenigſtens als deren intellectuellen Urheber zu verehren habe. Auf ſeinen Ruf bin ich auf ſeiner Inſel erſchienen, und als ein zweiter Odyſſeus von ihm, wie jener von König Alcinous, freundlich und gaſtlich aufgenommen worden.

„Zweiter Odyſſeus?“ — dieſen heiklen Ausdruck, den der kritiſche Leſer wohl bereits getadelt und anmaßend gefunden, nehme ich aber lieber gleich zurück, denn wie nach Herwegh nicht jede Fürſtenreiſe — eine Odyſſee iſt, ſo iſt auch nicht jeder Wanderer, der nach Scheria gelangt, deswegen ein Odyſſeus; auch könnte ich mich mit dieſem weder an Liſt und Klugheit, noch im Bogenſchuß oder Pfeilwurf, noch in der geſellſchaftlichen Stellung vergleichen — auch war ich nicht in der Lage, mich vorher drei Wochen lang auf ſchwachem Floße im tobenden Meere herumjagen zu laſſen, und endlich ſehe ich auch zu Hauſe nicht etlichen hundert Freiern entgegen, die ich erſt todtſchlagen müßte, um wieder in den ruhigen Beſitz meiner kleinen Wohnung, Königinſtraße Nr. 9 in München, und meiner verehrten Gattin zu gelangen. Kurz — this last simile is trite and stupid.

Alexander Frhr. von Warsberg ſtammt aus einer rheinländiſchen Familie, iſt 1836 in Graz geboren und lebt ſeit vielen Jahren als k. k. Conſul in der Stadt Corfu. Er hat

*) Als ſie nämlich vom 1. Mai bis 1. Sept. d. J. in der M. Allg. Ztg. erſchien.

nicht vierzig Jahre in der Canzlei ſitzen müſſen, um anderer Leute Geſchäfte zu beſorgen, ihm war's vielmehr von Jugend auf vergönnt, nur für ſeines Geiſtes Entwicklung zu leben und jene Pfade zu wandeln, die ihn ſeinen Idealen entgegenführen konnten. Ohne Zweifel iſt er ſchon früh mit den alten Römern und Griechen vertraut geworden, hat viele Sprachen gelernt und viele Bücher geleſen. Von Jugend auf drängte es ihn, die weite Welt zu ſehen; vor langen Jahren ſchon ging er nach Griechenland, nach dem Bosporus, nach Kleinaſien und Ägypten, zog ſich dabei eine heftige, ja enthuſiaſtiſche Liebe zum Orient zu und las für und für den göttlichen Homeros, namentlich deſſen Odyſſee, welche zu citiren und zu verherrlichen er nie müde wird. Dabei leitet ihn das Streben, immer und immer wieder darzuthun, daß im Morgenlande nichts untergehe, daß manche Stelle ſeines Sängers nur aus den Erſcheinungen der levantiniſchen Gegenwart, manche von dieſen nur aus dem Dichter zu erklären ſeien. Auch verſäumte er keineswegs ſich mit den einſchlägigen Naturwiſſenſchaften, namentlich mit Botanik und Geologie, bekannt zu machen, und endlich ſcheint er alle europäiſchen, namentlich aber die italieniſchen Gallerien und Muſeen in genußreichen Studien abgegangen zu ſein.

Zu den beneidenswerthen Eigenthümlichkeiten dieſes hochbegabten Mannes gehört auch eine ununterbrochene Glückſeligkeit, die er ohne viele Mühe am Wege findet, was Anderen, z. B. mir, nicht allemal gelingt. In ſolchen Momenten pflegt er dann ſeine Freuden ohne Scheu vor dem böſen Auge, dem Neid und der Scheelſucht der anderen Menſchen nicht nur einzugeſtehen, ſondern ſie mit herzlicher Offenheit laut zu proclamiren und in die Welt hinauszurufen. Was er einmal in der Novelle „Die Opfer der Artemis" (Odyſſeeiſche Landſchaften, 3. 49) deren Helden ſagen läßt, das kommt wohl aus ſeinem eigenen Herzen, nämlich: Alle meine Sinne ſchienen mir nur verliehen, um mir Glück einzugießen. Damals glaubte ich, daß es wirklich Augenblicke gäbe, da der Himmel ſelbſt auf

Erden herabſteige, und nicht nur auf und in die Erde, ganz legt er ſich manchmal mit allen ſeinen großen Freuden in irgend einen Sterblichen hinein, und in mir lag damals der allerſchönſte und farbenprächtigſte, der des Golfes von Neapel ſelbſt. Dann lebt man die Zukunft in der Gegenwart und ſo ein glücklich Leben doppelt.

Kann man je wieder ſo glücklich werden, als ich damals in Ithaka war? fragt unſer Autor. Kein König, kein Kaiſer, ſagt er in einem Garten zu Corfu, könnte mir Genußvolleres, als jene Stunden bieten. Auch der Tag in Bruſſa iſt ein freudetrunkener und einer der herrlichſten ſeines Lebens. Ohne Seekrankheit, ohne Heimweh, meilenweit von allen anderen Sorgen iſt er glücklich nicht allein auf Ithaka, auf Corfu und in Bruſſa, ſondern auf Zante und Cephalonia, in Conſtantinopel, in Lycien, auf dem Felſen der Sappho, wo er all ſeine poetiſche Kraft mobil macht, um dieſe Stelle als die ſchönſte der Erde zu feiern. Er jubelt in einem fort „in paradieſiſcher Begeiſterung". Es iſt alles homeriſch-ioniſche Lebensherrlichkeit, und obgleich er ſeinen Byron ſeinem Homer faſt gleichſtellt, ja ihn gern für einen ſeelengewanderten Homer annähme, ſo hat er doch nicht eine Spur von ſeinem gloom ſich beigelegt. An ſeinem Himmel gibt es keine Wölkchen.

Herr von Warsberg hat, wie aus dem Geſagten erhellt, ſchon mehrere Bücher erſcheinen laſſen, und wohl mehr Freude daran erlebt, als ich an den meinigen. Er ſchlägt nämlich ſeine Flügel wie ein Adler und fliegt der Sonne täglich friſch entgegen; ich bin ſchon lange müde und finde meine Atmoſphäre überhaupt nicht recht zum Fliegen geeignet, ohne ſagen zu können, ob ſie dafür zu dick oder zu dünn iſt. Er gab ſchon im Jahre 1864 ſeinen „Sommer im Orient" heraus, der ſich hauptſächlich mit Conſtantinopel beſchäftigt. Dieſem folgten 1878 und 1879 drei Bände „Odyſſeeiſche Landſchaften", die mit prächtigen Farben die ioniſchen Inſeln ſchildern, und das letzte iſt der heuer erſchienene erſte Band der „Homeriſchen Landſchaften", der uns Lycien, das Wunderland eröffnet.

Dieſes verſchollene Wunderland iſt in den letzten drei Jahren wieder in nähere Fühlung gebracht und ſofort auch nach verſchiedenen Richtungen neuerdings durchforſcht worden. Im Frühjahr 1881 ging unter Prof. Benndorf der erſte Zug von Wien dorthin, um feſtzuſtellen, ob da wirklich, wie aus früheren Zeiten verlautete, ein ſo großer Reichthum an Alterthümern vorhanden, und ob ſie zu holen der Mühe werth ſei. Dieſer erſte Zug, der viele ſchöne Hoffnungen zurückbrachte, wurde mit wenigen tauſend Gulden aus dem öffentlichen Säckel beſtritten. Den zweiten aber, der die Hoffnungen verwirklichen ſollte, hielten „ein Dutzend Leute“ (beſſer geſagt: hochſtehende Kunſtgönner) aus, die zu gleicher Zeit eine internationale Kunſtausſtellung und eine Nordpol-Expedition auf eigene Fauſt unternahmen. Herr von Warsberg, der ein guter Öſterreicher, ſagt nicht ohne gerechten Stolz, daß in Preußen der Staat, in Öſterreich die Bürger des Staats ſolche ideale Aufgaben über ſich nehmen, worin ihnen nur die Engländer und, wie man wohl beifügen darf, die Griechen vergleichbar. Am Abend des vierundzwanzigſten März 1882 ſammelten ſich die archäologiſchen Wikinger zu einem hochgeſtimmten Abſchiedstrunke in Profeſſor Benndorf's gaſtlichem Hauſe zu Wien und dann fuhren ſie hoffnungsfroh ins Morgenland — nach Lycien, wo ihrer hohe Genüſſe, aber auch unſägliche Beſchwerden warteten. Von dieſem Zuge brachten ſie reiche, unerwartete Ausbeute nach Hauſe, und was ſie damals wegen zu ſchwieriger Fortſchaffung zurücklaſſen mußten, kam mit einem dritten im letzten Frühling nach.

Lycien aber, dieſe hierlands wenig bekannte Gegend, liegt am mittelländiſchen Meere, nicht weit von der Inſel Rhodus, auf welcher vor Zeiten die ſchönſte Stadt des Alterthums ſtand und ſpäter die Johanniter gothiſche Burgen und Paläſte aufführten, welche noch immer nicht alle verfallen ſind. Dieſes Lycien iſt für die Archäologen und die Hiſtoriker auch ein Land der Räthſel und der Wunder, faſt mit dem vielbeſungenen Tirol zu vergleichen. Durch die Mitte läuft nämlich ein Aſt

des Taurus, ein erhabenes Alpenland, einſt Miſſakytos benannt, das unſeren Alpenvereinen noch ziemlich fremd, aber faſt ſo hoch wie der Orteler oder der Großglockner und einen guten Theil des Jahres mit Schnee bedeckt iſt. Von dieſen Höhen rinnen nach allen Seiten ſprudelnde Bäche, die ein überſchwängliches Wachsthum verbreiten. Da finden ſich ſchweigſame Urwälder und tiefe Waldeinſamkeiten, düſtere Schluchten und romantiſche Klammen, grüne Auen und blaue Seen, weiter unten aber Oleander und Palmen, Orangen, Citronen, Reben und Oelbäume — ein wiedergefundenes Paradies! Ehemals mit reichen großen Städten beſetzt, die mit unermüdlichem Eifer weniger Tempel als Theater und Rennbahnen bauten, iſt es jetzt voll großartiger Ruinen, aber faſt ausgeſtorben, reicher an Gräbern als an Menſchen, denn die alten Lycier bohrten für jeden geſtorbenen Landsmann ein Grab in ihre ſteilen Felſenwände. Auch auf der Ebene ziehen die Denkmäler in ſtundenlangen Reihen fort und geben viel zu rathen und zu deuten. Sollen wir's das Land der Gräber nennen, oder nicht lieber das Land der Auferſtehung? Es war zu erwarten, daß Herr von Warsberg jener Entdeckungsreiſe nicht fern bleiben würde. Er war ſchon dabei, als ſie damals bei Profeſſor Benndorf den hochgeſtimmten Abſchied tranken, und kam dann auch im Mai nach Lycien, das er vierzehn Tage lang durchpilgerte. Über dieſen ſeinen lyciſchen Aufenthalt ſchrieb er jenes eben erſchienene Büchlein, das er „Homeriſche Landſchaften" benannte, wie es denn auch noch Rhodus und das Ägeiſche Meer zu ſchildern unternimmt. Ihm ſollen alsbald noch trojaniſche, thrakiſche, bithyniſche Landſchaften folgen.

Was aber Lycien betrifft, ſo ſchwärmte Herr von Warsberg für dieſes Eden von der erſten Stunde, wo er es betreten, bis zur letzten, wo er es verlaſſen hat. Er findet da den Vierwaldſtätter See, die Bocche di Cattaro, die Riviera, alle Schönheiten Europa's wieder, nur großartiger aufgebaut, ſonniger, farbenreicher. Dazu ein wunderbarer Himmel und ein den Schwärmern holder Mond, der jeden Abend neue poetiſche

Empfindungen weckt. Dieſes Land lockt mit roſigen Fingern zur Einwanderung.*) Da zeuch hin, mein liebes Volk, da magſt du deine Hütten bauen und ein fröhliches Gedeihen finden!

Ein mir ſehr günſtiger Umſtand war es damals, daß eben auch ein öſterreichiſches Kriegsſchiff vor Anker gegangen war. Herr von Warsberg, als k. k. Conſul, befliß ſich da, die Herren Officiere gaſtfreundlich in Empfang zu nehmen, ſie zu ehren und nach beſten Kräften für eine edle Unterhaltung zu ſorgen. So ließ er zweimal zwei vierſitzige Wagen vorfahren, ließ die Herren einſteigen und lud mich auch dazu. So durchfuhren wir auf den prächtigen Straßen, die noch die Engländer gebaut, die herrliche Inſel und waren allenthalben über deren Schönheit entzückt. Des Abends thaten wir uns dann im Hôtel St. Georges gütlich. Die öſterreichiſchen Seehelden zeigten ſich ſehr anſpruchslos, ſehr gebildet und liebenswürdig.

* * *

Am Sonntag den vierten des wunderſchönen Monats Mai krachten um fünf Uhr des Morgens alle Kanonen, die in dem entwaffneten Corfu noch krachen konnten. Es wurde nach griechiſchem Kalender der Tag des heiligen Georgios (23. April) und zugleich der Namenstag des Königs gefeiert. Die ganze Stadt war in feſtlicher Bewegung und die Landleute kamen im Feiertagsſtaate zahlreich herein, um ihre Andacht und ihre Geſchäfte zu verrichten. Wir fuhren an dieſem Tage nach dem

*) Der Bericht des Herrn Profeſſors Benndorf (Archäol.-epigraph. Mittheilungen aus Öſterreich VI. 179) weiſt allerdings auch auf den zerklüfteten Charakter der Landſchaft hin, der den Verkehr von Niederung zu Niederung außerordentlich erſchwere. Doch rühmt auch er die unermeßliche Fruchtbarkeit. (Das großartige, reich ausgeſtattete Werk, das der Unternehmung gewidmet, iſt in den letzten Wochen auch erſchienen und führt den Titel: Reiſen in Lykien und Karien u. ſ. w. Beſchrieben von Otto Benndorf und George Niemann. Mit einer Karte von H. Kiepert, 49 Tafeln und zahlreichen Illuſtrationen im Texte. Wien, Gerold. 1884.)

ſpäten Frühſtück ins Gebirge hinauf, in die Gegend des ſchönen Berges, welcher Hagii Deka, die zehn Heiligen, heißt. Dort hielten wir auf einer Stelle, die über eine weite Ausſicht gebietet. Auch ein Häuschen ſteht dort — ein reinliches, helles Häuschen, das dem ehrſamen Herrn Pſorullas gehört, der früher unter der britiſchen Herrſchaft ein Regimentsſchneider geweſen und als ſolcher ſehr wohlhabend geworden iſt. Über die Reize, vielmehr die herrliche Lage dieſes Häuschens wäre wohl viel zu ſagen, doch ſei da nur mitgetheilt, daß Herr von Warsberg — ſicherlich unter Führung des ihm perſönlich befreundeten Gottes Apollo und begleitet von allen Muſen — vor kurzen Jahren da heraufgezogen, hier Sommerfriſche gehalten und dabei ſeine Odyſſeeiſchen Wanderungen geſchaffen hat. Beneidenswerthes Daſein!

Vor dem Häuschen dehnt ſich übrigens eine etwas ruppige Ebene aus, die mit alten Ölbäumen locker beſetzt iſt. Auf dieſer Stelle hatte ſich die ganze Umgebung von weit und breit zuſammengefunden, um einen Feſttanz zu begehen. Das ſchöne Geſchlecht war aber ſtark in der Mehrheit; die Männer hatten ſichtlich einen Nachmittag in der Stadt für lohnender erachtet. Schönheit war gleichwohl ſchwach oder gar nicht vertreten. Herr von Warsberg kommt zwar auch ſo manchmal auf die lieblichen und einnehmenden Geſtalten der jetzigen Phäakinen zu reden, aber ich habe in dieſem Fache bekanntlich kein Glück, und als ich — es iſt wirklich der Mühe werth, daß man's erzählt — das letzte Mal ſieben Wochen in Italien geweſen, habe ich die erſte und einzige ſchöne Italienerin erſt auf dem Heimwege über den Brenner gefunden.

Nun alſo begann der Tanz. Es bildeten ſich Züge aus lauter weiblichen Weſen, die ſich in ſechs, ſieben Reihen gliederten. In der erſten Reihe bewegten ſich drei Geſtalten, in der nächſten ebenſoviele; dieſen folgten vier oder fünf Zweiſpännerinnen und zuletzt kamen drei oder vier jüngere Mädchen, die einzeln hintereinander gingen und nur durch ein flatterndes Taſchentuch miteinander zuſammenhingen. Ich möchte eine

ſolche Tanzgeſellſchaft am liebſten mit dem Schwanze eines Drachen vergleichen, obgleich ich noch keinen geſehen habe.

Die erſte Reihe, die erſten drei Geſtalten erinnerten allerdings ein bischen an die Parzen, deren auch bekanntlich drei ſind. Jugend und Schönheit hatten bei ihrer Wahl den Ausſchlag nicht gegeben, doch ſchienen ſie immerhin mehr als die anderen zu bedeuten. Ich hätte ſie wohl nach Name, Stand und Wohnort fragen ſollen, aber gerade was ich ſoll, fällt mir ſo oft nicht ein. Auch die Frage, ob ſie jungfräulich oder Gattinnen, blieb ungelöſt, gleichwohl ſchienen ſie mir allerdings ſehr verheirathet. Es war ein gewiſſer ariſtokratiſcher Zug in ihnen, der jedoch das, was ihnen fehlte, in meinen Augen nicht erſetzen konnte. Daß ſie der ländlichen Vornehmheit angehörten, zeigte ſchon der Prunk, in dem ſie auftraten. Die Haare waren allen dreien mit Bändern und Blumen durchflochten; auf dem Scheitel ſchien etwas zu ſitzen, was an das Schäpeli der Vorarlbergerinnen erinnerte; große faltenreiche Schleier, große mächtige Ohrengehänge, die Büſte mit Goldbrocat belegt, mit Geſchnüren und goldenen Münzen behängt; weite wogende Röcke und große, eigenthümliche Feſtſchuhe mit breiter, goldbordirter Auflage oder Laſche.

Zwei ländliche Geiger ſpielten, den Zug begleitend, einförmige Weiſen, die man bei uns ſchwerlich für Tanzmuſik hielte. Vor den Zug ſtellten ſich allmälig die Vortänzer, einer, zwei, drei, bis es zuletzt ihrer ſechſe waren. Dieſe Vortänzer, lauter jüngere Leute, drehten ſich hüpfend um ſich ſelber und ſchnalzten leiſe mit den Fingern dazu.

Die Tänzerinnen dagegen bewegten ſich immer langſam und feierlich dahin, und hüteten ſich ängſtlich auch nur die Augen aufzuſchlagen. Es war eigentlich kein Tanz, ſondern ein vom Tacte der Muſik geleiteter Umgang, der einen größeren Kreis beſchrieb. Wer einmal unſeren Schuhplättler geſehen, dem mußte dieſer griechiſche Tanz faſt auffallen durch ſeine übertriebene Züchtigkeit. Die Vortänzer, die theils in der Inſeltracht mit Fes und Pumphoſe, theils in fränkiſcher Jacke mit

Strohhut auftraten, ſchienen ſich um die Mädchen, die ihnen folgten, nicht im mindeſten zu kümmern; ja ſie gar nicht zu bemerken. Kein Augenwinken, kein Zulächeln, keine Schalkhaftigkeit kam an den Tag. Auch die Mädchen blieben feierlich bis zum Schluſſe. Es iſt nicht ſchwer zu glauben, daß ſolche Tänze im alten Heidenthum als Gottesdienſt gepflogen wurden.

Indeſſen — ſo ernſt und trocken uns dieſe Leibesübung ſchien, die ländliche Jugend nahm ſie doch für ein reizendes Vergnügen. Als die erſte Geſellſchaft ihren Tanz beendigt hatte, war ſchon eine zweite auf dem Platze, und als dieſe begann, zeigte ſich auch ſchon eine dritte in der Bildung.

* * *

Der angeſehenſte Heilige dieſer Inſel, daher auch ihr Schutzpatron, übrigens im ganzen Königreich und über ſeine Gränzen hinaus hoch verehrt, iſt ein Mann Gottes, für deſſen Namen ſich die Orthographie noch nicht feſtgeſtellt hat, da ihn die einen Spiridion, die anderen Spyridon ſchreiben. Jedenfalls rührt davon das abgekürzte Spyros oder Spiros, und dieſes nebſt Jannis (Johannes) und Mitros (Demetrios) hört man auf Schritt und Tritt im weiten Griechenland.

Bei St. Spiridion in der Kirche ruht der heilige Leib in einem vergoldeten Sarge. Sein Haupt liegt unter einer Glasplatte, welche ein koſtbarer Teppich bedeckt, der nach Bedarf hinweggenommen wird. Alsdann ſchaut der Heilige ganz freundlich heraus; das Geſicht iſt unzerſtört, nur daß die Haut jetzt wie weiches dunkles Leder ausſieht. Bei Proceſſionen wird der ganze Sarg aufrecht herumgetragen, und das Haupt pocht dann immer ſchwankend an die Glasſcheibe, was das Volk faſt für ein Lebenszeichen anſieht.

Meine Quellen befriedigen mich aber ſchon wieder nicht und ſcheinen hinter den Verdienſten des Heiligen weit zurückzubleiben. Herr Pfarrer Ginal von Zusmarshauſen, der Fortſetzer des Heiligen-Lexicons, bringt ihn gar nicht mit Corfu in

Verbindung, weiß nicht, wie und wo er geſtorben, wo ſein Leib zu finden, nicht, welch' hoher Verehrung er auf Inſeln und Continent genießt. Zwar citirt er die Legende von Alban Stolz, aber die iſt mir jetzt nicht zur Hand. Übrigens erfreue ich mich eines Exposé rapide de la vie, des miracles et des reliques de Saint Spiridion, welches mir Herr Graf Bulgaris zu Corfu in der Kirche verehrt hat, allein dieſes iſt mit der Biographie im Heiligen-Lexicon ſchwer zu vereinbaren. Auch die Wunder discrepiren beträchtlich, nur Eines ſtimmt, nämlich daß St. Spiridion einmal eine Schlange in einen Klumpen Gold verwandelt habe, um den Armen Getreide zu kaufen, wobei nur die Frage übrig bleibt, warum er die Schlange nicht unmittelbar in Getreide verwandelt habe, um die verwünſchten Juden keinen Schmus machen zu laſſen.

Reicher als beide genannten Quellen iſt eine Abhandlung, Corfu and its saints, welche „The Nation", eine New-Yorker Zeitſchrift, am zehnten Januar d. J. gebracht hat. Sie geht vom achtzehnten November v. J. aus, an welchem Tage zum Andenken an die im Jahre 1630 vertriebene Peſt eine feierliche Proceſſion gehalten, und dabei der heilige Leib um die Stadt herumgetragen wurde, mit kriegeriſcher Muſik, Ehrenwachen, Fahnen, Laternen und rieſigen Kerzen, wobei die Prieſter der griechiſchen Kirche in ihren prunkvollen Gewändern und Kronen, der Präfect und die anderen Obrigkeiten barhäuptig mitgingen.

Als die Kreuzfahrer nach Conſtantinopel kamen, war da die Hauptniederlage aller heiligen Leiber des ganzen Morgenlandes. Die Lateiner haben davon auch einen großen Theil mit fort geſchleppt, aber die Griechen ſie wieder durch andere unheilige, denen ſie die Namen der entführten gaben, erſetzt. Noch trauriger war die Lage der heiligen Gebeine, als die Türken Conſtantinopel eingenommen hatten, da dieſe ſie einfach zerſchlugen, um ihnen den Perlen- und Goldſchmuck abzunehmen, mit dem die Verehrer ſie vordem reichlich ausgeſtattet hatten.

Doch auch dieſer Gefahr wußte der Prieſter Kalochäretis die Reliquien des heiligen Spiridion zu entziehen, indem er ſie heimlich nach Corfu flüchtete. Bald darauf erreichte er es, daß ihn der Senat von Venedig als rechtmäßigen Beſitzer der Gebeine anerkannte, während dieſe ſo vielfache Wunder wirkten, daß die Zahl der Gläubigen und ihre Gaben ſich täglich mehrten. So wurde der heilige Spiridion ein bedeutender Grundbeſitzer und der reichſte Capitaliſt der Stadt. Aber die Kalochäretis ſtarben bald aus, und der heilige Leib mit all ſeinem Beſitzthum gerieth 1521 im Brautſchatz der Erbtochter an die jetzigen Grafen Bulgaris. Auch die große Kirche gehört dieſem Geſchlechte, welches ſie zu erhalten hat, dafür aber nach Abzug der Ausgaben die geſammten Einnahmen für ſich behalten darf. Jetzt werden dieſe auf 80,000 Franken, von Manchen viel höher geſchätzt. Dagegen hat die Familie die Stelle des Oberprieſters immerdar mit einem Sproſſen ihres Stammes zu beſetzen. Jetzt iſt es ein junger Mann, etwa von fünfundzwanzig Jahren, mit bleichen, aber edlen, hieratiſch-orientaliſchen Zügen. Eine Tochter hat einen hochkirchlichen Geiſtlichen geheirathet und bezieht einen beträchtlichen Theil von den Erträgniſſen des heiligen Leibes. Dieſer wird übrigens, wie man ſagt, auch von den Mohammedanern hochgeehrt, und wenn ſie aus Albanien herüberkommen, ſo gehen ſie auch in St. Spiridion's Kirche und knien dort betend vor dem Sarge.

* * *

Und ſo vergingen auf dem Eiland der Phäaken fünf fröhliche Tage, für deren liebliche, erinnerungswerthe Ausfüllung ich dem gaſtfreundlichen Herrn Conſul von Warsberg meinen wärmſten Dank zu ſagen habe.

7.

Die Heimkehr.

Aber auch das herrliche Corfu mußte ich wieder verlaſſen und eine gewiſſe „Minerva" beſteigen, welche am Montag den fünften Mai um elf Uhr Vormittags die Anker lichtete und dann zwiſchen dem hohen Pantocrator, der das nördliche Bergland der phäakiſchen Inſel bildet, und der ſteilen Küſte Albaniens dem Adriatiſchen Meere wacker entgegendampfte.

Die Berge von Albanien ſind doch weniger abgeholzt und dürr als die griechiſchen, die wir früher geſehen, obgleich ſchöne dichte Wälder da auch zu fehlen ſcheinen. Die Berge ſtreichen in mäßiger Höhe dahin; irgend eine auffallende Form, ein ragender Gipfel zeigt ſich ſelten, und zeigt er ſich, ſo weiß ihn Niemand zu benennen, denn dieſes Albanien kennen nur wenige Glückliche, von denen aber keiner an Bord war. Mitunter erſcheinen große hohe Häuſer, alle von einander getrennt, alle wie die Burgen des Mittelalters mit Zinnen und Wartthürmen bewehrt. Sie ſtehen ſehr ſelten am Strande, meiſtentheils auf halber Höhe des Berges, denn wie man früher andere Mitmenſchen mit Seeraub behelligte, ſo hatte man auch wieder ihre Überfälle zu fürchten. Die unauslöſchlichen Fehden, welche die Familien, wenigſtens früher, unter ſich betrieben, brachten es auch dahin, daß man ſich in der ſüßen Heimath immer vorſichtig wie in Feindesland verhalten mußte und die Aufgabe der Vertheidigung nie außer Acht laſſen durfte.

Der Kürze halber verſetzen wir uns gleich nach Trieſt, wo wir am ſiebenten Mai des Morgens ankamen. Hier hatte ich mich über die Zöllner oder Mauthner zu ärgern. Auf Reiſen

wächſt bekanntlich der Inhalt der Koffer faſt mit jedem Tage, durch Sachen, die man mitbringen will, durch Geſchenke, die man erhält u. ſ. w. Die Packerei wird daher immer mühe=ſeliger, peinlicher und zeitraubender; oft ſchließt der Koffer nicht mehr, wenn nicht ein paar Fäuſte zu Hülfe kommen. Nun erſcheinen die Mauthner, wie auf der „Minerva“ vor Trieſt, befehlen zu öffnen, reißen die Hälfte heraus, werfen ſie auf den Boden und gehen dann wieder ihrer Wege. Der Wan=derer kann hierauf nachdenken, wie er die feine Ordnung, die da früher herrſchte, mitten im Gedränge der Ausſchiffung wie=der herſtellt und wo er die Fäuſte herbekommt, die er allen=falls benöthigt.

Nun, zur Noth war wieder eingeräumt und alsbald ging's auf den Bahnhof, wo wir in derſelben halben Stunde zum zweiten Male viſitirt wurden; die erſte Unterſuchung hatte dem Eintritt in den Freihafen gegolten, die zweite galt dem Aus=tritt. Dieſe war die ſtrengſte, die mir je widerfahren, und ging faſt auf den Leib: „Was iſt da in der Taſche?“ „Ein Bädeker.“ „In der anderen?“ „Meyer's Führer in den Orient.“ „Hier im Paletot?“ „Mein Notizenbuch.“ „Hier fühle ich Cigarretten!“ „Nehmen Sie ſie nur gefälligſt heraus.“ Er that's und fand eine Düte mit Inſectenpulver. Danach genießt man allerdings die Freiheit, den ganzen Kram in Ruhe und Frieden wieder einräumen zu dürfen. Wer da über Görz nach Deutſchland reiſen will, der hat in ein paar Stun=den die italieniſche Gränze bei Udine und dann in derſelben Zeit die öſterreichiſche bei Pontafel erreicht; jedesmal wird er wieder viſitirt, alſo viermal in einem halben Tage.

Dagegen erlebt der Wanderer, der aus dem Morgenlande kommt, auch angenehme Eindrücke in Trieſt, unter anderen den, daß er beim Wechſeln nicht mehr betrogen wird, ſobald er nur erſt ſeine öſterreichiſchen Banknoten ſicher in der Hand hat. Von Turn Severin an, wo wir zur bulgariſchen Münze übergingen, bis Trieſt ſchwebten wir, was Geldverhältniſſe betrifft, in beſtändiger Dämmerung — die Wenigſten ſahen

klar durch den künſtlichen Nebel, die Wenigſten wußten überall Beſcheid.

In Conſtantinopel rechnen die Europäer nach Franken, aber die türkiſche Münze, die einzige die umläuft, geht in dem Franken nicht auf, und es gibt daher immer eine unſichere Rechnerei, welche jedesmal zum Nachtheile des Wanderers ausfällt. Man braucht in Meyer's Führer nur das Capitel vom Münzweſen S. 392 vorzunehmen, um zu ſehen, durch welchen Wirrwarr ſich da der Reiſende durchſchlagen muß.

In Griechenland herrſcht auch der Frankenfuß, aber im täglichen Verkehr ſieht man nur Kupfergeld, zwanzig Leptaſtücke von altlaconiſcher Schwere. Wenn man nur zwanzig Franken auszugeben hat, muß man etliche blaue Rollen mit ſich ſchleppen, welche die Taſchen mitleidslos zerreißen. Die Kaufherren von Patras und Zante haben aber den neuen Franken noch nicht angenommen und rechnen nach der alten Drachme, die um neun Pfennige weniger werth iſt als die neue.

Bei jeder Ankunft und Abrechnung gibt der Oberkellner in beliebiger Münze heraus, auch wenn ſie im nächſten Lande nicht angenommen wird. In Trieſt z. B. erhielt ich bei der Abrechnung, obwohl ihr ein entſprechendes Trinkgeld vorangegangen war, drei rumäniſche Franken zurück. Ich verlangte andere. Der Oberkellner, ein Italiener, betheuerte mit achſelzuckender Demuth, ſie gingen ſchon in Trieſt. Da ich auf meinem Verlangen beſtand, verfiel ihm plötzlich die Stimme, und er konnte nur noch durch Zeichen andeuten, daß er nichts Anderes habe. Als ich am Lande wechſelte, verlor ich an den drei Stücken vierundzwanzig Kreuzer, was mir etwas viel ſchien.

Das Morgenland liegt nunmehr ſchon ziemlich weit hinter uns, und da das Thema ſomit erledigt iſt, ſo ſoll der weitere Bericht möglichſt kurz gefaßt werden, gleichſam nur um Rechenſchaft zu geben, wie und auf welchem Wege der Wanderer nach Hauſe gekommen.

Am vierzehnten Mai fand ich mich alſo in dem freundlichen und doch ſo großartigen Puſterthal, das vor zwei Jahren

ſo entſetzlich gelitten, aber doch mit rieſenhafter Arbeit die Spuren jener Schäden, ſo weit es ging, ſchon wieder verwiſcht hat. Namentlich Welsberg, das zierliche Dorf mit ſeinen anſehnlichen Häuſern, in deren Mitte ich ſchon manchen ſchönen Tag verlebt, das zierliche, wohlhabende Dorf, das zur Hälfte weggeſpült worden, iſt wieder ſo weit hergeſtellt, daß ein Wanderer, der oben auf der Bahn vorbeifährt, ſchwerlich daran denkt, daß dem Ort je ein Leides geſchehen. Noch hört man manchmal auch dankbare Erwähnung der reichen Spenden, die damals aus Deutſchland hereingekommen.

Gegen Mittag erreichte ich Mühlbach, wo ich auch ſchon manchen Sommertag verſeſſen. Angenehmes Gefühl, wieder unter lauter bekannten lieben Menſchen und in oft durchwanderter Landſchaft zu ſein! Ein ſehr verdienter Mann iſt der Altbürgermeiſter und Wirth zur „Goldenen Sonne", Roman Steger, der viele Gäſte auch aus fernen Landen in das ſtille Örtlein gezogen und nach der großen Feuersbrunſt, die vor etlichen Jahren da gewüthet, ſo raſtlos gearbeitet und geſammelt, gerathen und geholfen hat, daß er wohl als der zweite Gründer von Mühlbach angeſehen werden darf. Als ich nach ihm gefragt, hieß es, er ſei zur Erholung auf einige Zeit nach Bachgart gegangen. Dieſes Bachgart, am waldigen Vorberg, eine kleine Stunde gegenüber von Mühlbach gelegen, iſt bisher ein „Badl" geweſen, eine von jenen ländlichen Thermen, die in Tirol ſo beliebt ſind, den Fremden aber doch etwas zu urweltlich ſcheinen. Herr Steger hat nun dieſe Anſtalt vor zwei Jahren erworben, ſie ſofort für billige Wünſche eingerichtet und ſchon im vorigen Sommer die Freude erlebt, ſie mit feinen Gäſten gefüllt zu ſehen.

Damals pilgerte ich auch nach Bachgart hinüber und traf meinen guten Freund in ſeinem Tusculum, wo er der völligen Geneſung entgegenſehen wollte. Er ſchien mir nicht ſehr angegriffen und auch bei ziemlich heiterer Laune.

Wir gingen nach herzlichem Abſchiede auseinander und ich dachte ihn im heurigen Herbſte wieder in Mühlbach begrüßen

zu können, wogegen ich geſtern, den neunten Auguſt, die betrübende Kundſchaft erhielt, „daß Herr Gaſthofsbeſitzer und Altbürgermeiſter Roman Steger in Mühlbach am ſiebenten d. M., 56 Jahre alt, in ein beſſeres Jenſeits abberufen worden“. Der Verblichene hatte auch viele Freunde über der Mainlinie und ſo wird man ihm auch dort ein ehrendes Andenken nicht verſagen.

Was jetzt kommt, iſt in Tirol nicht ungefährlich zu wagen. Wenn man nämlich einem Örtlein oder gar einem Wirthshaus zu Hülfe kommen, es aus ſeiner Unbekanntheit hervorziehen, ein gutes Wort dafür einlegen will, ſo ärgern ſich alle Wirthinnen von Kufſtein bis Salurn und alle Dichter und Gelehrten, Doctoren und Würdenträger im ganzen Lande; erſtere klagen über Reclame, obgleich ſie die ihnen dargebrachten Huldigungen ohne Blödigkeit hinnehmen, letztere über Mißbrauch der edlen Buchdruckerkunſt, die eigentlich nur den Ruhm der Gebildeten und Denkenden, der Philoſophen und Poeten, nicht aber den der Wein- und Wirthshäuſer zu verbreiten habe. Dieſen Satz habe ich nie beſtritten, aber zu Nutzen der reiſenden Menſchheit doch ausnahmsweiſe auch ſchon dagegen gehandelt, wie ich denn jetzt auch wieder daran bin.

Da haben wir nämlich dieſes Sterzing, ein freundliches Städtchen im weiten grünen Thale, von hohen Berghäuptern umgeben, welches mit einer gewiſſen Abſichtlichkeit gemieden wird, obgleich es ſchon unter den Römern als Vipitenum hoch angeſehen war und auch im Jahre Neun die Auszeichnung genoß, der Tiroler erſte Befreiungsſchlacht vor ſeinen Thoren ſchlagen zu ſehen. Dieſes Sterzing will nun im Fremdenweſen nicht recht aufkommen, und klagt, daß ihm das nahe Goſſenſaß alle Lebensluſt benehme. Letzteres kennen wir ſelbſt und können es nur loben. Es kommen dort jeden Sommer etliche hundert Gäſte zuſammen, welche ſehr gut leben und nicht gar viel zahlen, meiſt gebildete Gäſte, welche Oskar von Redwitz mit ſeinem Geiſte zu erfüllen ſucht. Ich pflege den Ort zu meiden, weil ich als angehender Miſanthrop nicht gern viel mehr als drei Menſchen beiſammen ſehe. Nun könnte

dieſes Sterzing ſehr gut gedeihen, wenn es nur jene Gäſte bewillkommnen dürfte, welche in Goſſenſaß zu viel ſind und anderswo Unterkunft ſuchen müſſen. Man ſagt aber, dieſe ſeien immer ſo erzürnt, wenn ſie dort abgewieſen werden, daß ſie in düſterer Verzweiflung bis zur ſiciliſchen Meerenge hinunterſtürzen oder gar wieder bis Jüterbog und Charlottenburg zurückſputen, wenn ſie nämlich von dort gekommen.

Solchen phrenetiſchen Wanderern ſoll hiemit das ſtille Sterzing empfohlen ſein, wo ich im „Schwarzen Adler“ und letzthin auch in der „Alten Poſt“ bei Herrn Peterſen, dem reinlichen Schweden*), ſehr lobenswerthe Verpflegung gefunden. Daß ſich der Wanderer da in nächſter Fühlung mit dem Hochgebirge, mit Hochfichten, Gletſchern und anderen ſolchen Reizen befinde, ergibt ſich ſchon daraus, daß in die Ebene von Sterzing fünf Seitenthäler münden. Wenn der Wanderer, ſeine Gattin und Töchter hier in der Ferienzeit erſcheinen, wird ihnen auch das Vergnügen, den Herrn Konrad Fiſchnaler kennen zu lernen, den jungen, feinen Lehrer, der zu Sterzing geboren iſt und zu Innsbruck wirkt, aber in den freien Zeiten immer ins Vaterhaus zurückkehrt, um da zu Ehren der Stadt, in der einſt ſeine Wiege ſtand, thätig zu ſein. Er pflegt zwar, was die Tiroler nun einmal nicht laſſen können, auch zu dichten, aber den größeren Fleiß widmet er dem Sterzinger Archive, aus dem er allerlei hiſtoriſche Süßigkeiten zu ziehen weiß. Als Dichter hat er voriges Jahr „Das Eiſakthal in Lied und Sage“ herausgegeben — eine Sammlung aller der poetiſchen Blumen, welche die Tiroler mit anderen Sangesbrüdern und Liedesſchweſtern bisher über jenes herrliche Thal geſtreut. Er läßt in dieſer Sammlung auch manche Klänge ſeiner eigenen Lyra ertönen, welche ſie keineswegs verunzieren. Als Hiſtoriker hat Herr Fiſchnaler mehrere Monographien zu Tage gefördert, z. B. früher ein Schriftchen über das Sterzinger Moos, zuletzt „Beiträge zur Geſchichte der Pfarre Sterzing“.

*) Er iſt ſeitdem leider geſtorben.

Über die Pfarrkirche von Sterzing, über die reizende Lage des Städtchens, über ſeine künſtleriſchen Merkwürdigkeiten u. ſ. w. hat Meiſter Lübke im Jahre dreiundachtzig in der M. Allg. Ztg. (Nr. 208, 209) ſehr anziehend berichtet und dabei mit Anerkennung erwähnt, daß er an Herrn Konrad Fiſchnaler einen unermüdlichen Führer gewonnen habe, deſſen Güte er außerdem eine Fülle urkundlichen Materials verdanke. Das Beiſpiel dieſes jungen Mannes zeigt deutlich, daß es dem tiroliſchen Nachwuchs gar nicht ſo unerſchwinglich, die Räthſel und Wunder ſeines Landes heranzuziehen und literariſch zu bearbeiten, nur daß ihm hiezu mehr Luſt und Liebe zu wünſchen wäre.

Aber ſiehe da! Als ich um ein Uhr in den Bahnhof zu Innsbruck trat, ertönte aus fünfzehn kräftigen Kehlen ein herzlicher Willkomm! Der „Wanderer“ zählt nämlich, obgleich ſchon ſo viele dahingegangen, im ſchönen Land Tirol, und zwar unter den Beſten, noch immer einen Kranz von auserwählten Freunden, die ſeit Jahren ihm viel geholfen und viel Liebes erwieſen haben, was er mit gutem Willen zu erwidern ſtrebte. Sie geben gerne zu, daß das, was der Freund in ſo langer Zeit für ihr ſchönes Tirol ans Licht geſtellt, dem Lande nicht zum Schaden gereichte, ſondern deſſen geiſtiges Leben eher hätte auffriſchen und fördern können. Wir hoffen alle auf eine ſchönere Zukunft, welche die jetzt gelegten Keime zu lieblichen Blüthen und ſchmackhaften Früchten ausbilden wird. In dieſer Hoffnung drückten wir uns warm die Hand und nahmen heiteren Abſchied, auf baldiges Wiederſehen!

Am Tage nach Chriſti Himmelfahrt, den dreiundzwanzigſten Mai, kam ich wieder in München an und wurde von allen meinen Lieben freudig begrüßt und bewillkommt.

Gleichſam den Schluß der ganzen Reiſe bildete aber das Frühlingsfeſt der artiſtiſch-poetiſch-hiſtoriſchen Geſellſchaft der Zwangloſen, deren unwürdiges Mitglied ich ſeit vierzig Jahren geweſen. Da ſaßen wir unſer dreißig am nächſten Tage zu Feldafing beim fröhlichen Mahle, als mich eine unerwartete Anſprache des Herrn Dr. Felix Stieve erfreute.

Dieſer, ein junger und bekanntlich ſehr beſcheidener Forſcher, faßte den Moment mit angeborener Feinheit auf, rief mir, dem lasso maris et viarum, zuerſt einen herzlichen Gruß zu, warf dann einen kurzen, aber höchſt tactvollen Blick auf mein ganzes Leben, ſuchte daſſelbe, wie in ſolcher Stunde verzeihlich, in ein möglichſt günſtiges Licht zu ſtellen und flocht ſo dem hochbetagten Wanderer zur Ankunft ein duftendes Sträußchen, wie es nur einem eben ſo wohlerzogenen als gemüthlichen Weſtfalen gelingen konnte. Die Einheimiſchen empfanden es tief, daß feinere Lebensart und ritterliche Sitte, die ihnen doch auch erreichbar, nur von ſolchen Muſtern ausgehen können.

Inhaltsverzeichniß.

Seite

I. (1836.)

1. Abreiſe von Athen 3
2. Hagia Triada 15
3. Die Piräusſtraße 19
4. Jorgi 31
5. Piräus 40
6. Abfahrt aus dem Piräus 55
7. Auf Salamis 64
8. Kalamaki 83
9. Iſthmus 100
10. Ankunft in Corinth 107
11. Acrocorinth 120
12. Corinth 130
13. Das Banket in Corinth. 1. 134
14. Das Banket in Corinth. 2. 156
15. Lutraki 178
16. Im corinthiſchen Meerbuſen 185
17. Von Aſpra Spitia nach Patras 204
18. Ankunft in Patras 209
19. Patras 217
20. Patras. Der Jahrestag der Landung des Königs 232
21. Abfahrt von Patras 249
22. Von Patras nach Corfu 254
23. Ankunft in Corfu 260
24. Corfu 264
25. Abfahrt von Corfu 278

Seite

II. (1884.)

1. Von Bozen nach Budapeſt 301
2. Im Ägeiſchen Meere 307
3. Athen 315
4. Irene 341
5. Vom Piräeus nach Zante 349
6. Corfu 365
7. Die Heimkehr 377



Druck von J. B. Hirſchfeld in Leipzig.